



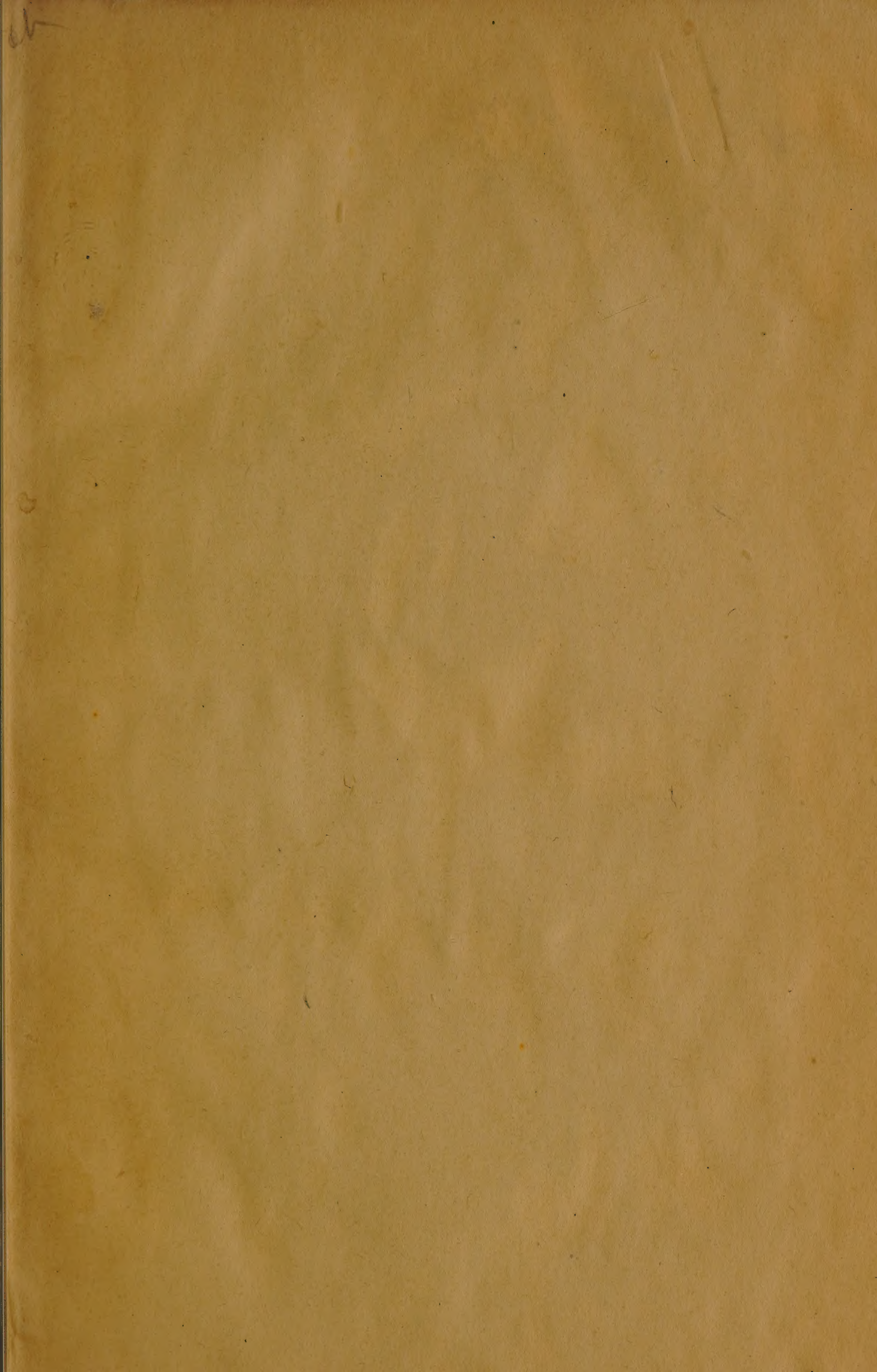














Christentum und Klassenkampf



Christentum und Klassenkampf

Gesichtspunkte und Anregungen zur sozialen Arbeit und zur Verständigung der Klassen

von

Fr. W. Foerster

Vierte vermehrte Auflage

10.–15. Tausend

Schultheß & Co., Zürich
1919

Inhaltsverzeichnis



Vorwort zur ersten Auflage.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich in jüngeren Jahren fast ein Jahrzehnt im Inland und Ausland eingehend mit der modernen Arbeiterbewegung beschäftigt. Gerade diese Studien und Erfahrungen haben entscheidend dazu beigetragen, seine weitere Lebensarbeit in erster Linie der Erziehungsfrage zuzuwenden. Wenn er nun seine Tätigkeit auf pädagogischem Gebiete unterbrochen hat, um die vorliegenden Aufsätze herauszugeben, so geschah dies aus folgenden Gründen:

Erstens, weil er bemerkte, daß heute wieder unter der studierenden Jugend eine lebhaftere Bewegung zugunsten der sozialen Arbeit erwacht und er den Betreffenden gern seine Beobachtungen und Eindrücke aus der sozialen Arbeit der englischen und amerikanischen Akademiker zur Verfügung stellen möchte. Auch hielt er es für zeitgemäß, das Problem der sozialen Arbeit einmal vom sozialpädagogischen Gesichtspunkt aus zu besprechen.

Zweitens, weil er – gerade als Züricher Dozent – dazu beitragen möchte, daß sich die hochgesinnte Jugend des russischen Volkes auf sozialem und politischem Gebiete endlich von einer für ihren persönlichen Charakter wie für die Wiedergeburt ihrer Gesellschaft gleich verhängnisvollen Taktik abwendet.

Drittens hat es den Verfasser schon lange gedrängt, besonders auch aus den oben erwähnten Eindrücken und Studien

heraus, sich einmal ernstlich vom sozialethischen Standpunkte mit der sozialistischen Klassenkampflehre auseinanderzusetzen. Vor zehn Jahren schien es, als wenn die soziale Frage auch auf dem Festland in ein ruhigeres Stadium zu treten beginne. Und es ist zweifellos, daß die akute wirtschaftliche Not durch den außerordentlichen industriellen Aufschwung des letzten Jahrzehntes wesentlich zurückgegangen ist. Nicht zurückzugehen, sondern eher zuzunehmen scheint dagegen im deutschen Kulturgebiete die erbitterte und prinzipielle Verfeindung der Klassen. Das aber ist eine höchst ernste Angelegenheit, die nur von innen heraus wirksam behandelt werden kann. Da die Umkehr hier nur von beiden Seiten ausgehen kann, so durften natürlich nicht nur die fundamentalen sozialpädagogischen Fehler derer beleuchtet werden, die reformieren und umgestalten wollen, sondern es mußte auch die Gegenseite auf verhängnisvolle Mißgriffe und Unterlassungen aufmerksam gemacht werden.

Letzterer Gesichtspunkt schien dem Verfasser auch für den „Klassenkampf im Hause“, für die Lösung der Dienstbotenfrage, von entscheidender Bedeutung.

Mitten in all diesen schweren Konflikten ist natürlich das weckende und heilende Wort wahrhafter Seelsorger ganz unentbehrlich, damit die streitenden Parteien immer wieder an die unvergänglichen Güter der Menschenseele gemahnt werden, um von dort aus die Objekte ihres Zwistes und die Mittel ihres Kampfes zu beurteilen. Der Rücksicht auf dieses dringende Bedürfnis gerade unserer Epoche entsprang die Betrachtung über die soziale Haltung des Seelsorgers, wobei auf gewisse sozial-radikale Strömungen in beiden Konfessionen Bezug genommen wurde. Überhaupt knüpfen sämtliche Aufsätze an bestimmte Erscheinungen der Gegenwart an,

jedoch nur, um von dort aus zu den ewigen Fragen der Seele und der Kultur hinaufzuleiten und von ihnen aus das Vergängliche zu beleuchten.

Die einzelnen Kapitel des vorliegenden Buches sollen von verschiedenen Seiten her eine ganz bestimmte Grundauffassung des sozialen Problems und der sozialen Arbeit aufbauen helfen; auch haben sie trotz der Verschiedenartigkeit der Themata doch alle das Gemeinsame, daß sie die außerordentliche Bedeutung des pädagogischen Gesichtspunktes auch für die sozialen Konflikte und Aufgaben betonen: Man vergißt leider heute über der technischen, wirtschaftlichen und politischen Seite der sozialen Frage nur zu sehr, daß alle Organisation sozialer Kräfte und Leistungen, sei es in der sozialen Bewegung, sei es in der Sozialreform oder im Arbeitsprozesse selber, doch vor allem mit der Beeinflussung des menschlichen Willens zu tun hat und daher in erster Linie auf der „psychologischen Technik“, der Kunst der richtigen Weckung und Leitung geistiger Energien beruht. Diese Kunst gehört in den Vordergrund aller sozialen Regeneration. Statt dies zu beachten, fordert man immer ohne zu geben, erwartet große Überwindungen des Eigenwillens, der Machtgelüste, der Selbstsucht und der Lebensgewöhnungen, ohne sich die Frage vorzulegen, wie man denn nun die höheren Interessen pflegt, die den Menschen der Eigensucht entreißen, wie man die vorhandenen sittlichen Kräfte aus den Umklammerungen des Starrsinns und der Gleichgiltigkeit löst und wie man der an den Vorteil des Augenblicks verlorenen Seele größere Horizonte der Lebensführung eröffnen kann. Das Resultat solcher Vernachlässigungen ist dann ein Aufeinanderprallen unversöhnlicher Hartnäckigkeiten und dementsprechend überall

der Appell an die Gewalt — als ob eine lebendige Erneuerung jemals durch mechanische Mittel hervorgebracht werden könne!

Je mehr unsere Kultur vom Abstrakten zum Konkreten, von der Gesellschaft zum Menschen zurückkehren wird, um so mehr wird man erkennen, in wie hohem Grade alle Fragen der sozialen Genesung letzten Endes Fragen der Erziehung sind. Und zwar nicht nur wegen der persönlichen Bedingungen alles sozialen Fortschrittes, der in der Luft steht ohne das Fundament des Charakters — sondern auch weil schon die bloße auswendige Reform durchaus auf jene wahrhaft reformatorische Energie angewiesen ist, wie sie allein aus der inwendigsten Befreiung des Menschen von der Eigensucht kommt.

Der Verfasser hat an mehreren Punkten seiner Darstellung seinen religiösen Standpunkt ganz unzweideutig hervorgehoben, im Wesentlichen jedoch seine Argumentation in einer Sprache gehalten, welche auch von denjenigen verstanden wird, die dem religiösen Leben und Denken fern gerückt sind.

Zürich, den 1. Juli 1908.

Fr. W. Foerster.

Vorwort zur zweiten Auflage.

In der vorliegenden Auflage ist der frühere Text des Buches durch einige unerhebliche Umarbeitungen verändert, sowie durch einige größere Zusätze erweitert worden. Das sozialpädagogische Schlußkapitel der vergriffenen zweiten Auflage der „Staatsbürgerlichen Erziehung“ des Verfassers wurde in das zweite Kapitel des vorliegenden Buches übernommen, wodurch dieses eine größere Vollständigkeit erhielt. Im Hinblick auf die Aufgaben, welche die Volksernährung nach dem Kriege an die Organisationskraft aller Volkskreise stellen wird, wurde ein vor längerer Zeit vor einem sozialistischen Arbeiterpublikum gehaltener Vortrag über die englische Konsum-Genossenschaftsbewegung und ihre sozialpädagogische Bedeutung neu aufgenommen.

Alle Vertreter der sozialen Arbeit in Deutschland sind sich bewußt, wieviel sie auf ihrem Gebiete von England und Amerika gelernt haben und weiter lernen können; was der Verfasser in diesem Sinne berichtet und vorgeschlagen hat, ist sechs Jahre vor dem Kriege auf Grund eigener mehrjähriger Praxis im Inlande sowie auf Grund von verschiedenen Studienreisen geschrieben worden — selbstverständlich besteht für ihn kein Grund, die das Ausland betreffenden Ausführungen nunmehr zu ändern oder zu streichen: die Völker werden nach dem Kriege mehr als je Grund haben, sich gegenseitig in der Bewältigung der Riesenaufgaben zu helfen, die auf wirtschaftlich-sozialem Gebiete an die sogenannten Gebildeten und an die Massen herantreten werden.

Der eigentliche Zweck des Buches bleibt auch in der neuen Auflage, dem angehenden Praktiker eine Einführung in die Hauptaufgaben und Hauptprobleme der sozialen Arbeit und des Verständigungsfriedens zwischen den Volksklassen zu geben.

In den zehn Jahren, die seit Erscheinen der ersten Auflage verflossen sind, wurde auf sozialem Gebiete in Deutschland von protestantischer, katholischer und jüdischer Seite eine Riesenarbeit geleistet; der Zweck dieses Buches konnte es nicht sein, diese dem Praktiker bekannten Dinge zu schildern; es kam dem Verfasser darauf an, Anregungen aus dem Ausland zu übermitteln und zwar gerade solche Anregungen, die ihm für die kommenden sozialen Aufgaben und Schwierigkeiten in unserm Vaterlande besonders wichtig erschienen.

In der ersten Auflage dieses Buches hat der Verfasser die „Religiös-Sozialen" innerhalb des schweizerischen Protestantismus wegen einiger Kundgebungen scharf angegriffen; er bedauert, dabei den Absichten und Ideen der betreffenden Herren nicht ganz gerecht geworden zu sein und hat daher in der neuen Auflage die betreffenden kritischen Ausführungen fortgelassen.

Universität München, im Oktober 1918.

Fr. W. Foerster.

I. Die Stellung des christlichen Seelsorgers zur sozialen Frage.

Nach dem Kriege wird zweifellos die soziale Frage stärker als je alle Schichten der Gesellschaft geistig bewegen. Dann wird auch wieder das Verhältnis des Christentums und der christlichen Kirchen zu den Streitfragen des Klassenkampfes in den Vordergrund der Diskussion treten. Vor einer größern Reihe von Jahren, als die Arbeiterfrage die öffentliche Meinung stark erregte, ist die Wechselbeziehung zwischen Christentum und Arbeiterfrage sowohl in protestantischen wie in katholischen Kreisen lebhaft erörtert worden. Man erinnere sich u. a. an die Auseinandersetzung der kirchlichen Autorität mit der sogenannten christlichen Demokratie in Italien. Und wo die Frage nicht offen diskutiert worden ist, da wurde sie doch als Problem von vielen gläubigen Katholiken empfunden, die gerade infolge ihrer christlichen Erziehung von dem Emanzipationskampf des „vierten Standes" tiefergriffen sind. In Italien handelte es sich damals um gewisse warmherzige und ernsthafte Christlich-Soziale, deren Propaganda allzusehr den Klassenstandpunkt einnahm und Christentum und Kirche zur „Partei der Armen" machen wollten. Mit Recht wurden sie darüber belehrt, daß sich das Christentum zwar stets der Unterdrückten annimmt, aber genau ebenso sehr – wenn auch in anderer Weise – derer, die unterdrücken, daß es den Gesunden ebenso dient wie den Kranken, den Reichen ebenso wie den Armen, und daß die Reichen es mindestens ebenso notwendig brauchen wie die Armen. Die christliche Seelsorge ist überhaupt niemals für den Einen gegen den Anderen, sie ist g e g e n das Unrecht, wo es auch sei, aber der Sünder, der Machthaber oder der Bevorzugte stehen ihr ebenso nahe

wie der Schuldlose, der Machtlose und der Vernachlässigte — sie ist für jeden da, für jeden in besonderer Weise und in besonderem Erbarmen, je nach der Art seiner persönlichen Ratlosigkeit und Verwirrung.

+ + +

Der christliche Seelsorger, der die richtige Stellung zur sozialen Frage sucht, wird wohl vor allem die Aufmerksamkeit darauf richten müssen, daß er nicht durch die modernen sozialen Ideen dem Christentum entfremdet wird. Gerade den allereifrigsten Christen kann es geschehen, daß sie, in dem brennenden Verlangen nach schneller Hilfe und durchgreifender Gerechtigkeit, sich allzu einseitig in die weltlichen Hilfsmittel und Reformbestrebungen werfen und dabei Wesen und Bedeutung der christlichen Sozialhilfe aus den Augen verlieren. Alle sozialen Hilfsmethoden und alle sozialen Programme aber bedürfen der Orientierung an der christlichen Lebens- und Seelenwahrheit, damit in diesen schweren Problemen jede einseitige, mechanische und utopische Art der Einwirkung vermieden und stets das gesunde Verhältnis zwischen innerer und äußerer Reform gewahrt werde. Darum ist es auch im Interesse der rein praktischen Hilfe von entscheidender Wichtigkeit, daß der Christ sich in bezug auf die ganze soziale Frage vor allem in den Kern der christlichen Wahrheit versenke; denn das Christentum ist ja eben die Grundantwort auf die soziale Frage: In seinen Tiefen vollzieht sich unablässig die wahre Vergesellschaftung, nach der sich alle andere Vergesellschaftung richten muß, wenn sie nicht zur Staatssklaverei führen soll; in seiner Heiligung des Menschenlebens wurzeln alle Schutzgesetzgebungen, in seiner Erhöhung der Menschenseele sind alle Menschenrechte verbürgt und alle Ansprüche der Menschenwürde sichergestellt. Freilich beschäftigt sich die christliche Religion mit dem Zustand der individuellen Seele und mit der Heilung dieses Zustands — daher scheint es nur zu leicht, als müßten wir die Hilfe für die Lösung

des sozialen Problems von anderswoher erwarten. Gewiß müssen wir das, soweit es sich um die rein wirtschaftlich-technische Seite der Frage handelt; mit der letzten geistig-sittlichen Grundlage des ganzen Problems aber hat allein das Christentum zu tun. Seine Weisheit allein vermag die große gesellschaftliche Frage zu lösen, gerade weil es sich zunächst gar nicht mit der Gesellschaft befaßt, sondern nur mit dem Leben der Seele und mit der Krankheit der Seele, die den Menschen unfähig zu wahrer Gemeinschaft macht. In dem, was die christliche Religion dem einzelnen Menschen sagt, sind alle denkbaren sozialen Fragen bis ans Ende der Welt verarbeitet, ja es sind darin Schwierigkeiten und Verwicklungen berücksichtigt, die wir heute erst zu ahnen beginnen, die sich erst in den kommenden Zeiten auswachsen und der Menschheit die Augen dafür öffnen werden, was die erhabene und scheinbar über alles Mögliche hinausgehende Entspannung der Selbstsucht, wie sie in der Bergpredigt verkündigt wird, eigentlich zu bedeuten hat und welchen realistischen Sinn diese Botschaft für die immer steigende Not der menschlichen Interessengegensätze hat. Das Christentum organisiert die Gesellschaft, indem es die Seele organisiert, und das ist der Kern der christlichen Sozialhilfe, aus dem dann alle weitere christliche Sozialpraxis folgt. Denn selbstverständlich muß sich der neue inwendige Zustand auch nach außen kundgeben und betätigen. Aber die Hauptsache im Christentum bleibt eben doch die Hervorbringung dieses inwendigen Zustandes. Ohne ihn ist ja doch die draußen umgestaltende Kraft gar nicht da. Das hat ja gerade die Heilsarmee genial begriffen. Nirgends steht das Heil der individuellen Seele mehr im Mittelpunkte wie in ihrer Gemeinschaft. Man beschäftigt sich dort mindestens so viel mit der Seele derer, die sozial wirken sollen, wie mit den Zuständen, die man heilen will. Gerade aber darauf beruht der immense soziale Erfolg der Heilsarmee, auch ihr sozialer Einfluß auf alle Klassen. Also nicht „soziales Christentum“ gegen „Seelenchristentum“ — wie dies von manchen Seiten vorgeschlagen wurde — sondern echtes

Seelenchristentum gegen falsches Seelenchristentum. Das Wort „Tat-Christentum“ ist gewiß sehr schön, deckt aber oft oberflächliche Auffassungen. Was eine eigentliche „Tat“ ist, und was die christliche „Energetik“ von der gewöhnlichen Weltenergie trennt, darüber müßte man sich doch erst sehr gründlich verständigen. Christus vollbrachte jedenfalls keine Taten im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Die größten christlichen Taten wurden und werden in den geheimsten Gründen der Seele vollbracht und sind nach außen höchstens durch leuchtende Augen sichtbar. Wirken werden sie ebenso stille und unsichtbar, wie sie vollbracht werden. Also Seelenereignis bleibt das Christentum in jedem Falle — vom sogenannten Seelenchristentum wird es sich nur dadurch unterscheiden, daß es vor allem Willensereignisse erzeugt und nicht bloß Stimmungen und Gefühlswallungen — diese Willensereignisse aber sind nach innen gerichtet und nicht nach außen, auf sie kommt alles an, für sie ist das ganze Christentum in die Welt gekommen, für sie ist die Seelsorge da: Erst von diesem Christentum der Seele kann das Christentum der Welt ausgehen!

Darum ist nichts so wichtig, als daß der von sozialer Not und sozialer Ungerechtigkeit ergriffene Seelsorger nicht in diesen Symptomen stecken bleibt, sondern nun erst recht in die zentralen Fragen der Seele zurückkehrt und von dort aus auf das Fieber und die Zersetzung des gesellschaftlichen Organismus zu wirken sucht. Jede allzu direkte Sozial-Propaganda lenkt von diesem unum necessarium, von dieser eigentlichen Kraftstation gesellschaftlicher Erneuerung ab. Was hilft mir aller flammende Hinweis auf soziale Pflicht und soziales Elend, auf Mammonsknechtschaft und gesellschaftliche Ungerechtigkeit, wenn meine individuelle Seele nicht befreit, geläutert, beseligt wird? Woher nehme ich die Kraft, aus mir herauszugehen, frei zu werden für die Mitmenschen, wenn mir der Erlöser nicht mehr erscheint, wenn ich von nichts als von den äußern Zuständen des Lebens zu hören bekomme, die wie eine ungeheure, erdrückende Schuldforderung

an mich herantreten, ohne mir irgend welches neue Leben zu schenken?

\+ + +

Angewandtes Christentum ist gewiß sehr dringend, — aber ehe die Anwendung kommt, muß das Christentum da sein: wer vor lauter Anwendung, d. h. vor lauter Hinwendung auf die äußern Verhältnisse, welche dem innern Leben konform gemacht werden sollen, das Problem der „Krafterzeugung“ vernachlässigt, der hat dann plötzlich nichts mehr, was angewandt werden könnte. Solche Predigt wäre nur das Gesetz und die Propheten ohne die Erlösung. Diejenigen, welche in solcher Weise reden, werden ihren Mangel selbst nicht merken, weil sie selbst noch durch ein persönlicheres Christentum erzogen und davon inspiriert sind — aber eben ihre Hörer und Leser müssen den Mangel an persönlicher Behandlung spüren: sie hören beständig die flammende Anklage, hören vom Elend der Mammonsknechtschaft und der Barbarei aller Zustände und sehen doch keinen Weg, von der eigenen Verkettung mit all diesen Dingen wirklich frei zu werden und eine völlig neue Stellung zu den vergänglichen Gütern zu finden. So werden sie nur mit der Medea des Ovid sagen können: «Video meliora proboque — deteriora sequor!»

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, wiederhole ich ausdrücklich: Auch das Christentum ist für die soziale Frage da und nicht bloß für die individuelle Seele. Aber das Christentum hat seine besondere Methode, für die gesellschaftliche Erneuerung zu wirken. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen.“ Und dieses Trachten nach dem Reiche Gottes heißt nicht: Trachtet nach der vollkommenen irdischen Gesellschaft. Vielmehr heißt es: Trachtet zuerst nach jener Umkehr des Willens, die alles, was von Gott abgefallen ist in Euch, zum Urquell alles Lebens zurückführt. Erfaßt im Sohne die ganze Herrlichkeit und Wirklichkeit des Vaters. Dann wird der Mammon seine

Macht über euch verlieren. Dann seid ihr für Gemeinschaft reif, statt der Übervorteilung zu leben. Wo solcher Geist lebt, da erstehen aus allem Streit der Interessen von selbst die höheren Lebensordnungen: Es siegt überall die Caritas über die Selbstbehauptung und die Eintracht über den Eigenwillen. „Christus der Gekreuzigte ist die Lösung aller Schwierigkeiten.“ In diesem Sinne, und nur in diesem Sinne ist das Christentum die größte soziale Schöpfermacht aller Zeiten. Löst man sich von diesem Fundament, vernachlässigt man seine Pflege, redet man zuviel von dieser Welt statt von der andern — dann versiegen eben die höheren Kräfte, welche allein diese Welt umzugestalten vermögen. Man hat den Erdenkloß, aber der Geist Gottes ist fort. Es gibt in diesem Sinne sogar höchst begeisterte Reformer, die selbst noch mit höheren Inspirationen in Verbindung stehen, aber ihr Publikum doch nur mit der Welt, statt mit Gott erfüllen, weil sie ganz und gar nach der Anwendung brennen, aber ganz vergessen, daß man erst *Menschen* schaffen muß, ehe man Handlungen haben kann. *In dieser Schöpfung des wahren Menschen durch den Gottmenschen besteht der Beitrag des Christentums zur sozialen Frage.* Seine Pädagogik für diese Welt ruht ganz und gar auf der Erziehung für die andere Welt. Wer das nicht versteht, der ist selbst schon verweltlicht und wird darum nie imstande sein, den Menschen von der Sklaverei des Mammons loszureißen, die ja doch nur ein Ausdruck der Konzentration des Menschen auf das vergängliche Leben, ein Mangel an Sicherheit und Ruhe im Ewigen ist.

Im Sinne dieser Gesichtspunkte darf man sogar geradezu behaupten, daß eine Verkündigung des Evangeliums, die von der frohen Botschaft fast ganz schweigt und das Christentum mehr oder weniger zu einer bloßen Sozialethik macht, den Menschen weit mehr im Mammonismus befestigt, als davon loslöst. Das Mittelalter glaubte, daß die schwarze Magie der Dämonen nur durch die weiße Magie Christi besiegt werden könne — so können auch die Dämonen des Goldes

mit ihren glühenden Versprechungen nur durch die hinreißende Größe und Realität geistiger Ansprüche überwunden werden — nicht aber durch ein verwässertes und in die weltlichen Dinge verirrtes Christentum. Das Christentum will wahrlich jene weltlichen Fragen nicht sich selbst überlassen — aber es sorgt für sie gerade dadurch, daß es nicht soviel von ihnen redet, sondern eben in die höheren Dinge verloren ist: Von dorther allein kommt alles Gericht über das Bestehende, alle verjüngende und weltdurchdringende Seelenenergie, alle Erlösung von der Tyrannei der Sachen, alles Aufatmen von der Sorge um das, was nichtig ist. Nietzsche ging nur deshalb zu den Dämonen, weil er Gott nicht mehr fand: er lernte nur ein gut bürgerliches oder ein intellektuell verwässertes Christentum kennen, ohne die Ganzheit und Stärke des alten Glaubens, ohne die konkrete Lebendigkeit und Konsequenz des weltüberwindenden Willens — man kennt Kierkegards Anklage gegen dieses Christentum. Statt nun die transcendente Kraft des Christentums neu zu beleben und sie gerade aus der zerfahrenen Misere des modernen Menschen heraus in ihrer Unentbehrlichkeit neu zu begreifen und zu beleuchten, gibt man ein ganz diesseitiges Christentum, das drohend, scheltend und anklagend die Dinge dieser Welt umkreist, aber viel zu wenig von dem Einen redet, was not tut und was allein Kraft und Licht zu wirklich fruchtbarem Wirken geben kann. Die englische Dichterin George Eliot hat in ihrem Baumwollspinner „Silas Marner“ mit tiefer Symbolik den „Auswanderer“ geschildert, der, losgelöst von allem Glauben und aller Tradition seiner Jugend, sich freudlos ans Nächste hält, allen Zusammenhang mit seinen tieferen Seelenkräften verloren hat und für nichts mehr Sinn behält, als abends ein Goldstück zum andern zu legen. Solche Auswanderer haben wir heute viele unter den Sklaven des Mammons — sie werden durch keine soziale Predigt von ihrer Knechtschaft erlöst, sondern nur durch eine ganz persönliche Predigt, die ihnen ewige Güter an Stelle des Metalls vermittelt, aber wirklich vermittelt, durch tiefe und sorg-

fältige Psychologie und Pädagogik der Interpretation, statt daß man nur beiläufig diesen Wahrheiten die Ehre erweist und im übrigen von andern Sachen redet. Und wenn man schon vom Mammonismus redet, dann rede man nicht bloß von seinen sozialen Wirkungen, sondern weit mehr psychologisch, d. h. von den ganz persönlichen Wirkungen, man schildere — wie Wagner im Nibelungenringe — alle die verschiedenen Seelenzustände, welche dem Golde Einlaß gewähren, zeige, welche psychologischen Konsequenzen der Pakt mit dem Golde nach sich zieht, welche universelle Gefährdung des ganzen Charakters er mit sich bringt, vergegenwärtige die ganze innere Hölle derer, die vom Gelde beherrscht werden, schildere mehr den moralischen und geistigen Notstand der selbstsüchtig Besitzenden als den materiellen Notstand der Besitzlosen, der oft mit so viel geistiger Freiheit verbunden ist. Alle diese Wahrheiten hatte Christus im Auge, als er von dem Reichen sprach, der so schwer ins Himmelreich gelange — das sollte keine moralische Verkündigung des Gerichtes, sondern eine Charakterisierung des ganzen Zustandes sein, in den der Reichtum die Seele des Menschen versetzt.

Ich behaupte, daß der gewiß ganz außerordentliche Mammonismus in unserer Zeit zu einem großen Teile gerade aus der weitverbreiteten religiösen Verflachung des Christentums zu erklären ist und darum auch nicht durch soziale Zornespredigten, sondern nur durch Überwindung des Intellektualismus, des Pantheismus und jeder andern Art von Diesseitigkeit im modernen Christentum wirksam bekämpft werden kann.

\+ \+ \+

Im Vorangehenden haben wir gerade vom Standpunkt der Psychologie und der Pädagogik aller sozialen Gesinnung und sozialen Arbeit gewarnt vor zu großer Konzentration der geistlichen Wirksamkeit auf die direkte soziale Propaganda. Alles Gesellschaftliche lebt vom Persönlichen — darum müssen auch im Interesse der gesellschaftlichen

Reform vor allem Menschen da sein, die ihre ganze geistige und moralische Kraft auf die persönliche Seelsorge wenden. Und wenn man mir antwortet: Es gibt aber breite Schichten, die der Seelsorge nicht erreichbar sind, und die nur durch bessere Institutionen gebessert werden, so sage ich: Eben um in allen maßgebenden Kreisen die geistige Freiheit, die Verantwortlichkeit und die willige Kooperation aller Kräfte zu sichern, bedarf es tiefgehender persönlicher Seelsorge und geistiger Erhebung, nicht einseitiger sozialer Propaganda.

Wir wollen nun zu zeigen suchen, warum gerade das religiöse Christentum auch die tiefste Antwort auf das soziale Problem enthält, dieses Problem sozusagen von Anfang an und für alle Ewigkeit in sich verarbeitet und berücksichtigt hat.

Augustinus sagt einmal: „Du riefst mich zurück zu dem Einen, da ich in das Viele zersplittert war.“ Dieses Wort gilt für die christliche Religion überhaupt. Sie vereinfacht alle die verworrenen Probleme des Lebens, indem sie dieselben auf ihre tiefste Wurzel zurückführt — auf die große Frage der inwendigen Wiedergeburt. Sie ruft den Menschen aus der Zersplitterung zurück zur Hauptsache, durch die alles lebt oder stirbt. Sie leitet von der Peripherie zum Zentrum und erzieht den Menschen, alles von einem großen Mittelpunkt aus zu bedenken und zu beginnen. Diesen Mittelpunkt zu finden und zu behaupten, ist das ganze Heil des Menschen — und auch alle soziale Arbeit steht in der Luft, wenn sie nicht von dort aus inspiriert und erleuchtet wird. Das Leben aber ist eine einzige große Versuchung gerade für den lebendigen und hilfreichen Willen, daß er auf die Peripherie verschleppt, von den gestaltenden Urkräften des Lebens fortgelockt und in die Vielheit der äußern Symptome und der greifbaren Übel gerissen wird, bis er selber ein Teil des Chaos geworden ist, das er ordnen wollte. Darum brauchen wir nicht nur den gelegentlichen Appell, sondern die größte und stetigste Gegenwirkung, um jener Zersplitterung gewachsen zu sein. Bedurfte es nicht der Menschwerdung Gottes, um die verirrte Seele zur Quelle alles Lebens zu-

rückzurufen? So groß ist die Macht der Verirrung! Ja sie ist so groß, daß selbst begeisterte Vertreter eben der Religion, die uns aus der Vielheit zur Einheit retten will, immer wieder der Verführung durch die Peripherie verfallen, statt in erster Linie, die zentralen Kräfte zu pflegen, von denen ja doch auch die Peripherie bestimmt und gestaltet wird.

Um jedes Mißverständnis hier auszuschließen, bemerke ich ausdrücklich: Selbstverständlich soll der junge Geistliche die wirtschaftlichen Zustände kennen lernen, die soziale Bewegung studieren, die Grundtendenzen der modernen Technik begreifen. In dieser Beziehung geschieht noch viel zu wenig. Man muß die Welt kennen, um auf sie zu wirken, man muß mit der Lebensweise und der Lebensanschauung seines Publikums vertraut sein, wenn die Seelsorge nicht in der Luft schweben soll. Wir brauchen mehr als je einen Idealismus auf realistischer Basis! Aber all dies Eindringen in die Einzelfragen der Lebenswirklichkeit soll nicht dazu da sein, daß der Geistliche wieder in der Vielheit aufgeht und andere in sie hineinreißt: Vielmehr soll er das Eine, was nottut, gerade aus der vollen Wirklichkeit der Dinge neu begreifen und in der Sprache ihrer Tatsachen und Konflikte begründen lernen! So soll ihn die Beschäftigung mit den sozialen Zuständen und Schwierigkeiten nicht zum Sozialpolitiker machen, sondern ihm doppelt nahe bringen, wie wenig alle Sozialpolitik und alle Organisation vorwärtsgeht, wie wenig sie den Kern der Übel berührt, wenn der Wille zur Gemeinschaft nicht in dem einzelnen Menschen erneuert und zum Siege über den Willen zur Macht gebracht wird. So soll er aus den Werkstätten, aus den Arbeiterversammlungen und aus den Quartieren der Armut erschüttert zum Altar des Herrn zurückkehren und das uralte „Kyrie eleyson“! aus neuer Erfahrung beten. Was tun statt dessen leider viele Geistliche aus bestem Herzen und bestem Gewissen? Sie wähnen, das Dringendste und Wichtigste sei, die Einrichtungen umzugestalten, die Löhne zu erhöhen, die Arbeitszeit zu verkürzen – die soziale Frage zu lösen. Im Namen alles dessen, was

die christliche Bruderliebe fordert, müsse doch gerade der Christ in all diesen Dingen in der vordersten Reihe stehen. Nun ganz gewiß sind das alles dringendste Angelegenheiten. Aber eben darum brauchen wir tausendmal dringender als Nationalökonomie, Sozialreformer und Agitatoren, gerade solche Menschen, welche sich mit der Pflege des Seelenzustandes beschäftigen, aus dem der Wille, die Kraft, die Selbstverleugnung, die Liebe kommt, ohne welche die Programme vergilben, die Gesetze nicht durchdringen, die Organisationen stocken, die Verträge gebrochen werden und die besten Vorschläge am unversöhnlichen Eigenwillen und an der rechthaberischen Gereiztheit aller Beteiligten scheitern. Gerade diese Erkenntnis wäre der wichtigste Eindruck, den der Geistliche aus der ernsthaften Beschäftigung mit dem sozialen Problem empfangen und der ihn immer wieder und immer stärker von der Peripherie ins Zentrum, vom Sozialismus zur Religion zurücktreiben müßte. Und gerade diejenigen, welche an der äußeren Reform arbeiten, sie müßten dem Geistlichen eigentlich zurufen: Was kommst du zu uns? Siehst du nicht, daß unser Werk eben deshalb nicht vorwärts kommt, weil überall noch der wirkliche große Wille zur Einigkeit und zum Opfer fehlt? Siehst du nicht, daß sich die glaubenslose Menschheit ängstlicher als je an das goldene Metall klammert, weil sein Besitz allein noch die Nervenruhe und die majestätische Sicherheit zu geben scheint, die der Gläubige im Gottesglauben besaß? Wahrlich, es wäre dringender, daß auch wir an die Arbeit an den Seelen gingen, als daß du dein Werk im Stiche läßt und zu uns kommst![1]

Nicht umsonst hat die tiefsinnige nordische Dichterin Lagerlöf den Sozialismus geradezu als den Antichrist bezeichnet, nicht weil er sich mit den äußern Formen der gesell-

---

[1] Es ist charakteristisch, daß ein Londoner Arbeiterführer, Tom Man, der Docker, in die „Labour Church“ eintrat, um von der Kanzel auf Charakter und Gewissen der Massen zu wirken, weil ihm dies nach jahrelanger Erfahrung als das wichtigste Bedürfnis des sozialen Fortschrittes erschien.

schaftlichen Entwicklung befaßt, wohl aber, weil er beständig die geistige Erneuerung der Gesellschaft verhöhne, die inwendigen Lebensbedingungen aller gesellschaftlichen Reform in ihrer ganzen praktischen Unentbehrlichkeit verkenne, statt das Außenwerk dem Innenwerk unterzuordnen.

In den sozialistischen Programmen wird immer gern betont, daß der wissenschaftliche Sozialismus uns allein von der Beschäftigung mit den bloßen Symptomen zur Grundursache aller gesellschaftlichen Not, nämlich der privatkapitalistischen Leitung des Wirtschaftslebens hinleite. Das ist nicht richtig. Auch der Sozialismus beschäftigt sich nur mit Symptomen. Erst das Christentum geht ganz in die Tiefe und zeigt uns im innersten Zustand des Menschen die eigentliche Ursache alles Mißbrauchs, aller Entzweiung und Entartung. Nicht so, daß etwa jeder einzelne Notleidende in seinem Charakter die Schuld an seinem Elend trägt, sondern so, daß die Unvollkommenheit, Härte und Verworrenheit der äußern Zustände eben in gewissen Grundtendenzen der menschlichen Natur begründet liegen, die in jeder denkbaren Gesellschaftsordnung nur in anderen Formen anderes Elend seelischer, sozialer und materieller Natur hervorbringen. Und daß höhere gesellschaftliche Lebensformen nur so weit entstehen und so lange herrschend sein können, als der Mensch durch große geistige Mächte über jenen, seinen gewöhnlichen Zustand hinausgehoben wird.

Alle großen Genies haben diese Wahrheit zu allen Zeiten mehr oder minder deutlich gelehrt. Denn das Genie steigt immer in das „Reich der Mütter" hinab, in das Reich der tiefsten Ursachen alles Lebendigen. Das Genie schaut tiefer in die letzten Triebkräfte der menschlichen Natur hinab, schon weil bei ihm die unbewußte Welt, die bei uns verschleiert liegt, zum Licht der Gestaltung empordringt. In diesem Sinne ist auch das Christentum „genial", indem es nicht bloß die einzelnen Laster des Menschen, die bloßen Symptome einer fundamentalen Verkehrtheit des Willens bearbeitet, sondern an die gemeinsame Wurzel aller Entartung und Verirrung

heilend herantritt. In diesem Sinne eben drängt es uns auch von der gesellschaftlichen Entzweiung und Verwilderung immer wieder zur Regeneration des Willens zurück, bekämpft die Übermacht der Materie im Leben nicht durch materielle Wandlungen, sondern durch grundlegende innere Befreiung von der Macht der Materie, durch Entwertung des Objekts, um dessenwillen man sich zerfleischt. Mitten in der furchtbarsten Auflösung aller sozialen Zustände im römischen Weltreiche kein Wort von einem sozialen Programm: Keine Sklaven werden organisiert und keine Gesetze gefordert! Ein Kreuz wird aufgerichtet und wir vernehmen: „Für uns gestorben!" Ist bei diesem ungeheuren Ereignis die menschliche Gesellschaft mit all ihrer Not vergessen? Nein — die neue Gesellschaft entwickelt sich organisch aus ernsthaften Christen, aus befestigten Charakteren, erlösten Persönlichkeiten — aber diese müssen zuerst erweckt werden, und zwar durch ganz persönliche Seelsorge und nicht durch Sozialpolitik und soziale Predigten. Diese mögen als letzte Führung und Orientierung für die tiefer Geweckten dienen — sie dürfen aber nicht im Mittelpunkt der geistlichen Wirksamkeit stehen: Im eigensten Interesse der sozialen Erziehung, die nur zur Verflachung führt, wenn sie nicht aus urpersönlicher Seelsorge erwächst.

Richard Wagner hat einmal in den Briefen an seinen Freund Röckel eingehend berichtet, wie er unter Feuerbachs Einflusse optimistischer Sozialist gewesen sei, während er gleichzeitig — ohne es zu wissen — schon im Nibelungenringe die wahre tragisch-religiöse Lebensanschauung zum Ausdruck gebracht habe: daß der Fluch des Goldes nicht in den Einrichtungen, sondern in einer dämonischen Neigung unserer Natur selber liege — daß dieser Fluch daher auch nicht verschwinde, wenn man die kapitalistische Ordnung durch neue Einrichtungen ersetze, daß er vielmehr nur in dem Maße weiche, als das Werk der Erlösung, die persönliche Befreiung von der Herrschaft blinder Lebenstriebe vorwärts schreite und die Sorge um das Heil der Seele an die Stelle des bloßen tierischen Selbsterhaltungstriebes setze.

Diese tragische Stellung gegenüber der kindlichen Hoffnungsseligkeit, die von den äußeren Umwandlungen das Entscheidende erwartet und nicht sieht, wie tief das Elend im Leben mit dem Zustand unserer Natur verbunden ist[1] — diese tragische Stellung gehört zum Grundwesen der christlichen Lebensanschauung, die wahrlich nicht bloß Menschenliebe und Selbstverleugnung, sondern auch durchdringendste Lebenskenntnis bedeutet und Freiheit von allen Illusionen und Selbsttäuschungen: Schon durch diese tragische Lebensansicht ist ein ernsthaftes Christentum absolut von dem flachen Optimismus vieler Sozialisten geschieden, die mit einseitigem Fanatismus die ganze Frage der menschlichen Kultur zu einer Frage der Produktionsordnung machen.

„Mangel an tragischer Gesinnung" warf Nietzsche einmal den Modernen vor. Tragische Gesinnung heißt nicht Pessimismus. Sie bedeutet nur: Mache dir keine Illusionen über die menschliche Natur, sonst fällst du immer wieder in die Gefahr, die Arbeit an Einrichtungen und Gesetzen für das Wichtigste und Entscheidendste zu halten, die Vergangenheit falsch zu deuten und von der irdischen Zukunft Dinge zu erwarten, die nur im himmlischen Reiche gelöst werden, und nur in denen, die schon hienieden bei Gott sind.

Die hier beleuchtete tiefere Grundansicht des Christentums wird den sozial ergriffenen Geistlichen auch davor bewahren, gerade in unserer Zeit in ewiger Monotonie gegen den Mammonismus zu Felde zu ziehen. Er wird gewiß diesen Gegner zu den gefährlichsten zählen — aber die Methode seines Kampfes wird grundverschieden von der stetigen und direkten Anklage sein. Er wird wissen, daß der Mammonismus

---

[1] Unter unseren radikalen Sozialreformern ist immer noch Rousseaus Optimismus wirksam, der uns vortäuscht, der Mensch sei von Natur gut, dann komme er in die große Kloake, welche man die menschliche Gesellschaft nennt. Nein, die Kloake ist in uns selber und trocknet in der Gesellschaft nur in dem Maße aus, als sie in unserem Innern gereinigt wird. Vgl. die lehrreichen Mitteilungen des englischen Arbeitervertreters W. Sanders am Ende des Kapitels „Klassenkampf und Ethik".

nur ein Ausdruck der auf das Vergängliche gerichteten Begierde ist. Er wird nicht immer das Symptom statt der Ursache bekämpfen und bei Namen rufen. Er wird um so tiefer wirken, je enger er den Menschen mit seinem tiefsten elementarsten Elend in Kontakt bringt, statt immer nur über die abgeleiteten Folgen und Ausbrüche dieses Elends zu Gericht zu sitzen. Je mehr ich selbst an die Quelle meiner Verwahrlosung und Veräußerlichung gerückt werde, um so leichter wird mir die Umkehr, um so lebendiger auch mein Bedürfnis nach solcher Umkehr. Wenn ich offen oder verschämt am Gelde hänge, was hilft es mir, das in jeder Predigt gesagt zu bekommen? Das ist keine Seelsorge. Schildere mir lieber meinen ganzen innern Zustand, das verlorene Paradies, den Abfall ins Greifbare und Sichtbare und alle notwendigen Folgen dieses Abfalls, darunter den Mammonismus — zeige mir sein Wirken in mir selbst, meine Selbstbetäubung, meine wachsende Entleerung von allem Leben der Liebe und des Geistes, meine Friedlosigkeit, schildere mir meine Knechtschaft im Zugreifen und Festhalten, den Totschlag zuerst meines Anstandes und dann meines Gewissens, meine wachsende Abhängigkeit von den Außendingen, das Fieber der gesteigerten Bedürfnisse — und schildere mir das alles nicht nur direkt, sondern von oben her, durch Vergegenwärtigung alles dessen, was die Freiheit Christi und was das höhere Leben ist: da mag ich wohl zur Besinnung kommen. Ohne das aber bist du mir ein lästiger Pharisäer! So daß ich fast denken möchte, es müsse in dir selber doch recht ungepflegt aussehen, da du so wenig in der Ursünde unserer Natur, in der fundamentalen Verkehrtheit und Schwäche unseres Willens zu Hause zu sein scheinst, so daß du von mir redest wie von einem fremden Sünder, mit dem du nicht die Urschuld gemeinsam hast, die sich in dir zufällig nur in anderen Formen äußert als bei mir!

Der Geistliche muß sich auch noch aus einem andern Grunde hüten, einseitig immer nur den Mammonismus aufs Korn zu nehmen. Solche Einseitigkeit muß geradezu fatale Wir-

kungen auf diejenigen Hörer und Leser ausüben, deren Selbstsucht und deren Machtverlangen sich zufällig gerade nach andern Richtungen auslebt und andere Mittel der Befriedigung wählt. Sie werden sich weit über jene „Andern“ erhaben dünken, von deren Gottesentfremdung fast ausschließlich die Rede ist — und dabei nähren sie vielleicht in ihrer Seele Leidenschaften, die aus der gleichen materiellen Grundrichtung und aus der gleichen Anhänglichkeit an das Sichtbare stammen, wie der Mammonismus, von dessen Verdammung die Kirchenwände widerhallen.

Es ist außerordentlich wichtig, daß ein Seelsorger sich solche Nebenwirkungen klar mache. Und wenn er vom Mammonismus redet, sollte er dieses ganze Laster psychologisch tiefer und nicht bloß von der sozialistischen Phrase her erfassen, als sei dasselbe nur bei den Wohlhabenden vorhanden und beginne mit bestimmten Quantitäten des Besitzes. Warum wird in der radikal-sozialen Literatur fast nie vom Mammonismus der Besitzlosen geredet? Eben weil man die ganze Erscheinung nur ganz oberflächlich-ökonomisch und nicht im tiefern Sinne religiös-psychologisch behandelt. Der Götzendienst des Mammons ist in allen Klassen gleichmäßig; der größte Millionär kann ein Christ sein ohne jede innere Beziehung zum Gelde, und der ärmste Proletarier kann ein Mammonsknecht ersten Ranges sein [1]. Schon wer den Kampf um höheren Lohn so führt, daß höhere Güter dabei geschädigt oder geopfert werden — schon der ist ein Mammonist. Man gehe in die Arbeiterbewegung und lerne von erfahrenen Führern, wie schnell die Freude am Gelde, am „Kapitalismus“ sich aufsteigender Arbeitergruppen bemächtigt und sie der Solidarität entfremdet. Mit Recht sagt ein alter Genossenschafter:

„Es ist viel leichter, sozialistisch zu reden, als sozialistisch zu arbeiten, viel bequemer, den Kapitalismus in der Volksversammlung zu vernichten

---

[1] Erfahrene Gewerkschafter haben dem Verfasser gegenüber immer wieder konstatiert, daß bei Geldsammlungen die ärmsten Mitglieder immer am meisten geben.

als ihn in der eigenen Brust — dort wo er seine tiefste Wurzel hat — — auszurotten“[1].

Wir sind gewiß nicht dagegen, daß der Geistliche auch in seiner Predigt konkrete Erscheinungen des Lebens behandelt. Aber er soll das nur, um sein Publikum von der Peripherie ins Zentrum zu leiten, soll zeigen, wie gerade das wirkliche Leben nach den Lösungen des Christentums dürstet, soll zeigen, wie gerade im Christentum die ganze Mannigfaltigkeit des menschlichen Daseins berücksichtigt, aber auf die Grundfragen zurückgeführt ist! Und jede konkrete Erscheinung sollte nicht bloß moralisch, sondern zuerst psychologisch erfaßt werden, damit man so zu den tieferen Ursachen vordringt und die Gegenwirkung an der Wurzel ansetzen kann!

Wie schematisch wird statt dessen der „Mammonismus“ in manchen Zornespredigten behandelt! Man hofft zuerst, hier werde man doch wenigstens über die Psychologie dieses Lasters etwas Gründliches erfahren. Denn man darf doch annehmen, daß solche Psychologie ganz unentbehrlich für die rechte Pädagogik gegenüber dem Mammonismus sei. Nichts von alledem. Von der ganzen Fülle verschiedenster Motive, aus denen heraus der Mensch mit dem Gelde verwächst, erhalten wir keinerlei Eindruck. Wir hören nur das Wort Mammon in endloser Wiederholung. Es ist so, wie wenn ein Pädagoge beständig ganz allgemein gegen die Lüge wettern wollte, statt die ganze Verschiedenheit der Motive, aus denen gelogen wird, anschaulich vor Augen zu haben und vor Augen zu rücken, um dann wiederum diese Motive in ihre Wurzel zu verfolgen und diese zu behandeln: Wieviel Menschen jagen nach dem Golde, nicht um des Goldes willen, sondern aus grober Genußsucht, aus Herrschsucht, aus falscher Liebe zur Familie, aus irregeleitetem Schaffenstrieb, aus Betäubung, aus Ehrgeiz, aus schrecklichen Jugenderinnerungen an Streit und Not, aus Wunsch nach einem sichern Lebensabend, aus Verlangen nach Muße für Liebhabereien — kurz,

[1] Dr. H. Müller, Die Klassenkampftheorie; Basel 1906.

mit dem Worte Mammonismus ist gar nichts Deutliches gesagt: Man muß sich vielmehr in all jene verschiedenen Motive zur „Jagd nach dem Golde“ herablassen, ihrer gemeinsamen Wurzel nachgehen und hier mit der Heilung beginnen. Dann versteht man auch wieder die wahrhaft radikale Seelsorge, mit der sich das Evangelium stets nur auf die intimsten Ursachen all unseres Irrens und unserer Entartung richtet: Die ganz fundamentale und erschreckende innere Befreiung von der Welt, die Christus von uns verlangt, ist eben nicht die Antwort eines weltflüchtigen Idealisten und Schwärmers, der nur von oben redet — nein, er vollbringt und lehrt ja jene Befreiung gerade deshalb, weil er niedergefahren ist in die ganze Hölle unserer Abhängigkeit. Wenn er den Menschen vom Mammonismus lösen will, so weiß er, wie tief die Empfänglichkeit für das Gold in dem ganzen Zustand unserer Natur begründet ist, wie selbst scheinbar harmlose und wertvolle Antriebe und Interessen, ja sogar die besten Empfindungen uns in die Knechtschaft der Schatzgräberei bringen können, wenn wir nicht radikal von jener dumpfen Anhänglichkeit an das Vergängliche geheilt werden, die selbst unsere Liebe und unsere Opferkraft ganz und gar mit dem Bangen um Nichtigkeiten und Äußerlichkeiten anfüllt, sie in den Dienst verderblicher Leidenschaften zieht und schließlich ganz an die Materie verrät. Dies eben ist es, was das Christentum grundsätzlich von aller bloßen Moral und Sozialpolitik scheidet, diese Kenntnis und Berücksichtigung des „Unterirdischen“, der dunkelsten Wurzeln aller menschlichen Sklaverei, der letzten Motive all unserer Handlungen. Aus dieser Vertrautheit mit dem Unterirdischen folgt dann das Überirdische als entscheidende Antwort auf alle irdische Unfreiheit. Welch Unterschied zwischen solcher Seelsorge und bloßem monotonen und abstrakten Schelten auf den Mammonismus und der beständigen Hinleitung des Menschen auf die äußern Einrichtungen, als trügen sie die Schuld und seien nicht vielmehr nur der Ausdruck dessen, was wir sind, ein Spiegel für unsere Selbsterkenntnis. Wie

irreleitend daher diese Ablenkung von den eigentlichen Ursachen aller Macht des Goldes im Leben, die doch in jeder denkbaren sozialen Ordnung in neuen Formen wiederkehren wird, und um so schlimmer, je weniger man sich um ihre innermenschliche Ursache bekümmert, je mehr man sie als bloßen Fluch von Institutionen betrachten gelernt hat!

+ + +

In der richtigen Gegenwirkung gegen den Mammonismus können wir Vieles von den großen Christen der Vergangenheit lernen — wenigstens von ihrem prinzipiellen Standpunkt, von ihrer Grundmethode, gerade in einem materiellen Zeitalter auf den geistigen Kern des Christentums zurückzugehen, statt Wirtschaftspolitik zu treiben.

Wie unendlich viel tiefer und gründlicher ist z. B. die Antwort, die Franciscus von Assisi auf den Mammonismus seiner Zeitgenossen gibt, als alles, was die Vertreter eines vorwiegend sozialpolitischen Christentums zu sagen wissen! Von der richtigen Vorstellung ausgehend, daß das Christentum sich auch als gesellschaftliche Bildungsmacht bewähren müsse, lenken diese den Menschen irrtümlich nach außen, statt gerade aus der Betrachtung unserer Kulturzustände die stärkste Anregung zu entnehmen, ihn durch Bereicherung und Vertiefung der inneren Welt von der Allmacht des Äußern zu lösen — auch von der übermäßigen Bewertung der äußern Faktoren und Bedingungen des Fortschritts!

Die „freiwillige Armut“ des Heiligen von Assisi ist zweifellos eine persönliche und soziale Heilkraft ersten Ranges gewesen. Wir wollen sie selbstverständlich nicht als soziales Programm für die Gegenwart aufstellen. Auch Franciscus selber forderte sie nicht von der Kultur, wie Tolstoi, sondern verwirklichte sie in einem geschlossenen Kreise, von dessen Geiste und Grundgedanken ein erziehender Einfluß, eine Gewissensführung für die ganze Kultur ausgehen sollte. Von diesem Grundgedanken können wir heute noch unendlich viel lernen:

daß vor allem die Tyrannei der Bedürfnisse im einzelnen Menschen gebrochen werden muß, wenn man dem Götzendienst des Goldes an die Wurzel gehen will. Franciscus ist noch heute, ohne daß wir es wissen, in der Tiefe unseres sozialen Gewissens wirksam. Er hat tausenden von Besitzlosen den Stachel und die Depression ihrer Armut gelindert, tausenden von Reichen den Dünkel des Besitzes untergraben, hat den Gegenstand des Streites in beiden Klassen entwertet, hat die persönliche und inwendige Befreiung vom Golde und vom Willen zur Macht in den Mittelpunkt gerückt, die Realität einer höheren Welt ergreifend durch sein Leben verherrlicht und bewiesen! Indem er auf diese Weise die Triebkraft der schonungslosen Gewinnsucht durch tiefere Bedürfnisse und Wertbestimmungen lähmte und zurückdrängte, hat er nicht nur persönlich, sondern auch gesellschaftlich regenerierend gewirkt und Kräfte erweckt, die langsam aber unwiderstehlich ihren Einfluß im sozialen Lebensprozesse ausüben!

\+ \+ \+

Mit all der vorangehenden Betonung der innermenschlichen Frage soll natürlich nicht gesagt sein, daß ein Vertreter des Christentums kein Recht habe, darüber zu denken und zu reden, welche äußern Formen der Gesellschaft wohl der grundlegenden Gesinnung des Christentums am besten entsprechen würden und diese Gesinnung befördern und befestigen könnten. Ja, es ist sogar nichts dagegen einzuwenden, daß gelegentlich auch Geistliche, welche besondere Begabung dazu fühlen, die soziale Arbeit zu ihrem eigentlichen Lebenswerke machen. Und zweifellos ist es auch richtig, daß die wahrhaft religiöse Gesinnung stets auch soziale Reform- und Hilfstätigkeit hervorbringen muß, als äußere Kundgebung welterobernder Liebesfülle. Stände der Verfasser nicht auf diesem Boden, so würde er in diesem Buche nicht selbst so ausdrücklich für soziale Arbeit eingetreten sein. Worauf alles ankommt, ist nur, daß man diese praktische Arbeit wohl als

ein unentbehrliches Resultat der christlichen Seelsorge betrachtet, sie aber nicht an die Stelle solcher Seelsorge setzt. Das wäre das gleiche, als wollte man über der Tram die Kraftstation vergessen. Wenn die Ingenieure der Kraftstation zu Tramkutschern werden, dann bleibt eben schließlich die Tram stehen und mahnt alle Beteiligten drastisch an das Gesetz der Arbeitsteilung und an die Rangordnung der Funktionen. Arbeitet praktisch, aber erkennt das inwendige Werk als das Erste und Notwendigste — schon deshalb, weil von ihm ja auch allein die großen Kräfte für die äußere Weltarbeit kommen und weil in ihm erst der Mensch aus seiner selbstsüchtigen Isolierung befreit und für Gemeinschaft erzogen wird!

Es seien im Folgenden noch einige besondere Gefahren vor Augen geführt, die dem sozial gesinnten Geistlichen drohen, wenn er nicht diesen Standpunkt ganz klar erfaßt und ihn mit wirklicher Konsequenz für seine ganze Haltung und sein ganzes Denken maßgebend sein läßt.

\+ + +

Die allzu starke Hinwendung auf die Einzelheiten des sozialen Problems mit all seinen komplizierten wirtschaftlichen und technischen Streitfragen bringt den Geistlichen vor allem nur zu leicht dazu, aus Mangel an umfassenderem Überblick und an gründlicher persönlicher Anschauung, durch eine einseitige Literatur irre geleitet zu werden, wissenschaftlich überwundene Theorien anzunehmen und bei der Beurteilung der Schuldfragen den Anteil äußerer Bedingtheiten nicht klar zu erkennen.

Wir wollen das hier Hervorgehobene an einigen konkreten Beispielen beleuchten.

Die naheliegendste Gefahr, in welche zunächst alle sozialen Idealisten verfallen, ist die übertriebene moralische Empörung gegen den „Kapitalismus“. Wir sind gewiß nicht im Verdacht, die materielle Entartung der modernen Zivilisation

in Schutz zu nehmen — halten es aber für einen schweren Fehler, diese Entartung einem bestimmten System auf das Konto zu setzen. Das außerordentliche Wachstum der geistigen, sozialen und moralischen Energie der Kulturmenschheit seit dem Untergang des Heidentums hat den großen wirtschaftlichen und technischen Siegeszug der Menschheit über die Natur hervorgerufen. Dieser Siegeszug, nicht aber die kapitalistische Ordnung, hat dann eine materielle Gabenfülle über uns ausgebreitet, der unsere innere Kultur nicht gewachsen war. Und das soziale Elend war in dieser unvollkommenen Welt die unausbleibliche Begleiterscheinung von dem Übergange des geschlossenen Marktes in die Weltwirtschaft, des Handwerkes in die Manufaktur, der Manufaktur in die Technik modernen Großbetriebes — eine sozialistische Durchführung dieses ganzen Riesenumschwunges hätte vielleicht noch viel größere Hungersnöte und ratlosere Stockungen des ganzen riesigen Lebensprozesses mit sich gebracht. Will man ein Lobredner der guten alten Zeit mit ihrem lokalen Markte, ihren Postkutschen und ihrer idyllischen Gemütlichkeit sein — gut, so bleibe man aber auch konsequent reaktionär; erkennt man aber die moderne Technik an, so möge man gewiß alles tun, um ihre Härten zu lindern und sie überhaupt mehr und mehr zur Dienerin, statt zur Herrin der Kultur zu machen, aber man lasse endlich das ewige Schmähen auf den Kapitalismus, dessen riesenhafte Tätigkeit in der Organisation des wirtschaftlichen Menschheitslebens doch auch ein Stolz der Menschenkraft ist. Und man höre auf, das ganze Elend, welches die wirtschaftliche und technische Expansion der abendländischen Menscheit leider im Gefolge gehabt hat, als eine Untat des Kapitalismus, als ein Ergebnis planvoll teuflischer Ausbeutung und Goldgier hinzustellen und eine Übergangsphase dem Wesen des ganzen Systems zuzurechnen. Gerade in diesem Punkte gestatten sich soziale Idealisten häufig ein ganz unwissendes Gerede, das nur dazu dient, den Idealismus immer aufs neue vor den Männern der Praxis zu blamieren. Faktum ist, daß das größte Elend in der Heim-

und Hausindustrie herrscht und in andern alten und niedergehenden Betriebsformen, während sich die Arbeiterschaft gerade des hochentwickelten kapitalistischen Großbetriebes in allen Ländern zu einem neuen Mittelstand entwickelt, dessen Einnahmen nicht selten erheblich über das hinausgehen, was dem kleinen Beamtentum heute zufällt.

„Der Kapitalismus macht den Menschen zum Diener der Maschine, der Sozialismus will ihn zum Herrn machen," so behauptet ein moderner Sozialist. Ein Blick z. B. in Schultze-Gaevernitz (Studien auf dem Gebiete der Baumwollindustrie[1]) könnte ihn darüber belehrt haben, daß auch der entwickelte Kapitalismus durchaus die Tendenz hat, den Menschen zum Herrn der Maschine zu machen. Auf den Höhen der großindustriellen Technik, z. B. in Amerika, gibt es hier bereits Arbeitsbedingungen, die sich in nichts von denen unterscheiden, die von einer sozialistisch geleiteten Produktionsordnung erwartet werden. Was wir brauchen, das ist nicht weniger, sondern m e h r K a p i t a l i s m u s, damit die zurückgebliebenen Betriebsweisen mehr und mehr ausgemerzt werden.

Ist es nicht Tatsache, daß die Arbeiter es gerade bei den kleinen Meistern und Gewerbetreibenden meist am schlimmsten haben?

Selbstverständlich soll hier nicht bestritten werden, daß eben die Übergangszustände der privatkapitalistischen Entwicklung, infolge der Ungleichheit der gewerblichen Entwicklung der verschiedenen Länder und auch infolge der noch mangelnden planvolleren Verteilung der Absatzgebiete, viele Situationen schaffen, die für die Arbeiterschaft höchst schmerzlich sind. Aber das Neue kann eben doch nicht künstlich-bureaukratisch „gemacht" werden, sondern muß gerade auf wirtschaftlichem Gebiete organisch wachsen, damit die ungeheure Maschinerie nicht Stockungen erleidet, die noch weit schlimmer wirken müßten als alle gegenwärtige Not. Der Kapitalismus trägt aber in sich selber alle Möglichkeiten solcher Regelungen (in der Kar-

---

[1] Leipzig, 1892. Duncker und Humblot.

tellierung), und es liegt nur an der internationalen Arbeiterbewegung, diese Entwicklung durch tüchtige Organisation (Gewerkschaft und Genossenschaftswesen) zu beschleunigen und sozial zu kontrollieren. Man beachte hier die vielversprechenden Anfänge im schottischen sowie im pennsylvanischen Kohlengewerbe, wo die Mitwirkung von Arbeitervertretern bei der Regelung der Produktion nur noch eine Frage der Zeit ist. Ebenso beachte man die zukunftsreiche Entwicklung der Tarifgemeinschaften[1] in Deutschland und die neueren Tendenzen der englischen Aktienunternehmungen, deren Aktien vielfach in so großem Maßstabe in den Händen großer Gewerkschaften sind, daß diese durch ihre Vertreter auf den Generalversammlungen einen wachsenden Einfluß auszuüben in der Lage sind.

Ob diese weitere Entwicklung endlich einmal zu einem wirklichen sozialistischen Gebilde führen wird, ist höchst zweifelhaft. Woher mag es wohl kommen, daß gerade in den entwickeltsten Centren der großindustriellen Entwicklung, in England und in Amerika der sozialistische Gedanke teils zurückgeht, teils überhaupt gar nicht aufkommt oder nur ganz beschränkte Gebiete als seine Domäne ins Auge faßt? Auch der genossenschaftliche Sozialismus hat seine Grenzen, ebenso wie der staatliche. Das liegt in der Psychologie der wirtschaftlichen Arbeit begründet. Der Staat ist und bleibt ein Faulenzer. „Eine Kriegskommission kann niemals Krieg führen“, sagt ein großer englischer Maschinenbauer. Daß das individualistische Prinzip aus der wirtschaftlichen Entwicklung verschwinden werde, ist höchst unwahrscheinlich. Man kann die Triebkräfte des Pioniers gerade hier nicht entbehren. Soziale Sicherungen und Versicherungen werden mehr und mehr aufkommen — der „Sozialismus“ aber ist der Traum des industriell noch zurückgebliebenen europäischen Festlandes. Und welche Utopistereien verknüpfen sich damit! Als ob der

[1] Vgl. F. Imle, Gewerbliche Friedensdokumente, Jena 1905, und „Tarifverträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Deutschland.“ Jena 1907.

Sozialismus sich mehr der Persönlichkeit annehmen werde als der Kapitalismus! Hat man denn keine Augen, zu sehen, daß der Staat der individuellen Seele noch dreimal gleichgiltiger gegenübersteht, als alle Unternehmer zusammen? Die Religion nimmt sich der Seele an, aber nicht der Cäsar, mag er Sozialist oder Individualist sein.

Der Unternehmergewinn wird von idealistischer Seite vielfach auch höchst ungerecht beurteilt.[1] Manche solcher Theoretiker fordern den Unternehmer auf, „den geraubten Genuß mit denen zu teilen, deren Arbeit ihn erzeugt“. Nun sind ja hier gewiß noch viele Konzessionen möglich. Aber das

[1] Es ist merkwürdig, wie schnell der soziale Idealist sich die sozialistische Mehrwertlehre aneignet und sie agitatorisch gegen den Unternehmergewinn wendet. Einer der bedeutendsten christlich-sozialen Geistlichen Deutschlands schrieb nach seinem Übertritt zur Sozialdemokratie: „Die Arbeit allein ist die Quelle des Reichtums, ihr allein gebührt also der volle Arbeitsertrag. Mit dieser einen Lehre hat die Sozialdemokratie das Verhältnis von Kapital und Arbeit, von Unternehmertum und Arbeiterklasse umgekehrt ...“ Welche nationalökonomische Unbefangenheit gehört dazu, heute noch die sozialistische Mehrwertstheorie gegen das „Unternehmertum“ auszuspielen! Wie erklärt man es denn, daß die tägliche Arbeitsleistung des Arbeiters mit der ungeheuren Steigerung der Produktion beständig gesunken und nicht gestiegen ist? Der moderne Mulespinner arbeitet nicht 2000mal mehr, als die einstige Handspinnerin, sondern mehrere Stunden weniger pro Tag — und doch erzeugt er 2000mal mehr als jene. Ist dieser Reichtum sein Werk? Gebührt ihm der ganze Mehrwertsertrag? Wer sieht nicht, daß hier doch wohl an der Schaffung der Werte noch andere Faktoren beteiligt sind, als das im Klassenkampf stehende Proletariat — nämlich die Verfeinerung der Technik, Organisationstalent, Kapital? Diese Faktoren repräsentieren gewiß auch „Arbeit“ — gegenwärtige oder aufgespeicherte Geistesarbeit aus der Vergangenheit —; aber wenn man „Arbeit“ in diesem erweiterten Sinne nimmt, dann darf man sie auch nicht im Klassenkampf als ein Schlagwort gegenüber dem Unternehmertum verwerten. Wie wenig Kapitalisten gibt es im Grunde, die nicht teilnehmen oder nicht teilgenommen haben am menschlichen Arbeitsprozeß, und wie unsagbar kindlich ist es doch, mit einem Schema, wie es die Mehrwertstheorie ist, den realen Anteil der einzelnen Gesellschaftsgruppen an der weltwirtschaftlichen Gesamtleistung auszusondern und zum Ausgangspunkt der Auseinandersetzung der Interessen zu machen!

Kapital des Unternehmers ist doch nicht bloß ein Genuß-Kapital, sondern es hat eine ganze Reihe volkswirtschaftlicher Funktionen, es ist Reservekapital, Betriebskapital, Verbesserungskapital. Wenn an einem Riesenunternehmen plötzlich vier Millionen zur Erweiterung des Betriebes und zur Verbesserung der Technik nötig sind, so müssen sie eben doch zur Hand sein. Und ihr Bereitliegen kommt auch der Arbeiterschaft zugute. Wahrlich, die Dinge liegen nicht so einfach, daß man die moralischen Verdammungen nur immer so wie Bomben in die großen Werkstätten hineinschleudern dürfte. Und was die gewiß wünschenswerten Konzessionen betrifft, so leben wir eben heute auch nicht mehr in der isolierten Wirtschaft des Zeitalters der Propheten, sondern der Einzelne ist eingespannt in große Verbände mit geschriebenen und ungeschriebenen Statuten und darf nicht isoliert vorgehen, ohne mit allen Mitteln des kollektiven Verrufs zum ganzen Bewußtsein seiner sozialen Gebundenheit gebracht zu werden. Mehr und mehr treten ferner die Verwaltungsräte der Aktiengesellschaft an die Stelle des alleinverantwortlichen Unternehmers und diese Verwaltungsräte berufen sich wieder auf die Aktionäre und diese haben keine Ahnung von den Bedingungen, unter denen die Dividenden ihrer Papiere erworben werden. Was soll denn nun also unter einer so außerordentlichen Komplikation der Bedingungen und Verantwortlichkeiten das abstrakte moralische Anklagen? Was wird damit erreicht, als wachsende Erbitterung und Verstocktheit?

Arbeiter aller Länder, organisiert Euch! Darauf kommt es an. Und was die Mitarbeit christlicher Seelsorge betrifft, so ist zu sagen:

Man nehme sich in diesen Zuständen der Seelen an ohne direkte Anklagen, man rufe die Einzelnen auf die Höhe dessen, was sie unter bestimmten Bedingungen tun können, man verbreite vor allem den Geist des Friedens und des gegenseitigen Verständnisses, welcher die Hauptbedingung für alle organische und organisatorische Reform ist, man fördere eine

wahrhaft soziale Entwicklung der Arbeiterorganisationen und man verkenne endlich auch nicht die große sozial-pädagogische Bedeutung all der sozialen Kleinarbeit auf dem Gebiete der Arbeitsnachweise, der Armenfürsorge, des sozialen Versicherungswesens jeder Art, der Philanthropie und der Caritas — hier bilden sich oft Methoden der Vermittlung und der Fürsorge aus, die Pioniere sind für die soziale Ergänzung und Kontrolle des gesamten Wirtschaftslebens!

+ + +

Zum Schlusse unserer Betrachtungen sei noch ein Wort über die Stellung des Geistlichen gegenüber der sozialistischen Arbeiterbewegung gesagt, vor allem auch gegenüber dem Materialismus, der die ganze sozialistische Bewegung trotz alles intellektuellen Bildungsdurstes und aller Opferwilligkeit einzelner Arbeitergruppen immer noch beherrscht. Der Seelsorger soll gar nicht mit diesem Materialismus diskutieren, sondern er soll sich direkt an eine Welt von inneren Erfahrungen wenden, die von dorther nicht zu erklären ist und von dorther keine brauchbare Pflege und Fürsorge erhält. Er soll die Frage stellen: Habt Ihr denn wirklich schon ganz und gar vergessen, daß Ihr eine Seele habt, für die Ihr verantwortlich seid, einen Charakter, dessen Erziehung das Wichtigste im Leben ist? Ohne dessen Vervollkommnung und Läuterung alle neue Gesellschaft ein bloßer Traum und die Gewerkschaft nur eine Futterkrippe und ein Taubenschlag bleibt? Daß Ihr Eltern, Geschwister, Gattinnen, Freunde habt, die Euch anvertraut sind, und deren Beziehungen zu Euch eine ganze Welt von heiligen Pflichten und Aufgaben einschließt? Und steht Ihr nicht alle mit uns in den dunkeln Rätseln des Schicksals, in den Gewissens-Konflikten des Tages, in denen der ernsthafte Mensch nach einem Licht sucht, das aus Karl Marx Tabellen niemals leuchtet? Der Verfasser erinnert sich an eine Aussprache in einem Berliner „Settlement“ über das Thema, wie man mit sozialistischen Arbeitern über die christ-

liche Religion reden solle. Da erschien es manchem zunächst als pädagogische Forderung, die Beziehung des Christentums zur sozialen Erneuerung in den Vordergrund zu rücken. Diese Methode ist nur scheinbar pädagogisch, in Wirklichkeit völlig verfehlt. Denn auf diesem sozialen Gebiete fühlt sich der mit der modernen sozialistischen Wissenschaft genährte Arbeiter immer dem Sozialismus des Evangeliums überlegen. Nein, man muß nicht an das Soziale, sondern an das ganz Persönliche, Menschliche anknüpfen. Das setzt allerdings jenen Glauben voraus, wie ihn die Salutisten haben, wenn sie mitten im größten Elend zuerst und direkt von der Seele des Menschen reden, die gerettet werden müsse. Man muß den festen Glauben haben, daß ein verborgenes höheres Leben im Menschen sei, ein geheimnisvolles Leid über den eigenen unablässigen Abfall in die Knechtschaft durch das Tierwesen in uns und durch die Außenwelt — man muß zu diesen Erfahrungen reden, die verschüttete Sehnsucht nach innerer Befreiung und Reinigung bei Namen rufen, ihr Nahrung geben, ihr den Weg der Erfüllung zeigen: dieser Appell bleibt nie ungehört, auch wenn ihm nicht gleich laut geantwortet wird. Aber er wirkt sein Werk in den Tiefen der Seele.

Sehr wichtig ist es in diesem Sinne auch, das Reich Gottes keineswegs einseitig sozial auszudeuten, sondern mit allem Nachdruck das Geheimnis des innern Lebens darin hervorzuheben. Es steht geschrieben: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Christus wollte durch sein Leben und Sterben verkündigen, daß es über dieser Welt und unabhängig von aller Unterdrückung und Verkümmerung, die sie auszuteilen vermag, ein höheres Reich der innern Freiheit und Vollendung gebe, erreichbar sogleich im Augenblicke der innern Umwandlung, ein Reich, in dem alle Krüppel gerade werden, alle Beladenen ohne Last gehen, alle Blinden sehend werden, alle Tränen trocknen und alle Anlagen ins Licht wachsen: Vor Gott und in Gott sind alle gleich. Wann und wo ist es irgend einem Menschen verwehrt, mit Christus zur Quelle alles Lebens zu gehen? Das aber ist das Große und

Ungeheure, daß Christus nicht zum Armen und nicht zur Klasse, sondern zum Menschen spricht, daß er alles, was den Armen scheinbar ausschließt vom Leben, als gar nicht vorhanden ansieht und mit ihm redet, als könne er das Höchste erreichen, trotz Milieu, Schicksal, Erziehung, Ökonomie und Klassenlage — ja als könne er noch höhersteigen als diejenigen, welche in der Welt triumphieren. Das ist der höchste Aufstand der Armut, aus dem alles spätere gesellschaftliche Aufsteigen folgt! Und diese Umwertung aller Werte, diese gewaltige Zumutung an die inwendige Kraft, diese grenzenlose Befreiung — das ist die ewige „Botschaft Jesu an die Arbeiter“, ihre unsterbliche Ehrung durch ihn, ihre wahre Erhebung zu „Brüdern“. Die Sozialdemokratie aber ist nur Ehrung der Masse, dagegen Entehrung des Einzelnen durch Anbetung der Macht des Milieus und der Materie. Christus kam wahrlich nicht, um in erster Linie die Verhältnisse zu ändern, sondern um dem Einzelnen zu sagen: Du kommst von Gott und nicht von der Materie, du bist stärker als alle Verhältnisse, laß dir von keiner Macht der Erde die Verantwortlichkeit für dein Wollen und Handeln abnehmen; in dieser deiner Verantwortlichkeit liegt deine ganze Freiheit — ja auch alle Hoffnungen deiner äußern Befreiung!

Mit der soeben geschilderten Grundstellung des Evangeliums ist übrigens nicht gesagt, daß die Arbeit am Äußern antichristlich ist. Wir haben schon weiter oben ausdrücklich hervorgehoben, es komme alles nur auf den Standpunkt an, von dem aus man arbeitet. Man muß wissen, was das Erste und Grundlegende ist, das geistige Ziel, dem alles andere nur als Mittel dienstbar werden soll und ohne das alle äußere Arbeit in der Luft steht. Denn das Sichtbare lebt ganz und gar vom Unsichtbaren! Wahrlich, man muß heute die den Geist verherrlichenden Worte des christlichen Glaubensbekenntnisses wieder mit allem Nachdruck vielen Christen in Erinnerung bringen, die sich von der Allmacht realpolitischer Organi-

sationen in verhängnisvoller Weise imponieren lassen. Der Kultus der Sozialdemokratie bei gewissen modernen Idealisten ist ein Abfall vom innersten Sinne der christlichen Lebensanschauung.

Man fragt sich manchmal vom psychologischen Standpunkt, wie eigentlich der gewaltige Respekt zu erklären ist, den so viele Idealisten vor der Sozialdemokratie empfinden, woher die Illusionen kommen, in denen sie sich in bezug auf deren kulturelle Fruchtbarkeit und deren Gehalt an wirklich schöpferischer Kraft befinden. Und dann bleibt einem nur übrig, darin doch auch jene materielle Stimmung unseres Zeitalters, jene gleiche Unterwürfigkeit gegenüber dem Greifbaren und Sichtbaren zu sehen, die sich bei vielen Menschen im Mammonismus äußert. Der stampfende Anmarsch der großen Zahl, die äußere Macht und Geschlossenheit der Partei, der Takt der Arbeiterbataillone, das klingende Spiel rythmischer Parteiprogramme — das alles wirkt fascinierend auf abstrakte Idealisten, die niemals wirklich hinter die Kulissen gesehen haben, oder die Fähigkeit überhaupt nicht besitzen, das zu sehen, was hinter den Dingen ist. Sie sehen nicht das große inwendige Manko, das desto mehr durch den Lärm der Parade und der Aktion übertönt wird, je deutlicher es den Beteiligten selber zum Bewußtsein kommt. Die ganze abstrakte und mechanische Lebensanschauung der Sozialdemokratie, ihre menschenfeindliche Sprache bei allem Menschheitskult der Programme, hat zweifellos unvergleichlich mehr Stillstand und Auflösung in die großen Arbeiterheere der Neuzeit gebracht als wirklich schöpferische soziale Kräfte. Was die Arbeiterbewegung erreicht hat, das hat sie t r o t z des marxistischen Elementes erreicht. Unter vier Augen werden das die Veteranen der großen Gewerkschaften gerne zugeben.

Es ist höchst bedauerlich, daß viele sozial gesinnte Geistliche gerade aus Unkenntnis der konkreten Personen und Situationen innerhalb der Arbeiterbewegung sich vielfach die allerwichtigsten und fruchtbarsten Gelegenheiten entgehen lassen, die Persönlichkeit Christi der Arbeiterwelt nahe zu bringen.

Sie könnten eindrucksvoll zeigen, wie schwer das Organisationswerk der Arbeiter und Arbeiterinnen an dem Mangel an tieferer Inspiration und Charakterpflege leidet. Christus ist auch der größte Organisator der sozialen Kräfte, weil er den Menschen geistig organisiert und ihn von der Treulosigkeit heilt, die aus der Übermacht selbstischer Neigungen und auswendiger Anreize kommt. Wer ohne ihn sammelt, der zerstreuet! Wir wollen hier nicht bereits Gesagtes wiederholen, sondern verweisen auf unsere eingehende Begründung jener Tatsache im Kapitel „Klassenkampf und Ethik“.

Im Interesse all der hier bezeichneten Aufgaben können soziale Bestrebungen gar nicht energisch genug in der studierenden theologischen Jugend gepflegt werden. Man vergleiche dazu das folgende Kapitel. Die Augen öffnen, das wirkliche Leben in allen Tiefen beobachten und durchdringen — aber nicht, um in seiner Vielheit zu zerfließen, seinen peripherischen Erregungen aufzugehen, an seiner Oberfläche haften zu bleiben, sondern um die ewigen Wahrheiten gerade im ratlosen Chaos der äußern und zeitlichen Interessen neu in ihrer ganzen lebenspendenden Notwendigkeit zu begreifen, ihren Realismus neu zu verehren und für ihre Allmacht eine neue Beredsamkeit zu gewinnen! Also nicht gleichgiltig und unwissend abseits stehen, aber auch nicht den Mittelpunkt verlieren! Fest den höheren Standpunkt behaupten, aber ihn übersetzen in den lebendigen Erfahrungskreis, in die konkreten Konflikte und Bedürfnisse derer, denen geholfen werden soll. Induktiv von der Welt der Arbeit mit all ihren technischen, wirtschaftlichen, organisatorischen Schwierigkeiten ausgehen, diese Schwierigkeiten in ihrem Wesen und ihren Ursachen so durchdringend darstellen, daß die praktische Unzulänglichkeit aller bloß weltlich-mechanischen Lösungen drastisch hervortritt — und dann aufsteigen zu neuem Verstehen des ewigen Wortes: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Verkündigung des Christentums — das heißt nicht nur von oben den Glauben an den Erlöser predigen, inmitten einer Welt, die noch gar nicht recht zum Bewußtsein kommt, daß

sie dessen bedürftig ist. Es heißt vor allem, das geheimste Elend all der Konflikte zu Worte kommen lassen, die heute ohne Christus nach Entwirrung und Heilung ringen, und in der unentrinnbaren Sprache der Wirklichkeit Zeugnis abzulegen für das, was über diese Wirklichkeit hinausweist!

Möchte der christliche Geistliche sich also gegenüber der Sozialdemokratie mit der ganzen Stärke seines religiösen Standpunktes wappnen und sich durch kein Blendwerk ihrer äußern Erscheinung und keine Fehler ihrer Gegner über die tiefe Schwäche ihres kulturellen Fundaments täuschen! Möge er sich erfüllen mit der ganzen Sicherheit der Überzeugung, daß im lebendigen Christus und nicht im Büchergelehrten Karl Marx die soziale Frage gelöst ist, und daß ein Seelsorger, der die Antwort Christi in alle Tiefen interpretiert, damit mehr für die Belebung und Führung auch des sozialen Lebensprozesses getan hat, als durch alle direkte soziale und sozialpolitische Propaganda — für die doch in erster Linie andere Begabungen und Berufe da sind. Man vergesse nie die notwendige Arbeitsteilung zwischen praktisch-technischen und inspirierenden Berufen! Man kann auch hier nicht zween Herren dienen!

Nur die Lehre, die „nicht von dieser Welt“ ist, vermag dieser Welt wahrhaft zu helfen!

II. Gesichtspunkte und Anregungen für die soziale Arbeit.

1. Die Umwandlung des Staates durch die soziale Arbeit.

Wenn wir uns in die Zivilisation unserer modernen Großstädte vertiefen und durch den äußern Schein der Ordnung und Sauberkeit hindurchdringen, so sehen wir eine immer bedrohlicher werdende Auflösung aller festen Bande und aller geordneten Verantwortlichkeiten.

Die großindustrielle Entwicklung reißt die Menschen aus allen organischen Zusammenhängen, häuft sie in ungeheuren Massen zusammen, bringt sie äußerlich einander näher als je und entfernt sie doch innerlich weiter als je zuvor. Innerhalb dieser chaotischen Anhäufung von Menschen gewinnen alle egozentrischen Begierden und Leidenschaften eine nie dagewesene Ansteckungskraft, eine gesteigerte Resonanz, eine vervielfältigte Erfindungsgabe, eine erhöhte Arroganz — die alten sittlichen Gegenmächte aber scheinen gegenüber der epidemischen Macht der Habsucht, des Leichtsinns und der Genußsucht einfach zu versagen.

Eine schreckliche Einsamkeit entsteht für den Einzelnen mitten in dem Lärm und Gedränge der Tausende; in der allerschrecklichsten dieser Einsamkeiten aber leben nicht die, die von den andern verlassen und vergessen sind, sondern die, deren eigenes Verantwortlichkeitsgefühl verkümmert ist, die sich durch Selbstsucht isoliert haben, die nur noch mit sich selber Mitgefühl haben und die nun mitten in dem Meer von Menschenleid und Menschenschicksal wie Taubstumm-Blinde einhergehen.

Woher soll die Hilfe kommen? Wie soll aus dieser Atomisierung, dieser Flucht des einen vor dem andern, eine neue organische Lebensgemeinschaft erwachsen?

Der wahre Lebenskern der neuen Gesellschaft liegt weder im Staatssozialismus, noch in der sozialistischen Arbeiterbewegung, sondern in den organisatorischen und sittlichen Kräften, die sich in der sozialen Arbeit und in der Gesamtheit der modernen Fürsorgebestrebungen ankündigt. Diese Arbeit erscheint heute allerdings noch höchst unscheinbar, wenn wir sie etwa mit der Machtentfaltung der modernen Arbeiterbewegung vergleichen — es handelt sich aber zunächst gar nicht um das, was schon erreicht worden ist, sondern um den neuen Geist, der sich in diesen Anfängen ankündigt und dem die größte weltgeschichtliche Mission in der Neugestaltung unserer gesellschaftlichen Ordnung vorbehalten ist.

Worin besteht nun dieser neue Geist? Er besteht in etwas ganz anderm, als es die allgemeinen Solidaritätsgefühle der Massenbewegung sind — er besteht in jener ganz persönlichen Beziehung der Seele zur Seele, in jener Vertiefung und Erweiterung des konkreten Verantwortlichkeitsbewußtseins, in jener durchgreifenden Logik der Liebe, wie sie eben in dem neuen Begriff der „Fürsorge“ nach Ausdruck ringt. So allein wird jene neue Verbindung der Seelen geknüpft, die die Grundlage wirklicher sozialer Wiedergeburt werden kann.

Ein konkretes Bild möge das Gesagte beleuchten: Kommt man heute nach einem Lande von hochentwickeltem industriellem Typus, wie es England ist, und fragt sich, welche von all den neuen sozialen Entwicklungen dort wohl den hoffnungsvollsten Anfang einer neuen gesellschaftlichen Kultur darstellt, so muß man sagen: Es sind nicht die riesigen und machtvollen Organisationen der Arbeiter; denn in diesen Organisationen lebt ja noch keineswegs ein wirklich neuer sozialer Geist. Vielmehr sehen wir dort durchaus nur die alten Machtmittel, die alten Laster und die alten Tugenden des sozialen Krieges. Es ist immer wieder der *alte* Staat — nur ist dieser Staat aus dem Alleinbesitz der oberen Klassen weit mehr in

die Hände der organisierten Massen übergegangen. Die Arbeiter sind ein Teil des Staates geworden, sie haben einen der Ihrigen als Minister im Kabinett, sie sind Bürger geworden, sie nehmen an allen Eckstasen des nationalen Sportlebens genau so teil wie die andern Klassen: kurz, wir sehen eine gewaltige Verschiebung der Machtverhältnisse von oben nach unten, aber nichts eigentlich Neues. Etwas ganz Neues aber geht in den „slums" von Ost-London vor sich. Es ist die Verwirklichung des erhabenen und troſtreichen Wortes: „Siehe, ich will das Verlorene wieder suchen". Die Art, wie in diesen dunkeln Quartieren durch wahre Wunder rettender Liebeskraft verwahrloste Seelen dem Lichte wiedergewonnen und vor der Macht verderblicher Umgebungen sichergestellt werden — das ist in diesem Maßstabe etwas durchaus Neues, und man darf sagen: Hier allein, wo das Verlorene wiedergesucht wird, wo der Gefestigte sich zum Gefährdeten, der Freie zum Gefangenen, der Erzogene zum Emporstrebenden neigt —, hier entsteht die neue Gesellschaft, hier entwickeln sich die Seelenkräfte, die wirklich sozialorganisatorische Kraft haben und die den ungeheuren ethischen Aufgaben und Schwierigkeiten der sozialen Reorganisation der Menschheit gewachsen sind.

Mag es zunächst auch nur ein kleiner Kreis von Menschen sein, der in solchem Sinne arbeitet — es wird doch von dorther eine neue Beziehung des Menschen zum Menschen inspiriert: ein neues und fast erschreckendes Ideal der Verantwortlichkeit muß von da aus in die Gewissen leuchten, muß unaufhaltsam in die Stätten der Regierung, der Verwaltung, der Arbeit, des Familienlebens eindringen und allen Konflikten und Schwierigkeiten des Zusammenlebens ganz neue Kräfte aus den Tiefen der Seele zuführen. Heilsarmee, Jugendfürsorge, Erziehungswesen, soziale Hilfsarbeit, soziale Settlements, das alles wird nicht bloß in den Quartieren der Armut wirken — nein, jeder tiefere Mensch wird von dorther den Ruf spüren, Seelen zu retten und zu bewahren, wo immer er stehen mag, und dieser Beruf wird seiner ganzen

Wirksamkeit neue Methoden und neue Horizonte verleihen und ihm all sein Tun und Lassen in neuem Lichte zeigen.

Was hier von der fundamentalen Mission der sozialen Arbeit gesagt ist, von der Inspiration, die sie der Erneuerung unserer ganzen sozialen Kultur gibt, das ist keine Utopie und keine Illusion: wer einmal die Praxis eines hochentwickelten modernen Jugendgerichtes beobachtet und gesehen hat, wie da der bloße juristische Mechanismus früherer Zeiten mehr und mehr ergänzt und ersetzt wird durch ein immer konsequenteres Fürsorgesystem, das den Juristen mehr und mehr in den Pädagogen verwandelt, oder wer die Methoden der New-Yorker oder der Berliner Zentrale für private Fürsorge beobachtet, wirklicher Zentren für die soziale Organisation der persönlichen Hilfe, oder endlich, wer die angelsächsischen Settlements vor Augen hat, diese ethisch-sozialen Mittelpunkte in desorganisierten und verwahrlosten Quartieren, wo der Gebildete einen Teil seiner Muße der andern Hälfte der Menschheit zugute kommen läßt — der kann sich dem Eindrucke nicht verschließen, daß hier überhaupt der Grund gelegt wird zu einer ganz neuen Behandlung menschlicher Angelegenheiten, zu neuen Methoden für den Ausgleich der Interessen, für die Wahrung sozialer Einheit und Ordnung.

Die Eigenart der kommenden gesellschaftlichen Kultur wird ja eben darin bestehen, daß Staat, Polizei und Strafrecht uns nicht mehr mit eisernen Ordnungen alle Verantwortlichkeiten für unsern Mitmenschen und für die Erhaltung der gesellschaftlichen Einheit abnehmen, vielmehr wird der Mensch sich wieder mehr um den Menschen kümmern, die menschlichen Beziehungen von Person zu Person, von Klasse zu Klasse werden sich vertiefen, der Wille zur sozialen Verständigung wird praktisch immer mehr geübt werden — aus solcher gegenseitiger ritterlicher Fürsorge wird dann ein neuer Gemeingeist entstehen, der spielend Probleme löst, vor denen wir heute ratlos stehen.

Man bemüht sich heute immer mehr, die Kinder selbsttätig zu machen in der Wahrung der Schulordnung —

mindestens ebenso wichtig aber wäre es, die Erwachsenen mehr zur Selbsttätigkeit in der Herstellung gesellschaftlicher Kultur zu erziehen. Sie müssen mehr Staat in ihr Gewissen aufnehmen und mehr Seele und Gewissen in den Staat tragen, statt allen Schutz, alle Ordnung und Neuordung nur von Gesetzgebung und Gensdarmen zu erwarten.

In der bekannten Enquête zur Psychologie des modernen Arbeiters von Dr. Levenstein[1] sagt ein moderner Arbeiter: „Ich verachte die Schwächlinge, die als rücksichtslose Egoisten sich als selbstlose Menschenfreunde aufspielen und ein wertloses Phantom als fertiges Ideal hinstellen, das andere für sie schaffen sollen, anstatt zuerst selber charakterfest und selbstbewußt Ideal und Wirklichkeit vereinen zu suchen, dort, wo sie es können, in Familie und Genossenschaft.“

Was hier gegen die passive Haltung gewisser sozialer Utopisten gesagt ist, das gilt ganz allgemein für die alte Auffassung vom Staate als einer gewaltigen Ordnungsmaschine, die es dem Einzelnen möglich macht, sich nur um das Seine zu kümmern. Solcher Passivität gegenüber liegt eben der tiefste Sinn und die größte Bedeutung der sozialen Arbeit darin, daß sie uns dazu erzieht, mehr selbsttätig in der Organisierung alles Chaotischen um uns und in uns einzuwirken, selber mehr Staat zu werden und selber all unser Tun bis hinein in die intimsten Gewohnheiten mehr zu einem freiwilligen Organ wahrhaft staatlicher Gemeinschaft zu erheben. Die soziale Arbeit, die Fürsorgeorganisation, leitet eine neue Ära der christlichen Kultur ein, die darin besteht, daß das Christentum nicht mehr bloß neben dem Staate wirkt, sondern viele Gebiete erobert, die bisher dem bloßen Staatsmechanismus oder dem blinden Spiel gesellschaftlicher Stoßkräfte überlassen werden. Und hier hat die Frauenarbeit eine hohe Mission vor sich. Das hat kürzlich die nordische Dichterin Selma Lagerlöf in ihrer Schrift „Heim und Staat“ hervorgehoben,

[1] Die Arbeiterfrage, von A. Levenstein, München 1912.

Bisher, so sagt sie, habe die Frau das Heim, der Mann den Staat besorgt; die Zeit sei gekommen, wo die Kräfte, die das Heim begründen, auch in den Staat dringen müssen, weil die gesellschaftlichen Probleme so schwer, so verwickelt geworden sind, daß sie mit den groben Mitteln des Cäsar nicht mehr zu lösen sind. Nicht bloß im Hause, sondern im gesamten Kulturleben wird darum die Mutter neben den Vater, das Ewigweibliche neben das Ewigmännliche treten, ja selbst der Mann wird mehr und mehr lernen, seine großen organisatorischen Kräfte pädagogisch und psychologisch durch jene sittlichen Mächte zu verfeinern, die in edlen Frauen am höchsten zur Erscheinung kommen.

2. Persönliche Rückwirkungen der sozialen Arbeit.

Im vorhergehenden wurde die objektive Bedeutung der sozialen Arbeit hervorgehoben — es soll nun auch ein Wort über ihre subjektive Bedeutung gesagt werden. Der Leiter des Oxford House Settlement in London wurde einmal gefragt, welche Wirkung die soziale Arbeit seiner jungen Leute denn nun auf die Nachbarschaft ausgeübt habe — worauf er antwortete: „Die größte und sicherste Wirkung hat sie zweifellos auf die Arbeitenden selbst ausgeübt.“ Und dies ist in der Tat eine immer wiederholte Beobachtung, die man gerade an jungen Theologiestudierenden machen kann, die vom Bücherstudium in die soziale Arbeit kommen: vorher hatten sie einen abstrakten akademischen Glauben an das Christentum — jetzt haben sie einen Einblick in die furchtbaren Realitäten bekommen, auf die die christliche Religion die universellste Antwort ist; sie haben erfahren, wie Christus mit denen zu reden weiß, die sonst überhaupt nicht mehr mit sich reden lassen — ihr ganzer Glaube hat nun erst Farbe, Lebensblut, Sicherheit gewonen, sie haben einen gewaltigen Eindruck von der realen Weltmacht des Christentums in sich aufgenommen.

Und hier kann überhaupt nicht nachdrücklich genug betont werden, was der Einblick in die dunkle Seite des Lebens für die tiefere Bildung und Reife des Menschen bedeutet. Wie viele Menschen sprechen von ihrer „Lebensanschauung" und haben doch nur mit dem Gehirne gegrübelt, ohne das Leben in seinen entscheidendsten Tatsachen jemals wirklich „angeschaut" zu haben! Die Worte des Orest in Goethes Iphigenie: „Und habe mir die Sonne nicht zu lieb, und nicht die Sterne, komm, folge mir ins dunkle Reich hinab" — diese Worte können auch für jeden gelten, der reif werden, d. h. der wissen will, was das Leben und was der Mensch ist. Diese Bedeutung des Mitgefühls für die Erkenntnis tritt uns schon in der Legende von Buddha entgegen, der nachts aus seinem Palaste floh, um das Leiden kennen zu lernen: Man muß aus dem Palast des Lebens gehen, muß sich mit der Nachtseite des Lebens auseinandersetzen, muß „durch Mitleid wissend" werden, wenn man überhaupt von „Erkenntnis" reden will. Sollte ich definieren, was eigentlich universelle Bildung ist und was dahin führt, so müßte ich sagen: „Wissen, wie dem andern zu Mute ist". Sollte ich „Persönlichkeitskultur" definieren, so würde ich sagen: „Sich von der Beschränktheit der eigenen Erfahrung befreien, tief an fremden Erfahrungen teilnehmen": Denn nicht im Ausleben der eigenen Leidenschaften, sondern in den schlaflosen Nächten des Erbarmens wird „Persönlichkeit" entwickelt.

Wenn Walt Whitman einmal sagt, die sicherste Quelle der Weisheit sei eine Mutter mit vielen Kindern, so ist das sicher in dem Sinne wahr, daß nichts sicherer zu konkreter Lebenskenntnis vorbereitet, als das Bangen um viele Seelen, das innige Miterleben der Erfahrungen und Konflikte verschiedenster Temperamente. Wir Anhänger der Bücherweisheit machen uns in der Tat gar nicht klar, wie unentbehrlich es für die Universalität unseres Denkens ist, daß wir uns um fremde Not unsern Kopf zerbrechen und daß wir lernen, uns in ganz andere Bedürfnisse und Lebenslagen zu versetzen,

als es unsere eigenen sind. Mitgefühl und Fürsorge machen allein unser Denken universell; das Denken des in der Selbstsucht befangenen Menschen bleibt immer beschränkt; seine sogenannte „Weltanschauung“ ist nur Ich-Anschauung; nur wer tief und aufrichtig mit der Welt leidet, nur der reift zur „Weltanschauung“. Es gibt einen Provinzialismus mitten in der Weltstadt — nämlich überall dort, wo ein Mensch nur in seinen Klasseninteressen lebt, sich vom Ganzen des Lebens isoliert und aus solchem abgetrennten Sein und Bedürfen heraus die Welt beurteilt.

Aber nicht nur für das Denken, sondern auch für die persönliche Lebensführung ist die soziale Fürsorgearbeit von hoher Bedeutung. Hier gilt das Wort: „Die, denen wir eine Stütze sind, die geben uns den Halt im Leben.“ Wieviel moralischen Halt können in diesem Sinne junge Leute aus der Mitarbeit an der Jugendfürsorge gewinnen! Die sexuelle Verwilderung in unserer Zeit wird ja doch außerordentlich dadurch gesteigert, daß unsern jungen Männern im Kampfe mit ihren Trieben die beruhigende, reinigende und mäßigende Wirkung fehlt, die aus dem Denken an andere und aus der Sorge für andere hervorgeht. Sie leben nur für sich selbst, herausgerissen aus der Familie, nur erfüllt von ihrem Studium, ihren Berufsinteressen oder ihren Zerstreuungen. Und eben durch diese Ichbeschränktheit sind sie dann auch allen Ansprüchen ihres sinnlichen Ich widerstandslos preisgegeben. Nur lebendige Übung in praktischer Verantwortlichkeit und ritterlicher Fürsorge kann hier abhelfen. Wer lernt, für Seelen verantwortlich zu sein, Seelen zu retten und zu bewahren, der kann nicht mehr Seelen verderben. Junge Leute, die durch solche Arbeit im Fürsorgewesen erschütternde Eindrücke von der Tragik der Schuld, von der Kehrseite alles Leichtsinns zu sehen bekommen, die erkennen plötzlich, was Verantwortlichkeit und was Bohême ist im Leben, sie können gar nicht anders, als jäh erschrecken vor aller bisherigen Zigeunerei in ihrem eigenen Leben und werden unwiderstehlich durch das neu erregte Gewissen gedrängt, ihr persönliches Leben

mit allem in Einklang zu setzen, was sie gesehen haben und was sie an Fürsorge auf sich genommen haben.

Viele Menschen ahnen überhaupt gar nicht, wieviel die Sorge für fremdes Seelenheil mit der Rettung unserer eigenen Seele zu tun hat. Man hat oft gespottet über jene Szene in den Versammlungen der Heilsarmee, wo lautes Halleluja ertönt, so oft sich wieder eine reuige Seele aus der Menge löst, um zur Bußbank zu kommen und ein neues Leben zu geloben; wir haben hier aber zweifellos ein tiefergreifendes Symbol für die Wahrheit, daß es einen tiefen Zusammenhang aller Seelen gibt und daß keine Seele aus der Nacht zum Licht steigen kann, ohne daß eine freudige Bewegung nach oben gleichsam durch das ganze Reich der Seelen geht: wo immer wir eine andere Seele dem Dunkel entreißen, da gewinnen auch in unserer eigenen Seele die rettenden Kräfte neue Macht und Zuversicht gegenüber den dämonischen Gewalten!

Charity begins at home — das ist gewiß eine tiefberechtigte Mahnung gegenüber aller sozialen Arbeit, die nicht von einem festen Mittelpunkte wohlgeordneten Lebens aus ins Weite wirkt. Andererseits ist es aber auch eine psychologische Wahrheit — und das gehört auch zu den persönlichen Rückwirkungen der sozialen Arbeit — daß viele Menschen aus ihrer tiefgewurzelten Gedankenlosigkeit erst herausgerissen werden, wenn die Idee der Verantwortlichkeit als große allgemeine Wahrheit und Aufgabe mit erschütternden Bildern und großen Perspektiven vor ihre Seele tritt. Ein typisches Beispiel dafür erzählt Jane Addams in «Twenty years at Hull House». Die Mitglieder eines Frauenklubs hätten beschlossen, ein großes Knabenheim zum täglichen Aufenthalt für Knaben ohne geordnete Häuslichkeit zu gründen. Erst dadurch habe eine der wirkenden Damen Augen dafür bekommen, daß in ihrer unmittelbaren Nähe seit Jahren eine arme Mutter täglich den ganzen Tag als Putzfrau auswärts gehen und ihren Knaben allein auf Treppen und Straßen lassen mußte. Dies habe sie täglich wie eine selbstverständliche

Naturerscheinung mit angesehen, ohne daß dieser Anblick ihr Gewissen in Bewegung gesetzt habe. Erst auf dem Umweg über das «Dentention House» sei sie sich ihrer nächsten Pflicht bewußt geworden und habe den Knaben eingeladen, täglich zum Abendessen zu kommen, damit sie ihn wenigstens von Beginn des Zwielichtes an unter Aufsicht haben könne.

In ähnlichem Sinne ist es auch zweifellos, daß die soziale Fürsorgearbeit auch auf das Heim segensreich zurückwirkt: je reicher unsere Übung in der Fürsorge wird, je vielseitiger die Ansprüche werden, die an unsere Menschenkenntnis, Umsicht und pädagogische Schlagfertigkeit gestellt werden, desto weitsichtiger und beweglicher wird auch unsere Hilfskraft gegenüber den Menschen unseres nächsten Lebenskreises [1].

3. Universitäts-Ausdehnung und Universitäts-Settlements in England und in Amerika.

Wir leben in einer Zeit, in der breite Schichten der Bevölkerung, die der Kirche entfremdet sind, erwartungsvoll auf die „Intellektuellen“ blicken und von ihnen führende Worte in den großen Fragen des Lebens und der Kultur erwarten. Betrachtet man sich aber diese Intellektuellen etwas näher, so wird man finden, daß es kaum eine Zeit gegeben hat, in welcher der Gelehrte zu einer solchen Führerrolle weniger geeignet war als jetzt. Noch nie war die Herrschaft eines einseitigen Fachspezialismus so groß wie heute — und selbst die Philosophie, die einst von hoher Warte aus das ganze Leben zu durchdringen suchte, droht heute ebenfalls in lauter einzelne Spezialwissenschaften zu zerfallen. Dies alles mag wissenschaftlich notwendig sein — aber es steht in grellem Widerspruch zu der lauten Losung unseres Zeitalters, daß die Wissenschaft die kulturführende Rolle der Kirche

---

[1] Die Gefahr, daß die soziale Arbeit uns unsern nächsten Pflichten und Verantwortlichkeiten entfremdet, darf allerdings nicht verschwiegen werden. Vgl. hierüber die Schlußbetrachtungen dieses Kapitels.

übernommen habe. Jane Addams, die Begründerin des Hull House Settlements in Chicago bemerkte einmal mit Recht: „Die Gelehrten geben sich heute vielfach einem Durst nach Wissen hin, der in keiner Beziehung zum wirklichen Leben steht und sie überlassen es Charlatanen, diejenigen Probleme in Angriff zu nehmen, die das Heil des Menschen am tiefsten betreffen.“ Die Kehrseite dieser Tatsache ist nun leider die andere Tatsache, daß es auf unsern Hochschulen neben vieler tüchtigen Arbeit auch viel bloßen geistigen Müßiggang gibt, viel leere Beschäftigung mit Aufgaben, die in gar keiner Beziehung zu den dringendsten Angelegenheiten der Kultur stehen. Würden unsere jungen Akademiker gerade in ihren Studienjahren zu einer tieferen Fühlung mit dem wirklichen Menschen und den wirklichen Zuständen der Gesellschaft kommen, so hätte das den Vorteil, daß die Wissenschaft selber durch lebendige Probleme befruchtet würde und daß man in der Auswahl der wissenschaftlichen Beschäftigung mehr Gefühl für den Unterschied von Hauptsache und Nebensache bekäme. Man spricht heute vielfach von einer akademischen Vornehmheit, welche die Universität abhalten müsse, sich allzu nahe mit den konkreten Zuständen des Lebens zu befassen. Sollte aber die wahre Vornehmheit wirklich darin bestehen, daß der Geist aus dem Leben flieht, und nicht vielmehr darin, daß er die Vornehmheit in das Leben hineinträgt, das Leben selber vergeistigt? Von dieser letzteren, der aktiven, erobernden Vornehmheit, soll im folgenden die Rede sein.

Wir Akademiker auf dem Festland sehen immer mit Neid auf die großen Stiftungen der englischen Universitäten und die Dollarschenkungen der amerikanischen Geldmagnaten an ihre großen Hochschulen. Wir sind aber sicher selbst daran schuld, daß es bei uns anders ist, denn das Volk wird nur dann Teilnahme an den Universitäten haben, wenn die Universitäten Teilnahme am Volke nehmen, und zwar nicht nur in Worten, sondern in Taten. Arnold Toynbee, der Begründer der englischen Universitätsausdehnungsbewegung, sagte einmal: „Wenn das Volk nicht zu den Universitäten

kommen kann, dann müssen die Universitäten zum Volke kommen!“ Von diesem Geiste ist die ganze sogenannte «University extension-movement» in England und Amerika geleitet gewesen. Sie ist entstanden in der Zeit des größten Mißtrauens der arbeitenden Klassen gegenüber den Gebildeten, und ihr gebührt in erster Linie das Verdienst, das Volk mit den Vertretern der geistigen Kultur versöhnt zu haben.

Die große kolonisatorische Energie der Angelsachsen ist auch in der Methode der sozialen Hilfsarbeit zum Ausdruck gelangt, d. h. in der entschlossenen Agressive, mit der man dort mitten in die entfremdete Arbeiterwelt eingedrungen ist. Thomas Carlyle verglich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die grollende Arbeiterwelt mit einem dunkeln Kontinent und rief den obern Klassen zu: „Ich führe euch an ein ungeheures Festland. Seht ihr nicht, wie dunkel, massig und unerforscht es daliegt. Ihr müßt es betreten! Ist erst der erste Schritt getan, so wird der nächste schon klarer und alle künftigen Schritte möglich sein.“ Und der erste Schritt wurde getan. 1862 mietet sich der Student Denison mitten in den elendesten Quartieren Ost-Londons ein Zimmer; dann verwirklichte der Canon Barnett die Ideen des jung gestorbenen Toynbee, indem er unter der Devise: „Wer seinen Nächsten lieben will, muß ihn zuerst kennen lernen“, in Whitechapel das Settlement Toynbee Hall begründete als ersten Mittelpunkt sozialer Information und sozialer Arbeit. Heute gibt es in London 20, in den Vereinigten Staaten 126 solcher Settlements, von deren tieferen kulturellen Bedeutung auf unserm Kontinent meist noch recht vage Vorstellungen verbreitet sind. Gerade weil von der Settlementsbewegung, die in Toynbee Hall ihren Ausgangspunkt hat, so viel für die gesamte soziale Arbeit zu lernen ist, soll im folgenden Wesen und Leistung dieser Bewegung etwas eingehender dargestellt werden.

Was ist ein Settlement? Keineswegs bloß, wie es zunächst scheinen mag, ein «local centre of social work», sondern vor allem ein Heim, in dem gebildete Männer

und Frauen in täglichem persönlichem Kontakt mit der benachbarten Arbeiterbevölkerung leben können, eine Stätte, die auch für die Arbeiterschaft und ihre Jugend als geistiger Mittelpunkt wirken, in ihnen jene Kräfte des Gemütes und des Charakters pflegen soll, die den Menschen fähig machen, selbst inmitten der ungünstigsten Umgebungen ein Heim zu schaffen und zu erhalten. Und noch eine andere soziale Funktion hat das Settlement, deren Bedeutung mit jedem Tage größer wird: Nachdem die alten persönlichen Beziehungen zwischen den Trägern des Arbeitsprozesses durch die immer weitergehende Arbeitsteilung aufgehoben sind, soll es die getrennten Menschen auf einem neuen Boden wieder menschlich zusammenführen. Aus der persönlichen Entfremdung der Klassen sind zahllose Konflikte und Mißverständnisse entstanden, die leicht hätten vermieden werden können, wenn man sich auf neutralem Boden hätte menschlich begegnen und aussprechen können. Ohne solche menschliche Beziehungen hört die menschliche Gesellschaft auf zu existieren. Wohl keine Institution hat in diesem Sinne in England und in Amerika so viel dazu beigetragen, friedliche Beilegungen von Arbeitsstreitigkeiten vorzubereiten und den Klassenkampf zu mildern, wie gerade die Settlements.

Als vor etwa zehn Jahren in Oxford, der vornehmsten und exklusivsten Stätte englischen Universitätslebens, eine Hochschule für Arbeiterführer — „Ruskin Hall“ — eröffnet wurde, da hatten fast alle englischen Gewerkschaften ihre Vertreter gesandt, so daß die Verlesung ihrer Namen, wie ein Berichterstatter sagte, fast ebenso lange dauerte, wie die Aufzählung des Schiffskatalogs bei Homer. Diese Eröffnungsfeier war zugleich symbolisch eine Feier der Versöhnung zwischen dem alten und dem neuen England, zwischen der sozialen Bewegung und den großen konservativen Mächten des Landes: Noch viele Meinungsverschiedenheiten sind auszutragen, aber man hat nicht mehr das Gefühl von den „zwei Nationen“, von denen einst Lord Disraeli sprach, man liebt wieder ein gemeinsames Vaterland und dient einer gemein-

samen Kultur. Verschwunden ist jene geistige und moralische Isolierung der Arbeiterklasse, die für den gesellschaftlichen Zustand auf dem Kontinent leider so charakteristisch ist und als ein schwerer Druck auf dem ganzen Kulturleben liegt. Und unter diesem Druck muß schließlich auch die Freudigkeit der wissenschaftlichen Arbeit selber leiden. So ist es begreiflich, daß gerade ein so ernster und begeisterter Jünger der Wissenschaft, wie Arnold Toynbee, das dringende Bedürfnis fühlte, die Arbeiterwelt wieder mit der gesamten nationalen Kulturarbeit zu versöhnen und diesem Werke die eigene Arbeitsruhe zum Opfer zu bringen. Er erzählt einmal, wie herrlich die Arbeitsstille in dem alten Baliol-College in Oxford gewesen sei. Welchen Frieden er empfunden habe, wenn der Mond sein Licht auf die alten, epheuumrankten Kreuzgänge geworfen habe und nur von fern das klagende Gemurmel der Eisenbahn an sein Ohr gedrungen sei. Aber die Not der Zeit ließ ihm keine Ruhe. Er hatte das Gefühl, als dürften diejenigen, die ihre Muße doch letzten Endes der Arbeit des Volkes verdanken, und die nun mit den besten Gedanken aller Zeiten zusammenleben können, der geistigen Not der Massen gegenüber nicht gleichgiltig bleiben — und er hatte ebenso das Gefühl, daß die ganze soziale Wissenschaft selber ohne ein konkretes Studium des Volkslebens schwer in die Irre gehen und ohne Wert für das wirkliche Leben bleiben müsse. So begann er durch begeisternde Vorträge die Universitätsjugend einzuladen, wenigstens für ein Jahr nach bestandenem Examen oder während der Ferien oder selbst nur in gewissen Abendstunden in engere persönliche Berührung mit dem arbeitenden Volke zu treten. Sein schwacher Körper war jedoch den Aufregungen dieses Propagandawerkes nicht gewachsen: Toynbee starb leider in frühen Jahren — wenn auch mit dem tröstenden Bewußtsein, seiner Initiative und seinen Gedanken ernsthafte Nachfolger geweckt zu haben. Eine ganze Reihe von Studierenden mietete sich in Whitechapel ein, um in den verrufensten Quartieren zu lernen und Hilfe zu leisten. Diesen gelang es, als ersten Mittelpunkt für

die Ansiedelung von Studierenden in Ost-London das „Settlement“ Toynbee Hall zu begründen, dessen erster Leiter, Canon Barnett, den Studenten zurief: „Wenn Ihr Euch um den Armen kümmert, wenn Ihr Teilnahme habt für den Arbeiter in seinem Ringen, warum kommt Ihr nicht und lebt mit ihnen — nicht als Vornehme, die sich herablassen unter den Geringeren zu wohnen, nicht als Reine, die den Gefallenen helfen wollen, nicht als Gebildete, die die Ungebildeten lehren wollen, nicht als Vertreter der Lebensverfeinerung, die Geschmack verbreiten wollen, sondern einfach als Nachbarn, Freunde und Mitbürger?“ Ähnlich äußerte sich vor einiger Zeit auch Lord Peel in Oxford House; man rede mit Unrecht von den wüsten Stätten Ost-Londons, als ob diese Gegenden von einer wilden Rasse bevölkert seien. Das Ziel der Universitätsleute, die sich dort niederließen, sei ebenso sehr das Lernen wie das Lehren; nichts sei weniger angebracht als das Patronisieren und nichts könne beleidigender wirken auf die Männer des Ostens, als wenn Individuen zu ihnen kämen, die sie lehren wollten, was ihre Pflicht im Leben sei. Wir kommen hier auf die eigentliche Bedeutung all dieser „Settlements“. Sie sind vor allem Hochschulen der sozialen Aufklärung für die Gebildeten selbst. In der täglichen Berührung mit all den dumpfen Lebensbedingungen des Armen, mit seinem Stumpfsinn und seiner Hoffnung, seiner Wildheit und seiner Güte — da schwinden alle Klassenvorurteile; man wird „durch Mitleid wissend“. Und dieses tiefere Wissen ist es, was der ganzen englischen Zivilisation der Gegenwart das Gepräge gibt. In der ganzen Literatur, im Versammlungsleben, im Parlament, in der Presse, auf der Bühne und im geselligen Leben — nirgends trifft man mehr jene grobe Unwissenheit gegenüber der wirklichen Lage des Arbeiters und jenes dünkelhafte Mißverständnis seiner Bestrebungen, das bei uns so viel Klassentrennnng hervorgebracht hat. Man hat zu viel gesehen und gehört, um kalt und hochmütig reden zu können. Und selbst wer nichts gehört und gesehen hat, der beugt sich doch vor der öffentlichen

Meinung der Wissenden. Die Residenten der Universitätsniederlassungen mit ihren reichen Erfahrungen sind fast in allen städtischen Behörden vertreten. Toynbee Hall hat in dieser Richtung die Bedeutung einer Hochschule für «local government». Die umfassende Bildung der Residenten trägt wiederum dazu bei, die Verwaltungsgrundsätze der Lokalbehörden in Zusammenhang mit dem Gesamtleben der Nation zu halten.

Das hier Gesagte soll vor allem dazu dienen, gegenüber manchen falschen Auffassungen den eigentlichen Grundgedanken der angelsächsischen „university-extension" recht klar hervortreten zu lassen — den Grundgedanken, der sie wesentlich von der bisherigen kontinentalen Universitätsausdehnungsbewegung unterscheidet. Auf dem Kontinent hat man University-extension meist als eine Veranstaltung zur Ausbreitung der akademischen Lehrtätigkeit auf weitere Volkskreise betrachtet, während sie doch in erster Linie nicht mit der Unwissenheit des Volkes, sondern mit derjenigen der gebildeten Kreise zu tun hat und dieser vor allem abzuhelfen bestimmt ist. In der richtigen Erkenntnis, daß die gebildete Unwissenheit fast noch schlimmer und gefährlicher ist, als die ungebildete, ging man darauf aus, den jungen Akademikern gerade in den Jahren, in denen sich die eigentlichen Lebensüberzeugungen bilden, gründliche Einblicke in das Leben der andern Klasse zu verschaffen — erst auf solchem Grunde wirklicher Vertrautheit mit den Zuständen, Anschauungen und Bedürfnissen der Arbeiter sollte sich dann auch eine soziale Lehrtätigkeit aufbauen. Letzterer Gesichtspunkt ist von entscheidender Bedeutung. Selbst wenn unsere Gelehrten heute die Absicht hätten, Volkskurse einzurichten, so wären sie dazu nicht imstande, weil ihnen jene große Schulung in volkstümlicher Sprechweise und pädagogischer Auswahl des Stoffes fehlt, wie sie nur aus intimer persönlicher Berührung mit dem Arbeiterpublikum entstehen kann. Aus diesen Gründen ist auch die vor einigen Jahren mit viel Enthusiasmus in die Welt gesetzte deutsche Universitätsausdehnungsbewegung so ziemlich im Sande verlaufen und

auch die Versuche, die in der Schweiz gemacht wurden, sind noch wenig fruchtbar geblieben, weil da wie dort das Lehren auf Kosten des Selbstlernens allzustark in den Vordergrund gestellt wurde. Aber gerade dieses Selbstlernen, d. h. eben die gründliche Vertiefung in die Lebensweise und in die Gedankenwelt des Arbeiters, ist als Vorbereitung für die pädagogische Tätigkeit gegenüber einer ganz anderen Volksklasse mit eigenartigen Lebensbedingungen von der allergrößten Wichtigkeit. Vergegenwärtigt man sich die Themata all der sogenannten volkstümlichen Kurse, die in den letzten Jahren von deutschen oder französischen Akademikern abgehalten worden sind, so muß man wahrhaft erstaunen über deren mangelnde Anpassung an die wirklichen Bedürfnisse ihres Publikums. Man merkte deutlich, daß eine tiefere Fortbildungs-Pädagogik bei der Zusammenstellung dieser Programme überhaupt garnicht mitgesprochen hat. Vielmehr waren hier ganz abstrakte Begriffe von allgemeiner Bildung wirksam. So bekamen die Hörer nichts als ein buntes Durcheinander aus allen möglichen Gebieten — Kollegien-Extrakte ohne jeden lebendigen Zusammenhang mit ihren konkreten Lebensverhältnissen und Lebensbedürfnissen. Solche Eindrücke aber sind nicht nur nicht bildend, sondern geradezu ein geistiger Schaden für die Leute. Es kommt eine geistige Unruhe und Zersplitterung in sie hinein, die auch den Charakter antastet. Wer das nie in längerem persönlichem Verkehr mit der Arbeiterwelt beobachten konnte, der kann sich davon allerdings keine Vorstellung machen, sondern lebt in großen Illusionen über „das große Werk der Volksbildung“, an dem er mitwirkt. Eine richtige pädagogische Stoffwahl für volksbildende Kurse, sowie die richtige Methode und Tonart der Darstellung ist nur auf Grund jahrelanger persönlicher Berührung mit der Arbeiterschaft möglich. Macht man sich die wirkliche Aufgabe ganz klar, die hier zu leisten ist, so kommt man zu dem Resultat, daß akademische Lehrer überhaupt nur in Ausnahmefällen für solche Vorträge geeignet sind. Sie haben gar nicht die Zeit für die dazu nötige spezielle Vorbereitung,

und sie sind zu wenig gewöhnt, ihre Aufgaben aus dem konkreten Leben zu holen. Jane Adams, die Residentin vom Hull House Settlement erzählt, sie habe einmal einen Professor der Anthropologie gebeten, in ihrem Settlement einen Vortragskurs für Volksschullehrer über die Rassenfrage zu halten, im Hinblick auf die verschiedenen Rassen des betreffenden Quartiers in Chicago. Der Gelehrte sei völlig außer stande gewesen, irgend etwas Brauchbares gerade für jenes aktuelle Problem zu geben. Das Interesse des Gelehrten und das Interesse des Praktikers gehen zu weit auseinander, es muß sich hier ein Stab von Vermittlern ausbilden, die das von den Gelehrten gelieferte Material bearbeiten und aus der rechten Auslese des Stoffes und dessen volkspädagogischer Bearbeitung geradezu eine Lebensaufgabe machen. Die Residenten der Settlements kommen für diese Aufgabe ganz besonders in Betracht. Ihnen fällt auch die Aufgabe zu, die kommende Generation der Gelehrten — oder wenigstens eine Elite unter diesen — so in die Volkskenntnis einzuführen, daß dieselben später die Fähigkeit haben, auch vor einem Arbeiterpublikum aus der Fülle ihres Wissens das auszuwählen, was diesem Publikum wirklich Gewinn bringt. Es gibt hier keinen anderen Ausweg, als daß sich aus den jungen Leuten, die intime Fühlung mit dem Volke, seinen Lebensbedingungen und Interessen und seinem ganzen geistigen Zustande gewonnen haben, ein Stab von Volkslehrern herausbildet, der sich die rechte Auslese des Stoffes und dessen volkspädagogische Bearbeitung zur Lebensaufgabe macht und zur Mitwirkung an seiner Arbeit nur Gelehrte einladet, die in ihrer Jugend ein gründliches „soziales Dienstjahr“ durchgemacht haben [1].

+ + +

[1] Ein hoffnungsvoller Ansatz zu ähnlichen Entwicklungen sind die Arbeiterunterrichtskurse, die ursprünglich von Studierenden der technischen Hochschule Charlottenburg ausgingen und den Zweck hatten, das vergessene Volksschulwissen des Arbeiters aufzufrischen und mit besonderem Bezug auf die verschiedenen Berufe weiterzuentwickeln. Diese Kurse sind

Bevor wir nun im Einzelnen die Arbeit betrachten, die in den sozialen Ansiedlungen (Settlements) der englischen Universitätsleute geleistet wird, sei noch in Kürze die Vorgeschichte ihrer Begründung erwähnt, damit wir genau die Gesichtspunkte und Inspirationen verstehen, von der sie ausgegangen ist.

Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stand das englische Volk dicht vor einer sozialen Revolution. Sie schien unvermeidlich. Kein Land hat die Entwicklung zum Industriestaat so rapide und in so großem Maßstabe durchgemacht wie England. Nirgends hat der Übergang der Handarbeit zur Maschinenarbeit, des Kleinbetriebes zum Großbetriebe so akute Krisen hervorgebracht wie dort. Damals ging noch durch die englische Arbeiterwelt das „Lied vom König Dampf", der alle ruhige Sicherheit zerstört, alle Verhältnisse aufgelöst habe, der über tausend Leichen dahinrase und schließlich in die eigene Vernichtung stürzen werde. Das laisser faire, laisser aller der Manchestertheorie war auf dem Gipfel seiner Konsequenz angelangt und schien sich nach der Devise auszuleben: „Jeder für sich, und der Teufel hole den letzten". Engels prophezeite in seiner „Lage der arbeitenden Klasse in England" (1846) mit voller Sicherheit den nahe bevorstehenden Zusammenbruch. In einem Londoner Straßenbilde erschien ihm damals wie in einer Vision die ganze furchtbare Kälte und Gleichgültigkeit, welche die neue Ordnung der Dinge in die menschlichen Beziehungen getragen hatte. Er schrieb darüber:

„Diese Hunderttausende von allen Klassen und aus allen Ständen, die sich da aneinander vorbeidrängen, sind sie nicht Alle Menschen, mit denselben Eigenschaften und Fähigkeiten, und mit demselben Interesse glücklich zu werden? und haben sie nicht alle ihr Glück am Ende doch

---

in dem oben beschriebenen Sinn durch die an den Unterricht sich knüpfenden Aussprachen und persönlichen Beziehungen für die Studierenden ebenso lehrreich geworden wie für die Arbeiter; ihre Bedeutung besteht weit mehr in diesen Beziehungen, als etwa in dem Unterricht als solchem; alles kommt darauf an, daß die ganze Unternehmung mit immer weiteren Horizonten betrieben und in allgemeine Settlementsarbeit übergeleitet wird

durch ein und dieselben Mittel und Wege zu erstreben? Und doch rennen sie aneinander vorüber, als ob sie gar nichts gemein, gar nichts miteinander zu tun hätten, und doch ist die einzige Übereinkunft zwischen ihnen die stillschweigende, daß Jeder sich auf der Seite des Trottoirs hält, die ihm rechts liegt, damit die beiden aneinander vorbeischießenden Strömungen des Gedränges sich nicht gegenseitig aufhalten; und doch fällt es Keinem ein, die Andern auch nur eines Blickes zu würdigen. Die brutale Gleichgültigkeit, die gefühllose Isolierung jedes Einzelnen auf seine Privatinteressen tritt um so widerwärtiger und verletzender hervor, je mehr dieser Einzelnen auf den kleinen Raum zusammengedrängt sind; und wenn wir auch wissen, daß diese Isolierung des Einzelnen, diese bornierte Selbstsucht überall das Grundprinzip unserer heutigen Gesellschaft ist, so tritt sie doch nirgends so schamlos unverhüllt, so selbstbewußt auf, als gerade hier in dem Gewühl der großen Stadt. Die Auflösung der Menschheit in Monaden, deren jede ein apartes Lebensprinzip und einen aparten Zweck hat, die Welt der Atome ist hier auf ihre höchste Spitze getrieben."

Die Lage der Dinge schien diesem Eindrucke damals Recht zu geben. Ost-London und West-London lagen wie zwei Welten auseinander. Kein Mensch kümmerte sich um das Elend im Osten. Nur in den „Times" erschienen bisweilen «letters to the Editor», worin sich vornehme Damen über das Eindringen zerlumpter Gestalten in die besseren Straßen beklagten. Da brachen schwere Epidemien in West-London aus — und als man die Ursachen untersuchte, da entdeckte man, daß sie aus den Schneiderhöhlen Ost-Londons stammten: Ost-London hatte nämlich doch noch eine Beziehung zu West-London: es arbeitete für West-London, und so war sein Elend und seine Krankheit doch endlich in die Quartiere der Reichen gelangt — ein sozusagen symbolischer Vorgang für die untrennbare Einheit alles sozialen Lebens. Die elenden Geschöpfe, von welchen die Kleider hergestellt waren, hatten sich, nach Verpfändung ihrer eigenen Kleider und Betten, mit den Kleidern, an denen sie beschäftigt waren, bedeckt. Den Rock eines Lord hatte man als Decke über Kindern, die an Blattern litten, das Reitkleid einer vornehmen Dame als Decke eines am Scharlach erkrankten Mädchens gesehen. Und nicht nur Blattern und Scharlach, auch andere Krankheiten, die weniger

laut genannt zu werden pflegen, wurden auf diese Weise verbreitet. Das erschreckte Publikum sandte reiche Geldsummen an die Redaktion der „Morning Post“ zur Verteilung unter die Unglücklichen; einige ernsthafte Advokaten und Geistliche, unter ihnen der später so gefeierte Kingsley, gingen persönlich in die Arbeiterquartiere hinein, um sich mit eigenen Augen von dem Umfange des Elends zu überzeugen. Tiefergriffen von dem, was sie gesehen, kehrten sie nach West-London zurück, um dort die Gewissen zu wecken. Kingsley sagte u. a.: „Ihr schreit voll Mitleid auf, wenn ein betrunkener Soldat gepeitscht wird, aber ihr besetzt eure Röcke und schmückt eure Beine mit dem Fleisch von Männern und mit der Haut von Weibern, mit Entehrung, Seuchen, Heidentum und Verzweiflung, und dann schmunzelt Ihr über die Kleinheit Eurer Schneiderrechnung. „Der Mann ist verrückt“, sagt Ihr. Ja, meinetwegen. Zuviel Erkenntnis hat uns verrückt gemacht. Wollt Ihr ein Wort darüber wissen, wie Eure Eleganz hergestellt wird?“

Jetzt war auch der Augenblick gekommen, wo Carlyles große Weckrufe Gehör zu finden begannen. Carlyle hatte als junger Mensch selber das ganze Elend einer idealloſen Nützlichkeitsphilosophie durchgemacht, hatte tief empfunden, daß im Menschen eine höhere Natur lebt, die nach Dienen und nach Hingebung verlangt; auch die menschliche Gesellschaft könne nur leben, wenn überindividuelle Motive und Ziele in irgend einer Form die bloße Selbstsucht in die Schranken drängten. „Mache ein Organ aus dir“, dies Wort des alten Goethe hatte den Jüngling Carlyle mächtig getroffen und seine eigenen Gedanken gelöst. So trat er vor seine Zeitgenossen und rief ihnen in die Seele, daß die grollende Entfremdung der arbeitenden Klassen und ihre drohende Empörung nur eine Zuchtrute Gottes für die leitenden Klassen sei, die ihres wahren Führerberufs vergessen hätten und nur noch an ihre eigenen Interessen dächten. Auflehnung liege durchaus nicht im Wesen des Volkes und Revolution sei nur ein Ausdruck dafür, daß die gebildeten Klassen ihr Führergewissen verloren hätten.

Carlyle teilte nicht den Standpunkt John Ruskins, daß die moderne Maschinentechnik die bleibende Ursache alles Elends sei, vielmehr bewunderte er den großartigen Triumph über den Stoff, der in dieser Technik liege — die Sklaverei der Massen gehöre nicht notwendig zu ihr, stehe sogar in Widerspruch zu ihren gewaltigen geistigen Mitteln, stehe auch in Widerspruch zu ihren richtig verstandenen Arbeitsbedingungen. In diesem Sinne sagt er:

„Manchester mit seinen gewaltigen Baumwollabfällen, seinem Staub und Rauch, seinem Lärm, Zank und Schmutz ist dir zuwider? Denke nicht so: Eine kostbare Substanz, schön wie Zauberträume und doch kein Traum, sondern Wirklichkeit, liegt in jener lärmenden Hülle verborgen, eine Hülle, die allerdings danach ringt, abzufallen und die Schönheit frei und sichtbar zu machen! Hast du einmal mit gesunden Ohren das Erwachen Manchesters am Montagmorgen, Schlag halb sechs Uhr gehört? Das Losstürmen seiner tausend Fabriken, wie das Dröhnen der Flut im Atlantischen Ozean; das Summen von zehntausend mal zehntausend Spulen und Spindeln — es ist vielleicht, wenn du es richtig verstehst, erhaben wie ein Niagarafall, oder noch erhabener. Baumwollspinnerei ist in ihrem Ergebnis das Bekleiden der Nackenden, in ihren Mitteln der Triumph des Menschen über den Stoff. Ruß und Verzweiflung sind nicht das Wesentliche in ihr, sie können von ihr getrennt werden — schreien sie nicht zu dieser Stunde zornig, daß sie von ihr getrennt werden wollen?“

Worte wie diese sind es gewesen, die dann hochgesinnte Menschen, wie Arnold Toynbee, entscheidend ergriffen, und sie trieben, den „dunklen Kontinent“ zu betreten. Ja, man darf sagen, daß sich bald nach Toynbees Tode unter der englischen Jugend eine wahre Leidenschaft für das «slumming», d. h. für den Besuch der «slums», der elendesten Arbeiterquartiere entwickelte. Als viele Mütter in Westend ihren Töchtern solche Wanderungen in das dunkelste London nicht gestatten wollten, entstand eine förmliche «girls revolte» — und die Mädchen setzten ihren Willen durch. Erleichtert wurde das «slumming» eben dann durch die Begründung der University Settlements, welche die Mittelpunkte der sozialen Arbeit und Forschung wurden. Es entstand neben Toynbee Hall die anglikanische Gründung Oxford House; dann Mansfield House,

mehr von freigesinnten Akademikern begründet, unterhalten und besucht — daneben noch eine ganze Reihe anderer sozialer Niederlassungen. Der Ausdruck „Settlement“ zeigt schon, daß alle diese Bestrebungen auch aus der kolonisierenden Neigung und Begabung der angelsächsischen Rasse hervorgingen — wie denn auch der ganze Betrieb dieser Anstalten Zeugnis für großen „kolonisatorischen Takt“ ablegt — der um so mehr zur Geltung kommt, als ja bei dieser Art der Kolonisation das militärisch-kommerzielle Interesse ganz ausgeschaltet ist. Die kontinentalen Nationen können auch von diesem Zweige der englischen „Kolonialpolitik“ außerordentlich lernen; — wäre sie auf dem Festlande mehr angewandt worden, statt der Repressivgesetze und der polizeilichen Schikane, so hätten wir nicht die ganze Unsumme von Erbitterung und absoluter Negation gehabt, wie sie jahrzehntelang in der festländischen Sozialdemokratie zum Ausdruck gelangte.

\+ \+ \+

Wenn man jetzt die Stätten Ost-Londons betritt und die ersten zerlumpten und verwilderten Gestalten an den Straßenecken stehen und blasse Kinder in elenden Höfen zur Drehorgel tanzen sieht, da sagt man sich voll innerer Bewegung: Also das sind nun die Gestalten, die Carlyle so ergreifende Töne entlockten, die Toynbee zum Freunde gewannen und Kingsley eine neue Auslegung des Evangeliums gaben; das sind die kreischenden Orgelkästen, die Ruskin nachsinnen ließen, über die Hilfe der Schönheit im Leben des armen Mannes — und das sind die irrenden Augen, die dem Westend den Volkspalast und zahlreiche großartige Volksbibliotheken abrangen!

Der tiefste Eindruck Ost-Londons auf den Fremden kommt nicht von dem Elend, der Verlassenheit und Verwilderung, die stundenlang von Whitechapel bis Canningtown die Niederungen der Themse anfüllen, in finsteren und schmutzigen Quartieren, über denen die Sonne meist nur wie eine Petro-

leumlampe in dickem Rauche schwebt, ein unheimliches gelbliches Licht über die einförmigen Ziegelhäuser, die aufgehängte Wäsche und spärliche Topfpflanzen verbreitend — der tiefste Eindruck geht von der Tatsache aus, daß dieser dunkle Osten mit all den Seufzern der Verzweiflung und Erniedrigung, die täglich und nächtlich im Rauch und Dunst zum Himmel steigen, doch zugleich eine geweihte Stätte hochsinniger Hilfe und wiedergewonnenen Vertrauens ist. Das rührende und erhebende Schauspiel der Rettung mit ihrem tiefen Ernst, ihrem Herzklopfen und ihren Dankestränen enthüllt sich hier vor unseren Augen. Darum ist der Osten Londons und nicht der Westen der eigentliche Mittelpunkt der englischen Zivilisation. Was der Schrei des Elends im Westen gewirkt hat, was er hervorgelockt hat mit der Zaubergewalt des Mitgefühls aus Palästen, Kirchen und Universitäten, das zeigt sich hier in tausend Formen der Befreundung, Erziehung, Organisation und Erholung. Toynbee Hall, Mansfield House, Oxford House und andere Hochburgen der Menschlichkeit stehen inmitten der ärmlichen Gassen, um zu zeigen, daß man nicht kam, um neugierig zu spähen und blind zu geben, sondern um das persönliche und gesellschaftliche Rettungswerk aufbauen zu können auf voller Vertrautheit mit dem Leben der unteren Klassen.

Um die große Bedeutung der „University Settlements“ zu verstehen, muß man zweierlei im Auge behalten:

Einmal: Es sind nicht nur einige wenige junge Leute, die in den Settlements wohnen. Vielmehr gilt es für junge Männer und junge Frauen fast als eine Forderung der allgemeinen Bildung, mindestens einige Monate im Osten gearbeitet zu haben. Daher ein beständiges Aus- und Einströmen, das einer verhältnismäßig großen Zahl gestattet, sich im Osten zu orientieren, um dann auch später noch vom Westen aus einen Abend der Woche den sozialen Veranstaltungen in den Arbeiterquartieren zu widmen. Das „Women Settlement“ z. B., in Verbindung mit der Universitätsniederlassung Mansfield House stehend, ist ein Mittelpunkt der sozialen Bildung für die weibliche Jugend des Westens. Frei-

willige Krankenpflege, Kindergärten, Klubs für Fabrikmädchen, Organisation von Ferienkolonien für Kinder, Sonntagsschulen für Knaben und Mädchen, Pflege der Geselligkeit — alles dies sind Mittel zu einer geistigen und moralischen Erhebung für die, welche helfen, ebenso wie für die, welchen geholfen wird. Eine junge Dame erzählt in dem Jahresbericht der Niederlassung, sie habe in der Sonntagsstunde den Knaben von dem Wert gewissenhafter Arbeit gesprochen, worauf ein Knabe sie gefragt habe, wie denn das Gewissen sich betätigen solle bei einer Arbeit, die darin besteht, den ganzen Tag Zinn in Papier zu packen, in größter Eile, weil man sonst entlassen würde? Solche Eindrücke sind unschätzbar für den Einblick in die Lebensbedingungen des Armen. Die große Agitation für Reform des Gefängniswesens, die vor einer Reihe von Jahren durch England ging, stützte sich auf die weitverbreitete Kenntnis der sozialen Bedingungen des Verbrechens und hatte zum Ziele, die Methoden der Einwirkung auf den Verbrecher in Einklang mit diesem „Wissen“ zu setzen. Als einer der leitenden Wortführer dieser Reformbewegung, der Rev. Morrison, vor dem zahlreichen Frauenpublikum eines der vornehmsten Klubs West-Londons über die Gefängnisstrafe referierte, da durfte er damit rechnen, daß ein großer Teil seiner Zuhörerinnen die betreffenden sozialen Zustände aus eigener Anschauung kenne. „Schrecklich sind die Lebensbedingungen der Kinder in den Armenquartieren,“ so schreibt eine Dame im „Mansfield House Magazin“ — „hart und grausam die Gewalten, die ihre Kinderfreude zerstören. Und doch, am Aufblühen gehindert und niedergedrückt durch furchtbare Umgebungen und Erlebnisse, mit Füßen getreten durch Eltern, die brutal geworden sind durch die Erbarmungslosigkeit ihres eigenen Geschickes, lebt die Kinderblume doch noch in den Höfen, bereit, ihren Kelch zu öffnen und wieder zu blühen in dem Sonnenschein von ein wenig menschlicher Liebe. Wenn diese Kinder ihre Kindlichkeit verlieren, welche Hoffnung ist dann für die künftigen Männer und Frauen?“ Es wird dann weiter berichtet, wie das Spiel dieser Kinder darin be-

steht, die Scheiben von Laternen und Fenstern zu zertrümmern und dann dem Polizisten zu entrinnen. Die Frauenarbeit des „Settlement" geht zum großen Teil darauf aus, heitere Spiele zu organisieren und große Züge von Kindern alljährlich einige Wochen in ländlichen Ferienaufenthalt zu bringen. Die Kinder träumen das ganze Jahr davon und schon das gibt ihrem Leben einen schöneren Inhalt. „Jede Nacht, wenn ich zu Bett gehe, träume ich, ich könnte ein liebliches Bad nehmen", so schrieb ein Ost-London-Kind an seine Schützerin. Wer durch die Dockquartiere der Vorstadt Canningtown geht, der sieht überall den Einfluß von Mansfield House. Da steht ein großes vierstöckiges Logierhaus mit zahlreichen Betten für Arbeitslose — eine Herberge mit der Aufschrift „University House". Welche Bedeutung hat es für die ganze Stimmung der Massen gegenüber der gelehrten Welt, wenn diese auch in solcher Weise in den Quartieren des Elends repräsentiert ist! Dann „Mansfield Hall", ein großer Versammlungssaal mit mehreren Nebensälen für die zahlreichen Arbeiter- und Arbeiterinnen-Klubs, die ihre Entstehung den Universitätsleuten verdanken. Ein besonderes Verdienst für die Arbeiterorganisationen erwarben sich die Settlements dadurch, daß sie die Knaben und jungen Leute der Nachbarschaft in kleinen Klubs mit self-government und verschiedensten Bildungszwecken organisierten und sie an rationelle Behandlung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten gewöhnten. In gleicher Weise wurden hier die Fundamente weiblicher Berufsorganisation gelegt; — das Vertrauen der Arbeiterinnen zu den «settlement-workers» zeigt sich darin, daß sie oft Damen aus den besten Kreisen bitten, den Posten der Schriftführerin bei ihnen zu versehen.

Die Settlements sind natürlich sehr verschieden organisiert und inspiriert je nach der besondern Arbeit, die sie bevorzugen und je nach dem Kreise ihrer Stifter. So gibt es in New-York ein University Settlement, begründet aus den Kreisen der Studierenden der Columbia-Universität, das hauptsächlich dem sozialen Studium und der Organisation von Knabenklubs

dient, ein College Settlement von ehemaligen Studentinnen, begründet für soziale Arbeit von Studentinnen, als Gegengewicht gegen das abstrakte Studium; das Nurses Settlement, in dem eine Reihe von «slum sisters» wohnen, freiwillige Pflegerinnen für die Armenbezirke, die zugleich praktische Seelsorge in den Familien treiben; ein besonders interessantes Settlement in Ost-London ist auch das School Settlement, ins Leben gerufen von einer Volksschullehrerin, die inmitten ihrer Kleinen wohnen, sie kennen lernen, auf ihre Familien einwirken wollte, und die dort nun mit einer Reihe von Gesinnungsgenossen einen Mittelpunkt lokaler Fürsorge und Information begründet hat.

Es gibt wohl keine Art von sozialer Hilfsarbeit, von Bildungsarbeit und von Jugendfürsorge, die im Settlement nicht betrieben würde. Das besondere Wesen der Settlementsarbeit aber liegt immer in der einheitlichen Zusammenfassung all dieser Tätigkeiten und in der Tatsache, daß die Arbeitenden selber mitten in den Quartieren leben, für die sie sorgen, so daß ihre ganze Wirksamkeit nicht als abstrakte Philantropie, sondern als Betätigung „nachbarschaftlicher" Gefühle und Verpflichtungen erscheint. Daher sehen wir auch das Wort «Neighbourhood» die ganze Settlementsliteratur durchdringen, und diejenigen, die am ernstesten über die Zukunft der ganzen Sache nachgedacht haben, stellen sich gerne vor, daß die Settlements immer mehr Mittelpunkte einer neuen sozialen Organisation der Nachbarschaft werden, wodurch den chaotisch angehäuften Massen der Großstädte in neuer Form das verlorene Paradies der alten Dorfgemeinschaft zurückgegeben werden könnte. In der Richtung dieser Entwicklung liegt die neueste Tendenz der sozialen Hilfsarbeit in Amerika: Nicht in jede Verwahrlosung und Verarmung gleich mit der Wohltätigkeit von außen her einzudringen, sondern die Nachbarschaften selber mehr zu gegenseitiger Hilfe und Pflege zu organisieren, wozu eine Fülle sittlicher Kräfte gerade bei den Ärmsten der Armen bereit liegen. Wäre es in der Tat nicht sehr wirksam, als nächsten Jugendpfleger

für einen zwölfjährigen Verwahrlosten einen fünfzehnjährigen Kameraden aus dem Nachbarhause zu bestellen, natürlich unter oberster Verantwortlichkeit des staatlichen Jugendpflegers?

Einen Bericht, der ganz besonders charakteristisch ist für den Ernst, mit dem diese soziale Arbeit vielfach gerade auch durch Mitglieder der vornehmsten Kreise betrieben wird, gibt z. B. Lady Hobart Hampden im «Nineteenth Century» (Vol. 43 S. 724 ff.). Die Verfasserin hat mehrere Jahre in Ost-London gearbeitet und gibt eine Studie über das moderne Fabrikmädchen; zugleich erzählt sie, was man für sie tun kann. Wir geben folgenden kurzen Auszug:

Drei Methoden sind es, mittelst derer man die soziale Arbeit dieses Fabrikmädchen beeinflussen kann:

1) Durch Schaffung guter Erholungsstätten nach der Tagesarbeit.

2) Indem man den persönlichen Charakter dadurch stärkt, daß man die Mädchen irgend etwas gründlich fertig machen lehrt und sie anleitet, sich durch keine Schwierigkeiten entmutigen zu lassen.

3) Indem man ihnen höhere Lebensideale nahe bringt.

Was den ersten Punkt betrifft, so gibt es immer noch zu wenige, die seine ganze Bedeutung ermessen, sonst würde in noch ganz anderem Maßstabe dafür gesorgt werden. Man vergegenwärtige sich das gehetzte Tagesleben dieser Mädchen, die oft ganz haltlose Gesellschaft, in der sie arbeiten. Eilig kommen sie zum Essen und müssen ebenso eilig wieder von dannen. Abends kommen sie in die überfüllte Wohnung in der ihre kleinen Geschwister schlafen, essen, schreien, spielen. Wohin sollen sie gehen? Auf die Straße? Hier setzt das Settlement ein — durchaus nicht als Missions-Institut, sondern zunächst nur als Erholungsraum, sogar Gelegenheit zu Tanz und Geselligkeit bietend.

Dann der zweite Punkt: Mannigfaltigste Gelegenheiten der Fortbildung, aber alle mit dem ganz besonderen Ziel der Charakterstärkung. Wie wenig vermag dies die Fabrikarbeit. Diese wendet sich zu ausschließlich an die «hands», nicht an

die Persönlichkeit. So werden die Gesichter dieser Mädchen allmählich so unpersönlich wie die monotonen Häuser ihrer Straßen. Wie leicht fallen sie dann jedem Reiz von außen zur Beute! „Wir lehren sie die Verantwortlichkeit für ihr Leben und ihre Handlungen, zeigen ihnen, daß und warum sie ihr Wort halten und bei dem bleiben müssen, was sie angefangen haben, daß sie die Regeln ihres Klubs einhalten und pünktlich den Beitrag zahlen müssen. Wir zeigen ihnen, daß alles, was Wert hat im Leben, nur durch Mühe und Geduld erreicht wird. So bilden wir beim Kleidermachen Charakter. Verborgene Stärke des Vorsatzes liegt in vielen Mädchen — die Lehrerin muß nur verstehen, das alles herauszuziehen. Jedes Mädchen muß auf einem Gebiete etwas Ganzes tun und wissen: diejenigen, welche diese Stufe erreicht haben, machen wir dann für die Anderen verantwortlich."

Was den dritten Punkt betrifft, so liegen hier außerordentliche Schwierigkeiten für den, der die Umgebung der Mädchen kennt — anderseits liegen auch hier wieder viele Gelegenheiten zur Anknüpfung. Wenn wir unseren Lebensgang manchmal mit demjenigen vieler Mädchen aus diesen Kreisen vergleichen, so fragen wir uns oft: Wie kann ein Mädchen hier rein bleiben, wie können wir sie tadeln, wenn sie fällt?

Was kann man tun? Eine hochgebildete Frau der Heilsarmee sagte einmal: „Es ist schon eine Erziehung für solch ein Mädchen, wenn sie mit einer wahrhaft gebildeten Frau verkehren kann"[1]. Vieles läßt sich in solchem Verkehr geben. Und dann: die ewigen Wahrheiten haben zu so zahllosen Herzen den Weg gefunden, warum nicht auch hier?

---

[1] Der Verfasser erinnert sich hier an den Enthusiasmus, mit der eine Klasse von New-Yorker Fabrikmädchen aus den schlimmsten Quartieren den wöchentlichen Besprechungen lauschten, welche eine erfahrene Dame der „besten Kreise" mit ihnen über persönliche Lebensfragen abhielt. Sie verlangten jedes Jahr aufs neue diese Kurse: «Come, we do need you badly!»

Mit welchen weitgeöffneten Seelen hören sie oft die abendlichen Hymnen, im Anschluß an die wir einige ernste Worte zu ihnen sprechen!

Hier muß man nur mit ganzem Herzen dabei sein und sich durch keine gesellschaftlichen Verpflichtungen abhalten lassen, die regelmäßigen Klub-Abende einzuhalten. Und man muß erfinderisch sein, der Mädchen habhaft zu werden. Da entfalten sich oft verborgene pädagogische Talente.

Wie oft glückt es uns, solche junge Wesen zu befestigen und innerlich zu befreien! „Sie kamen fast verwahrlost zu uns, leben nun ein reines Leben mitten in den schlimmsten Fabriken «in it, but not of it» (sind mitten darin und doch kein Teil davon) und bilden das Erstaunen ihrer Kameradschaft. Sie haben begriffen, was das höhere Leben ist und leben es aus in einer Weise, von der wir uns nicht träumen ließen“.

Auch Literatur und Kunst wird in den sozialen Niederlassungen gepflegt — so gibt es in vielen Settlements einen Shakespeare-Klub; ferner eine jährliche Gemälde-Ausstellung, welche von Gallerien und Privaten leihweise beschickt wird und von vielen Tausenden besucht wird. Das „University House“ selbst ist ein großes dreistöckiges Gebäude, an dem der Arbeiter mit Stolz und Respekt vorübergeht. Das Haus ist im Innern durchaus nicht puritanisch, sondern mit höchstem Geschmack, ja fast reich eingerichtet und die einzelnen Zimmer der Residenten und Residentinnen geschmückt und geordnet, als wenn die Bewohner im Sinne hätten, ihr ganzes Leben im Osten zu verweilen. Dieser Geschmack allein zeigt schon den Geist edler und freier Menschlichkeit, der in diesen Stätten waltet.

Ein anderer Umstand noch trägt zu der Bedeutung dieser Institutionen bei: Es ist die völlige Toleranz, mit der hier Vertreter der verschiedensten Weltanschauungen ohne Eifersucht und Geringschätzung nebeneinander arbeiten. Der Vertreter der High Church wirkt neben dem Schüler Herbert Spencers; der Katholik neben dem Positivisten. Und selbst

da, wo eine Niederlassung ausschließlich von strengkirchlichen Kreisen unterhalten wird, wie z. B. Oxford House, tritt doch jede kirchliche Propaganda bei der sozialen Betätigung zurück. Das ist der Respekt vor der Individualität der Anderen, der als die moralische Voraussetzung der politischen Freiheit gilt. Für alle Arbeiterklubs, die von Oxford House ausgehen, gilt der Grundsatz: „Weder Trunk noch Spiel; weder politische noch religiöse Bedingungen der Mitgliedschaft.“

Maßgebend für die gesamte Bildungs-Arbeit in Ost-London ist der Satz von Maurice: „Nicht Kapital und Arbeit, noch Land und Markt, sondern richtige menschliche Beziehungen liegen an der Wurzel aller sozialen Reform.“ Darum überall das Streben nach Genossenschaft, nach menschlicher Verbindung von Arm und Reich und nach der Beförderung sozialen Lebens in den unteren Klassen. „Wir glauben nicht, daß die Menschen durch Parlaments-Akte besser werden“, so sagte mir ein Resident in Toynbee Hall und bezeichnete damit dies Hauptziel der Bildungsleute: die Kräfte zur sozialen Erneuerung im Einzelnen zu wecken und zu entwickeln.

Man kann sich eine Vorstellung davon machen, welchen Umschwung in der sozialen Haltung der öffentlichen Meinung in England zwei bis drei Jahrzehnte solcher sozialen Schulung bewirkt haben. Ein großer Streik in England ist schon lange kein „Klassenkampf“ mehr, er vollzieht sich unter dem Zeichen einer so intensiven Anteilnahme der gebildeten Klassen am Lose der Arbeiter, daß oft nicht diese, sondern die Unternehmer das Gefühl der gesellschaftlichen Isolierung haben müssen. Von dem ersten Auftreten der neuen Beschützer der Arbeiterbewegung bemerkt Brentano:[1] „Wo immer eine Arbeitsstreitigkeit die öffentliche Meinung aufregte, setzten sie der in den Blättern allein vorherrschenden, den einseitigen Standpunkt der Arbeitgeber vertretenden Darstellung die wirkliche Lage und alle Tatsachen des Streitfalls entgegen.

[1] Archiv für soziale Gesetzgebung, Jahrg. 1895, Heft 1.

Sie machten das Publikum, das die Meinungen der Arbeiter nur aus den Karrikaturen der Soldschreiber kannte, mit der wirklichen Auffassung der Arbeiter bekannt, und da sie nicht etwa beschönigten, sondern, wo sie nicht verteidigen konnten, auch tadelten, hatten sie selbst wiederum eine Erziehung dieser Auffassung zur Folge. Aber vor allem bestand die Wirkung doch in der Beseitigung der wahnwitzigen Vorurteile der herrschenden Klassen . . .“

\+ + +

Die englischen Settlements haben eine ruhmreiche Geschichte; — noch lehrreicher sind heute zweifellos die Settlements in den Vereinigten Staaten, weil dort in der Wildnis der großen Städte, den Quartieren ganz neu eingeströmter Rassen, noch schwierigere und größere Aufgaben zu lösen sind. Auch die amerikanischen Settlements sind zum größten Teil von ehemaligen Studierenden begründet und werden zum größten Teil von Studenten und Studentinnen bewohnt. Das University Settlement in New York ging von der Columbia-Universität aus, das College Settlement daselbst wird von Donatoren aus den Kreisen ehemaliger Studentinnen unterhalten. Es ist schwer, alle die verschiedenen Tätigkeiten aufzuzählen, die in diesen Settlements ihren Mittelpunkt und ihre Inspiration haben. In den Frauen-Settlements steht natürlich die Fürsorge für Frauen und Kinder im Vordergrunde. Dort gibt es «mothers meetings» für rationelle Kinderpflege, unentgeltlichen Musikunterricht für die Kinder der Nachbarschaft, Kindergärten und jede Art von Fortbildungskursen; 400 Kinder jährlich sendet z. B. das College Settlement aus seinem „Bekanntenkreise“ in ein eigenes Landhaus am Hudson, auch gestiftet von ehemaligen Studentinnen. Das schon erwähnte «Nurses Settlement», eine Niederlassung freiwilliger Krankenpflegerinnen für Arme, hat eigene Räume für Schulkinder, die zu Hause ihre Aufgaben nicht machen können — daran knüpfen sich zahllose weitere Beziehungen der Fürsorge und Unterhaltung. „Cleanstreet Clubs“ —

Knabenvereine für Straßenreinigung sind eine ausgezeichnete Anregung der Settlement-Arbeiter: Knaben, die vorher nur Laternen einwerfen und Unordnung stiften, werden begeisterte und fanatische Mitglieder solcher Klubs und sind durch solche Tätigkeit für äußere Ordnung und Sauberkeit auch weit leichter für moralische Ordnung zu interessieren, als durch bloßes Predigen und Verbieten. Diese Methoden der Jugendfürsorge können gar nicht genug empfohlen werden. Ähnliche Anregungen ließen sich übrigens auch für die Hausreinigung machen — solche Klubs wären nicht nur für ermüdete Hausfrauen unschätzbar, sondern auch von ausgezeichneter pädagogischer Wirkung! Ein höchst vorbildliches Settlement ist die „Hudson Guild“, die von Dr. John Elliot begründet wurde, dadurch, daß er auf der Straße die Bekanntschaft mit herumlungernden irischen Knaben machte, sie zunächst in einem kleinen Klub organisierte und allmählich 4—500 Knaben verschiedenen Alters um sich sammelte, denen ein eigenes Klubhaus im irischen Viertel gestiftet worden ist. Jede Art von geselliger Unterhaltung, geistiger und ethischer Anregung, sowie auch sozialer Diskussion und Organisation wird hier gepflegt. Hier, wie in den meisten New-Yorker Settlements hat man angesichts der weitverbreiteten Auflösung aller religiösen Vorstellungen ethische Besprechungen und Diskussionen mit jungen Leuten eingerichtet — ein ganz neues und höchst wichtiges Gebiet sozialer Hilfsarbeit.[1]

---

[1] Folgende Themata solcher Besprechungen seien hier genannt: „Was ist Charakter?“; „Kann man auch in der Armut Charakter haben?“; „Ungesprochene Versprechen; Notlüge; Ethik im Berufsleben“ etc. Die Teilnahme gerade an diesen Besprechungen ist eine besonders lebhafte. Verschiedene reifere Männer und Frauen aus den besten New-Yorker Kreisen haben diese Art der Einwirkung zum Gegenstand ihrer besondern Ausbildung gemacht und empfinden täglich aufs neue, wie außerordentlich wichtig oft ein gutes Wort, ein begeisternder Gedanke, eine Klärung des sittlichen Urteils bei dieser wild aufgewachsenen und von religiösen Einflüssen ganz abgeschnittenen Jugend ist. Ein Knabe fühlte sich einmal durch eine Betrachtung über „Ordnung“ so getroffen, daß er nachher fragte: «Who was telling him about me?» (Wer hat ihm von mir erzählt?)

Die größte und wirksamste amerikanische Gründung auf diesem Gebiete ist sicher das „Hull House Settlement“ in Chicago, dessen Leiterin, Miß Jane Addams, ganz besondere Verdienste um die Organisation der Arbeiterinnen und die Hebung des Gewerkschaftswesens überhaupt hat. Dabei vertritt sie durchaus einen Standpunkt über den Parteien, hat schon manchen Streik verhütet und ihre höhere soziale Anschauung auch gegenüber dem Klassenkampf in folgenden Worten formuliert: „Unsere ganze Erfahrung lehrt uns, daß keine Frage der Zivilisation so einfach ist, daß wir unsere Verwicklungen lediglich durch bloßes tapferes Dreinhauen lösen könnten. Es ist eine kindische Lebensansicht, daß Gut und Böse in zwei großen Armeen gegeneinander aufmarschieren und daß es nichts weiter bedürfe, als sich der Armee des Rechten anzuschließen und tapfer zu kämpfen. Das Leben zeigt uns, daß Recht und Unrecht sehr durcheinander gemischt sind und daß das schwärzeste Unrecht immer auch auf unserer Seite und in unseren Motiven liegt. . . . Unsere feinsten Siege werden inmitten tiefsten Mißtrauens in uns selbst gewonnen!“

Die Arbeit von Hull House kann in gewisser Beziehung mit der Wirksamkeit der alten Kloster-Andsiedlungen inmitten der europäischen Wildnis verglichen werden. Das Hull House Settlement hat mit der Einwirkung auf Lebensbedingungen zu tun, die wohl einzigartig sind, und doch gilt auch hier das Wort: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“ — wir können außerordentlich viel von der Pädagogik lernen, die sich hier gegenüber besonders schwierigen Aufgaben entwickelt hat. Hull House liegt in den Quartieren der neu einwandernden Rassen — Slawen, Griechen, Juden, Skandinaviern, Italienern — und es sieht seine Hauptaufgabe darin, diese Rassen, vor allem ihre junge Generation, der amerikanischen Kultur einzuverleiben, ihnen ein home zu geben, ihre sittlichen Kräfte zu erhalten und zu entwickeln. Wie wird das gemacht? Zuerst ladet man einen Kreis von Müttern zu einem «mothers tea» ein und spricht mit ihnen

im Anschluß an «Quaker oat» usw. über rationelle und billige Kinderernährung in amerikanischen Großstädten. Für die ältern Kinder werden Kindergärten, Klassen für Musik, Englisch, Nähen, Kochen usw., für die reifere Jugend Klubs jeder Art, für die Männer Versammlungsräume zur Behandlung ihrer Angelegenheiten zur Verfügung gestellt: Jeder Rasse wird die Möglichkeit gegeben, ihre nationalen Feste in Hull House zu feiern und ihre nationalen Heroen zu ehren; jeder sieht seine Traditionen anerkannt und geehrt und doch zugleich zur Einordnung in ein neues Ganze angeregt. So feiern z. B. die Italiener regelmäßig Garibaldi und Mazzini. Die Griechen gedenken ihrer klassischen Erinnerungen — wobei sie sich einmal beklagten, die Bulgaren hätten behauptet, Alexander der Große sei ein Bulgare gewesen. Auch ein Theatersaal ist da, in dem häufig Stücke aufgeführt werden, die die tragischen Konflikte zwischen der älteren und der jungen Generation der Einwanderer veranschaulichen. Dort haben die Studenten auch einmal für die griechischen Einwanderer Sophokles' „Electra" aufgeführt. Bei festlichen Gelegenheiten bringen die verschiedenen Rassen ihre nationalen Tänze zur Darstellung. Als bei solcher Gelegenheit einmal für die Italienerinnen ein großer Strauß mit Rosen aufgestellt war, kam eine alte Italienerin gar nicht aus dem Erstaunen heraus und sagte, sie habe gedacht, Rosen gebe es nur in Italien! Als einmal Longfellows „Goldene Legende" aufgeführt wurde, sagte ein alter blinder Mann: „Es ist mir, als ob ich mein ganzes Leben darauf gewartet hätte, daß diese Dinge da einmal gesagt würden!"

Bei all diesen Veranstaltungen muß man immer wieder die eigenartige Gabe der angelsächsischen Frau bewundern: Gute Hausfrauen, die ein Heim zu schaffen wissen, haben auch wir, aber es fehlt ihnen noch das, was der Engländer «colonising force» nennt, die Fähigkeit, diesen Geist des home nun auch in eine Welt hineinzutragen, die das Gegenteil von Heim ist. Hier können wir von dem Geist der angelsächsischen Settlements außerordentlich viel lernen.

Man darf überhaupt sagen, daß Hull House eine wichtige Aufgabe aller sozialen Arbeit geradezu vorbildlich gelöst hat, nämlich die Aufgabe, die Freude zu christianisieren, das Streben nach Unterhaltung und Ausspannung von der Verbindung mit den niedern Instinkten zu befreien und es mit den höheren Kräften des Charakters in festem Zusammenhang zu halten. Jane Addams berichtet, daß ihr gerade der lange Aufenthalt in den schlimmsten Quartieren von Chicago die Wahrheit nahegebracht habe, daß viele Laster nur „verirrte Vergnügungen“ seien. Man könne daher das Laster gar nicht durch bloße moralische Repression bekämpfen, sondern müsse dem Drange nach Unterhaltung, Gemeinschaft und freudiger, selbstvergessener Erregung eben eine gesunde Nahrung zu geben wissen. So kommt es, daß eine so tiefernste Frau, wie Jane Addams, die Freundin Tolstois, sich vor allem des Tanzunterrichtes und der Tanzvergnügungen der jungen Leute angenommen hat. Wer sich abends Hull House nähert, der meint zuerst, zu einer Tanzschule zu kommen — einen so großen Raum nehmen Tanzkurse und Tanzfestlichkeiten ein. Aber wie das alles organisiert ist, darin zeigt sich der Ernst und die ganze pädagogische Kunst der Leiterin des Hauses. Es handelte sich für sie vor allem darum, unter den jungen Leuten, die ja meist von allen Traditionen losgerissen sind, einen neuen Kodex der Sitte und des Anstandes bei Tanzvergnügungen zur Anerkennung zu bringen, ja gerade diese Vergnügungen dazu zu benutzen, die feineren Seiten im Charakter junger Leute anzuregen. Das war natürlich nicht durch Moralpredigt und Beaufsichtigung zu erreichen. Jane Addams wählte folgenden Weg: Sie lehrte die jungen Mädchen die alten Tänze, die Menuetts und andere Weisen wieder kennen, und zeigte ihnen gleichzeitig den tiefern Sinn, der hinter diesem Vorwärtsschreiten und wieder Zurückweichen liegt: es ist zugleich Lebenslust und weibliche Zurückhaltung, Hingebung und Selbstbehauptung, Freude und Ernst darin zum Ausdruck gebracht. Ist das nun nicht in der Tat ein unerschöpfliches Thema, um die

Charakterkräfte zu wecken, ohne zu moralisieren? Kann man nicht eine ganze Ethik für junge Mädchen an jene Symbolik des Tanzes anknüpfen? Und antworten solchem Appell nicht die feinsten und gerade in diesem Alter natürlichsten Instinkte der Bewahrung und der weiblichen Scheu? Das pädagogische Prinzip, das hier befolgt ist, lautet: Nicht Repression, sondern Expression. Man konzentriert sich nicht darauf, schlechte Neigungen von außen durch moralische Forderungen zu unterdrücken, sondern man regt höhere Empfindungen an. Die bloße Aufklärung darüber, daß der Tanz nicht nur der Ausdruck der Leidenschaft, der Hingebung und der rhythmischen Bewegungsfreude, sondern auch der Ausdruck einer Haltung und Richtung des Charakters sein könne — diese Aufklärung macht gerade auf lebendige junge Menschen tiefen Eindruck.

Von ähnlichen Gesichtspunkten aus wäre auch mit jungen Männern zu sprechen: Nicht mit trockener Moral läßt sich hier wirken, nein, man muß in der Sprache des Tanzbodens selber reden; nicht was v e r b o t e n ist beim Tanzen soll hergezählt werden, sondern was man an ehrenvollen und ritterlichen Regungen beim Tanzen und durch den Tanz betätigen und ausdrücken könne, das soll zur Sprache gebracht werden; Mannesehre und Tanz soll in feste Beziehung gesetzt werden; daß der Tanz nicht nur ein Zappeln der Beine, nicht bloß das Hüpfen eines Männchens, sondern die Darstellung eines Mannes sei, der Haltung und Würde bewahrt auch in der stärksten Bewegung, der seine Dame so führt, daß sie nicht ausgleitet, daß sie andere nicht stößt und nicht von ihnen gestoßen wird, und der bei aller Festigkeit, mit der er den Arm um die Dame legt, doch nie zudringlich tanzt, sondern stets Distance zu halten weiß. Wieviel Symbolik für höhere Dinge liegt hier bereit! Man erinnere z. B. an die bekannten Versuche, aus der Handschrift den Charakter zu erkennen und stelle das Thema: Wie verrät sich der Charakter eines Menschen beim Tanzen? Mit solcher Fragestellung hat man sofort das Ohr eines jugendlichen Auditoriums. Nun schildere man den Selbstsüchtigen, der beim Tanz nur sein eigenes

Vergnügen sucht, keine Sorge für die Tanzfreude seiner Gefährtin hat, sich im Schritte nicht an sie anbequemt, überall anstößt, sich auch nicht die Mühe nimmt, sein eigenes Tanzen zu vervollkommnen, sondern ungeniert jeder Dame zumutet, ihn bei seinen plumpen Sprüngen anmutig zu begleiten; man schildere dann den Sklaven der Sinnlichkeit, der jede Gelegenheit benutzt, sich anzuschmiegen und vertraulich zu werden — und all diesen Charakterzügen gegenüber zeigt man dann, woran man den ritterlichen Mann beim Tanzen erkennt — in der Art, wie er seine Dame führt und sie vor unweiblichen Bewegungen schützt, wie er durch kein Wort, keine Miene und Gebärde Versprechungen aussendet, von denen er nicht weiß, ob er sie halten kann, wie er seine Dame nicht nur vor Zugluft, sondern auch vor ihrem eigenen Temperament und vor fremdem Gerede schützt und weibliches Entgegenkommen niemals renommierend preisgibt usw. Alle solche Anregungen und Aufklärungen müssen immer an etwas Vorhandenes anknüpfen, nämlich an das dunkle Streben zur Mannhaftigkeit und Stärke — alles kommt darauf an, das Mannesideal zu vertiefen, zu reinigen und in seine höchsten Konsequenzen zu entwickeln. Wenige Vorstellungen sind dazu geeigneter, wie der Begriff der „Haltung“. Man muß diesen Begriff nur in seinem ganzen Inhalt ausschöpfen und das Physische zum Gleichnis sittlicher Errungenschaften machen: Man spricht von „Haltung“ gegenüber dem Schicksal, gegenüber ungerechtem Tadel, gegenüber unangenehmen Vorgesetzten, gegenüber aufgeregten Menschen und endlich gegenüber dem andern Geschlechte — Haltung gegenüber den eigenen sinnlichen Impulsen und gegenüber kopflosem Entgegenkommen des andern Geschlechts. Um wieder auf die Frage des Tanzens zurückzukommen: Man erwähne, daß es Tänze gibt, die man Affen, Böcken, Hanswursten oder Lumpen überlassen soll, weil sie mit der Würde des Menschen unvereinbar sind — mit der Würde des Menschen, für die die moderne Arbeiterbewegung kämpft und auf die sie alle ihre Forderungen bezieht. Jane Addams hat es in Hull House erreicht, daß dort gewisse

Tänze als nicht gentlemanlike ein für allemal ausgeschlossen sind — wer sie tanzen wollte, würde nicht wieder eingeladen; seitdem gelten diese Tänze auch in der Umgegend nicht mehr als «high-toned».

Wer verhüten will, daß das Verlangen nach Freude sich mit rohen Instinkten und gemeiner Ausgelassenheit verbündet, der sollte reifere junge Leute auch ganz direkt etwa in folgendem Sinne anreden: „Wenn man beobachtet, wie manche Leute sich vergnügen, so hat man das Gefühl, als hätten sie sich vorher irgendeinen alten, schmutzigen und aufgetriebenen Hut herausgesucht und eine abgetragene und zerrissene Jacke angezogen — so wenigstens sieht ihr Vergnügen aus. Hat es nicht aber einen tiefen Sinn, daß von jeher die Menschen sich schmücken und ihre reinsten und hellsten Kleider heraussuchen, wenn sie zum Feste gehen? Wahre Freude gedeiht nur da, wo es sauber zugeht. Wenn wir uns festlich kleiden, so sollten wir darum immer denken: Dies ist nur eine Mahnung, daß zur Freude auch die Seele sich schmücken, ganz in ihren reinsten und besten Empfindungen aufgehen soll, damit der ganze Mensch sich einmal befreie vom Staub und Schmutz des Alltags und nicht nur von einem Dunst in den andern taumelt."

Alles das im vorhergehenden Geschilderte und Gesagte bezeichnet Jane Addams mit einem Ausdrucke, der sich schwer übersetzen läßt: «Standardizing of pleasure», und sieht darin mit Recht eine der allerschwierigsten und zugleich allerwichtigsten Aufgaben aller Jugendfürsorge.

Mit Recht wird im Sinne solcher Berücksichtigung und Veredlung des Verlangens nach Freude von den Hull House-Residenten besonderes Gewicht auf jede Art von Musikunterricht gelegt (Gesang, Mandoline, Zither), weil nichts so „heimbildend" ist, wie Hausmusik und weil gerade solche Betätigungen und Ablenkungen bei jungen Leuten oft geradezu Wunder tun. Erzählt uns ja auch Barnardo, daß er einen Burschen, der allen guten Einflüssen hartnäckig widerstand, endlich als Trommler in eine Kapelle einstellte — und dieser

Trommler sagte ihm bei einem Zusammentreffen in spätern Jahren: „Ich habe Ihnen als junger Kerl viel Mühe gemacht — aber die Kapelle, ja die Kapelle, die hat mich gerettet!"

Sehr lehrreich und interessant ist übrigens, was Jane Addams über die Art berichtet, wie Hull House auf die Reinigung aller benachbarten Stadtquartiere von moralisch anfechtbaren Vergnügungen und Darbietungen wirken konnte. Sie erzählt, in wie erstaunlicher Weise nach jahrelanger Arbeit der Respekt vor den in Hull House vertretenen Bestrebungen und Forderungen zum Schutze der Jugend allmählich auch für die Geschäftsleute zu einem Bestandteile ihrer geschäftlichen Ehre und Noblesse geworden sei: der Verband der Papierwarenhändler habe beschlossen, Ladenbesitzer, die Karten und Bilder anstößiger Art ins Schaufenster legten, öffentlich an den Pranger zu stellen; die Besitzer von Schankwirtschaften seien übereingekommen, Knaben nichts zu verabreichen, ebenso die Tabakhändler, und die Besitzer der Kinos hätten sich freiwillig erboten, ihre Films in Hull House zur Prüfung vorzulegen und um Vorschläge zu geeigneten Programmen zu bitten. Man sieht: Sobald einmal ein fester Punkt da ist, von dem aus zielbewußt das Höhere vertreten und praktisch durchgeführt wird, so wird das eine Macht, die überall das Bessere ermutigt und weit wirksamer als bloße Polizeikontrolle die schlechten Elemente zwingt, sich dem reineren Geschmacke zu unterwerfen.

Aus der gründlichen Vertrautheit von Hull House mit allen Lebensbedingungen der Arbeiterjugend sind übrigens die ersten Anregungen für eine ganze Reihe von Institutionen ausgegangen, die heute ihren Weg in die ganze Kulturwelt machen. Die erste Polizeiassistentin war eine Residentin von Hull House. Das Jugendgericht und der probation officer (Jugendgerichtshelfer) sind in ihren ersten Entstehungsursachen zurückzuführen auf Einblicke von Hull House-Residentinnen in die Lage der Großstadtjugend und auf grundlegende Besprechungen im Hull House Settlement. Eine arme sterbende Mutter sagte im Hinblick auf ihren sehr gefährdeten einzigen

Knaben zu Jane Addams: «Look after him!» Aus diesem Testament und der daraus entspringenden Aufsicht entsprang der Gedanke, solche dauernde Patronage an die Stelle bloß gerichtlicher und polizeilicher Behandlung zu setzen. Es ist immer wieder der „Nachbarschaftsgedanke“ des Settlements, der hier wirksam wird — die stellvertrende Hilfe für fehlende oder nicht funktionierende Kräfte der Familie und des häuslichen Heims. Im letzten Jahrzehnt hat sich die Institution des Jugendpflegers im Gefolge der Jugendgerichte über die ganze zivilisierte Welt ausgebreitet — die prinzipelle Bedeutung, die große Zukunft der ganzen Sache, sowie der ganze Inhalt ihrer pädagogischen Aufgabe ist aber noch keineswegs in volle Klarheit gebracht. In Wirklichkeit gibt es kaum eine neuere Institution, die das Prinzip der atomisierten Gesellschaft so an der Wurzel angreift, wie die Erweiterung des Vormundschaftsgedankens in der Person des Jugendpflegers (probation officer). Die Tragweite der Sache erkennen wir am besten aus der Perspektive, die uns der Jugendrichter Mack in Indianapolis eröffnet, wenn er sagt: „Für jede Familie, in der sich ein jugendlicher Delinquent befindet, sollte ein Helfer gefunden werden, der ein Freund für das Kind wird, ein Berater und Führer, der ihm Arbeit verschafft, wenn es arbeitslos ist, wie ein Lehrer mit ihm redet, es in sein eigenes Haus mitnimmt, ohne Furcht, daß die eigenen Kinder angesteckt werden, für sein Spiel und seine Erholung sorgt — kurz, sich von Grund aus einer von Gott erschaffenen gefährdeten Seele annimmt.“ Es ist aber kein Grund vorhanden, weshalb solche Patronage erst beim *Delinquenten* beginnen sollte — wir werden immer mehr *prophylaktisch* von dieser Einrichtung Gebrauch machen müssen: „Feste pädagogische Beziehungen Gereifter zu Unreifen, Gefestigter zu Haltlosen werden immer als eine der allerwichtigsten Aufgaben des sozialen Fürsorgewesens erkannt werden. Ein geistesschwaches gutherziges Mädchen, das in gewissen Zeiten Sachen entwendete, bat seine Mutter: „Bleibe bei mir und laß mich nicht allein, denn dann kommt eine Angst über mich, daß ich

Böses tun muß." Die Empfindung, die hier zum Ausdruck kommt, haben viel mehr Menschen, als man gewöhnlich glaubt. Sehr viele Naturen brauchen, besonders in den Entwicklungsjahren, einen äußern Halt, eine Verkörperung ihres eigenen bessern Gewissens, einen Menschen, vor dem sie sich schämen, der an sie glaubt und etwas von ihnen erwartet. Und gerade in den Jahren beginnender jugendlicher Selbständigkeit ist eine solche, von außen kommende Erziehungshilfe selbst dort wünschenswert, wo gute und ernste Eltern vorhanden sind — denn selbst gute Eltern wissen häufig in den Übergangsjahren ihrer Kinder nicht den richtigen Ton zu finden, der dem reizbaren Ehrgefühl des Heranwachsenden entspricht, können von der Gewöhnung einfach autoritativer Bevormundung nicht ablassen und verlieren daher den erzieherischen Einfluß, der gerade in diesen Jahren am allernötigsten wäre. Die antike Pädagogik hat dieser Sachlage Rechnung getragen durch die Einsetzung eines „Mentors", der dem jungen Menschen in seinen Entwicklungsjahren beigegeben wurde, um ihm durch Mahnung und Beispiel beizustehen. Plato, der in seinem „Staat" diese Institution ganz besonders würdigt, hebt dabei noch die veredelnde Rückwirkung hervor, die solche Verantwortlichkeit auf den Führenden ausüben müsse. Für die soziale Erziehung unserer Schuljugend wäre es gewiß auch sehr förderlich, wenn in solchem Sinne pädagogische Verantwortlichkeiten älterer Schüler gegenüber jüngern organisiert werden könnten — in bezug auf intellektuelle Nachhilfe existieren sie längst; auf moralischem Gebiete sind sie noch weit notwendiger, würden beiden Teilen zugute kommen und vielen schlechten Einflüssen der obern Schülerklassen auf die untern vorbeugen.

In New-York gibt es einen großen Verein junger Leute, meist dem Kaufmannsstande angehörig, die sich «big brothers» nennen und solche pädagogische Beziehungen zu verwahrlosten oder gefährdeten Knaben übernehmen. Das ist um so nachahmenswerter, als die Verantwortlichkeit für Menschen ein sehr heilsames Gegengewicht gegen die bloße Verantwortlichkeit

für Zahlen und Waren ist. Wieviel Mütter ferner, deren Kinder herangewachsen sind und die nun viel freie Zeit haben, könnten sich für ähnliche, zeitweilige oder dauernde Verantwortlichkeit zur Verfügung stellen! Es fehlt hier nur noch die Vermittlung von Angebot und Nachfrage.

In Amerika wird diese Art von Vormundschaft oder Pflege auch immer mehr auf erwachsene Delinquenten und Gefährdete ausgedehnt — die Zeit wird kommen, wo man für alle vermindert Zurechnungsfähigen auch ohne sofortige Entmündigung einen solchen persönlichen Halt suchen wird. Der österreichische Kriminalist Vargha hat in seinem Buche „Die Abschaffung der Strafknechtschaft“ schon vor mehr als zwei Jahrzehnten von künftigen „Bevormundungsvereinen“ gesprochen, die ihre Mitarbeiter für alle solche Aufgaben vorbereiten und die Bürgschaft für sie übernehmen.

Haben wir erst einmal mehr staatlich angestellte und fundierte Jugendpfleger und Jugendgerichtshilfen, so kann sich die freiwillige Arbeit in größtem Maßstab um solche leitende Persönlichkeiten sammeln.

Viel Geld für Erziehungsanstalten und Gefängnisse wird durch die Organisation solcher freier pädagogischer Beziehungen erspart werden können. In Amerika neigt man doch schon immer mehr der Auffassung zu, Jugendliche nicht ohne weiteres aus gefährdenden Umgebungen herauszunehmen, sondern ihnen durch die Beziehung zu einem Pfleger gleichsam ein Antiseptikum gegen die Einflüsse ihrer Umgebung zu geben. Durch richtige pädagogische Einwirkung können auf diese Weise gefährliche Umgebungen sogar in charakterstärkende Faktoren verwandelt werden; der Verfasser hat oft beobachtet, wie hellhörig sich oft Heranwachsende, die durch schwierige Familienverhältnisse über ihre Jahre hinaus wissend waren, für einen Appell an ihre verborgene Charakterkraft zeigten — wenn man z. B. über Tapferkeit im Hause sprach, über Verantwortlichkeit gegenüber jüngeren Geschwistern, über Selbständigkeit gegenüber schlechten Beispielen usw.

Außerordentlich schwierig sind gewiß oft die pädagogischen Aufgaben, die hier zu lösen sind, besonders wenn noch Klassenunterschiede hinzukommen. Eine gründliche Vorbereitung und Ausbildung ist deshalb gerade hier unerläßlich. Die entsprechenden Kurse aber sollten keineswegs bloße akademische Vorlesungen mit abstrakter „wissenschaftlicher Psychologie“ enthalten, sondern möglichst intime Besprechungen unter der Leitung erfahrener und denkender Praktiker. Gerade für diese Aufgabe haben die englischen und amerikanischen Settlements ihren Mitarbeitern eine Vorbereitung ermöglicht, die sich ohne solche Gelegenheiten im Umgang mit der Volksjugend und zum Studium ihrer Lebensbedingungen nicht leicht erwerben läßt.

Wer lernen will, konkret auf jugendliche Charaktere zu wirken und Bilder und Beispiele zu gebrauchen, die verstanden und assimiliert werden, der möge nur ja nicht mit Hilfsbüchern beginnen, sondern zuerst einen Kursus der Selbsterkenntnis durchmachen, indem er sich selber u. a. folgende Fragen beantwortet: 1. der Zusammenhang von Ursache und Wirkung in meiner eigenen Lebensentwicklung. 2. Wer hat im Guten und im Bösen am stärksten auf mich gewirkt? 3. Was hat mir geholfen, Versuchungen zu widerstehen? 4. Was habe ich für schlechte Gewohnheiten und was haben sie mir und andern schon zugefügt? 5. Welche Erziehungsfehler habe ich andere begehen sehen? 6. Welche Erziehungsfehler wurden an mir begangen? Welche Arten von Charakteren habe ich genauer kennen gelernt? 7. Was hat mich vom Rechten abgelenkt? 8. Welche Erlebnisse haben mir den stärksten Eindruck gemacht? 9. Ist schon jemand durch mich schlechter oder besser geworden und wie? Solche Fragestellungen dienen dazu, unser Beobachten und Denken mehr auf menschliche und seelische Fragen zu lenken und uns die Konkretheit der Sprache und der Argumente zu verleihen, ohne die man niemals auf junge Leute wirken kann.

Die größte soziale und pädagogische Leistung der Settlements liegt jedenfalls in der Art, wie sie die Arbeiterjugend in Klubs zu organisieren und dabei Selbstregierung und

pädagogische Führung zu vereinigen verstanden haben — Verwertung der natürlichen Bandeninstinkte der Knaben und zugleich Anknüpfung an ihr Verlangen nach Nachahmung der Lebensformen der Erwachsenen. So hat man dort einerseits die erzieherischen Kräfte, die im Kameradschaftsleben der Jugend selber liegen, anderseits die pädagogischen Faktoren, die aus der Welt der Erwachsenen kommen, miteinander zu einer starken Gesamtwirkung zu verbinden gewußt. Hierüber hat der Verfasser bereits an anderm Orte berichtet[1]; es sei hier nur zusammenfassend hervorgehoben, daß eben die Gelegenheit zu gründlichem Volksstudium, wie sie das Settlement darbietet, auch zur richtigen Volkspädagogik geführt hat; dies hat sich glänzend gerade in Ost-New York bewahrheitet; dort hat man gerade die „wilden" Elemente der Volksjugend organisieren können; wir auf dem Kontinente haben bisher im wesentlichen immer nur die „Zahmen" sammeln können.

Vieles, was in den englischen und amerikanischen Settlements getan wird, wird auch schon von unsern Sozialarbeitern geleistet — es fehlt aber die Einheit, die das Settlement all diesen Einzelbestrebungen verleiht und es fehlt vor allem

---

[1] Vielleicht gehört diese Art von Fürsorge für das gefährdete Knabenalter überhaupt zu dem Allerbesten, was die amerikanische Sozialpädagogik aus den besonders intensiven Gefahren des dortigen Lebens heraus hervorgebracht hat. Durch Klubwesen und Selbstregierung hat man es verstanden, den lebhaften Selbständigkeitsdrang dieser Jahre, das Verlangen nach Nachahmung der Erwachsenen, pädagogisch zu benutzen und die Knaben sozusagen durch sich selbst einzufangen und ihre Disziplinierung auf ihre eigensten intensivsten Interessen und auf die im Vordergrund der Entwicklungsjahre stehenden Charakterimpulse zu gründen. Vorbildliche Arbeit hat in dieser Richtung besonders das University Settlement in New York geleistet. Die dort arbeitenden Studenten haben mit der Organisation der Gassenjungen in Klubs derartigen Erfolg gehabt, daß die Knaben jener Bezirke, wenn sie das Klubalter erreicht haben, im Setttement einen «adviser» erbitten, der ihnen auf den Weg hilft und ihnen mit seinem Rat zur Seite steht. Näheres über die betreffende Praxis und Literatur siehe in des Verfassers Buch „Schuld und Sühne", München C. H. Becks Verlag, S. 170 ff.

die Gelegenheit zu jener gründlichen Kenntnis des Volkes, wie sie allein durch nachbarschaftliches Zusammenleben ermöglicht wird.[1] Eine der Hauptaufgaben staatsbürgerlicher Erziehung ist zweifellos „Ethik und Kunst des Regierens“ für die Kandidaten der leitenden Berufe. Der beste Typus des englischen politischen Gentleman von heute betrachtet es als eine der ersten Bedingungen gerade jener Ethik und Kunst, daß man ganz persönliche Eindrücke vom Leben und Denken des Volkes erhalten habe, für dessen Wohl und Wehe man verantwortlich ist. Alle ernsteren britischen Staatsmänner und Verwaltungsbeamte haben daher als junge Studierende irgendwie an der sozialen Arbeit in den Arbeiterquartieren teilgenommen. In der angelsächsischen Kultur spürt man überall den wohltätigen Einfluß, den der persönliche Aufenthalt in den Arbeiterquartieren auf die künftigen Richter, Beamten, Gelehrten und Politiker ausgeübt hat. Schon die Notwendigkeit, sich vor immer wechselndem Publikum in Klubs und Arbeitervereinen volkstümlich ausdrücken zu können, wirkt außerordentlich bildend auf junge Leute. Wer seine eigenen Sätze ins Französische übersetzen muß, der sieht, wie wenig präzise er bisher gedacht hat, wer mit

---

[1] G. S. White sagt in «The social Settlement after twenty five years» folgendes über den Unterschied des Settlement-Residenten von allen anderen Berufen der sozialen Arbeit: «The teacher, the charity worker, the mission worker, the student seeking data for some task of social research, — each may claim to be familiar with the neighborhood, but the knowledge of each will almost inevitably be limited and qualified by his special interest. He is interested in everything that has any human bearing upon his neighbors. He has no special end to serve beyond the simple end of getting acquainted, knowing facts about the struggles, the difficulties, the aspirations, of his neighbors, and the conditions under which their work is done and their lives are lived. Just because the settlement worker does not «profess» anything, he escapes the narrowing influence of the professional point of view and is not met by that defensive attitude on the part of his neighbors which the professional worker calls out.»

Kindern reden muß, der sieht, wie abstrakt alle seine Vorstellungen sind, wie schlecht er beobachtet; wer vor Arbeitern sprechen muß, der spürt, wie wenig einfach er noch seine Gedanken zu äußern versteht. Es gibt in Amerika viele solche Settlements, die von früheren Studierenden durch Dotationen dauernd unterhalten werden, und die jährlich vielen jungen Leuten Gelegenheit geben, als Nachbarn und Freunde mit den Zuständen, den Charakteren und Gedanken der andern Klasse vertraut zu werden, sich volkstümlich ausdrücken zu lernen und eingewurzelte Vorurteile los zu werden. Im ganzen öffentlichen Leben jener Länder und ebenso im Verkehr von Unternehmern und Arbeitern merkt man den Einfluß dieser staatsbürgerlichen Erziehung — es fehlt die herrische Selbstgewißheit auf der einen, der verlegene oder gehässig-rebellische Ton auf der andern Seite — beide Teile verkehren miteinander wie Gentlemen und fühlen sich trotz aller Verschiedenheit der Programme doch als Glieder einer gemeinsamen nationalen Kultur.

\+ \+ \+

Die Settlements als Bildungsstätten für persönliche Information über das wirkliche Leben und Denken der andern Klasse haben noch eine weitere große Bedeutung: sie schaffen ein breites Laienelement in der Gesellschaft, das sich von Grund aus verantwotlich fühlt für die großen Probleme des gesellschaftlichen Lebens, und das auf den verschiedensten Gebieten eine überaus gründliche Sachkenntnis erwirbt. Die Organisation dieses Laienelements in ernsten Vereinen zur weitern Praxis, zum Studium, zur Aufklärung der öffentlichen Meinung in ganz konkreten Fragen der gemeinsamen Kultur darf wohl als das eigentliche Fundament aller gesunden Zukunft der demokratischen Gesellschaftsentwicklung bezeichnet werden.[1]

---

[1] Vgl. das Buch des Amerikaners E. Godkin «Unforeseen Tendencies of Democracy», insbesondere das Kapitel: «The Growth and Expression of public opinion.»

Man wird auf der einen Seite mehr und mehr von einer allzu vielköpfigen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zurückkommen und alle Übertreibungen der demokratischen Machinerie aufgeben, ja, man wird, wie in Amerika, die Bedeutung einer festen Staatsgewalt neu zu schätzen wissen — man wird aber dieser starken Staatsgewalt eine hochorganisierte, wohlinformierte und gut disziplinierte öffentliche Meinung als wichtigsten Faktor der Beratung gegenüberstellen. Auch hier können wir vieles von England und Amerika lernen. Die Prüfung, Vorberatung wichtiger Angelegenheiten der künftigen Gesetzgebung durch Vereine ist dort weit höher entwickelt als bei uns, gerade auch, was die Mitarbeit der Frauen betrifft. Es ist vielleicht nicht bekannt genug, daß das eigentliche Verdienst z. B. an der ersten Einführung der Jugendgerichte und der Jugendpfleger der sogenannte „nationale Kongreß der amerikanischen Mütter“ hat. So ist z. B. der sogenannte soziale Reformklub New York, der die angesehensten Männer und Frauen der New Yorker nichtoffiziellen Welt enthält, für viele Gesetzgebungsakte und für den ganzen Kampf gegen die Stadtkorruption geradezu entscheidend gewesen.[1]

---

[1] Eine der allerbesten Anregungen zur Ausbildung des sozialen Gewissens ist ebenfalls aus den amerikanischen Settlements gekommen: Die Organisation der „Konsumenten-Liga“ zum Zwecke der Überwachung der Arbeitsbedingungen in Magazinen und Fabriken. Durch die «White lists» mit ihren Verzeichnissen von solchen Geschäften, die anständige Arbeitsbedingungen nachweisen können, haben diese Organisationen schon höchst segensreich gewirkt. Die Ethik des Käufers ist gewiß ein staatsbürgerlich außerordentlich bedeutsames Kapitel und wird es immer mehr werden, je mehr die Käufer zum Bewußtsein ihrer Macht als organisierte Körperschaft gelangen. Die konsumgenossenschaftlichen Organisationen werden künftig die eigentlichen Träger der organischen Umgestaltung der Wirtschaftsordnung werden. Dazu aber gehört noch viel soziale und staatsbürgerliche Aufklärung der Käufer. Das ausgezeichnete „Bulletin der sozialen Käuferliga der Schweiz“ (Berne, Villette 25) veröffentlichte im Märzheft 1912 einen sehr treffenden und wichtigen Artikel über die Mode, vom Standpunkt der Verantwortlichkeit des Käufers. Wer von uns hat eigentlich eine klare Vorstellung davon, was die Mode für die Lieferanten, Kaufleute, Schneider, Modisten an wirtschaftlichem Elend

Es wäre für die staatsbürgerliche Ausbildung gerade auch unserer studierenden Jugend von größter Bedeutung, wenn korporative Studienreisen ins Ausland zum Studium fremder sozialer Kultur weit mehr in Aufnahme kämen. Nicht nur wegen der vielen neuen Anregungen für die soziale Kultur der eigenen Heimat, sondern gerade auch, weil man erst durch den Vergleich auch den eigenen Kulturbesitz tiefer verstehen lernt. Es ist wahrhaft traurig zu sehen, wie inmitten einer so furchtbar ernsten Zeit, wie es die unsrige ist, ein nicht geringer Teil unserer studierenden Jugend seine Muße zubringt, und zwar gerade der Teil, aus dem doch die spätern Führer unseres Volkes kommen sollen. Es möge hier der Wunsch ausgesprochen werden, daß die Zeit nicht zu fern sei, wo auch unsere studentischen Korporationen es nicht unter ihrer Würde halten, solche Ferienreisen zu unternehmen und ihre Mußezeit im Semester dazu benützen, sich gegenseitig durch Referate und Lektüre darauf vorzubereiten, daß solche Informationsreisen zu wirklichem Gewinne werden.[1]

Ein außerordentlicher Vorzug der englischen und amerikanischen Sozialarbeit, der auch dem Settlementswerke entschieden zugute kommt, ist der Umstand, daß sie nicht bloß von den Mußestunden überarbeiteter Berufsmenschen zehrt, sondern auf jedem Gebiete bezahlte und gründlich geschulte Kräfte zur Verfügung hat, die ihre ganze Lebensarbeit dem

---

und an Unsicherheit der Arbeit und des Lebens mit sich bringt? Auch über die Ethik des Rechnung-Zahlens sagt das Bulletin vieles wichtige zur Aufrüttelung des Käufers. Zitiert wird der Katechismus des Konzils von Trient: „Der Raub hat weitgreifende Arme. Wer säumig ist zu zahlen, macht sich des Raubes schuldig“. Hier liegen wahrlich noch große Aufgaben für die staatsbürgerliche Erziehung der Erwachsenen!

[1] Ganz mustergültiges leistet hier die Zentrale der katholischen sozialstudentischen Bewegung in München-Gladbach. Man kann ihre Arbeit definieren als „Systematische Erziehung zum Ausgleich der Standesunterschiede und zur Betonung der Volksgemeinschaft“. Auch die soziale Arbeit der protestantischen Studentenbewegung hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen.

sozialen Dienste widmen. Der «social service» in Amerika z. B. hat bereits eine ganze Armee von Beamten, die sich an Ansehen, Bildung und moralischem Einfluß ebenbürtig neben die höchste Beamtenschaft des Landes stellen können. Natürlich sollen diese Beamten des sozialen Dienstes keineswegs die freiwillige Hilfsarbeit ersetzen, sondern vielmehr Organisatoren und Instruktoren dieser freiwilligen Kräfte sein — wie z. B. auf dem Gebiete der Jugendfürsorge, wo die bezahlten probation officers den Mittelpunkt der ganzen Pflegetätigkeit bilden.[1]

Von dieser Entwicklung haben wir noch viel zu lernen. Denn ist es nicht in der Tat ein unhaltbarer Zustand, daß wir zwar Mediziner und Hygieniker jahrelang trainieren, für die Behandlung der allerschwierigsten Leiden der menschlichen Gesellschaft aber den Dilettantismus für zureichend halten?

Die gesamte Zukunft der sozialen Arbeit hängt davon ab, daß wir Menschen bekommen, die zur Einwirkung auf Menschenschicksale erzogen und durch Charakteranlage und entsprechenden Bildungsgang dazu vorbereitet sind.

Die soziale Arbeit als Lebenstätigkeit sollte immer mehr als der vornehmste aller Berufe gelten, als eine Ehre für jede Familie — und gehöre sie zu den höchsten des Landes —, ja gerade die Bevorzugten des Lebens sollten ihre Privilegien sühnen dadurch, daß gerade aus ihren Kreisen Männer und Frauen unter das Volk gehen, um dort durch wahre Kulturarbeit Hochachtung vor vornehmen Traditionen zu erwerben.[2]

\+ \+ \+

[1] Ein ganz neuer Zweig der sozialen Arbeit in Amerika ist der «social service in hospitals»: Gebildete Frauen werden angestellt, um vor und nach schweren Operationen sich sozusagen menschlich der Patienten anzunehmen und vor allem dafür zu sorgen, daß dieselben nach der Entlassung aus dem Krankenhause geeignete Bedingungen zur Genesung finden.

[2] Eine ganz einzig dastehende Arbeit vollbringt in diesem Sinne seit vielen Jahren die Baronin Apór in Franzensfeste an der Brenner-

Im vorhergehenden wurden die weitesten Möglichkeiten skizziert, welche die soziale Arbeit gewährt, um 1. das Verantwortlichkeitsgefühl für die Zustände des Gemeinschaftslebens zu wecken und zu betätigen, 2. eine staatsbürgerliche Wirksamkeit zur Einigung entfremdeter Klassen auszuüben. Wir haben gezeigt, daß die Institution der Settlements für die Erfüllung dieser beiden Aufgaben ganz besonders geeignet ist. Wesen und Leistungsfähigkeit der ganzen Institution haben wir dabei an einem besonders entwickelten Typus der ganzen Bewegung illustriert.

Ein neuerer sehr ernster und kritischer Darsteller der ganzen Bewegung, Dr. W. Picht, zollt der sozialen und staatsbürgerlichen Arbeit der englischen Settlements folgende Worte der Anerkennung: „Die Settlements haben ein großes Aufklärungswerk geleistet, und wenn heute die öffentliche Meinung über die Lebensverhältnisse der untern Volksklassen weit besser orientiert ist als in den achtziger Jahren, so ist das in erster Linie ihnen zu danken. Durch die Presse, durch populäre und wissenschaftliche Publikationen haben sie einen Einblick gegeben in eine bis dahin unbekannte Welt und die Schäden gezeigt, welche abzustellen waren. Aber sie sind weitergegangen. Sie haben der sozialen Reform den Weg gewiesen, sei es, indem sie Reformvorschläge zur Diskussion stellten, sei es, indem sie im Kleinen Einrichtungen erprobten, welche, wenn sie sich erfolgreich zeigten, von der Regierung übernommen wurden — ein Beispiel bilden die Schulen für invalide Kinder —, sei es, daß sie direkt die Gesetzgebung zu beeinflussen suchten: durch ihre Vertreter im Parlament (T. E. Harvey, Percy Alden u. a.) oder durch Propagandatätigkeit (Browning Hall: Old Age Pensions).

---

bahn, einer kleinen sonnenlosen Ansiedlung von Bahnarbeitern und Zugangestellten. Sie leistet dort Tag für Tag jede Art von sozialer, pädagogischer und karitativer Hilfsarbeit, bis hinauf zu schwerer nächtlicher Krankenpflege und hat in dem gottverlassenen Ort ein ganz neues Leben geweckt.

Schließlich — und darin beruht auch im endlichen praktischen Erfolg ihre größte Bedeutung — sind sie durch ihre geistige Haltung ein nicht sehr sichtbar zutage liegender, aber darum nicht weniger bedeutsamer Faktor im öffentlichen Leben Englands geworden. Sie sind sein immer waches soziales Gewissen. Sie schüren unermüdlich das Feuer, das die sozialen Idealisten entzündet haben. Sie erziehen eine Elite von Männern, die später an hervorragender oder bescheidener Stelle den Idealen leben, die sie im Settlement in sich aufgenommen haben. Ein Blick auf die Liste der ehemaligen Residenten von Toynbee Hall allein zeigt, wie der soziale Organismus Englands von solchen Leuten durchsetzt ist. Aber auch auf die Arbeiterschaft konnte das lebendige Zeugnis, das sie ablegten von einer Liebe, für die es keine trennenden Schranken gibt, von Menschheitsidealen, die jenseits aller Klassengegensätze liegen, nicht ohne Eindruck bleiben. General Booth, der Gründer der Heilsarmee, ruft am Ende eines mit unerhörtem Erfolge gesegneten Daseins aus: „Ich habe mein Leben lang mit einer Hand die Reichen und mit der andern die Armen zu erreichen gesucht und habe es nicht gekonnt.“ Der Settlements-Bewegung ist es gelungen. Sie hat Brücken geschlagen, die nicht mehr abzubrechen sind. Sie ist eine der stärksten und erfolgreichsten Kräfte gewesen im Ringen um die Einheit der Nation.

In diesem Sinne ist sie ein unbedingter Erfolg und rechtfertigt den Glauben ihrer Träger, daß Taten selbstloser Liebe nie vergebens sind.“ . . .[1]

Die Darlegung geht dann allerdings im weitern zu einer Kritik der ganzen Bewegung über, auf die wir jedoch erst weiterhin zurückgreifen werden, wenn wir die religiösen Grundlagen der sozialen Arbeit besprechen. Picht ist nämlich der Überzeugung, daß die ganze Bewegung an einem Mangel

---

[1] Toynbee Hall und die englische Settlements-Bewegung. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegung in England. Tübingen 1913. S. 110 ff.

an tieferer religiöser Inspiration leide und deshalb gewisse Aufgaben nicht wirklich lösen könne, die zu den wichtigsten ihres ursprünglichen Programms gehören. Wie dem nun auch sei — jedenfalls ist es sicher, daß die Settlements in eminentem Sinne Hochschulen staatsbürgerlicher Erziehung geworden sind; sie stammen aus den tiefsten politischen Instinkten der englischen Rasse, sie stellen ganz neue gesellschaftliche Organe dar, die dazu bestimmt sind, ununterbrochen die staatliche Einheit getrennter Volksklassen zu pflegen, sie führen dem englischen Verwaltungssystem beständig Männer und Frauen zu, die das Volk, seine Zustände, Bedürfnisse und Gedanken gründlich kennen. „In den Grafschafts- und Gemeinderäten", so berichtet Picht, „in der Schulverwaltung und der Organisation der Wohlfahrtspflege, überall sitzen heute Männer aus den Settlements, die durch ihre Kenntnisse, ihren Einfluß, ihre Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit anerkanntermaßen das Niveau der Verwaltungspraxis sehr bedeutend zu heben verstanden haben." Picht hat bei seiner allgemeinen Charakterisierung der Settlements wohl nur englische Eindrücke in Erinnerung — eine Institution wie Hull House, allerdings von einer religiösen Persönlichkeit getragen, verkörpert die von ihm hervorgehobene Mission des Settlements noch in weit entwickelterer und zukunftsvollerer Weise als die englischen Häuser.

4. Was können wir davon lernen?

Es ist nun wohl zweifellos, daß die hier geschilderten Methoden der sozialen Arbeit und der sozialen Information auch für unsere festländischen Verhältnisse die größte Bedeutung haben. Gewiß ist auch bei uns die soziale Frage aus dem akuten Fieberzustande heraus, zu dessen Linderung zuerst jene Settlements in England begründet wurden — die Entfremdung der beiden Klassen aber ist, gerade im Gegensatz zu den angelsächsischen Ländern, bei uns eher im Wachsen begriffen — was gerade in Deutschland und in der Schweiz

auch in der neueren Konstellation der politischen Parteien hervortritt. Auch bei uns hat sich in sozialen Dingen viel guter Wille entwickelt – gefehlt aber hat gerade das zur Versöhnung der Klassen Entscheidende, nämlich jene persönliche Berührung im großen Stile und jenes gründliche Studium der Zustände, wie es durch die oben geschilderten Bestrebungen und Einrichtungen in England und Amerika ermöglicht worden ist. Es ist doch höchst bedauerlich, daß unsere akademische Jugend vom eigentlichen Leben der untern Volksklassen oft weniger weiß[1] als von den Fidschiinsulanern – und doch wären gründliche Einblicke in dieser Richtung für die tiefere Berufsvorbereitung und für die ganze Lebensanschauung genau ebenso notwendig wie die Vorlesungen und

---

[1] Es ist eine eigentümliche Erscheinung, wie wenig die deutsche akademische Jugend, im Vergleich etwa zu der russischen, englischen und amerikanischen Jugend, in den letzten Jahrzehnten von der sozialen Idee des Zeitalters ergriffen worden ist. Wohl gab es einzelne kleine Kreise, meist von konfessionellen Traditionen und Antrieben ausgehend, die Bewundernswertes geleistet haben — aber gerade diese Gruppen haben immer wieder feststellen müssen, wie geringe Resonanz ihr Beispiel und ihre Propaganda bisher noch in der großen Masse der studierenden Jugend gefunden haben und wie sehr infolgedessen ihre Wirksamkeit durch Mangel an Mitarbeitern gelähmt worden ist. Es ist schwer, die Ursache für diese Sachlage anzugeben. Vielleicht ist der tiefliegende Materialismus unserer nationalistischen Ära und die damit zusammenhängende Verödung unseres ganzen kulturellen Lebens vor dem Kriege, in hervorragendem Maße an diesem Mangel an Idealismus schuld geworden. Was die russische Jugend betrifft, so ist zweifellos das sozial denkende Rußland nicht etwa nur der Volksbewegung, sondern vor allem dem hochentwickelten sozialen Geiste der dortigen Universitätsjugend zu verdanken; wer in den letzten Jahrzehnten mit dieser Jugend verkehrt hat, der wird wissen, von wie ehrlicher und opferwilliger Liebe zum russischen Volke sie ergriffen war und durch wieviel Märtyrertum sie diese Liebe besiegelt hatte. Man lese z. B. auch Maxim Gorkis Schilderung der sozialen Studentenarbeit in seiner Novelle „Das Ehepaar Orlow“ — was im Sinne der dort gegebenen Schilderung russische Studenten und Studentinnen an Hauspflege auf dem Lande und in den Arbeiterquartieren der Großstädte geleistet haben, das verdient die höchste Anerkennung.

die Bibliotheken. „Wer auch nur ein Jahr mit den Armen gelebt hat," so sagt ein amerikanischer «Settlement worker», „der kann nie mehr in seinen alten Gedanken bleiben." Ein Mensch, der nur eine Klasse kennt, ist wie ein Mensch, der nur ein Buch gelesen hat. Wer nie in eine ganz leere Speisekammer gesehen hat, der versteht auch die Gedanken nicht, die aus solchen Speisekammern kommen, wer nie in Seelen hineingesehen hat, die durch schnödes Herrentum verwundet wurden, der versteht die roten Worte nicht, die aus solchen Wunden kommen. Wäre es nicht für viele junge Mädchen höchst wohltätig, mit Hilfe wohlorganisierter Gelegenheiten einmal einen Eindruck davon zu bekommen, in welcher Art von Wohnungen tausende von menschlichen Wesen ihr Leben verbringen müssen, wie es in Eltern aussieht, die ihre Kinder nur ganz unzureichend ernähren und beaufsichtigen können, was der nackte Daseinskampf, die schlechten Wohnungsverhältnisse, das Frieren im Winter, der Alkoholismus und die oft übermäßige Dauer monotonster Arbeit für die Nerven und die Seele bedeuten, und wie sich unter dem Einfluß dieser Dinge die Gedanken des Volkes gestalten — wie vor allem auch die so weit verbreitete Gleichgiltigkeit der obern Klassen, ihr Abseitsstehen, auf die Ausbildung von sozialen Anschauungen wirkt, die dann den ruhigen Bürger erschrecken und empören? Woher kommt es, daß man in Ost-London im besten Rock in den elendesten Quartieren umhergehen kann, ohne Haß und Hohn zu begegnen? Die ehrliche Teilnahme persönlichster Art, der große und ernst gemeinte Zuzug gebildeter Hilfskräfte in jene Quartiere hat in den arbeitenden Klassen eben jenes erbitternde Gefühl der Isolierung beseitigt und eine andere Interpretation ihres Elendes und seiner Abhilfe Platz greifen lassen, als es diejenige ist, die in der festländischen Klassenkampftheorie zum Ausdruck kam.

Wenn Carlyle einmal von den Arbeitern seiner Zeit sagte, der Handel mit seinen weltweiten Konvulsionen habe alle Pfade für sie unsicher gemacht: Nüchternheit, Festigkeit, ruhige Dauer, die ersten Segnungen des Menschen seien ihm

fremd . . ., so ist in dieser Beziehung gewiß vieles besser geworden, immerhin aber spielt die unverschuldete Arbeitslosigkeit noch eine Rolle im Leben der arbeitenden Klassen, von der man sich auch keine rechte Vorstellung machen kann, wenn man sich nie eine eingehendere Anschauung der wirklichen Verhältnisse verschafft hat. Viel von der außerordentlichen Reizbarkeit der Arbeiter gegenüber allen Angriffen auf ihre Organisationen würde besser verstanden werden, wenn man wüßte, wieviel diese Organisationen durch ihre Arbeitslosenunterstützungen dazu beitragen, den Arbeiter vor den Folgen jener „weltweiten Konvulsionen“ sicher zu stellen. Mrs. und Mr. Sidney Webb sagen in bezug auf diese Unsicherheit einmal sehr richtig: „Bedenkt man, wie unser Jahrhundert zum Schutz der Sicherheit und der Kontinuität des Lebensunterhaltes der Kopfarbeiter, wie der besitzenden Klassen ein riesiges Netz von Schutzmitteln errichtet hat, so erscheint es merkwürdig, wie gerade diese selben Klassen die Sehnsucht des Handarbeiters nach derselben Wohltat nicht verstehen können.“

Neben den tief deprimierenden Eindrücken, die man häufig anläßlich solcher sozialen Information erhält, gibt es auch viele erhebende Erfahrungen und Einblicke. Wenn man sieht, wie es z. B. Tausende von Frauen in den untern Klassen gibt, die in aufreibender Arbeit, stets an der Grenze der Existenz, oft ganz und gar fern von allem, was wir Lebensfreude nennen, doch ein reines und ehrliches Leben führen bis ans Ende, so muß man mit Lady Dilke sagen: „Sie sind unser Ruhm und unsere Schande — unser Ruhm, weil solche Tiefen schlichten Heldentums in unserer Natur liegen — unsere Schande, weil wir so wenig davon wissen,“ und weil wir oft bei unvergleichlich geringerer Lebenshemmung seelisch oder moralisch zusammenbrechen. Sehr lehrreich sind auch die Einblicke in die moralischen Anschauungen derjenigen, die auf der untersten Stufe der Lebenshaltung stehen. Dicht neben Verkommenheit und Charakterlosigkeit findet man dort eine wahrhaft heroische gegenseitige Hilfsbereitschaft. Im Hull House

Settlement hörten wir von einem Manne, der vierzehn Tage lang einer hilflosen Freundin seiner Frau sein Bett abgetreten hatte und in der ganzen Zeit (es war im April) draußen auf einer Parkbank schlief. „Es hat ja nur einmal geregnet", sagte er.

\+ + +

Alle obigen Hinweise und Berichte sollen nun durchaus kein Appell sein, *sofort* überall Settlements zu begründen.

Für die Residenten eines Settlements kommt alles auf das erste Auftreten an. Dazu aber reicht der beste Wille und das feinste angeborene Taktgefühl nicht aus. Man muß die *Verhältnisse* und die *Menschen* kennen, mit denen man zu tun bekommt. Darum wäre die nächste Aufgabe für junge Leute, eben das zu tun, was auch Toynbee und seine Anhänger zuerst taten, nämlich längere Zeit in Arbeitervierteln zu wohnen, persönliche Beziehungen anzuknüpfen, regelmäßig den Vereinssitzungen verschiedener Fachvereine beizuwohnen und dadurch schließlich einen Einblick in die Psychologie der sozialen Bewegung und in die Charaktere zu bekommen. So nur wird man in der Lage sein, das Neue, was man später zu sagen oder zu tun hat, an die konkreten Bedürfnisse der Leute, an ihren gewohnten Vorstellungskreis und ihre besondere Lebenserfahrung anzuknüpfen. Diese persönliche Berührung mit der sozialen Bewegung ist ganz besonders in Deutschland und in der Schweiz zu empfehlen, wo die Entfremdung der Klassen immer noch eine so große ist. Der Verfasser möchte seine jüngeren Kommilitonen vor allem auf diese dringendste Aufgabe hinweisen. Er selbst hat in jüngerem Alter fast zwei Jahre intensiv einem solchem Verkehr gewidmet und steht nicht an, zu sagen, daß die in solchen Arbeiterkreisen verbrachten Stunden mit zu den schönsten und fruchtbarsten seines Lebens gehören. Er war in Berlin, Süddeutschland und in der Schweiz Gast in den verschiedensten Gewerkschaften, hat dort teils bei Vereinssitzungen still zugehört, teils Vorträge sozialen und ethischen Inhaltes ge-

halten und sich an den Diskussionen beteiligt, die sich in solchen Vereinen oft weit bis nach Mitternacht erstreckten: Er kann sagen, daß es ihm niemals passiert ist, daß man ihn ungastfreundschaftlich behandelt hat. Im Gegenteil: Selbst bei lebhaften Angriffen gegen die Taktik der Bewegung wurde er immer mit Achtung angehört, niemals durch Zwischenrufe unterbrochen und auch in der Diskussion nie ohne ehrliche Zustimmung zu vielen Feststellungen und Anklagen kritisiert. Die Teilnahme an politischen Versammlungen verschafft man sich einfach durch Lektüre der betreffenden Inserate in den Arbeiterblättern, den Zutritt zu gewerkschaftlichen Sitzungen durch Besuch bei den Vorsitzenden. Wer die eigentliche Arbeiterbewegung kennen lernen will, für den ist vor allem das Letztere unumgänglich — gerade diese Sitzungen, wo die organisierten Arbeiter ihre Geschäfte führen und die Vorkommnisse des Monats besprechen, gewähren die besten Einblicke in Menschen und Zustände. Im Anschluß an solche Abende suche man dann persönliche Beziehungen zu näherer Information anzuknüpfen.

Leider muß hier konstatiert werden, daß, im Gegensatz zu den angelsächsischen Verhältnissen, die persönliche Unkenntnis der eigentlichen Arbeiterbewegung sich auch auf den größten Teil unserer akademischen Sozialisten erstreckt, die meist durch ganz einseitige politisch-sozialistische Lektüre für die sozialdemokratische Bewegung gewonnen wurden, dann lediglich politische Versammlungen besuchen, fast nur noch Partei-Nationalökonomie lesen und von dem eigentlichen Volke, für das sie doch arbeiten wollen, kaum eine Ahnung besitzen. Daher denn auch in diesen Kreisen oft ein ganz lebensfremder Kultus des Proletariats, worüber sich erfahrene Gewerkschaftsführer gerne lustig machen, die sehr wohl die ungeheuren Schwierigkeiten kennen, welche die Organisation der Massen in der weitverbreiteten Trägheit, Unzuverlässigkeit und Charakterlosigkeit der Arbeiter selbst findet. Die Wehklage darüber bildet ja die ständige Klage des oft kleinen Häufleins, das regelmäßig die Vereinssitzungen besucht.

Für kirchliche Kreise sei noch ganz besonders darauf hingewiesen, daß sie in der Einrichtung von Settlements (hier wäre auch ein neues Arbeitsgebiet für die Orden, erinnernd an die Zeiten, in denen die Klöster den Urwald rodeten) ein Mittel hätten, neuen Einfluß auf die moderne Arbeiterwelt zu bekommen — allerdings nur wenn sie zwei Gesichtspunkte streng beobachteten: 1) Die Residenten müßten in oben geschilderter Weise erst gründliche Vertrautheit gerade mit dem modernen Arbeiter gewonnen haben. 2) Das Settlement müßte ganz davon absehen, religiöse Propaganda zu treiben und lediglich soziale und ethische Arbeit tun. Religiöse Einwirkung dürfte nur auf besonderes Verlangen hin erfolgen. Im übrigen müßte man sich durch Pflege, Unterhaltung, Belehrung, praktische Kurse unentbehrlich machen und das Settlement vor allem auch als einen Mittelpunkt des Lernens für junge Leute aus kirchlichen Kreisen betrachten.

+ + +

Zum Schluß sei noch auf die Gefahren der sozialen Arbeit aufmerksam gemacht. Dadurch soll die Begeisterung nicht ernüchtert, sondern nur vor gewissen Verirrungen und Beimischungen befreit werden, die ebenso sehr dem Charakter wie der sozialen Leistung selbst schaden könnte.

Ohne Grund befürchtet wird oft die Benachteiligung der akademischen Studien. Es sollte zu denken geben, daß man diesen Einwand in England und Amerika niemals mehr zu hören bekommt. Man hat erstens gesehen, daß alle diese Bestrebungen — sowohl das Sehen wie das Unterrichten und andere Hilfswerke — so vorteilhaft auf den ganzen Ernst und die Verantwortlichkeit der jungen Leute gewirkt haben, daß sie ihnen sogar neue Motive für ihre Arbeit gegeben haben. Und zweitens hält man dort solche Einblicke für so unentbehrlich, daß man gern eine gewisse Zeit dafür von vornherein in Rechnung stellt. Es wäre geradezu ein Segen auch für die geistige Frische und Energie unserer Jugend, wenn

jene angelsächsische Methode, einen Teil der Muße und der Ferien in den Armenquartieren zuzubringen, auch in deutschen Studentenkreisen Sitte würde, damit das feudale Getue, die Bierblödigkeit und viele andere albernen und leeren „Bestrebungen“ auf kleinere Minoritäten zurückgedrängt würden. Die „Wildenschaft“ scheint auf guten Wegen — hoffentlich erinnern sich auch die Burschenschaften in etwas schnellerem Tempo an ihre schönen kulturellen Traditionen!

Es gibt übrigens auch „Gefahren“ des akademischen Studiums, denen entgegenzuwirken gerade solche „Universitätskolonien“ berufen wären. Worin bestehen diese Gefahren? Wir Akademiker werden ja oft von außen mit Hohn und Geringschätzung darauf aufmerksam gemacht. Es sind die Gefahren, die aus jahrelangem Bücherstudium mit Notwendigkeit entspringen, die Gefahren eines abstrakten und lebensfremden Urteils in allen Fragen des Menschenlebens, die Unfähigkeit überhaupt, von der Beobachtung des wirklichen Lebens auszugehen und darauf erst die eigene Lebensanschauung zu gründen. Viel sogenannte „Aufklärung“ in unserer Zeit stammt nur aus solcher weltfernen Bücherkultur. Menschen, die nichts Schlimmeres kennen als Nasenbluten, wagen es über Traditionen abzusprechen, die aus der tiefsten Auseinandersetzung mit dem ganzen Inhalt des Lebens kommen! Wenn J. St. Mill es ausdrücklich seiner Gattin dankte, daß sie sein Denken über nationalökonomische Gegenstände immer wieder zum lebendigen Menschen zurückgelenkt habe, so hat er hier einen Einfluß bezeichnet, der für die Bewahrung der Wissenschaft vor dem Abstrakt-Unfruchtbaren von hoher Bedeutung ist und der auch von einer lebendig erfaßten sozialen Arbeit ausgehen kann. Gewiß kann diese Arbeit in einer Weise betrieben werden, die der geistigen Konzentration gefährlich wird — mit Maß und Umsicht organisiert aber werden die sozialen Bestrebungen der studierenden Jugend sogar dazu helfen, den sittlichen Ernst auch für die Durchführung des Studiums zu stärken und sich vor dem körperlich schwer arbeitenden Volke für eine gewissen-

hafte Ausnutzung der geistigen Mußezeit verantwortlich zu fühlen. In diesem Sinne riet schon Hilty dem Studenten, der tüchtig arbeiten lernen wolle, sich irgendeiner großen Sache der Menschlichkeit anzuschließen, weil durch solche begeisternde Zielsetzung eine ganze Reihe neuer Antriebe auch für das Studium erweckt würden.

Eine wirkliche Gefahr der sozialen Arbeit liegt für junge Leute zweifellos darin, daß man leicht in eine gewisse soziale „Werkheiligkeit“, in eine allzugroße und selbstzufriedene Freude am äußern Hilfswerk hineinkommt, allen Idealismus nach dieser Seite auslebt und vergißt, daß die demütige Arbeit an der persönlichen Vervollkommnung denn doch das Wichtigste ist — schon weil auch alle Wirkung nach außen erst von hierher ihre beste Kraft gewinnt. Gerade das Christentum macht uns ja darauf aufmerksam, daß die helfende Tätigkeit voll ist von geheimen Gefahren für die innerste Bescheidenheit des Menschen: Mitten in der sogenannten Selbstlosigkeit wuchert da unbemerkt der gefährlichste Selbstkultus empor und mitten im opferwilligen Eifer entwickelt sich eine ganz nach außen gekehrte Lebensenergie. Wer sich diese Gefahren nicht vergegenwärtigt, für den kann in der Tat die soziale Arbeit zu einer Quelle der Veräußerlichung werden. „Gott siehet das Herz“ heißt es: Alles kommt auf die innersten Beweggründe dessen an, was wir tun, auf unsern ganz persönlichen Zustand: ob wir das soziale Werk tun, um uns schwierigeren Aufgaben der Caritas zu entziehen, ob uns die Eitelkeit treibt, ob wir uns bloß betäuben wollen — daraufhin haben wir uns zu prüfen. Man trifft wahrhaft heilige Naturen in der sozialen Arbeit und solche, bei denen man das Gefühl hat, daß sie mehr Innerlichkeit dabei verlieren als gewinnen. Dazwischen liegen zahlreiche Abstufungen.

Aus allen diesen Gründen ist es so wichtig, daß die soziale Arbeit nicht getrennt sei von einer tiefern ethischen und religiösen Lebensanschauung, die uns innerlich sammelt und reinigt, ehe wir uns nach außen betätigen und die uns schließlich auch allein befähigt, im Leben wirklich zu helfen.

Denn materiell ist doch so wenig fruchtbar und dauernd zu helfen: Alles ruht letzten Endes darauf, ob man in einem Andern etwas von der höheren Stärke wecken kann, die über das Leben erhebt, ob man etwas von der Liebe ausströmt, die aus einem gestillten Herzen kommt und ob man ein wenig von jener Besonnenheit und jener Zuverlässigkeit verbreiten kann, die auch nur aus innerer Sammlung und Reinigung entsteht.

Auch in England und Amerika ist ein Teil der «social worker» obiger Gefahr nicht entgangen. Oft genug entzog man sich unerquicklichen und öden häuslichen Verhältnissen, um in dem großen Kreuzzug mitzugehen. Man ging ganz auf im Leben der Armen, man vergaß alles andere. Und doch — wieviel leichter ist es, Gemeinschaft zu knüpfen mit der dankbaren Armut der entlegensten Dockquartiere, als mit denen, die uns Güte und Geduld durch die tausend Reibungen des täglichen Zusammenlebens erschweren! Da ist man herrisch und kalt mit dem Hausmädchen und widmet dafür einige Abende der Geselligkeit der Fabrikmädchen in Canning-Town, da geht man an den Geschwistern vorüber und wird ein Schutzengel für die kleinen Flachsköpfe des Ostens, da gibt man der eigenen Mutter harte Worte und eilt voll Ehrfurcht und Sorge zu der armen Witwe des Ostens. Als ob in der Welt der sittlichen Kräfte alles Fernwirkung sei! Jede Lieblosigkeit, jede Ungeduld und Unzartheit im eigenen Hause verewigt das Elend in Ost-London. Jedes rohe Wort im Kreise der Deinigen bedeutet einen Fußtritt für das Kind des Ostens, eine Schlägerei zwischen seinen Eltern, eine Auflösung genossenschaftlichen Lebens in der Welt der Arbeit. Der Sturmwind des Verkehrs trägt die Miasmen der Wildheit von einem Stadtende zum andern!

Alle soziale Arbeit sollte aus einer allseitig vertieften und erweiterten Caritas erwachsen und ihrerseits wieder die Idee der Hilfe reifer und konsequenter machen helfen, sollte der Liebe zu den Nächsten nicht im Wege stehen, sondern derselben zu gute kommen durch erweiterte Erfahrung und

Menschenkenntnis, sowie durch die demütige Erkenntnis, wie gut man es habe und gehabt habe im Vergleich zu dem Leben, das Tausende führen müssen. Wir wollen gewiß nicht, daß die Caritas sich beschränken solle aufs Haus — das würde sie selber engherzig machen — aber es heißt: «Charity begins at home»: die richtige Vorbereitung und Stärkung für soziale Arbeit muß daher immer in einer neuen Sorgfalt in den häuslichen Beziehungen und in einer wachsamern Selbstüberwindung im engern Kreise liegen — sonst ist die ganze soziale Hilfsarbeit nur eine große Lüge, untergräbt den Charakter und bleibt auch ohne jede ernsthafte Wirkung. Man lese einmal den sogenannten „Kriegsruf" der Heilsarmee und sehe, mit welcher echten Seelen- und Menschenkenntnis hier vor allem für das „Heil der Seele" gesorgt wird und gerade daraus der Ernst und die Größe des sozialen Werkes zu begreifen ist!

Die persönliche Vertiefung des „sozialen Strebens" ist noch weit wichtiger als alle praktische Betätigung — oberflächlich „sozial gerichtete" Menschen sind für die wirkliche Gesundung der Gesellschaft weit gefährlicher als die starren Individualisten; aller wirkliche Fortschritt in den äußeren Institutionen wird nur dort begründet, wo eine große und konsequente Selbstverleugnung lebendig wird; die soziale Arbeit soll ein Ausdruck dieser Umwandlung und zugleich ein Mittel ihrer Reife sein. Leider bedeutet der Begriff „soziale Tätigkeit" für viele Menschen nur, daß sie ihre leisen Gewissensregungen durch Mitarbeit an irgend einer wohlgesinnten und fortschrittlichen Massenaktion beruhigen, in der scheinbar vielerlei Nützliches getan wird, ohne daß doch das Individuum eine neue Kreatur zu werden braucht. So bleibt die soziale Arbeit mehr oder weniger doch nur eine große mechanische Leistung, und auch die sogenannte aufopfernde Tätigkeit Einzelner innerhalb dieses großen Betriebes besteht wohl in einem Opfer an Geld, Zeit und Nervenkraft, aber nicht in einem Opfer des alten Adam: Schon der Prophet aber läßt nur dieses letztere gelten — alles andere bezeichnet er vernichtend als „Brandopfer".

Gerade den weiblichen Hilfskräften aus den sogenannten besten Kreisen ist dies aufs Nachdrücklichste zu betonen; wenn ihnen die soziale Arbeit nicht zur Emanzipation hilft von ihrer Ästhetik und ihrer Sucht, mit allem zu spielen — dann wird ihre „hohe Protektion“ das ganze Werk nur verderben und sie selbst noch in ihrer Oberflächlichkeit bestärken. Ein leuchtendes Vorbild ist hier eine Fürstin des Mittelalters, die heilige Elisabeth von Thüringen, die wohl wußte, wie die ästhetische Kultur den Reichen und Vornehmen von der Caritas trennt und die sich darum außergewöhnliche Übungen auferlegte, um wirklich zum Erbarmen zu reifen. Mag ihr Heroismus unserer Zeit übertrieben erscheinen — lernen können wir alle von dem Geiste, aus dem er entsprossen: Sie ertappte sich beim Ekel vor den Aussätzigen. Da trank sie einen Becher von dem Wasser, mit dem die Kranken gewaschen wurden, dann wusch sie die Kranken selber, küßte ihre Wunden und gab so ein erschütterndes Beispiel von dem, was eigentlich opfernde Liebe bedeutet und wie sie das Irdische im Menschen verzehren muß, damit er wirklich seinem Mitmenschen dienen kann. Und so schwer es unserer Eitelkeit auch ankommen mag: ohne die Liebe aus solchen höheren Sphären ist alle soziale Tätigkeit nur eine andere Art von Selbstkultus und Eigenliebe, aber keine wirkliche Beziehung zum andern Menschen und vollends keine Beziehung zu Gott. Es gibt heute eine Technik, eine Bureaukratie und eine Politik der sozialen Fürsorge, die gewiß auch ihre notwendige Funktion haben — ohne das Fundament der großen Caritas aber sind das alles hohle Werke, die nur der Selbsttäuschung dienen und Geber und Empfänger gleichmäßig stumpf machen.

Endlich ruft die Heilige unserm Zeitalter etwas in Erinnerung, das wir wohl im Munde führen, das wir aber trotz alles sozialen und demokratischen Denkens gar nicht im tiefsten Sinne erfaßt haben, weil es eben nur aus einer genialen Liebe kommen und durch keine Theorie gefunden werden kann: daß nämlich nur derjenige dem Armen und Leidenden wahre Hilfe bringen kann, der sich selber so demütigt, sich innerlich

so sehr von seiner eigenen Bevorzugung befreit, daß der Annehmende keine beleidigende Herablassung mehr spürt, kein Erbarmen, sondern einfach nur „himmlische Liebe". Aus solcher Empfindung heraus ist jener oben erwähnte Zug zu verstehen, den verschlossene Herzen nur als schmerzliche Übertreibung anzusehen vermögen: daß die Fürstin aus königlichem Hause die Wunden der Aussätzigen küßte, die sie zu verbinden hatte, und daß sie sich die Überwindung jedes äußerlichen Ekels als höchste Aufgabe der Selbsterziehung stellte.

Welche von all unsern wohltätigen und sozialen Damen wäre auch nur annähernd zu solchen Dingen fähig, ja fühlte auch nur den Trieb zu solcher Art von Selbstüberwindung! Steckt uns Modernen nicht doch Nietzsches „Pathos der Distanz" tief in der Seele und in den Nerven, obwohl bei uns mehr als zu allen andern Zeiten von der „Annäherung der Klassen" gesprochen wird und die äußere Gleichheit in der Tat weit größer ist als in früheren Zeiten? Man sieht aber gerade aus diesem Beispiel, wie wenig die abstrakte Humanität des 18. Jahrhunderts, die weit mehr auf der Vernunft, als auf wirklicher Liebe beruhte, den Menschen in der wahren und unmittelbaren Menschlichkeit weitergebracht hat. Vielmehr liegt in all dieser Humanität noch eine verborgene Unmenschlichkeit, nämlich die verstohlene Idee: Ich wünsche den Armen und Leidenden gewiß alles Gute, denn das Häßliche und Schmerzliche stört meine Nerven; auch liebe ich den Fortschritt und will gewiß gern Geld geben, für Gesetze eintreten und Vereine gründen, so viel Ihr wollt — die Leute selbst aber mit ihrem Schmutz, ihrem Jammer und ihrer stumpfen Ratlosigkeit mögen mir zehn Schritt vom Leibe bleiben!

Solche Empfindungsweise aber spürt der Bedürftige mit hellsichtigem Mißtrauen sofort heraus und wird dann seine Schwachheit und Verlassenheit doppelt bitter empfinden. Darum ist es immer das Bestreben jeder „genialen" Liebe gewesen, vor allem die „Distanz" zwischen sich und den Bedürftigen ganz und gar zu vernichten, bei jedem Gange zu den Armen

sich der ganzen Welt der Lebensverfeinerung bis ins Innerste zu entledigen und deren Nichtigkeit so unbarmherzig durchzufühlen, daß auch der Leidende dadurch in das richtige Verhältnis zu seinen eigenen Entbehrungen gesetzt wird.

Kingsley hat in seinem Tagebuch in dieser Richtung auch herrliche Worte gesagt über „verschämte Arme und verschämte Reiche“ — über den Akt der innern Umwandlung und Befreiung, durch den der Privilegierte ganz Mensch wird und sowohl den vornehmen Dünkel verliert, wie auch jene unfreie Miene, mit der manche Menschen sich wegen ihres höheren Standes entschuldigen zu müssen glauben — worin auch noch eine zu materielle Gesinnung, eine falsche Bewertung der äußeren Dinge und ihrer Bedeutung liegt.

Eine fernere Gefahr des Sozialwerkes liegt darin, daß der Eindruck des sozialen Elends und gerade auch die persönliche Berührung mit der Arbeiterschaft ein blindes und parteiisches Mitleid erzeugen kann, das dann leicht in politische Parteileidenschaft übergeht. Vor dieser Gefahr möchte ich die Studierenden ganz besonders warnen. Der Akademiker ist es der sozialen Bewegung geradezu schuldig, die starren und menschenfeindlichen Schemata, in denen bisher so viele Radikale das soziale Problem zum Gebrauch der Massen interpretierten, nicht gehorsam zu acceptieren. Es ist mein stärkster und dauerndster Eindruck aus meinem Verkehr mit der industriellen Arbeiterschaft, daß sie den Akademiker, der sich durch korrekte Orthodoxie und durch die bekannten Phrasen gegen die besitzenden Klassen bei ihr gut einführen will, im tiefsten Grunde trotz alles Beifalls gar nicht wahrhaft achtet. Instinktiv erwartet der Arbeiter es geradezu vom Gebildeten, daß er nicht nur die Worte des Hasses und der Empörung weitergibt, die beim Arbeiter ja so begreiflich sind, sondern daß er vor allem ein Wortführer und Interpret für das Edelste und Beste sei, was im Volke lebt — nämlich für den tiefen Gerechtigkeitssinn, der in diesen Kreisen zu finden ist, wenn er auch zeitweilig durch soziale Fieberstimmungen getrübt wird. Noblesse oblige! Die geisti-

gen Führer der Nation sind nicht dazu da, zur Redeweise der Massen hinabzusteigen und sich mit niedern und ungereinigten Empfindungen und Instinkten zu verbünden, sondern sie haben die Pflicht, das Allerheiligste, was uns allen im Kampfe zu entschwinden droht, klar und energisch in den Mittelpunkt zu stellen und es charaktervoll nach oben und unten zu verteidigen. Es kann gar keinen unerfreulichern Anblick geben, als den hochmütigen und unfreien Gesichtsausdruck gewisser junger Sozialisten, die sich an Einsicht und sozialer Kultur über ihre ganze Klasse erhaben dünken, weil sie mit Karl Marx und dem „siegenden Proletariat“ marschieren und nicht genug Lebenskenntnis und universelles Gerechtigkeitsgefühl haben, um zu durchschauen, daß man mit *der* ledernen Philosophie, die heute immer noch den Massen vorgesetzt wird, die wirklichen Triebkräfte des Lebens wahrlich nicht erfaßt, geschweige denn eine Welt aus den Angeln hebt.

Der Akademiker ist es auch sich selber schuldig, *gründlich zu sehen* und *zu lernen*, ehe er Partei nimmt. Ein sozialistischer Student ist ein Widerspruch in sich selbst; denn voraussetzungslose Prüfung ist das Wesen der Wissenschaft, und ein Studierender, der mit dem Problem fertig ist, bevor er es wirklich allseitig hat durchdringen können, hat sich damit selbst des Rechtes begeben, ein Jünger der Wissenschaft zu heißen. Vom Standpunkt des ernsten Suchens nach Wahrheit kann den Studierenden, welche die soziale Bewegung im Konkreten studieren, gar nicht dringend genug empfohlen werden, daß sie sich Gelegenheit verschaffen, auch die Gegenseite anzuhören. Wer mit Berufung auf ernsthafte Interessen und Studien an erfahrene Unternehmer und Betriebsleiter mit der Bitte herantritt, dieselben möchten in einer Mußestunde einmal *ihren* Standpunkt und ihre Erfahrungen zu Gehör bringen, sei es in einer privaten Audienz, sei es als Vortragende vor einem kleineren Kreise sozial arbeitender Studierender — der wird wohl niemals eine Absage bekommen und wird jedenfalls viel lernen, vor allem aber lernen, daß das soziale Problem keine so einfache Sache ist, wie es die Partei-

theoretiker aller Klassen darstellen.[1] Wer von den Bedingtheiten des Unternehmers nicht einen ebenso anschaulichen Eindruck hat wie von der Situation des Arbeiters, der wird niemals in der Lage sein, innerhalb seiner eigenen Klasse für wünschenswerte Umwandlungen der Betrachtungsweise Gehör zu finden, wird auch niemals den ruhigen Ton finden, der auf beiden Seiten die besseren Seelenkräfte weckt und in Tätigkeit setzt. Und davon hängt doch schließlich alles ab. Muß es nicht heute manchmal so scheinen, als hätten sich die Menschen verschworen, die schwierigsten Fragen ihres Zusammenwirkens gerade durch ihre niedrigsten Instinkte, ihre gröbste Energie und ihre trennendsten Worte zu lösen — so daß alle die höheren Fähigkeiten gebunden bleiben, welche uns über die starre Selstbehauptung hinausführen und die Sache des Mitmenschen in unserm eigenen Gedankenkreis zur Vertretung bringen? Muß nicht dieser trostlose Zustand schließlich alle Beteiligten ins Chaos führen? Ein Eindruck in einem amerikanischen Settlement brachte mir dies alles so recht zum Bewußtsein. In einer Sitzung der Schneidergewerkschaft brachte ein Redner die ganze elende und komplizierte Situation dieses Gewerbes vor die Versammlung, den Druck der Konkurrenz, die unausweichliche Unterbietung der Arbeislöhne durch die arbeitslosen Einwanderer etc. Wie ein Novembernebel senkte sich der hoffnungslose Eindruck auf die ganze Versammlung herab. Da ging die Türe auf und aus einem der gegenüberliegenden Säle hörte man den Ton einer Geige aus

[1] Es gibt heute viele soziale Idealisten, die für alle Ungerechtigkeit und alle Charakterlosigkeit, die auf Seiten der arbeitenden Klassen zu Tage tritt, die feinste und liebevollste Psychologie der Erklärung bereit haben — dagegen beurteilen sie die Haltung und die Aktion der Arbeitgeber oder der verantwortlichen Beamten ohne die leiseste Gerechtigkeit und ohne jeden ernsthaften Versuch, den Motiven und Bedingtheiten auch auf dieser Seite mit einer gewissen Caritas nachzugehen: man merkt aus jedem Worte jenen Haß und jene Beschränktheit, die aus einem parteiischen Mitleid geboren werden. Was unsere Zeit braucht, das sind wahre „Volksvertreter“, Vertreter des Ganzen, die vereinigen, statt zu spalten und versöhnen, statt zu verhetzen!

dunkler Tiefe nach oben steigen und herzbewegend in der Höhe weilen. Da traf es mich stärker als je, daß das, was in der gegenwärtigen Verfeindung praktischer und befreiender wirken müße als alle Programme, Statistiken und Anklagen, eben auch ein neuer Ton sei, der aus der Tiefe des Mitgefühls mit der ganzen Misere der Verhetzung käme, der in beiden Klassen die so lange gebundene Sehnsucht nach Wahrheit und Großmut löste und die Menschlichkeit wieder aus der Umklammerung des starren Trotzes befreite! Möchten von der neuen Generation solche Töne ausgehen!

Auf Grund der englischen Erfahrungen darf man übrigens das Vertrauen haben, daß gerade die praktische Berührung mit den wirklichen Zuständen und Menschen ein heilsames Gegengewicht gegen abstraktes Theoretisieren bilden und viel eher von Parteidoktrinen *ableiten*, als dahin führen wird. Es ist kein Zufall, daß gerade in Deutschland der Übergang von dem bürgerlichen Bücherstudium in die sozialistische Abstraktion bei vielen jungen Leuten ein so schneller ist — gerade weil gar kein Studium der Wirklichkeit dazwischen liegt. Wie vielen jungen Leuten werden schon durch eine ernstere Mitarbeit an der Armenpflege, besonders im Recherchentenwesen, die Augen geöffnet darüber, wieviel soziales Elend im *Charakter* des Menschen begründet liegt und wie unmöglich die bloße Änderung der Verhältnisse den Kern der Dinge trifft! Mancher ist wohl gerade durch solche Erfahrungen vom abstrakten sozialistischen Schema befreit worden. Auch der konkrete Einblick in die ungeheuren psychologischen Schwierigkeiten des Organisationswerkes der Arbeiter selbst reift den Beobachter für die Erkenntnis, daß hier tiefe geistig-sittliche Befreiungen und geduldige Kleinarbeit, nicht aber große Katastrophen, Revolutionen und „weltgeschichtliche Akte“ das einzige Heilmittel sind. Und all das führt den Menschen zurück auf den fundamentalen Ausgangspunkt aller gesellschaftlichen Reform, die Selbstreform. Bei diesem Bemühen bemerkt man dann erst recht deutlich, wie ungeheuer schwer es dem Menschen wird, auch nur ein einziges kleines Bedürfnis zu opfern,

eine einzige eingewurzelte Gewohnheit zu ändern, eine einzige Starrheit des Eigenwillens zu brechen: — das macht dann doch so kleinlaut, daß man nicht mehr im Propheten-Tone und mit summarischer Verachtung ganzen Klassen ihre Opferfaulheit vorwerfen und sie mit dem Gerichte bedrohen wird. Aus solcher Erfahrung ergibt sich dann auch eine grundlegende und heilsame Veränderung der ganzen Tonart, in der man die soziale Frage behandelt.

Tolstoi hat einmal mit tiefem Ernste der russischen Jugend zugerufen, es sei eine ganz gefährliche Einbildung junger Leute, wenn sie meinten, es sei ihre wichtigste Aufgabe, die Gesellschaft zu reformieren. Das sei nur eine Ablenkung von der ersten und dringendsten Aufgabe, in sich selber das höhere Leben zum Siege zu bringen. Wie kann man es sonst in andern zur Auferstehung bringen? Erst wer darauf alle Gedanken richtet, wird dann auch die richtigen Mittel finden, der Gesellschaft zu dienen. Sonst macht man die andern nur noch schlechter und fällt selbst tief in Irrtum und Schuld.

5. Zur Kritik der bisherigen sozialen Arbeit.

Nachdem wir nun die bisher geleistete soziale Arbeit nach ihren besten Resultaten gewürdigt haben, soll auch die Kritik zu ihrem Rechte gelangen. Soviel Erfreuliches auch zustande gekommen ist, so wenig dürfen wir uns über den Mangel an tieferer Grundlegung in allen jenen sozialen Bestrebungen täuschen. Um diesen Mangel deutlich zu erkennen, wollen wir uns die Hauptbedingungen für alles wirksame Eingreifen in fremde Seelen und fremde Schicksale vergegenwärtigen. Denn mit solchem Eingriff mannigfaltigster Art hat es ja doch die soziale Arbeit im weitesten Sinne zu tun — sei es in der Armenpflege, in der sozialen Organisation, in der Jugendfürsorge oder in der Volksbildungsarbeit usw.

Die erste Bedingung ist die gründliche Kenntnis der Seele und des Lebens derer, denen man helfen will.

Zweitens muß man ein heroisches und entschiedenes Motiv haben, eine präzise und hinreißende Inspiration — statt bloßer vager und unzuverlässiger Gefühle. Drittens muß man ein erhabenes, klares und festes Lebensziel vor Augen haben, muß wissen, wohin eigentlich geholfen werden soll und was das Wichtigste im Leben ist, das Unum necessarium, dem alles andere untergeordnet werden muß. Viertens muß man sich selber so weit wie möglich in den seelischen Zustand bringen, der jenem Ziele entspricht.

Wenn wir nun die Frage stellen, inwieweit die Fundamentierung der modernen Sozialarbeit die hier bezeichneten Bedingungen erfüllt, so erkennen wir deutlich, was der Mangel an einer tiefen und klaren religions-ethischen Inspiration gerade auf diesem Gebiete bedeutet.

Am wenigsten ist das noch in bezug auf die erste der genannten Bedingungen zu konstatieren. Volkskenntnis ist, wie wir sahen, die starke Seite vor allem der Settlementsbewegung. Immerhin ist auch hier deutlich zu bemerken, wieviel gefährlicher und irreleitender Optimismus dort emporwuchert, wo die durch die Religion vermittelte — und durch sie allein erträgliche — realistische Grundansicht von der menschlichen Natur nicht allen Einwirkungen zugrunde gelegt wird. „Sie wollen das Übel in der Welt abstellen, ohne zuerst die tödliche Ursache des Übels in Angriff zu nehmen,“ so sagte der erste General der Heilsarmee von den religionslosen Reformern.

Betrachten wir nun die Motivierung und Inspiration der sozialen Arbeit. Gewiß sind hier viele edle Gesinnungen wirksam. Aber mehr als ein nachwirkendes Erbteil einer großen, religiös begeisterten Vergangenheit. Es fehlt all diesen Antrieben eine klare und tiefgehende Begründung. Und da diese nicht da ist, so werden auch die ursprünglichen Gefühle, die der ganzen Bewegung das Leben gaben, mehr und mehr veräußerlicht und verbinden sich mit allerlei andern ungeklärten Empfindungen, Instinkten und Interessen, so daß

schließlich eine wachsende Verschwommenheit der geistigen Grundlagen der ganzen Bewegung entsteht. So hat der schon zitierte Kritiker Picht zweifellos recht, wenn er die Motive der Settlementsarbeit zwar für ausreichend hält, um eine ganze Reihe höchst nützlicher und für die Versöhnung getrennter Klassen sehr wichtiger Dinge zu vollbringen, aber nicht um das eigentliche Programm zu verwirklichen, von dem sie ausgegangen, nämlich wirkliche Nachbarschaftsbeziehung, wirkliche Bruderliebe hervorzubringen. Das konkrete Wirken von Mensch zu Mensch, nicht als bloße Philanthropie, Beratung, Vermittlung, sondern als rückhaltloses persönliches Opfer sei dort eben doch nicht zum Durchbruch gelangt. Der Geist des human revival, das ins Religiöse gesteigerte Menschlichkeitsgefühl, „das aber seine Kraft weder aus der Religion zog“, noch selbst „Religion war“, reichte eben nicht hin, eine wirklich durchdringende, helfende Bruderliebe zu wecken, die „unbegrenzten Anteil am Einzelnen nimmt und sich nie fragt, ob es nicht fruchtbarer sei, seine Zeit Verwaltungsformen zu widmen, durch die man Tausenden helfen könne“. Die Settler „sind keine Franziskaner“, sondern im Durchschnitt nichts mehr und nichts weniger als „liebenswürdige, gesunde, prosperierende junge Engländer mit gutem Herzen“. „Die Tragik der ganzen Bewegung liegt darin, daß sie es unternommen hat, Weltmenschen in den Dienst einer Aufgabe zu stellen, der sie nicht gewachsen war.“ . . . „Der Jünger Jesu, der Franziskaner, jeder, der sein Leben täglich der Menschheit zum Opfer bringt, dessen Selbst ausgelöscht ist, der nur noch Werkzeug ist im Dienst einer höhern Macht, hat eine Freiheit des Handelns andern Menschen gegenüber, ein Recht zum Eingriff in ihr Leben, wie kein anderer. Und die Angehörigen der besitzlosen Volksklassen haben ein besonders feines Gefühl dafür. Dem Soldaten der Heilsarmee, der Diakonissin, ja dem Vertreter der Kirche, auch wenn sie nicht zu ihr gehören, steht die Türe offen. Man mag über den Besuch nicht erfreut sein, aber man betrachtet ihn nicht als Impertinenz. Und aus der Duldung mag sich Freundschaft

entwickeln. Jedem andern gegenüber aber ist gerade dem besten Arbeiter, dem Arbeiter mit Ehrgefühl, sein Haus seine Burg, seine Freundschaft und sein Vertrauen ein Gut, das er nicht bereit ist, jedem zu verschenken, dem es einfällt, sich dafür zu interessieren. Das war die eine unerwartete Schwierigkeit in der Verwirklichung der Nachbarschaftsidee ....“

Jeder, der tiefer in die Geschichte der sozialen Arbeit und im besondern in das Wirken der Settlements hineingesehen hat, wird Pichts Kritik im wesentlichen unterschreiben. Man braucht nur die Arbeit der Heilsarmee oder der religiösen Krankenpflege mit der nichtreligiösen Sozialarbeit zu vergleichen, um zu wissen, was dort wirksam ist und was hier fehlt. Das heißt nicht, daß es in der sozialen Arbeit nicht Ausnahmemenschen gibt, sozusagen geborene Opfermenschen mit höchster natürlicher Begabung für Hilfe und Liebe — — wenn man aber nach der Inspiration einer Bewegung fragt, dann will man wissen, ob dort die motivierende Kraft vorhanden ist, auch diejenigen, die nicht geborene Ausnahmemenschen sind, sondern die schwer mit den angeborenen Hemmungen der Liebe zu kämpfen haben, auch diese zu heroischem Opfer zu befähigen. Das ist der Kern der Sache. Wenn nun auch der zitierte Kritiker in bezug auf diese Kernfrage absolut recht hat, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß die Bewegung der Settlements ein Fiasko bedeutet. Aber sie befindet sich in einer Krisis und aus dieser Krisis wird sie erst durch die kommende Erneuerung religiösen Lebens befreit werden. Es gilt, diese Erneuerung möglichst durch religiöse und ethische Klärung und Vertiefung der Motive der sozialen Arbeit schon heute vorzubereiten.

Um die hier bezeichnete Aufgabe klar zu beleuchten, möchten wir darauf aufmerksam machen, wieviel verschiedene vage und ungeklärte Bestandteile sich heute in dem Begriff der sogenannten „sozialen Gesinnung“ zusammenfinden. (Wir sehen hier von der religiös inspirierten Arbeit ab, doch hat man auch dort bisweilen jenen vagen Sozialbegriff aufgenommen, ohne ihn vom Zentrum der christlichen Wahrheit

aus zu reinigen und zu vertiefen.) Man könnte jene Bestandteile etwa folgendermaßen definieren: 1. Angeborene, aufrichtige Menschenliebe, wenn auch nicht heroisch erprobt. 2. Allgemeine, blasse humane Gefühle, teils natürlicher Herkunft, teils aus der christlichen Tradition nachwirkend. 3. Althebräische Gerechtigkeitsleidenschaft, wenn auch vom religiösen Boden gelöst und in abstrakter und einseitiger Form auftretend. (Lassalle). 4. Allgemeine gesellschaftliche Solidaritätsgefühle, soziale Naturinstinkte, die auch darin ihren Naturcharakter verraten, daß sie die Tendenz haben, völlig rücksichtslos mit dem Einzelleben zu verfahren, während das Christentum ihnen gegenüber gerade die Heiligkeit und Würde des Einzellebens verteidigt, wodurch allein wirkliche soziale Kultur geschaffen wird. Denn jene sozialen Naturinstinkte und Gefühle, gerade wo sie nicht durch religiös-sittliche Scheu vor jedem brutalen Eingriff in das individuelle Leben erzogen sind, verbinden sich gern mit antisozialen Leidenschaften, wie wir das ja in der sozialen Bewegung häufig konstatieren können. Und ebenso erzeugen jene bloßen Solidaritätsgefühle, wo sie einseitig und ohne tiefere ethisch-religiöse Gegengewichte in einer Seele Raum gewinnen, nur zu häufig jenen Typus von abstrakten sozialen Idealisten, der ganz und gar von parteiischem Mitleid mit den Leiden und Ansprüchen einer einzigen Klasse erfüllt ist und von solcher parteiischen Liebe unaufhaltsam in die Welt des Hassens gerissen wird.

Wer sich jenes verschwommene Vielerlei ungeklärter Antriebe vergegenwärtigt, der wird zugeben, daß es eine der wichtigsten Bedingungen wirksamer sozialer Arbeit ist, einmal die Motive zu revidieren, aus denen heraus wir der Gemeinschaft dienen. Da begreifen wir die Überlegenheit der religiösen Inspiration auf diesem Gebiete. Ist es nicht gerade das Wesen des Christentums, daß es uns zwar „sozial" macht, uns aber doch zugleich von den bloßen Herdeninstinkten, den Massenerregungen, den vagen Gemeinschaftsgefühlen befreit: wir lernen, uns aus einem ganz andern Motive heraus

um unsere Mitmenschen zu kümmern — „um der Liebe Christi willen“, nennt es der Gläubige. Das bedeutet: Die in Christus vollendete Liebe ergreift ihn so sehr, wirkt solch neues Leben ihn ihm, erschließt ihm so viel Zugang zu befreienden Wahrheiten, daß er sie weiterschenken und immer neue Seelen ihrem Lichte nahebringen muß — sei es auch im dunkelsten Afrika, fern von allem, was das Leben süß macht, umlauert von Krankheit, Marter und Tod. Das ist etwas, das von keiner Wissenschaft bewiesen werden kann und es ist doch da, macht ununterbrochene Geschichte, wirkt mächtiger und nachhaltiger auf die Willenskräfte als alle andern Faktoren des Lebens, und ist die einzige Kraft, die wirklich sozial organisieren kann — eben weil sie das Ich radikal überwunden hat. Und eben wegen dieses Radikalismus in der Entselbstung, dieser Folgerichtigkeit im Sozialen, dieser Ausscheidung aller Halbheiten, ist der christlichen Wahrheit die höchste Kraft zu heroischer Inspiration verliehen. Und wir können darum zur Vorbereitung für unser soziales Dienen nichts Besseres tun, als in ihrem Lichte unsere sozialen Motive aus der Halbheit und Verschwommenheit, aus allen unreinen Mischungen, Einseitigkeiten und Widersprüchen herausbringen, damit das bloße vage soziale Empfinden in uns sich zu einer wirklichen sittlichen Macht entwickelt, die unsere eigene verborgenste Selbstsucht unterwirft und darum auch in unseren Mitmenschen die höheren Kräfte zu lösen vermag. Das eben ist die große Gabe des Christentums für die soziale Arbeit, daß es den sozialen Gedanken nach innen lenkt, ihn radikal und allseitig macht und uns die Augen öffnet für das Antisoziale nicht nur in der menschlichen Gesellschaft, sondern in unsern eigenen heimlichsten Beweggründen, so daß wir mit Schrecken erkennen, welche Fülle von selbstsüchtigen Instinkten wir oft noch mitten in unserm sozialen Tun und mitten in unserer sozialen Propaganda betätigen.

Tolstoi hat in seiner Erzählung „Göttliches und Menschliches“ tiefsinnig dargestellt, daß die soziale Rettung nur aus

der allerinnersten Abwendung vom Geiste der Gewalt und des Hasses kommen kann. Er schildert zwei Typen in einem russischen Gefängnis: Einen jener Revolutionäre, die ihr Leben heroisch aufs Spiel setzen, die aber voll sind von Affekten aus der untern Welt, mit Seelen, die ausgekältet sind von Haß; sie leben nur für eine Gruppe, sind von ganz *parteiischer* Gerechtigkeitsliebe erfüllt; es fehlt ihnen das wichtigste aller sozialen Kultur, nämlich die *Brücke von denen, die Unrecht leiden, zu denen, die Unrecht tun oder Unrecht zulassen*; sie haben kein Verständnis für den Frieden zwischen entfremdeten Klassen, ihr ganzes Denken lebt im Kriegszustande; in harter Erbitterung gehen sie in den Tod — über ihrem Grabe streiten die Doktrinäre der Gewalt und die Talmudisten des Klassenkampfes fruchtlos weiter: sinnlos erscheint dies alles und unfruchtbar — sie sterben für ein fernes soziales Ideal, ohne daß *in ihrer Seele* die *Zukunft* sich von den *Schlacken der Vergangenheit* gereinigt hat. Neben jenem Revolutionär lebt in dem Gefängnis auch ein alter Sektierer, der sieht das alles mit an; ihm ist es tiefste Gewißheit, daß nur von Golgatha aus wahre soziale Kultur ins Leben gekommen ist und weiter kommen wird; darum sagt er mit Zuversicht: „Es stehet geschrieben: das Lamm Gottes wird sie überwinden — wird alle überwinden, wird jede Träne trocknen." Und er fühlt, daß dies schon vollendet sei, in der ganzen Welt vollendet, da es in seiner von dem nahen Tode verklärten Seele sich erfüllt hatte. Und in derselben Nacht, in welcher der Revolutionär hingerichtet wird, da stirbt auch der alte Sektierer, aber in seinen Todestraum mischt sich die Vision von der Lösung aller Lösungen:

„In diesem Augenblick erreignete sich in dem Schlafraum, in dem der alte kranke Mann lag, das Größte auf der Welt. Er starb, und seinem geistigen Auge enthüllte sich all das, was er während seines ganzen langen Lebens so leidenschaftlich gesucht: In blendendem Lichte sah er ‚das Lamm Gottes' in der Gestalt eines strahlenden Jünglings und eine große Menge Volkes aller Völker stand in weißen Gewändern um ihn und es gab kein Übel mehr auf der Welt . . ."

Kann man noch zweifeln, daß die soziale Kraft, die allein dem Werke der Einigung und Erneuerung der Gesellschaft wirklich gewachsen ist, die unsere Erziehung und Selbsterziehung inspirieren, die alle unsere menschlichen Beziehungen durchdringen soll, durchaus nur aus der Vision der ganz konsequenten Gerechtigkeit und der ganz vollkommenen Liebe kommen kann?

Als weitere Bedingung fruchtbarer Einwirkung auf fremde Schicksale und Seelenzustände hatten wir eine *erhabene* und *klare Zielvorstellung* bezeichnet. Von ihr hängt auch die Stärke und Reinheit der Motive ab. Das Ziel erregt, sammelt und reinigt die Motive.

Was soll nun das höchste Ziel der sozialen Arbeit sein? Teilnahme Aller an den Kulturgütern? Aber was ist Kultur? Gerade diesem Begriff als oberstem Ziel fehlt ja jede Präzision. Liegt das Ziel nun vielleicht einfach in der Herstellung höher entwickelten Gemeinschaftslebens? Aber was ist hochentwickelte Gemeinschaft? Sind die Ameisen unser erhabenes Ziel? Gemeinschaft selber ist kein letztes Ziel, sondern nur ein Mittel zur Erreichung eines höheren Gutes. Ja, erst dies höhere Gut vermag lebendige und tiefe Gemeinschaft zu erzeugen, weil nur dadurch ein Einigungspunkt gegenüber der Vielheit auseinanderstrebender Interessen und Bedürfnisse geschaffen wird.

Wer überhaupt noch Sinn für das Konkrete hat, der kann sich in diese Zielfrage nicht vertiefen, ohne auf die christliche Religion zu treffen. Gegenüber all den blassen Abstraktionen, die sich an ihre Stelle setzen wollen, lechzt man wahrhaft nach dem «verbum caro factum est». Das Christentum gibt uns ein ganz konkretes Ziel der persönlichen Vollendung, das zugleich das Fundament aller Gemeinschaftskultur ist. Es gibt uns die *Hilfe aller Hilfen* für den Kampf mit dem Schicksal, mit den Menschen, mit uns selbst. Seine Wahrheiten bilden daher das *unvergleichlichste Fundament aller Hilfsarbeit*. „Einen andern Grund kann niemand legen, als den der gelegt ist: Jesus Christus".

Wie kann der helfen, der sich nicht an einer solchen obersten lebendigen Wahrheit orientiert? Wie leicht nehmen

es heute viele Menschen mit der Hilfe! Die Hilfsbereitschaft aber wird zu einer Gefahr und einem Laster, wenn sie nur darin besteht, daß das einzelne kleine Menschlein bloß aus seiner Kurzsichtigkeit heraus dem Nebenmenschen seine Dienste aufdrängt! Laß dir erst selber helfen, ehe du Andern zu helfen wagst! Jeder Mensch, der nach Hilfe ruft, der will zuerst frei werden von sich selber, weil die tiefsten Quellen seines Elends doch immer wieder im eigenen Charakter oder in der eigenen Stellung zum Leben liegen — bloße menschliche Hilfe aber löst ihn nicht vom Menschlichen, Allzumenschlichen: im Gegenteil, der mitleidige Helfer bestärkt uns nur in unserm Grundelend, auch wenn er vorübergehend unsere Lage verändert.

Hier begreift man, was ein Standpunkt außerhalb der Welt für die Arbeit in der Welt bedeutet. So paradox es auch klingt: wer wahre soziale Hilfsarbeit leisten will, der muß zunächst einmal seinen eigenen sozialen Instinkten gegenüber selbständig werden, er muß hinauskommen über die ungeordnete Abhängigkeit von den Ansprüchen und Stimmungen der Menschen, denen er helfen will; er muß von einem ganz festen Standpunkt aus einzuwirken wissen, sonst wird er die Bedürftigen stets nur in ihrer Schwäche und Zerfahrenheit steigern. Mitleid kann uns noch weit mehr zum Sklaven der Menschen machen, als Feigheit und Berechnung, und das Wort: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen" — das gilt nicht zum wenigsten auch für jene Art von schwächlicher Nachgiebigkeit gegen menschliche Schwächen, die aus unerzogenen sozialen Gefühlen kommt. Die Religion allein verleiht uns einen Standpunkt über den Menschen, ein höchstes untrügliches Gut der Seele, das dem Leben Sinn und Ziel und der Hilfe lebendigen Inhalt gibt — erst wem selber einmal von dorther geholfen ist, erst der weiß überhaupt, was Hilfe ist.

In jener höchsten Wahrheit muß sich die Seele immer wieder sammeln, ehe sie es wagen darf, in Anderer Leben praktisch einzugreifen: „Maria hat das bessere Teil erwählet."

Wir sollen uns zunächst gar nicht um „vieles kümmern“, sonst zersplittern, schwächen, verweichlichen wir gerade die, denen wir helfen wollen. Wir sollen an „das Eine“ denken — und in seinem Geiste dann an das übrige.

Heute meint jeder grüne Mensch, er habe das Recht und die Fähigkeit, in fremde Seelen einzugreifen und die Gesellschaft zu reformieren. Und doch ging selbst der Erlöser vierzig Tage und Nächte in die Wüste, ehe er an die Seelen herantrat — wieviel nötiger haben wir es, frei zu werden von der suggestiven Macht all jener falschen Maßstäbe des Helfens, die von den Menschen kommen, aus ihrer Schwäche, ihren Wünschen und Affekten, ihrer verworrenen Stellung zum Leben und zu sich selbst, und die unserer eigenen Weichlichkeit, unsern eigenen kurzsichtigen Maßstäben von Wohlsein und Gedeihen nur zu gut entsprechen. Nächstenliebe ohne Gottesliebe ist eine gefährliche Liebe — denn was kann ich dem Nächsten geben, wenn ich mich löse von dem, der allein wirklich helfen kann? Ich werde ihm rein weltlich „helfen“, ihn aus einer Grube in die andere tragen — aber über die Welt selber kann ich ihn nicht hinaustragen, darum aber wird er mir auch niemals dankbar sein — dankbar sind nur die, denen von oben her geholfen wurde. „Hilfe“ wird vieles genannt, was seiner letzten Wirkung nach doch weit mehr ein Hinabstoßen, als ein Heraufziehen ist. Auf den Standpunkt des Helfenden, auf das Wohin der Hilfe kommt alles an. Wer nicht an Gott glaubt, an einen höhern Sinn auch des schmerzlichsten Geschehens, der wird nur zu leicht dem Mitleid mit sich selbst verfallen: aus diesem Zustand heraus aber kann er auch Andern nur in schwächender Weise helfen. Und gerade die Art von Hilfe, die sich der äußern Bedingungen des Lebens annimmt, bedarf um so mehr eines geistigen Standpunktes, von dem aus sie gegeben wird, damit sie nicht in der Seele des Bedürftigen die Bedeutung des Materiellen verstärke und seine Charakterkräfte lahm lege.

In unserm ganzen modernen Sozialwerk und auch in unserer Volksbildungsarbeit spürt man immer deutlicher im

Sinne obiger Betrachtungen das Fehlen einer alles durchdringenden ethisch-religiösen Idee. Dieser Mangel tritt auch unverkennbar in England und in Amerika hervor, abgesehen natürlich von einer so intensiv religiös inspirierten Bewegung, wie es die Heilsarmee ist. In Hull House merkt man von diesem Mangel noch am wenigsten, weil hier eine tief religiös gesinnte Persönlichkeit im Mittelpunkte steht. Sonst aber fehlt bei aller wertvollen Einzelarbeit noch allzusehr die einheitgebende Beziehung aller Praxis auf das «Unum necessarium»; der chaotische Zustand des Lebens selber spiegelt sich in einer gänzlich unorganisierten Vielheit von Darbietungen und Anregungen; der Mangel an festen Lebenswahrheiten kommt zum Ausdruck in einer gewissen Scheu, die allerwichtigsten Fragen des Lebens und der Seele überhaupt zu berühren[1]; so ist die soziale Arbeit vieler Kreise immerfort in Gefahr, in eine bloße oberflächliche Geschäftigkeit, in eine zersplitterte und unbefriedigende Werktätigkeit ohne große sammelnde und erhebende Zielvorstellungen zu verfallen. Die Aufgaben der Seelsorge und Seelenführung werden immer dringender — die innere Ratlosigkeit aber der Helfenden, gerade in bezug auf die Grundfragen des Innenlebens, wird immer größer. Was eigentlich Hilfe ist und wie geholfen werden soll — die Antwort darauf setzt eben eine gründliche Lebensphilosophie und eine tiefe Psychologie voraus; wer aber hat dazu heute Zeit und Ruhe übrig? So hilft man, ohne zu wissen, was eigentlich wahre Hilfe ist und „wohin" eigentlich geholfen werden soll, so erzieht man, ohne zu wissen, was das Ziel aller Erziehung ist und was überhaupt erzieherisch wirkt. Kann man nicht in unserer Jugendfürsorge schon seit längerm ganz bedenkliche Schwächen und Unklarheiten in den Prinzipienfragen beobachten? Muß es dem, der alles beobachtet, nicht manchmal scheinen, trotz allem

[1] Man vergleiche damit die Tapferkeit, mit der die Salutisten und Salutistinnen vor dem verwahrlosesten Publikum von der unsichtbaren Welt, von Sünde und Erlösung, von allen tiefsten Angelegenheiten der Seele zu reden wagen!

Respekt vor dem Eifer, der da entwickelt wird und vor den großen Perspektiven der ganzen Sache, als ob viele Menschen heute nur deshalb andern helfen, weil sie sich selbst nicht zu helfen vermögen und diese Ohnmacht gerne vergessen möchten? Die wahre Prüfung für sozialen Dienst müßte eigentlich von der Frage ausgehen: Wie bist du mit deinem Leben, Temperament, Schicksal, mit deinen angeborenen Schwächen, mit deinen Verantwortlichkeiten fertig geworden? Weißt du, worauf es ankommt im Leben, hast du einen Halt, kannst du wirklich gut und böse unterscheiden? Was hast du gelernt aus deinen Irrtümern?

Die Abirrung unseres ganzen Zeitgeistes von jenem „Allerwichtigsten“, die Unklarheit der Vorstellungen vom Wesen wirklicher Bildung tritt unverkennbar in fast all unsern Volksbildungsbestrebungen hervor, auch in den Settlements. Überall eine außerordentliche Überschätzung rein intellektueller Belehrungsstoffe und zugleich ein kaleidoskopartiges Durcheinander dieser Belehrungsstoffe. Was wird heute Lehrlingen und Gesellen nicht alles geboten an „bildenden Vorträgen“ — wie wenig tiefere Pädagogik der Volksbildung aber steckt dahinter, wie wenig feinere Anpassung an die wirklichen Bedürfnisse und Interessen der verschiedenen Berufsgruppen, wie wenig von jener wahrhaft organischen Weiterbildung, die den Menschen nicht herausreißt aus seinem Lebenskreise, sondern ihm höhere Gesichtspunkte gerade für seine besondere Lebensaufgabe und Lebensstellung gibt! Der Negerpädagoge Booker-Washington erzählt, er habe einmal einen barfüßigen Neger mit einem Zylinder auf einer Parkbank sitzend und Sophokles lesend angetroffen. Dieser Anblick ist in der Tat ein Gleichnis für einen großen Teil moderner Volksbildung. Nur organisch aufgebautes Wissen ist Macht und verleiht Macht. Zusammenhangloses, zersplittertes Wissen hingegen ist Ohnmacht, ist charakterverderbend, führt zum Schwindel, zur Anmaßung, zu innerer Zusammenhangslosigkeit und zur Oberflächlichkeit aller Urteilsgewohnheiten. Dringend brauchen wir heute Volkspädagogen, universell gebildete Vermittler

zwischen Wissenschaft und Leben, die es sich zur Lebensaufgabe machen, aus tiefster Kenntnis der Volksseele und des Volkslebens heraus Jahreskurse von Vortragsthematen für bestimmte Berufskreise und Altersgruppen zu skizzieren, bei denen gewiß auch das Bedürfnis nach idealer Teilnahme am Fernliegenden zu seinem Rechte kommen müßte, die aber doch vor allem die Beseelung und Vergeistigung des Nächstliegenden — kulturgeschichtlich, naturwissenschaftlich, ethisch und sozial — ins Auge zu fassen hätten. Die Themata müssen sich dann ihre Referenten anlocken und erziehen!

Im vorhergehenden wurde von dem Mangel an Pädagogik in der intellektuellen Volksbildung gesprochen. Viel bedenklicher noch ist der Umstand, daß überhaupt die intellektuelle Einwirkung so ganz einseitig im Vordergrunde des volkstümlichen Vortragswesens steht und daß man vielfach gar keine Ahnung davon zu haben scheint, wie sehr gerade junge Leute aus dem Volke nach dem Brot des Lebens, nach Antwort auf Lebens- und Charakterfragen hungern — um so mehr, als auch die Sozialdemokratie diese Bedürfnisse so gut wie ganz unbefriedigt läßt. Der Verfasser wurde einmal vom Vorsitzenden eines sozialistischen Fachvereins um einen Vortrag ersucht. Auf die Frage, ob ein wirtschaftliches Thema gewünscht werde, kam die Antwort: „Nee, det Wirtschaftliche haben wir jetzt dicke, jeben Se uns wat Ethisches." Diese Antwort ist charakteristisch. Immer wieder kann man beobachten — und erfahrene Leiter von Gehilfenvereinen usw. haben es dem Verfasser bestätigt — welches Leben und welche Befriedigung nach Vortragsabenden herrscht, in denen Angelegenheiten des persönlichen Lebens oder Probleme aus den Beziehungen des Menschen zum Menschen zur Besprechung gekommen sind. Der Arbeiter ist ja nicht nur Lohnverdiener, sondern auch Sohn, Bruder, Gatte oder Vater, er hat mit sich selbst zu kämpfen, mit den Schicksalsmächten, steht in schwierigen Konflikten mit andern Menschen, er trägt das große Rätsel der Sphinx in seiner eigenen geistig-leiblichen

Natur und verlangt nach lebendigeren Antworten, als es die politisch-sozialen Kampf-Schemata des Sozialismus zu geben vermögen. In der schon zitierten Enquete von Levenstein antwortet ein Arbeiter auf die Frage, ob er mit seinem Lohn zufrieden sei: „Meine Sünden drücken mich mehr als mein geringer Lohn, die kann niemand gut machen, die haben die Hände und Füße unseres Heilandes durchbohrt". Dieser Arbeiter drückt in religiöser Sprache eine ewige innere Erfahrung aus, die sich auch in allen ernsteren Elementen der „klassenbewußten" Arbeiterschaft vollzieht; gerade je mehr sie mit ihren persönlich-menschlichen Erfahrungen und Konflikten ganz sich selbst überlassen werden, desto stärker entsteht in ihnen ein quälendes Bewußtsein von ihrem gänzlich „ungelüfteten" Seelenzustande; alle diese seelischen Bedürfnisse kann man eine Zeitlang mit Phrasen betäuben, „bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen an das hohle Gebäude rühret die Not und die Zeit" [1]. Die sozialdemokratische Parteiliteratur hat ja alle diese Menschen seelisch vollständig auf Hungerrationen gesetzt; die Seelen sind geradezu ausgedörrt — daher ist denn auch die Dankbarkeit für eine Aussprache über konkrete Lebensfragen dort oft geradezu explosiv.

Das hier Gesagte finde ich in überraschender Weise bestätigt durch eine Artikelreihe, die der Leiter eines deutschen Settlements, Dr. H. Marr, in den „Mitteilungen des Volksheims" (März, April, Mai 1912) veröffentlicht hat. Er klagt schwer über den herrschenden Intellektualismus im Vortragswesen und hebt aus langjähriger Erfahrung das tiefe Bedürfnis der Volksjugend nach ethischer Orientierung hervor. Er erzählt, daß leider aber fast der einzige Vortrag, den man für Fragen der Lebensführung bekommen könne, ein sexuell aufklärendes Referat von ärztlicher Seite sei. Dieses Thema repräsentiere allein im Vortragswesen das weite Gebiet der Willensbildung. Aber auch dieser Vortrag bleibe meist ganz im Intellektualistischen stecken:

[1] Vgl. hierzu die Hinweise im ersten Kapitel dieses Buches.

„Und er ist — ich möchte es einmal frei heraussagen, weil ich mich damit von eignen früheren Irrtümern freimache — eine fabelhaft dürftige Repräsentation! Die Kompetenzen des Arztes in Ehren, — was denn kann eine Aufklärung, die lediglich ‚wissenschaftlich‘ feststellt, was vernünftig und zweckmäßig, was unvernünftig und gefährlich wäre, mehr sein als eine ganz grobe Warnung? Eine Furchterregung, die dem Verlangen nach tieferer Deutung des sittlichen Befehls nichts bietet, die nichts sagt über die schwierigen Kämpfe und ehrenvollen Bedingungen der Selbstzucht, die keinen positiven Ausblick zeigt, vielleicht aber ordinäre Neugierde hervorruft und gewisse ‚Anfragen‘, die den Arzt und den Kranken, nicht jedoch den Menschen betreffen! Bietet der Umgang mit Frauen, der in diesen Jahren eben Bedeutung und Einfluß gewinnt, keine feineren Anknüpfungen? Gewiß! In manchem Gehilfenverein ist man ja mit Takt bemüht, sie zu finden. Hier spreche ich jedoch vom Vortragswesen und da muß ich z. B. fragen: Haben wir im Gehilfenkreise schon einmal über die ethische Bedeutung der Ehe gesprochen? Oder über die vielen Nötigungen des Verzichts, die ein heranwachsender Mann sich täglich auferlegen muß. Und warum er es muß? Ist die Alltäglichkeit so leer, die Wirklichkeit so stumm, daß wir unsre Vortragsstoffe sozusagen von den Universitäten holen müssen? Hilft uns die eigne Erinnerung nicht, die Erlebnisse dieses Alters tiefer zu verstehen? Oder sind etwa alle unsere Gehilfen so sichere, ruhige, geklärte, konfliktlose Seelen, daß sie ethisch wie Robinson leben könnten? Nein!“

Gewiß können Vorträge nicht alles machen. Die intime Seelsorge von Mensch zu Mensch ist das Wichtigste. Aber mit Recht erinnert Marr daran, daß „der Erfolg solcher intimen Einwirkung in hohem Maße abhängt von dem Charakter des Korpsgeistes, unter dem der Mensch lebt, den wir zum Bessern gewinnen wollen. Eine Vereinigung kann eine Fülle sittlich vortrefflicher Qualitäten haben und doch zu keiner tragfähigen ethischen Gesamtstimmung gelangen — sie kann umgekehrt viele schwache und schwankende Elemente beherbergen und doch einen Korpsgeist hervorbringen, der sie alle stützt und hebt“. Dies ist sozialpädagogisch außerordentlich richtig; jeder wird das bestätigen können, der auf junge Leute durch Klärung des Korpsgeistes einzuwirken versucht hat.

Daß man sich an solche Einwirkungen noch so wenig heranwagt, das hat wohl zwei Hauptgründe. Erstens ein Mißverständnis: Man konstatiert mit Recht die außerordent-

liche Abneigung der modernen Arbeiterwelt und besonders der Arbeiterjugend gegen religiöse Seelsorge und gegen Moralpredigen. Daraus aber schließt man ganz irrtümlich auf ein mangelndes Interesse an den Problemen des inneren Menschen und der Lebensführung. Wir haben oben gezeigt, wie groß und tiefbegründet vielmehr dieses Interesse ist. Wer das nicht herausfühlt, der kennt das Volk und die Volksjugend nicht. Stellt man sich nun auf den Boden der Tatsachen und sieht zunächst von jedem religiösen Appell ab, so wird man auch einen andern Weg der Einwirkung zu beschreiten vermögen, als es derjenige des abstrakten Moralisierens ist. Handelt es sich doch hier zunächst gar nicht um Moral, um gesellschaftliche Konvention, sondern um etwas ganz Persönliches, nämlich um die Auseinandersetzung des einzelnen mit seinen Trieben und Leidenschaften, mit den Ansprüchen seines eigenen bessern Empfindens auf dem Gebiete menschlicher Beziehungen, und es handelt sich endlich um die Konflikte seines Charakters mit allem, was charakterlos macht im Leben. Welche Fülle von lebendigen Themen ergibt sich daraus, wenn man nur die Augen öffnet für die Wirklichkeit des Lebens! Hier aber kommen wir nun eben auf den zweiten Hauptgrund, warum man für solche Besprechungen schwer Referenten findet. Dem modernen Menschen wird eben nichts schwerer, als die konkrete Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Man sollte es gar nicht für möglich halten, wie groß die Unfähigkeit ist, selbst bei vielen Seelsorgern, ganz schlicht und drastisch über die alltäglichsten Konflikte, Aufgaben, Hemmungen, Versuchungen des realen Lebens zu reden. Man fragt sich: Haben denn diese Menschen alle gar keine Augen mehr im Kopfe, waren sie nicht selber jung, haben sie alles vergessen, was Jugend für sie selber bedeutete, oder hat die Übermacht des Schriftgelehrtentums, die Konzentration auf Buchgelehrsamkeit, das alles verschüttet und ihnen die Fähigkeit und den Mut genommen, Erlebtes und Geschautes zu formulieren, zu sammeln, Schlüsse daraus zu ziehen und lebendige Wahrheiten zu bezeugen?

Auch ein Mangel an wirklich sozialer Gesinnung ist schuld an diesem schweren Mangel. Viele Menschen haben eben einfach nicht genug mitfühlendes Interesse an der andern Menschenklasse, um deren Lebensbedingungen, Anschauungen, Seelenzustände und Bestrebungen so zu studieren, sich so in diese andere Welt hineinzudenken, daß sie fähig werden, wirklich in der Sprache zu ihnen zu reden, die ihre atemlose Aufmerksamkeit erregt. Mit Recht sagt Marr:

„Ja, die Schwierigkeit, für einen Jugendverein, besonders für den Gehilfenverein, ‚geeignete Vortragende‘ zu gewinnen, das Vortragswesen aus dem stofflichen Wirrsal der ‚Belehrungen‘ zur erzieherischen, den Menschen suchenden Wirkung emporzuheben, — diese Schwierigkeit läßt uns ganz besonders deutlich fühlen, wie weit die seelische Verarmung moderner Kultur, die geistige Entfremdung der Menschen bereits gediehen!“

In dem Kapitel „Berufsethik“ meines Buches „Politische Ethik und politische Pädagogik“ sind einige Beispiele aus der unerschöpflichen Fülle von Thematen gegeben, die für solche Besprechungen mit jungen Leuten zur Verfügung stehen. Es seien u. a. noch folgende Themata beispielsweise genannt:

1. Korpsgeist und persönliches Gewissen, Gefahren und Segnungen der Kameradschaft. 2. Ethik des Familienlebens; die Ahnen und ihre Bedeutung; Pietät und ihre Grenzen; die persönliche Stellung zur erblichen Belastung; mißratene Familienglieder; Konflikte im Familienleben; Stellung zur elterlichen Autorität. 3. Pädagogische Grundsätze für die Erziehung der jüngeren Geschwister usw. (Das letzte Thema ist nicht nur in seiner direkten Anwendung außerordentlich fruchtbar und findet das lebhafteste Interesse bei jungen Leuten, sondern es ist auch eine sehr wirksame Methode, indirekt viele Fehler erwachsener Menschen zu treffen und zu besprechen und für ihre Heilung Mittel anzugeben.) 4. Willensbildung (Übung in Tatenergie und Hemmungsenergie). 5. Formen und Manieren, ihr Wert und ihre Gefahren. 6. Umgang mit schwierigen Charakteren (Nervösen, Empfindlichen, Neidischen usw.). 7. Lebenshemmungen. 8. Selbstmord. 9. Der Umgang mit dem Gelde. 10. Der Fluch des Goldes. 11. Spielen und

Charakter. 12. Sexualleben und Charakter. 13. Ein Mann, ein Wort. 14. Was ist Loyalität? 15. Trinksitte und Selbsterziehung. 16. Aus welchen äußern Anzeichen und Gewohnheiten können wir auf den Charakter eines Menschen schließen? 17. Wahrhaftigkeit oder Notlüge? 18. Weibliche Sitten. 19. Wesen und Bedeutung der Ritterlichkeit. 20. Wer ist ein anständiger Kerl? 21. Charakter und Schicksal. 22. Tapferkeit im täglichen Leben usw.

Zum Schluß sei noch hervorgehoben, daß die Verhandlungen der Jugendgerichte reiche Gelegenheit geben, mit jungen Leuten beiderlei Geschlechts nicht nur über Charakterfragen zu sprechen, sondern auch über die konkreten Situationen im Leben, die den Charakter auf die Probe stellen. Warum sollten die Jugendrichter nicht selber gelegentlich solche Vorträge halten?

Die Not der Zeit wird uns immer mehr zu der Erkenntnis bringen, daß die *seelische Hilfe*, die durch solche Einwirkungen, wie die oben angedeuteten, gebracht wird, weit wichtiger als alle materielle Hilfe ist; denn auch die äußern Umgestaltungen der Gesellschaft setzen eine Elite von Charakteren voraus, von Menschen, deren Innenwelt stärker ist als die Außenwelt, denn wie könnten wohl bloße Sklaven des Milieus ein Milieu umgestalten? Also auch überall dort, wo wir materielle, rechtliche oder karitative Hilfe bringen, müssen wir stets die Stärkung der moralischen Persönlichkeit im Auge behalten; nicht durch zudringliches Predigen oder Kritisieren, sondern so, daß wir alle solche Themata, wie die vorhin aufgezählten, selber gründlich und realistisch durchdenken, uns die Wirklichkeit des Menschenlebens, aus der sie kommen, klar vergegenwärtigen, uns in den Seelenzustand der Menschen hineindenken, denen wir helfen wollen — dann wird sich die richtige Anwendung schon von selbst ergeben.

Der Zwang zur Selbsterkenntnis, zum Menschenstudium und Lebensstudium, der sich daraus für uns alle ergibt, wird ein heilsames Gegengewicht gegen das Übermaß moderner Bücherkultur bilden. Und von solcher lebendiger Anregung der Cha-

rakterkräfte, wie wir sie hier im Auge haben, wird sich auch ein neuer zwangloser und doch zwingender Weg zu den religiösen Wahrheiten ergeben.

Als letzte Grundbedingung für wirksame soziale Arbeit bezeichneten wir das Streben, den eigenen inneren Zustand in Einklang mit dem Ziele zu setzen, für das wir arbeiten und zu dem wir andern helfen wollen.

Unter manchen tiefern Vertretern der religiösen Krankenpflege trifft man den sehr fruchtbaren Gedanken, daß der Pfleger am Krankenbette nur in dem Maße beruhigend und heilend wirken könne, als er sich selber von innern Störungen und Affekten, von der Arroganz der eigenen Ansprüche, von den Wallungen des Selbstgefühls und von der Rebellion seiner Nerven befreit habe; wir pflegen Kranke am meisten durch die Art, wie wir innerhalb und außerhalb des Krankenzimmers über unsere subjektiven Hemmungen und Erregungen Herr werden. Ebenso aber können wir auch Selbstsucht, Fieber, Starrsinn und Zerfahrenheit in der menschlichen Gesellschaft nur in dem Maße überwinden, als wir selber Sieger geworden sind. Wie oft aber findet man gerade in der sozialen Arbeit merkwürdig unerlöste Menschen, höchst eifrige, tätige, begeisterte Naturen, — die aber doch ganz in sich selbst stecken geblieben, nur von ihrem Tun erfüllt sind, gar keine wirkliche Teilnahme haben, auch nicht eigentlich nachdenken über die Menschen, mit denen sie zu tun haben, sondern eben ganz abstrakt dienen und arbeiten und im letzten Grunde doch immer nur sich selber suchen.[1]

---

[1] Ein erfahrener Tierdresseur in Hagenbecks Tierpark berichtete dem Verfasser, man müsse die Tiere erst 6—8 Monate ganz gesammelt beobachten, ehe man es wagen könne, mit irgend welchem Erfolg auf sie einzuwirken. Gilt das schon für die Behandlung von Tieren, wieviel mehr noch brauchen wir die sorgfältigste, selbstloseste Einfühlung in fremde Lebensbedingungen und Seelenzustände, wenn es sich um den Eingriff in menschliche Geschicke handelt. Darum ist die Übung in der Kunst des gesammelten Zuhörens geradezu das Fundament aller sozialen Erziehung. Viele Menschen haben vor lauter atemloser Menschenliebe gar keine Zeit

Wir haben schon bei der Betrachtung über die Grundmotive der sozialen Arbeit darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, die soziale Idee nach allen Seiten konsequent auszudenken, damit wir selber aus einer einheitlichen geistigen Macht heraus reden und handeln. Es gibt nicht nur eine Logik des Intellektes, sondern auch eine Logik der Liebe, eine Logik des Gerechtigkeitsempfindens, und nur, wer in dieser Logik fortschreitet, nur der kämpft wirklich für die sittlichen Lebensmächte, zu denen er sich bekennt. Wir alle sündigen ununterbrochen gegen diese Logik — aber um so mehr sollten wir uns, ehe wir andern helfen, mit den großen Energiequellen in Verbindung setzen, von denen das Licht und die Kraft zu dieser Logik kommt.

Darum sollten wir uns auch — ganz unabhängig von unserer persönlichen Weltanschauung — zur Gegenwirkung gegen die Allgewalt der Eigenliebe, in jenen gotischen Stil der Liebe und des Opfers vertiefen, wie wir ihn bei den großen Heiligen finden — auch bei modernen Heiligen, wie Florence Nightingale. Heute meint man in vielen Kreisen, die Heiligen passen wohl gut an die Pfeiler alter Kirchen oder in die Museen, damit man sie bestaune oder archäologisch registriere — das wirkliche Leben aber möge von diesen Extravaganzen verschont bleiben. In Wahrheit aber brauchen wir gegenüber den Extravaganzen der materiellen Gesinnung mehr als je auch eine erhabene Extravaganz in der Selbstverleugnung. Auch bedarf unsere Seele in einer Zeit, in der so viel Schein, Parade und Spiel selbst im Wohltun sich breit macht, durchaus wieder heroischer Vorbilder, die im Lieben vom Schein zum Wesen, von der Halbheit zur Vollendung vordringen. Endlich: wir wissen oft gar nicht mehr, wieviel Selbstsucht, Herrschsucht und Selbstkultus noch in unserm Lieben und

mehr, den Menschen zu lieben; sie haben kein Auge und kein Ohr für die wirklichen Bedürfnisse des Andern, verstehen sein inneres Leben nicht, wählen ihm daher lauter Kleider aus, die ihm nicht passen — in jeder Beziehung. Echte Kunst des Zuhörens gilt wohl vor Gott tausendmal mehr als alle Redekünste. — „Maria hat das bessere Teil erwählet.“

Opfern steckt — da brauchen wir das christliche Ideal mit seinem Radikalismus gegenüber der Eigensucht: da sehen wir erst deutlich, wie wir sind und wie wir sein sollen. Man darf sagen: Nie sind wir mehr in Gefahr, von unserm Ichgefühl benebelt zu werden, als wenn wir mit „Liebestätigkeit" beginnen — darum muß unsere irdische Liebe von der „himmlischen" Liebe gesegnet werden, damit wir wirklich selbstlos und ohne Selbstbespiegelung lieben lernen. Oder sind nicht gerade unsere sogenannten guten Taten oft der Anfang von unserm innern Niedergang? Keine Religion, keine Ethik nimmt sich so allwissend der Seele des helfenden und gebenden Menschen an, keine kennt so gründlich alle die verborgenen Gefahren des Hochmuts, der Selbstbetäubung, der Herrschsucht, der Eitelkeit, wie das Christentum!

Wieviel tiefbegründete Demut ist z. B. nötig, um am Rettungswerke zu arbeiten, ohne Schaden an der eigenen Seele zu nehmen! Ohne solche Demut findet man weder gegenüber den Gefallenen, noch gegenüber dem eigenen Selbst die richtige Stellung, die beide Teile vorwärts bringt. Viele, die hier mit großem Eifer praktisch arbeiten wollen, machen sich nicht entfernt die seelischen Vorbedingungen klar. Sie ahnen nicht, in welchen Zustand man die eigene Seele bringen muß, wenn man von „Sündern" überhaupt angenommen werden will. Der von der Schuld Niedergeworfene ist meist sehr hellsichtig für die Inkompetenz derer, die ihn auf den rechten Weg bringen wollen. Er hat das Leben und die Gebrechlichkeit des Menschen kennen gelernt. Da kann nur *der* durchdringen und helfen, der das Geheimnis des «agnus dei» versteht und von einer andern Welt her redet, der aber als sterblicher Mensch nichts als wahre Ehrfurcht vor dem Unglück hat, der das «mea culpa, mea maxima culpa» aus religiös erleuchtetem Gewissen zu sprechen weiß und der zugleich im Angesicht der ganzen Lebenstragik die allein rettende Wahrheit so tief und ernst empfindet, sich so erschüttert vor ihr niederwirft, sich selber so richtet in ihrem Lichte, daß der letzte Rest von Hochmut aus seiner Seele flieht. Dann

erst kann er den andern emporrufen, ohne sich selber hoch zu dünken.

Gerade im Umgang mit Gefallenen und Verwahrlosten sehen wir, wie sehr alle wahre Hilfe von dem persönlichen Standpunkt des Helfenden abhängt und wie entscheidend darum all unsere praktische Wirksamkeit von unserer innern Vertiefung, wie sehr all unser laborare von unserm orare abhängt. Wie schwer ist es hier, sich ebenso sehr von pharisäischer Härte, wie von verweichlichender Nachsicht fernzuhalten! Welche Treffsicherheit der Einwirkung gehört dazu, einen Gefallenen wirklich aufzurichten! Welche seltene Mischung von unbeirrbarer Loyalität gegenüber dem verletzten Gebote und verstehender Liebe gegenüber dem Menschen! Daß die Belebung des Gewissens die wichtigste Hilfe ist, das wissen viele, — aber sie praktizieren diese Hilfe so ohne jedes Hineindenken in die seelische Gesamtlage des Gefallenen, so ohne jedes Taktgefühl für die richtige Stunde, so ohne jede Ermutigung des bessern Lebens in ihm, daß sie ihm die Welt des Gewissens überhaupt verekeln und ihn noch tiefer in sein Elend hinabstoßen. Dann gibt es andere, die vor lauter zerfließendem Mitleid mit dem Täter ganz vergessen, daß gerade das echte Mitgefühl von uns fordert, daß wir den Täter in das richtige Verhältnis zu seiner Tat setzen, d. h. ihm durch ein unbestechliches Urteil dazu helfen, sich gründlich von seiner Tat zu befreien und zu reinigen. Unser Mitleid selber soll nicht wehleidig sein und wehleidig machen; mit der Schuld, nicht mit den schmerzlichen und heilsamen Folgen der Schuld, mit der moralischen, nicht mit der weltlichen Not des Gefallenen sollen wir Mitleid haben.

Im Anfang dieser Darlegung wurde von der Rückwirkung der Fürsorgearbeit auf unsere eigene Seele gesprochen. Gerade die Arbeit an Verwahrlosten und Gefallenen kann eine ganz besondere weckende Wirkung auf uns selber mit sich bringen, wenn wir den richtigen Standpunkt zu dieser Hilfsarbeit einnehmen. Viele Menschen, die auf solchen Gebieten arbeiten

und in edelster Absicht wirken, haben dabei doch immer das Bild: „Jener da ist der Gefallene und ich bin der Feststehende, der die Hand reicht und emporzieht. Zwischen mir und ihm liegt eine ganze Welt.“ Wer so denkt, der trägt von seiner Arbeit keinen tiefern Gewinn davon. Ehe wir nicht unsere menschliche Gemeinschaft mit dem Gefallenen erkennen, hat die ganze Beziehung keinen Segen für uns. Welche Gemeinschaft ist es denn aber, die wir erkennen sollen? Bleibt nicht zuletzt doch immer der Unterschied, daß wir im Sichern stehen, während jener gefallen ist? Soll das verwischt werden? Gewiß nicht. Aber gibt es nicht vielleicht sehr verschiedene Arten von Fall? Wäre es nicht möglich, daß der Gefallene schon wieder ein Aufsteigender ist, weil er weiß, daß er gefallen ist, das Niederschlagen auf die Erde, die zerbrochenen Glieder gefühlt hat und sich nun inbrünstig noch oben, nach Einheit und Heiligkeit sehnt — während vielleicht ich, ohne es zu ahnen, in furchtbarem Falle begriffen bin, um so hoffnungsloser, als ich nichts davon weiß, weil mein Fallen nicht so sichtbar und so fühlbar ist, wie das des andern?

Ein Mensch stürzt die Treppe hinunter und bricht beide Beine. Ich trage ihn zum Arzt. „Ein schwerer Fall“, sagt der, „aber in acht Wochen wird er wieder gehen.“ Bei mir aber beginnt ein kleines Geschwür, nur ein rotes Fleckchen, ich beachte es nicht, lasse es wachsen, vernachlässige es, erkenne es nicht als das, was es ist — und in acht Wochen bin ich tot — es war zum Schneiden schon zu spät.

Es fälscht einer eine Unterschrift und kommt ins Zuchthaus. Und ich besuche ihn, um ihn zur Einkehr zu bringen. Ich fühle mich als den Retter und den Reinen; er hat den Makel. Aber vielleicht bin ich auf anderm Gebiet ein weit schlimmerer Fälscher, vielleicht betrüge und belüge ich mich selbst — aber ich weiß nichts davon, da niemand mich verhaftet und mir den Prozeß macht. Und während er das Zuchthaus verläßt, gehe ich an schleichender Verwahrlosung zugrunde; über ihn ist Freude im Himmel — ich werde von Gott verstoßen. . . .

Wo immer sich Tragik und Schuld gegenübertreten, da sollten wir stets daran denken, daß dort vielleicht — nur auf einem sichtbaren Gebiet und in vergrößerter Erscheinung — die gleiche fressende Krankheit zutage tritt, an der wir selber leiden —, ohne daß wir es ahnen, weil unser Fall im Unsichtbaren, unter dem Schein äußerer Ordnung und Sauberkeit vor sich geht. Haben wir das vor Augen, dann kann der Gefallene unser Retter werden, kann uns die Hand reichen, von Gott gesandt, um uns aus unserer Gedankenlosigkeit zu retten, uns rechtzeitig vor dem schwersten Fall zu bewahren oder uns von einem tief verborgenen Fall wieder zu erheben. So nur wird die Fürsorge für andere zum Segen für uns selber, so nur bleiben wir selber moralisch lebendig genug, um andere wieder zum Leben zu erwecken.

Wir müssen so andere retten, um uns selber zu retten — wir müssen uns selber retten, um andere zu retten.

+ + +

Es ist zweifellos, daß die Notwendigkeit, nach dem Kriege den Burgfrieden zu einem wirklichen Volksfrieden auszubauen, uns nötigen wird, den oben vorgeführten Anregungen in ganz großem Stile nachzufolgen, wenn auch natürlich mit sorgfältiger Berücksichtigung unserer besonderen nationalen Verhältnisse. Wer etwa diesen Weg nicht gehen möchte, weil er jedes Aufnehmen solcher Anregungen als „Engländerei" betrachtet, der müßte dann auch konsequent sein und auf Kolonialpolitik verzichten, in der uns die Engländer ja ebenfalls vorangegangen sind — der Settlementsgedanke ist nur eine innerpolitische Anwendung des Kolonialprinzips, wenigstens in dem Sinne, wie dasselbe von jeher von den Missionen aufgefaßt worden ist. Wir brauchen durchaus zwischen den großen wirtschaftlichen Interessengegensätzen eine Schicht von Gebildeten, die als Träger einer vermittelnden öffentlichen Meinung wirken, vor allem, indem sie sich zu unparteiischen Interpreten der Zustände, Bedürfnisse, Gefühle und An-

schauungen der arbeitenden Klasse machen. Die Unternehmerschaft wird es nach dem Kriege schwerer als je haben, die abgebrochenen weltwirtschaftlichen Beziehungen wieder anzuknüpfen, und die Arbeiterschaft wird mit stärkeren Forderungen und mit stärkerem Selbstbewußtsein als je an die Leiter des Produktionsprozesses herantreten — da drohen schwere gesellschaftliche Erschütterungen, die nur durch intensivste Versöhnungsarbeit der Gebildeten verhindert werden können [1].

Dem Eindringen solcher Bestrebungen in die akademische Jugend steht nun allerdings leider noch ein recht großer Teil unserer Hochschullehrer sehr mißtrauisch gegenüber. Man befürchtet dort, daß die Teilnahme der studierenden Jugend an solchen Dingen dem Studium die nötige Sammlung rauben würde.

Es ist nur höchst merkwürdig, daß diese Bedenken gerade von konservativer Seite niemals gegenüber der maßlosen Zeitvergeudung erhoben worden sind, die durch den öden Bierbetrieb der Korporationen verursacht wird. Greift man dieses stundenlange unfruchtbare Zusammenhocken an, so wird man meist auf die erzieherische Bedeutung all dieser Traditionen und Sitten hingewiesen. Über diese Pädagogik und ihre Resultate soll hier nicht gestritten werden, wohl aber soll festgehalten werden, daß mit solchen Begründungen doch eben auch von jener Seite anerkannt wird, daß unmöglich die ganze Jugendzeit vom wissenschaftlichen Studium absorbiert werden dürfe, sondern daß auch ein Teil dieser Zeit für die Zwecke der humanen, sozialen und staatsbürgerlichen Erziehung frei gehalten werden müsse, schon weil für die meisten Berufe,

---

[1] Der Vorsitzende eines deutschen Arbeitgeberverbandes schrieb dem Verfasser während des Krieges, daß die Behandlung der Tarifverträge zwischen Unternehmern und Arbeitern ohne ganz neue Methoden und ohne neue sittliche Kräfte zu den schwersten Erschütterungen führen müsse. „Ist es nicht möglich, dem vorzubeugen, indem versucht wird, in vergeistigter Weise die Gegensätze abzuwiegen? Es scheint mir nicht nur Standespflicht, sondern nationale Pflicht, sich damit zu befassen.“

für welche das Universitätsstudium die Bedingung des Zutritts ist, die wissenschaftliche Schulung nur als *ein* Teil der Gesamtvorbereitung angesehen werden kann. Oder ist für den künftigen Richter, Geistlichen, Verwaltungsbeamten, Gesetzgeber und Politiker nicht eine gründliche *Volkskenntnis* und *Übung in volkstümlicher Ausdrucksweise* genau so wichtig, wie die sichere Verfügung über den wissenschaftlichen Stoff, der zur geistigen Beherrschung seiner Berufsaufgaben gehört? Und wird diese Fühlung mit dem Volke nicht mit dem Wachstum demokratischer Tendenzen immer dringender? Dem amerikanischen Jugendrichter merkt man sofort an, daß er als Student die Gassenjungen irgendeines Großstadtquartiers organisiert hat und den «slang» dieser Kreise und die besonderen Gefahren des betreffenden Milieus ganz genau kennt; der britische Parlamentarier, auch das Mitglied des Oberhauses, verrät in der ganzen Art, wie er von der Arbeiterschaft und ihren Forderungen spricht, daß er in seiner Jugend «worker» im Settlement war, mindestens aber doch stark von denjenigen seiner Altersgenossen beeinflußt worden ist, deren soziale und politische Anschauungen sich unter dem Einfluß der Eindrücke gebildet haben, die sie in Whitechapel oder Canningtown erhalten haben.

Gründliche soziale Schulung und soziale Aufklärung der studierenden Jugend ist auch schon deshalb gerade für die kommenden schwierigen Zeiten ganz unentbehrlich, weil die wachsende Abschaffung aller Klassenprivilegien, die unaufhaltsame Verwirklichung demokratischer Ideale, ganz neue Anforderungen an die führenden Kreise stellen wird. Je mehr Demokratie zum Durchbruch gelangt, desto mehr Aristokratie, d. h. desto mehr geistig-sittliche Führungskunst ist notwendig, um die großen Massen, die nicht mehr ausgeschaltet oder vergewaltigt werden können, in der richtigen Weise zu überzeugen, ihr Vertrauen zu erwerben und ihre kollektiven Entscheidungen vor der Gefahr der Ochlokratie zu bewahren. Das aber ist nur möglich, wenn die neue Generation von Anfang an in ein vertrautes menschliches Verhältnis zum

Volke tritt. Die soziale Arbeit der Studierenden gehört also auch in das große und wichtige Kapitel: „Erziehung zum Führer“.

+ + +

Der schlichteste Kern der Arbeiterfrage, soweit sich dieselbe an das Gewissen wendet, ist wohl mit folgender Frage bezeichnet: Wie kommt es, daß gerade diejenigen, die die schmutzigste und freudloseste Arbeit zu leisten haben, am wenigsten materielle und seelische Vergütung für ihre Entbehrung erhalten? Wie kommt es, daß der Kutscher des Kehrichtwagens keine Sommerferien im Grünen hat? Wie kann es geschehen, daß in so vielen Kuranstalten und Reisehotels, die der Erholung und dem Vergnügen der oberen Klassen gewidmet sind, das Personal durch Überanstrengung und mangelnde seelische Erhebung schwer geschädigt wird? Der Kontrast dieser Ungerechtigkeit zu der Gedankenlosigkeit, mit der die herrschenden Klassen solche ungenügend vergoltenen Dienste entgegennehmen, als sei eben dieser Zustand eine unabänderliche Weltordnung, die man obendrein noch durch entsprechende Achtlosigkeit des Befehlens unterstreicht — das ist der konkrete Kern der Arbeiterfrage. Wir leben alle in unseren Gewohnheiten, Empfindungen und Gedanken noch tief im Zeitalter der Hörigkeit, ja der Sklaverei, ohne daß wir es wissen, sonst würden wir diese Art von uns täglich umgebender Ungerechtigkeit nur mit unablässiger Scham ertragen und mindestens durch die Art unseres Umganges mit den anderen Klassen durchfühlen lassen, daß wir unsere privilegierte Lage als gänzlich ungerechtfertigt und unverdient betrachten. Arbeitsteilung muß sein — die Lösung der Arbeiterfrage aber besteht darin, daß diese Arbeitsteilung durchgreifend von allen Resten des Herrengeistes gereinigt und einem wahrhaft ritterlichen Empfinden unterstellt wird. Dies ist die sittliche Lösung, die über allen technischen Lösungen und über allen sozialen Betätigungen stehen und diese beseelen und leiten muß.

III. Klassenkampf und Ethik.

Es hat noch keine Zeit gegeben, in welcher der politische Kampf nicht schwer gegen die Forderungen des Sittengesetzes gesündigt hat. Aber man empfand diesen Widerspruch doch auch stets als eine Befleckung, man bestritt nicht das Recht der sittlichen Mächte auf das ganze Leben des Menschen. Machiavelli war der Erste, der prinzipiell das politische Handeln von der Welt des Charakters und des Gewissens trennte und die Politik allein auf die Berechnung der zweckmäßigsten Mittel stellte. Wer das nicht wolle und könne, der solle Privatmann bleiben. Im politischen Leben müsse man den Bösen an ruchloser Konsequenz übertreffen, oder in Blut und Lächerlichkeit untergehen. Diese Lehre blieb Jahrhunderte lang die Geheimlehre der Staatsmänner. Heute ist die prinzipielle Loslösung der Politik von allen idealen Forderungen eine allgemeine Lebensanschauung geworden. Man feiert auf allen Gassen das, was man „Realpolitik“ nennt. Darin offenbart sich nur eine Konsequenz der fortschreitenden Zersetzung der religiös-sittlichen Tradition, deren fundamentale Beziehung zu den Realitäten des Lebens man nicht mehr erkennt, weil man in sittlichen Dingen selber nicht mehr wahrhaft realistisch zu beobachten und zu denken vermag.

Auch die Begründer der sozialdemokratischen Bewegung betrachteten die sittlichen Ideale nicht mehr als die fundamentalste „Anpassung“ des Menschen an das soziale Leben, sondern nur als geistige Reflexe wechselnder wirtschaftlicher Entwicklungen. Daß z. B. in der religiös-sittlichen Tradition der Bibel Erkenntnisse niedergelegt seien, die nicht die flüchtigen Bedürfnisse bestimmter Entwicklungsphasen spiegeln, sondern die ewigen Grundbedingungen menschlicher Lebens-

gemeinschaft und die ewigen Gesundheitsbedingungen der Seele erfaßt haben — das haben sie nicht gesehen. Und daß die Religion den Menschen nicht nur für eine höhere Welt, sondern zugleich für die irdische Zusammenarbeit erzog, sozusagen das zentrifugale Individuum in das zentripetale Individuum verwandelte, die Grundinteressen der Gesellschaft im Innersten des Menschen vertrat und zur Geltung brachte, statt sie nur von außen fordern zu lassen — das alles wurde übersehen, weil man nur mit abstrakten Schematen operierte und das grundlegende soziale Problem: die Erziehung des Individuums zur Gemeinschaft, gar nicht berührte.

So mußte es auch kommen, daß man im Christentum nicht mehr die größte sozialpolitische und sozialpädagogische Macht aller Zeiten sah, sondern eine Lehre, die um ewiger Güter willen alle Sorge und allen zielbewußten Kampf für das irdische Leben und seine Bedürfnisse preisgibt.

Aber die realistische Methode, zu der man sich bekannt hat, wird ihre Konsequenzen haben. Da ja doch das Sittengesetz die reifste Deutung des wirklichen Lebens enthält, so wird man gerade vom Realismus aus — wenn er ernst geworden — zu den Wahrheiten zurückkehren, die man verworfen hat, weil man ihre Beziehungen zu den Fundamenten der Wirklichkeit nicht mehr zu erkennen vermochte. Carlyle sprach in diesem Sinne von der „Wiederherstellung Gottes auf Erden“. Wir sind noch mitten in der Hölle der Auflösung, wir werden noch tief genug erleben, daß weder der Einzelne noch die Gesellschaft von den erbärmlichen Brocken leben, arbeiten, handeln und opfern kann, die ihm eine abstrakte Revolutions-Philosophie zuwirft, die von allen Gütern des innern Menschen abstrahiert, und die Persönlichkeit mit all ihren Charakter-Bedürfnissen auf ein soziales Jenseits verweist, in dem sie wieder zu ihrem Rechte kommen solle. Die Religion geht statt dessen stets von dem festen Mittelpunkt des lebendigen Menschen aus, verbindet den Charakter mit ewigen und lebenspendenden Wahrheiten und weiß, daß

dem, der von dort aus handelt, dann „das Übrige alles zufallen wird“.

Wer nun heute mit ethischen Forderungen wieder im sozialen und politischen Kampfe Gehör haben will, der darf nicht deduktiv predigen, sondern er muß selber auf den realistischen Boden treten und induktiv zeigen, daß das wirkliche Leben selber längst nach diesen Dingen ruft und ohne sie der Auflösung verfallen muß[1]. Man muß all diesen Realpolitikern zeigen, daß in Wirklichkeit sie es sind, die den Boden unter den Füßen verloren haben, weil sie nicht mehr zu sehen vermögen, daß die konkrete Grundlage der Gesellschaft eben doch das Individuum ist und daß es keinen Fortschritt des Gemeinschaftslebens geben kann, wenn nicht in den Tiefen des Individuums überindividuelles Leben geweckt wird. Wenn man das klar vor Augen hätte, wie könnte man dann noch glauben, daß Fortschritte menschlicher Gemeinschaft durch Verwilderung und Verrohung der Individuen zu erkaufen sind? Es gilt in diesem Sinne auch zu zeigen, daß ohne Regeneration des Individuums jede Regeneration der Gesellschaft in die Luft gebaut ist und daß jede bloße Entfesselung eigensüchtiger Machtinstinkte immer auch zu einer

---

[1] Das gleiche gilt auch für jede religiöse Propaganda gegenüber der sozialen Bewegung. Das Christentum kann in unserm „realistischen“ Zeitalter nur dadurch wieder Gehör gewinnen, daß wir Christus nicht nur von oben predigen und dogmatisch seine Autorität für alle Gebiete menschlichen Handelns verkündigen, sondern vor allem dadurch, daß wir induktiv von einzelnen konkreten Lebensproblemen ausgehen und zeigen, daß sie aus ihrer eigensten Natur heraus zu den Lösungen drängen, die allein die christliche Religion darbietet — und daß sie sich ohne die geistigen Kräfte und Einsichten, die von dieser Seite kommen, zu völlig unentwirrbaren Konflikten auswachsen müssen.

Gerade weil der moderne Mensch heute keine andere Autorität als das wirkliche Leben und dessen Bedürfnisse anerkennen möchte, ist es so wichtig und pädagogisch unerläßlich, daß der Vertreter höherer Prinzipien selber durchaus realistisch rede und nachzuweisen suche, daß gerade das konkrete Leben, wenn wir es mit wahrhaft eindringendem Wirklichkeitssinn interpretieren, stets das stärkste Zeugnis für die lebendige Wahrheit des Christentums ablegen wird.

Niederlage der sozialen Kultur führen muß, selbst wenn vorübergehend die große Bühne der Weltgeschichte von glänzenden Erfolgen und Errungenschaften erfüllt ist. Gladstone hat einmal gesagt: „Was moralisch falsch ist, das kann gar nicht politisch richtig sein.“ In diesen Worten verrät sich jene echte Realpolitik, die das politische Handeln nicht vom Leben des Charakters loslöst, sondern klar vor Augen hat, daß die höchsten Seelenkräfte auch die eigentlich staatsbildenden Kräfte sind und nur durch politische Stümper als hemmende oder „ideologische“ Faktoren bei Seite geschoben werden können.

Wenden wir diese leitenden Gesichtspunkte auf die soziale Bewegung an. Zeigen wir auf induktivem Wege, daß die Ausweisung der ethischen Gesichtspunkte aus der sozialen Bewegung auch politisch und taktisch falsch ist.

Betrachten wir zunächst die Taktik der Arbeiterbewegung. Ist sie durch ihre prinzipielle Loslösung von einer über den Klassengegensätzen stehenden Ethik wirklich vorwärts gekommen? Ist sie durch diese Emanzipation wirklich realpolitischer geworden? War die haßerfüllte und wegwerfende Sprache ihrer Presse, die Zügellosigkeit des Tones in ihrer Propaganda, der große Mangel an jeder Gerechtigkeit des Urteils gegenüber den Personen und ihren Bedingtheiten, die triumphierende Selbstsicherheit ihrer Programme, die von vorneherein die vernünftige Mitwirkung der übrigen Klassen mit der Gebärde äußerster Geringschätzung abtut und die Befreiung der Menschheit in der Sprache der Diktatur verkündet — war dies alles wirklich auch nur politisch richtig? Stand es in Einklang mit den organisatorischen und erzieherischen Aufgaben, welche die Arbeiterschaft in ihrer eigenen Mitte zu lösen hat? Sicherte es ihr die Sympathie der öffentlichen Meinung, die bei allen Lohnkämpfen von so außerordentlicher Bedeutung ist? Gab es ihr die richtige Vorbereitung für künftige bürgerliche Vertrauensstellungen?

Die oben geschilderte moralische Isolierung der Arbeiterschaft ließe sich noch verstehen, wenn wir unmittelbar vor der

Katastrophe stünden und es mit einer überwältigenden Majorität von Gleichgesinnten zu tun hätten.

Von all dem aber ist keine Rede. Die phantastischen Hoffnungen, mit denen die sozialistische Bewegung zuerst die Massen erregte, sind in den letzten Jahrzehnten stark ernüchtert worden: Die Stärke und Größe der Widerstände, die Langsamkeit des Entwicklungsganges hat sich auch dem Blindesten aufgedrängt. Gewaltige und machtvolle Koalitionen der Arbeitgeber haben sich überall gebildet — die Einigkeit der Arbeiter aber ist durchaus nicht in entsprechendem Maße gewachsen. Und es gibt große und vorgeschrittene Länder, in denen der revolutionäre Sozialismus nur Minoritäten der Arbeiterklasse selbst umfaßt. Trotz all dieser Tatsachen und Aufklärungen hat sich die Taktik der sozialistischen Bewegung nicht geändert. Es wird weiter in dem Ton geredet, als habe man mit einer winzigen Minorität von Starrköpfen, Schurken und Parasiten zu tun, deren Widerstand nur durch Vernichtung gebrochen werden könne.

Hier liegt der fundamentale *politische* Mißgriff der ganzen Bewegung. Sie verkannte völlig, daß ihre Taktik in erster Linie keine militärische, sondern eine *pädagogische* sein mußte. Die Bevölkerungsschichten, die der Alleinherrschaft des vierten Standes entgegenstehen, sind noch so groß und so einflußreich, daß derselbe alle Arbeit darauf richten müßte, diese Kreise zu *entwaffnen*, statt sie zu *bewaffnen*, d. h er müßte sie durch den Geist der Mäßigung und der sozialen Einordnung von der Befürchtung befreien, daß das Proletariat im letzten Grunde doch alle seine Hoffnungen auf die Karte der Vergewaltigung gesetzt habe. Leider wirkten die Führer und Berater der Arbeiterbewegung geschlossen im entgegengesetzten Sinne, statt die so einleuchtende Mahnung Alexander *Herzens* zu befolgen, der den sozialen Reformern riet, sie sollten die neue Ordnung auch als ein *schützendes Dach für die Reichen* darstellen — aber nicht nur in ihren Programmen, sondern auch in dem ganzen Geiste ihrer Agitation und ihrer Propaganda. Statt durch die Art ihres

Vorgehens die Sympathie der öffentlichen Meinung in großem Maßstabe auf ihre Seite zu bringen und selbst in den Reihen der Gegner die edleren Elemente für sich zu gewinnen, ja sogar die Unversöhnlichen in der moralischen Sicherheit ihres Widerstrebens irre zu machen — brachte es die Arbeiterbewegung durch ihre Tonart vielmehr zustande, die Indignation über ihre kahle Verneinung so zu schüren, daß selbst unversöhnliche Gegner ihr gegenüber ein Bündnis schließen. Und den Unbeteiligten schwand alle Begeisterung, sich für eine Sache zu engagieren, die in der Art ihres Kampfes so sehr die hohe Kulturmission verleugnete, zu der sich ihre Programme bekannten.

Es ist recht wichtig, daß wir uns bei dieser Gelegenheit eine historische Wahrheit klar machen, die leider zu oft übersehen wird. Es ist nämlich für jeden tiefer Beobachtenden ganz zweifellos, daß die großen Fortschritte der Volksfreiheit im letzten Jahrhundert durchaus nicht auf der wachsenden äußeren Macht des Volkes beruhen. Die militärischen Machtmittel der herrschenden Klassen sind vielmehr im Vergleich mit der Vergangenheit außerordentlich viel stärker und vernichtender geworden als früher. Nein, das Volk hat seinen wirklichen Triumph nicht auf den Straßen, sondern in den Herzen der besitzenden Klassen selbst erobert. Dadurch ist diesen Klassen die moralische Kraft zum Widerstande genommen worden: Sie haben den Glauben an das Recht ihrer Privilegien verloren. Nirgends tritt dies deutlicher hervor als in der französischen Revolution. Die geistige Unterminierung der herrschenden Klassen durch die neuen Ideen entwaffnete die Träger der Gewalt und verhinderte sie, von ihrer Überlegenheit Gebrauch zu machen. Der Siegeszug der Arbeiterbewegung in England beruhte ebenfalls auf der wachsenden Sympathie breitester Kreise der öffentlichen Meinung[1]. Mit

[1] In dem vielgelesenen Roman „Marcella“ von Mrs. Humphry Ward erzählt eine vornehme alte Dame, wie ihre Großmutter einen Landarbeiter, der sie nicht schnell genug gegrüßt hatte, in den Stock habe setzen lassen, und sie fügt hinzu, daß sie als fromme Frau ihr Nachtgebet darum

Recht führt Benjamin Kidd[1] in seiner „Sozialen Evolution“ diese Erscheinung auf die jahrhundertelange Einwirkung der christlichen Religion zurück, die endlich so weit in die Tiefe der Gewissen gedrungen und die ganze Literatur so durchtränkt hatte, daß der Ruf der unteren Klassen nach Menschenwürde und Gleichberechtigung sich mit den besten und tiefsten Überzeugungen aller Redlichen verbünden konnte.[2]

Kidd sagt in diesem Sinne u. a. mit tiefem Rechte: Die Geschichte der fortschrittlichen Gesetzgebung ist die Geschichte einer fortgesetzten Reihe von Konzessionen, gefordert und erobert von der Partei, welche zweifellos durch ihre Stellung die schwächere ist. Die Konzessionen wurden ihr gegeben von der herrschenden Partei, die ebenso unverkennbar die stärkere ist ... Es gibt hierfür nur eine Ursache, nämlich die Entwicklung der ethischen Gefühle, die Vertiefung und Verfeinerung des Charakters, die unter den Völkern des Westens stattgefunden hat .... Die herrschende Klasse wird dadurch der Fähigkeit beraubt, ihre eigene Stärke zu

---

nicht weniger ruhig gesprochen habe. „Aber wenn uns auch die Gewalt des Stockes geblieben wäre — wir könnten sie nicht mehr benutzen. Wir haben das Gefühl des Rechtes, unseres Platzes und unserer Stellung verloren. Unsere Herzen sind zu dem Feinde übergegangen — wir möchten gerne mit unserem Stande fühlen, aber wir können es nicht.“

Ob die Herzen zum Feinde übergehen — das hängt nun außerordentlich von der Würde seiner ganzen Aufführung ab.

[1] B. Kidd, Soziale Evolution; übersetzt v. Pfleiderer. Jena. G. Fischer.

[2] „Die besten Radikalen, die ich kenne,“ sagt Grant Allen (Westminster Review, 26. April 1893), „waren Leute von edler Herkunft. Es handelt sich gar nicht um einen Kampf zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden. Es handelt sich vielmehr um einen solchen zwischen selbstsüchtig Besitzenden und uneigennützig Besitzenden, die gerne etwas für die Nichtbesitzenden getan wissen möchten.“ Dies ist für England eine absolut zutreffende Bemerkung und wird hoffentlich einst auch für das Festland zutreffen. Als in England einmal ein berechtigter Streik der Eisenbahner auszubrechen drohte, verkündeten eine große Reihe von Aktionären, daß sie ihre Dividenden in die Streikkasse zahlen würden, wenn man nicht nachgebe. Charakteristisch!

verwerten und darum der ihre Stellung untergrabenden Bewegung erfolgreich zu widerstehen. Ihrem Widerstand ist der Kernpunkt genommen; die Gemüter der Menschen sind so empfindlich für Leiden, Elend, Unrecht und Herabwürdigung jeder Art geworden, daß sie nicht widerstehen können. Je mehr Licht auf die dunkeln Grundlagen unseres sozialen Systems fällt, desto mehr schreiten die Entwicklungskräfte in ihrer Arbeit stille, aber erfolgreich fort und stärken den Angriff auf der einen Seite; aber in noch größerem und bedeutsamerem Maße schwächen sie die Verteidigung auf der anderen Seite durch Auflösung der Vorurteile und Untergrabung des Vertrauens auf sich selbst bei der Partei, die im Verteidigungszustand ist. . . .

Die Arbeiterklasse ist sich dieses Faktors sehr wohl bewußt. Man kann immer wieder die Erfahrung machen, daß im Verlauf des Kampfes, in welchem die Arbeit mit den Lohnverhältnissen der Kapitalistenklasse steht, und ganz besonders in den regelrechten Schlachten zwischen beiden, welche von Zeit zu Zeit die Form des Streiks annehmen, der entscheidende Faktor in Wirklichkeit immer die öffentliche Meinung ist. Ebenso zeigt sich wenigstens in Großbritannien, daß die öffentliche Meinung sich mehr und mehr auf die Seite der Arbeiterklassen neigt, wenn der Kampf ehrlich geführt wird. Diese öffentliche Meinung ferner ist durchaus nicht bloß die Meinung der Bevölkerungskreise, von welchen sich eine Sympathie mit den unteren Massen infolge eines Klassenbewußtseins oder aus Gründen der Klassenselbstsucht erwarten läßt; vielmehr umfaßt sie die Ansichten einer großen Menge von Individuen aus allen Ständen, selbst solcher, deren Interessen durch den Erfolg der anderen beteiligten Partei gewinnen könnten. . . .

Diese treffenden Beobachtungen Kidds gelten für den ganzen neueren Emanzipationskampf der Arbeiterklasse. Je mehr die Arbeiterschaft jene „ethische Schwäche“ zu benutzen wußte, je mehr sie in höherem Stile auf die Gewissen zu wirken verstand, um so größer und dauernder waren ihre

Erfolge; je mehr sie in der Sprache der Unkultur und des Klassenübermutes redete, um so mehr verhärtete sie die Gewissen und stärkte die moralische Energie des Widerstandes auf der Gegenseite. Diese große Erscheinung kann man in jedem Streik im Kleinen wieder beobachten. Die politische Großsprecherei der Sozialdemokratie, ihre ganze Philosophie der Verachtung, ihr kritikloser Kultus des Proletariates ist geradezu daran schuld, daß an vielen Orten die Selbstbesinnung und Selbstkritik der herrschenden Klassen ganz ins Stocken gekommen und einer starrsinnigen und irritierten Defensive Platz gemacht hat. In dieser Konzentration und Verschärfung aller psychologischen Widerstände durch die gänzlich verfehlte Taktik der Volksbewegung liegt der Hauptgrund für den äußerst langsamen Fortschritt der Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen speziell auf dem Festlande. Die soziale Frage mit ihren äußerst komplizierten Interessen-Konflikten und Interessen-Ausgleichungen ist eben in erster Linie eine Frage der richtigen Menschenbehandlung — und in der Menschenbehandlung ist es der Ton, der die Musik macht. Wenn man die Taktik, mit welcher die Sozialdemokratie die ihr entgegenstehenden Widerstände von Interessen, Traditionen und Vorurteilen behandelt, vom pädagogischen Standpunkte aus kennzeichnen will, so kann man sie nur mit der „Prügelpädagogik“ vergleichen, mit der sie etwa auf dem gleichen Niveau der Weisheit und Zweckmäßigkeit steht. Eine wahre „Sozialpolitik“ aber, eine Politik, welche nicht nur augenblickliche Machterfolge für eine Klasse erreichen, sondern wirklich die Beziehungen der verschiedenen Interessengruppen auf die Höhe sozialer Gegenseitigkeit und Lebensgemeinschaft erheben will, muß sich vollkommen mit dem Gedanken der Erziehung verbünden. Es ist dies doch nur eine Konsequenz und Erfüllung jenes Prinzips der Solidarität und der gegenseitigen Verantwortlichkeit, auf welches alle die modernen Forderungen des Schutzes der Schwachen und der sozialen Fürsorge zurückgehen, und welches auch auf das Verhältnis der Klassen untereinander volle Anwendung finden muß: Die-

jenige Klasse, welcher durch ihre ganze Stellung innerhalb der wirtschaftlichen Entwicklung ein freierer Blick für die Notwendigkeiten der Fortentwicklung und Umgestaltung ermöglicht ist, müßte geradezu ihre soziale Mission darin sehen, die zurückgebliebenen Klassen durch die rechte Methode der Einwirkung und Propaganda allmählich der neuen Entwicklung geneigt zu machen, die höheren Kräfte in ihren Reihen zu lösen und den starren Widerstand zu entmutigen — statt diesen Widerstand zu konzentrieren und zu verhärten. Wir haben heute Schulen für geistig und moralisch Zurückgebliebene, und der Eifer der pädagogischen Fürsorge ergreift immer weitere Gebiete, auf denen bisher die Methoden des Zwanges und der Vergeltung herrschten — sollte da nicht auch die Zeit im Anzuge sein, wo man wenigstens prinzipiell anerkennt, daß die Behandlung der Widerstrebenden und Zurückgebliebenen auf dem Gebiete des sozialen Fortschrittes durchaus unter pädagogische Gesichtspunkte gerückt werden müsse, statt daß man dieses Problem lediglich vom Standpunkt der leidenschaftlichen Abwehr und des Rechtes des Stärkeren betrachtet? Selbst wenn man die Gegner alle als Schurken und Verbrecher ansehen wollte — beginnt nicht gerade die fortgeschrittenste Schule der Kriminalisten immer stärker zu fordern, daß auch gegenüber Schurken und Verbrechern bei aller notwendigen Gegenwirkung doch stets pädagogisch vorgegangen und darauf geachtet werde, daß das noch vorhandene Edlere durch die Art der Behandlung gepflegt und ermutigt werde?

Alle diese Forderungen sind nichts als unabweisbare Konsequenzen einer wahrhaft sozialen Lebensanschauung — Konsequenzen, in deren Lichte uns so recht deutlich wird, in wie unglaublich kindlichen Anfängen vielfach noch die Praxis unserer sozialen Reformer steckt, die in roher und leidenschaftlicher Menschenverachtung und in demagogischer Ungerechtigkeit des Urteils sich selbst und ihre Anhängerschaft förmlich moralisch vergiften — im Namen der Menschenliebe und der sozialen Gerechtigkeit.

Das Wort „sozial“ wird heute viel im Munde geführt, aber wenig in seiner wahren Bedeutung erfaßt und angewendet. Die Politik der Arbeiterklasse ist zurzeit noch keine wirklich soziale Politik, sondern eine imperialistische Politik, sie geht nicht auf Einordnung, sondern auf Überordnung hinaus; sie betrachtet die Wahrung der Arbeiterinteressen nicht vom Standpunkt des sozialen Ganzen und der Achtung und Schonung fremder Ansprüche und Bedingtheiten, sondern sie konzentriert sich auf die größtmögliche Machtsteigerung einer Klasse. Dies ist eine individualistische, aber keine wahrhaft „organische“ Politik, trotz alles Redens von der „Menschheit“ — diese Menschheit weiß nur zu gut, was sie von der sozialen Kultur derer zu erwarten hat, die sich so daran gewöhnen, die Religion der Klasse an die Stelle der menschlichen Gesellschaft zu setzen. Auch andere Klassen haben in dieser Richtung gesündigt — der Sozialdemokratie aber blieb es leider vorbehalten, aus der Schwäche eine besondere politische Theorie zu machen.

Diese ganze im tiefern Sinne antisoziale Politik rächt sich nun auch immer deutlicher dadurch, daß die ganze Bewegung nicht mehr wirklich vorwärts kommt. Eine Zeitlang haben polizeiliche Verfolgung und große wirtschaftliche Krisen der Bewegung einen gewissen Elan gegeben — heute klagen selbst die Gewerkschaften immer lauter über Indifferentismus und Fahnenflucht. Eine nur mit den Klassenkampf-Phrasen ernährte Generation ist herangewachsen, ohne jeden Sinn für organisches Wachstum, sucht die erfahrenen Führer zu verdrängen und die eigene zerfahrene Unreife an deren Stelle zu setzen. Sehr richtig sagt ein langjähriger verdienter Genossenschafter:[1] „Die Klassenkampflehre verschuldet in letzter Linie die drohende anarchistische Entartung der Arbeiterbewegung, und ohne daß die Führer der Sozialdemokratie und Gewerkschaften sie ehrlich aufgeben, können sie der anarchistischen Strömung

[1] Dr. H. Müller. Die Klassenkampftheorie. Basel. Verlag des Verbandes schweiz. Konsumvereine.

niemals wieder Herr werden. Es gibt eben nicht nur eine Logik der Gedanken, sondern auch eine Logik der Tatsachen".

Im Berliner „Vorwärts" wurde vor längerer Zeit einmal die Frage erörtert, ob Genossen zugunsten der Partei einen Meineid schwören dürften. Der „Vorwärts" lehnte das ganz entschieden ab mit der Begründung, daß Genossen, die das Lügen dem Gegner gegenüber leicht nehmen, auch ihren eigenen Leuten gegenüber nicht mehr zuverlässig bleiben würden. Dieses sehr richtige Argument trifft aber die ganze Verwilderung des Gerechtigkeitsgefühls, die sich in der Arbeiterpresse und in der sozialen Propaganda breit macht.

Da mag man aus abstrakter Höhe immer wieder beweisen, daß es keine gemeinsame Ethik über dem Klassenkampfe gibt — geht man vom konkreten Menschen aus, beobachtet man, wie die Gewissenlosigkeit und das Unmaß gegenüber dem Gegner sofort auch alle tiefere Verantwortlichkeit und Selbstbeschränkung gegenüber den eigenen Klassengenossen antastet, dann sieht man klar, daß nach tiefen psychologischen Gesetzen jede Art von Sondermoral tief zersetzend auf den zurückwirkt, der sich zu ihr bekennt, und daß nur die absolute und universelle Geltung ethischer Normen den Charakter des Menschen wahrhaft erziehen und zuverlässig machen kann.

Es ist aus der geschilderten Situation zu begreifen, daß vor zwei Jahren ein sehr erfahrener sozialdemokratischer Gewerkschafter und eine frühere anarchistische Agitatorin und Schriftstellerin in die christliche Gewerkschaftsbewegung übertraten. Nur die außerordentliche Entfremdung der Massen vom Christentum wird vorläufig noch ähnliche Übertritte verhüten — wohl aber wird die Zeit kommen, wo auch die nichtchristliche Arbeiterbewegung zur prinzipiellen Umkehr und Einkehr in all diesen Fragen erwachen wird. Heute unterscheidet sich die sozialdemokratische Bewegung von einer wahren christlich-sozialen Bewegung darin, daß sie in ihren Voraussetzungen, ihren Motiven und Argumenten zwar unbewußt durchsetzt ist mit lauter christlichen Prinzipien, die jedoch

nirgends in ihre ethischen Konsequenzen entwickelt und keine wachsamen Hüter jedes Wortes, jedes Gedankens und jeder Gebärde sind: das Wesen einer christlich-sozialen Bewegung aber besteht darin, daß sie die großen sittlich-religiösen Grundgedanken, auf die sich ihre sozialen Forderungen berufen, auch wahrhaft konsequent alle Einzelheiten ihrer Propaganda und ihrer Taktik durchleuchten und durchdringen läßt.

Der rechte soziale Reformer soll stets die Frage an sich richten: Will ich mich selbst genießen, oder will ich heilen und helfen? Er soll sich stets klar darüber sein, daß explosive Worte auch explosive Taten erzeugen, und daß Großmut die höchste und wirksamste Form menschlicher Offensive ist. Er soll nie vergessen, daß im Leben d i e Ideen wirklich siegen, welche die Lebensführung ihrer Bekenner umgestalten und dadurch ihre schöpferische Kraft beweisen und verstärken: Nur wer konsequent ist, glaubt wahrhaft an seine Überzeugungen, und nur solcher Glaube überwindet die Welt — nicht aber große Worte uud Programme ohne Selbstzucht und innere Erneuerung.

Soziale Reformation ist ein heiliger Boden — wer ihn betritt, der soll sich zuerst reinigen von aller rohen Leidenschaft, aller Selbstsucht und allem parteiischen Mitleid: Er soll in sich selbst den Gedanken menschlicher G e m e i n s c h a f t vollkommen triumphieren lassen, damit nicht aus seinen Worten der Geist der Isolierung und der Vergewaltigung rede und alles zerstöre, was seine Programme aufbauen. Wer kennt nicht die uralte Tragödie des ehrlichen Willens mit der unehrlichen Hand — immer neu erzeugt durch den Aberglauben an eine „Sache der Gerechtigkeit“, die bisweilen auch durch brutale Mittel gefördert werden könne? In Wirklichkeit aber

---

Es ist merkwürdig. wie viele Menschen in e i n e m Departement ihres Innern sich zur sozialen Idee bekennen, im andern aber an das Recht des Stärkern glauben; wie sie p r i n z i p i e l l dem Prinzip der Gemeinschaft dienen wollen und sich doch in einer völlig individualistischen P r a x i s ergehen — solcher Zwiespalt aber zerstört nicht nur den Charakter, sondern nimmt auch dem ganzen Auftreten jede moralische Wucht und jede suggestive Energie.

ist die „Sache der Gerechtigkeit“ genau da zu Ende, wo die Gerechtigkeit aufhört, und die wirksamste Energie lebt immer nur dort, wo die höchste Gewissenhaftigkeit ist.

Carlyle sagte einmal in diesem Sinne: „Wo du eine Lüge findest, da vernichte sie. Lügen sind eigentlich nur dazu da, um vernichtet zu werden, sie harren sehnsüchtig der Vernichtung. Nur bedenke wohl, in welchem Geiste du es tun willst — nicht mit Haß, mit vorschneller eigennütziger Gewalt, sondern mit Lauterkeit des Herzens, mit heiligem Eifer, voll Sanftmut, ja beinahe mit Erbarmen! Denn du willst doch die alte Lüge nicht durch eine neue Lüge ersetzen — und eine neue Ungerechtigkeit von dir würde auch eine Lüge sein, die Mutter von noch anderen Lügen. Da wäre ja das Ende der Sache noch schlimmer als der Anfang.“

Diese Worte Carlyles gelten noch ganz besonders für unsere nervöse und irritierte Zeit, sie enthalten die Grundsätze für „geistige Heilbehandlung“ im Klassenkampfe — das bloße Anklagen und Dreinschlagen steigert die Irritation und die Verstocktheit ins Unerträgliche, gerade weil die Angeklagten sich bewußt sind, wie oft der Zwang der Umstände größer ist als ihr persönlicher schlechter Wille.

Manchem leidenschaftlichen Kämpfer mag es scheinen, als brächten alle diese Gesichtspunkte eine unerträgliche Hemmung seiner Aktion mit sich. Aber hat sich nicht der Sozialist prinzipiell mit der Wissenschaft verbunden? Damit bekennt er sich doch schon zur vergeistigten Aktion, zur Besonnenheit an Stelle der bloßen Aktion der Instinkte. Weder die Ethik noch das Christentum lehren ihrem innersten Sinn nach die bloße Passivität gegenüber dem Unrecht. Sie lähmen nur das niedere „Reagieren“, damit die höchste, wahrhaft menschliche Aktivität entbunden werde und zur konsequenten Wirksamkeit gelange. Nicht um Aufgabe des Widerstandes, sondern um die reifste Strategie des Widerstandes handelt es sich, um die konsequenteste Anpassung aller Mittel an den großen Zweck. In diesem Sinne bedeutet Christentum im Klassenkampfe nicht etwa Verzicht auf Kampf und Or-

ganisation — es bedeutet nur: Kämpfe ganz radikal gegen das Niedere — auch dort, wo es in dir selbst und in den Deinen emporwächst und seine Bundesgenossenschaft anbietet: Glaube nie, daß die Augenblickserfolge der Roheit und der Falschheit jemals die Sache der menschlichen Solidarität fördern können — sondern mache dich wahrhaft fest in der Überzeugung, daß Gemeinschaft nur aus der Selbstverleugnung, daß Organisation nur aus vollkommener Gewissenhaftigkeit und unbestechlicher Vertragstreue, und daß Freiheit nur aus der Selbstbemeisterung erwachsen kann.

Sind denn aber die Herrschenden irgendwie vorbildlich in der Art ihrer Mittel? «Que messieurs les assassins commencent!» antwortete man einmal einem Gegner der Todesstrafe. Der Einwand trifft nicht. Unsere Handlungen sind nicht nur etwas, was die anderen angeht, sondern sie wirken auf uns selbst zurück, auf unsern Charakter und unsere eigenen Bestrebungen. „Was bin ich mir selbst und meinem Ideale schuldig?“ Das muß die entscheidende Frage des Reformers sein. Eine reformbegeisterte Klasse hat darum nicht zu fragen, was die andern Klassen praktizieren. Wer einer sozialen Mission dient, hat nicht mehr das Recht, sich von der innern Vorbereitung auf sein Ziel durch das ablenken zu lassen, was die „Anderen“ tun.[1] Er hat sein eigenes Handeln zu einer lebendigen Darstellung seiner Idee zu machen. Nur soweit eine solche soziale Idee ihren Anhängern in Fleisch und Blut übergeht und all ihr Reden und Tun

---

[1] Dem Arbeiter, der mitten in Not und Kampf steht, darf man ein grobes Wort natürlich nicht anrechnen. Um so mehr aber haben die Führer, die nicht zu hungern brauchen, die Pflicht, ihre Redeweise der Vornehmheit ihrer Ziele anzupassen. Und es ist absolut nicht wahr, daß ein charaktervoller Mensch dadurch seinen Einfluß verliert. Die unerschütterliche Autorität Vollmars in der süddeutschen Arbeiterschaft z. B. beweist das Gegenteil. Wer das Volk kennt, der wird wissen, daß es im Grunde immer seine Demagogen verachtet — selbst wenn es ihnen im Momente der Erregung zujubelt. Man findet beim einfachen Arbeiter auch meist ein hochentwickeltes Gerechtigkeitsgefühl — das Unglück der kontinentalen Arbeiterbewegung sind vielfach die Intellektuellen, die ihre Presse leiten.

beherrscht, kann sie eine umgestaltende Macht im Leben selber werden. Unseren Sozialisten sitzt die Idee der menschlichen Solidarität leider bisher fast nur im Intellekt und im Programm, und selbst dort sind ihre taktischen Konsequenzen nicht gezogen. Unter ethischer Grundlegung der Arbeiterbewegung verstehe ich nicht das Predigen irgend welcher abstrakten Morallehre. Ich verstehe darunter, daß die vom Christentum gelehrte und gelebte und heute in der Tiefe gesellschaftlicher Not neu begriffene Idee menschlicher Solidarität in ihrem ganzen konkreten Inhalt ausgedacht und ausgelebt werde, statt daß man sich nur äußerlich dazu bekennt und in der Praxis im Alten stecken bleibt.

Erklärlich ist es ja gewiß, daß die Arbeiterbewegung eine Zeit lang in der bloßen Irritation stecken bleibt. Jede Gegenwirkung trägt etwas in sich von der Natur des Druckes oder Stoßes, der sie hervorgerufen. Die Abwehrbewegung ist ja physikalisch betrachtet sogar nur eine Fortsetzung der ursprünglichen Stoßbewegung. Klassenegoismus und Brutalität rufen in den Betreffenden das Gleiche hervor. Die gewaltige volkstümliche Wirkung des kommunistischen Manifestes liegt eben darin begründet, daß in dem dramatischen Aufbau der ganzen sozialen Entwicklung bis zur Expropriation der Expropriateure die Stimmung einer weltgeschichtlichen Rache atmet, welche die Unterdrückten auf die Throne der bisher Herrschenden führt. Aber eben diese Stimmung kann auch nur fortzeugend Rache und Überhebung gebären. „Erlösung und Wiedergeburt“ aber äußert sich darin, daß im Menschen eine innere Kraft lebendig wird, welche das menschliche Geschehen aus der ewigen fluchbeladenen Verkettung von Stoß und Gegenstoß heraushebt und wahrhaft „neues Leben“ möglich macht. Dies ist der wahre „Radikalismus“ — das Verzeihen-Können, das Neu-Beginnen, die Emanzipation von dem, was die Andern taten: Der Stoß wird nicht einfach weitergegeben, sondern in eine feinere Art von Energie, in eine geistigere Art der Gegenwirkung verwandelt — aus Zorn und Rache wird Großmut — Erziehung — Hilfe!

In diesem Sinne läßt sich das, was die soziale Ethik gegenüber dem prinzipiellen Klassenkampfe zu sagen hat, etwa in folgende Direktiven zusammenfassen: Gebraucht weder im Kleinen noch im Großen irgend welche Mittel, die im Widerspruch mit dem Geiste Eures Zieles stehen, denn je höher das Ziel ist, in dessen Dienst man schlechte Instinkte verwendet, um so größer ist auch die Glorie, die damit wieder auf diese Instinkte fällt. Man ruft Geister, die man nicht wieder los wird. Gebt dem Gedanken an eine Diktatur des Proletariates keine Nahrung mehr, denn niemals kann „Demokratie" durch „Diktatur" geschaffen werden, und eine Klasse, die dem Recht des Stärkeren in ihrer eigensten Gedankenwelt Raum gewährt, verkümmert sich damit selbst die Erziehung zur Demokratie. Machtpolitik heißt immer: Bevormundung eines Volksteils durch einen anderen, Ausschließung der Unterliegenden von der Mitbestimmung der gemeinsamen Angelegenheiten — demokratische Politik heißt aber: Unabläßiges Wachen darüber, daß in jeder Entscheidung möglichst alle zu Gehör kommen, Erziehung zur Selbstbeschränkung und Mäßigung. Darum redet nicht immer vom nackten Machtkampf, wenn es doch Euer leitender Gesichtspunkt sein muß, jeden einzelnen Schritt in der Sozialisierung des Arbeitsverhältnisses und des Gemeinwesens zu einem Akte der Demokratie, d. h. der gegenseitigen Verständigung und der Mitentscheidung aller Betroffenen zu machen. Wählt darum für Euer ganzes Vorgehen nur solche Worte und Bilder, die dieser Mission Eurer Organisation entsprechen, statt nur dem Gedanken der rücksichtslosen Selbstbehauptung Ausdruck zu geben!

Was ich mit solcher Gesinnung meine, das läßt sich vielleicht am besten illustrieren durch folgende Stellen aus den Berichten englischer Gewerkschaftssekretäre (1835 und 1866):[1]

---

[1] Zitiert aus J. u. B. Webb, Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine. Stuttgart 1906. Bd. I.

„Der Irrtum und das Verderben aller Trades Unions ist bisher der gewesen, daß sie die Laster, die sie zu verurteilen vorgeben, selber nachgemacht haben. Sie haben ihre Unternehmer als „gierige Ausbeuter“ bezeichnet, solange sie selbst uneinig und machtlos waren; aber sobald sie einig und mächtig geworden, wurden sie ihrerseits zu Tyrannen und versuchten unvernünftigerweise mehr zu erzwingen, als die Art ihrer Beschäftigung erheischt oder ihre Arbeitgeber zu gewähren imstande waren. Deshalb waren ihre Niederlagen unvermeidbar. Laßt die Londoner Setzer den Arbeitern Englands ein hoffnungsvolleres und besseres Beispiel geben, und indem wir die Zuflucht zu unreinen Mitteln und brutaler Gewalt von uns weisen, laßt uns, wenn wir mit unsern Gegnern streiten, nur die unwiderstehlichen Waffen der Wahrheit und Vernunft gebrauchen.“

„Eine große Menge von Streiks und vielleicht auch Lokouts sind die Folge gewesen der hartnäckigen Weigerung auf Seiten beider Teile, der Frage ehrlich und unparteiisch ins Gesicht zu schauen. . . . Prüfen wir uns und sehen wir zu, ob nicht auf unserer Seite irgend eine schlimme Gewohnheit vorhanden ist, die zu diesem unbefriedigenden Zustand der Dinge beiträgt, und wenn wir finden, daß wir nicht ohne Schuld sind, so sollten wir vor allem unser eigenes Haus in Ordnung bringen. . . . Alsdann laßt uns die gegenüberliegende Seite des Schlachtfeldes untersuchen und zusehen, wie es mit den Leuten dort steht, und wenn wir finden, daß sie dort nicht das getan haben, was sie behufs Vermeidung dieser großen Übel hätten tun sollen, so laßt uns ihnen ohne Bemäntelung und in schlichten Worten zeigen, wo sie nach unserer Ansicht gefehlt haben, und indem wir die öffentliche Meinung auf heilsame Weise gegen die Tyrannei — wie Einige es nennen, aber vielleicht wäre ein milderes Wort besser —, gegen die unverständige Praxis immer mehr einnehmen, wird dies viel dazu beitragen, dieselbe für die Zukunft zu beseitigen“.

Solche Tonart wird man in der deutschen sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Presse vergeblich suchen. Gewiß, man hält gute Disziplin und verhindert offene Brutalitäten — aber die ganze Sprache der Agitation ist leider oft höchst antisozial und gibt Instinkten Nahrung, die im schärfsten Widerspruch zu einer wahrhaft demokratischen Erziehung der Massen stehen. Man redet sich hinein in eine Selbstüberhebung und in eine Mißachtung Andersdenkender und Anderswollender, die eben auf die Dauer am tiefsten die Glieder der eigenen Klasse schädigen und die sittlichen Kräfte auch für das eigene Organisationswerk zersetzen muß.

Alle diese Gesichtspunkte wurden aus eingehender persönlicher Berührung mit der Arbeiterbewegung und ihren besonderen Problemen in den verschiedenen Ländern gewonnen. Und sie erfuhren eine wichtige Bestätigung durch einen englischen Arbeiterführer, Mr. W. Sanders (jetzt Mitglied des Unterhauses), der dem Verfasser schon vor Jahren Folgendes über die dringendsten Bedürfnisse der Arbeiterbewegung sagte (der Verfasser hat dieses Interview damals in der „Ethischen Kultur“ Jahrg. 1899 S. 204 ff. veröffentlicht): „Wir brauchen heute in erster Linie nicht praktische Reformen, sondern ein neues ethisches Motiv für die Arbeiterbewegung selbst. Als Ende der achtziger Jahre die große industrielle Krisis über England hereingebrochen war, da glaubten Burns und ich, daß die Gegensätze zwischen Arm und Reich immer klaffender würden und daß das Kommen des sozialistischen Reiches nahe sei. Wir nahmen uns vor, die neue Gesellschaft durch Sozialisierung der Stadtverwaltungen einzuleiten und vorzubereiten. Heute sehen wir, wie sich aus der Mitte der industriellen Arbeiterschaft selbst ein neuer Mittelstand erhebt und daß es gänzlich verkehrt wäre, die Hoffnung auf eine große Umgestaltung der Gesellschaftsordnung auf die Hungerinstinkte einer verelendeten Masse zu bauen. Alles scheint vielmehr darauf anzukommen, daß wir die emporsteigende Arbeiterklasse selber vor Materialismus und Mammonismus bewahren und sie für ihre großen

sozialorganisatorischen Aufgaben erziehen. Es ist in den letzten Zeiten mehrfach vorgekommen, daß Gewerkvereine ihre Aktien in Industrien mit Schwitzsystem anlegten. Das hat uns sehr zu denken gegeben.

Ein ganz neues Problem sehen wir aus der neuesten ökonomischen Entwicklung auftauchen: Wie können wir den gebildeten, bessergestellten Arbeiterstand selbst vor dem Versinken in Gewinnsucht und Gleichgiltigkeit bewahren und alle seine moralischen und ökonomischen Kräfte für das große Werk der Organisation gewinnen? Wenn Hunger und Erbitterung als Bundesgenossen der sozialen Reform nicht mehr ausreichen, welche neuen Motive können wir wirksam machen, um die Massen zu begeistern und ihre Ziele rein zu erhalten?

„Dazu kam eine andere Beobachtung, die uns ganz besonders stutzig machte und uns gezeigt hat, daß das Problem der Demokratie unendlich viel schwieriger und verwickelter ist, als wir es uns zuerst vorgestellt haben. Sie wissen, daß es der Stolz Englands ist, daß in unsere Verwaltung und Politik noch nicht jene Korruption der amerikanischen Politiker eingedrungen ist, wie sie z. B. in dem Demokraten Mr. Croker verkörpert ist, der es ganz naiv als das selbstverständliche Recht der machthabenden Partei bezeichnet, ihren politischen Einfluß zu persönlicher Bereicherung auszunutzen. Zu unserem Schrecken haben wir jedoch in letzter Zeit, zunächst auf unserm Beobachtungsfelde Battersea, sehen müssen, wie in der sich entwickelnden Regierungsgewalt der Massen die ersten Anfänge demokratischer Korruption sichtbar werden: Die städtischen Angestellten suchten ihren Einfluß als Wähler dazu auszunutzen, um für sich aus dem Säckel der Gesamtheit höhere Löhne herauszuschlagen, als von den Gewerkvereinen der betreffenden Branchen festgesetzt sind.[1] Die Folge davon

[1] Die gleiche Erscheinung trat dann in noch verstärktem Maße in West-Ham zu Tage. Und gerade die betreffende Arbeitermajorität stand auf dem Boden des sozialistischen Klassenkampfes — so daß also die ersten Anfänge kommunaler Korruption seitens einer Arbeitermajorität unter dem Zeichen der Klassenkampf-Theorie stehen. (Vergl. The Economic

wäre gewesen, daß sämtliche Steuerzahler des Bezirkes mehr belastet worden wären, um diesen Extralohn zu bestreiten. Es ist nun ein Glück, daß zur Zeit ein so charaktervoller und ehrenhafter Mann wie John Burns in Battersea lebt, der mit größter moralischer Energie allen solchen Versuchen entgegentritt, politische Macht und politische Konnexionen zu Extra-Vorteilen auszunutzen — aber was soll werden, wenn einmal John Burns nicht mehr da ist? Wie soll dann die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten frei gehalten werden von jener verderblichen Versuchung? Stellen wir uns einmal vor, daß immer weitere Unternehmungen in Gemeinbesitz übergeführt werden und daß dann die betreffenden Arbeitergruppen ihre politische Macht ausbeuten, um vor allem ihre Bezahlung zu erhöhen. Welche Perspektive von Korruption eröffnet sich uns da! Nein — eine Demokratie ist nur möglich auf ethischer Grundlage, und wer es ehrlich mit dem Arbeiter meint und sich nicht selbst etwas vormacht, der muß seine ganze Kraft darauf konzentrieren, heute ethisch erziehend auf die Massen zu wirken und alle ihre politischen und sozialen Bestrebungen aus reineren Quellen zu speisen, als es der bloße Kampf um die Macht ist."

Mehr und mehr englische Arbeiterführer sehen heute die ganze moralische Gefahr, welche der Arbeiterklasse durch die Pflege eines bloßen kollektiven Egoismus erwächst, sie sehen, wie sehr diese Art der Propaganda gerade den demokratischen Geist tötet, dessen Wesen in der Achtung des Rechtes der Andern beruht. John Burns hat in diesem Sinne einmal

---

Review, Vol. X Nr. 1). Es ist ja auch sozialpsychologisch ohne weiteres klar, daß eine Theorie, welche zwar für ein soziales Jenseits die Solidarität Aller für Alle predigt, für die Gegenwart aber die sittliche Gemeinschaft der Klassen aufkündigt, unmöglich die Arbeiterschaft für ihre sittlichen Pflichten gegenüber der konkreten Gesamtheit erziehen kann. Aus solcher sozialen Stimmung erwächst vielmehr nur der Wunsch, sich bei kommender Gelegenheit aus der Kasse der Gesamtheit für das zu entschädigen, was diese Gesamtheit bisher dem vierten Stande vorenthalten hat.

gesagt, die Zeit sei gekommen, wo die soziale Bewegung sich von den Fesseln und Vorurteilen der Klasse frei machen müsse. Er habe genug gehört von Arbeiterstiefeln, Arbeiterzügen und Arbeitermargarine, er sei nun auch der besonderen Arbeiterkanditaten überdrüssig. Und der oben erwähnte Mr. Sanders schreibt in einem Aufsatze, welcher die wiedergegebenen Gesichtspunkte weiter begründet:

„Die Führer der arbeitenden Klassen haben eine kritische Zeit vor sich. Die Predigt des „Klassenkampfes“ mag ein ausgezeichnetes Mittel sein, um hungernde Massen in schlechten Geschäftszeiten zusammenzuballen. Aber diese Art Propaganda hat keine Macht, den hingebenden, begeisterten Arbeiter im Dienste des Gemeinwesens zu schaffen, der da begreift, wie untrennbar seine Stellung mit einer großen Sache verknüpft ist. Vielmehr wird diese Propaganda bei ihrem Eindringen in die Verwaltung und Kontrolle eines Bezirkes oder einer Stadt die kurzsichtige Auffassung erzeugen, daß der Arbeiter mit seinem Bestreben, so viel als möglich aus der öffentlichen Kasse herauszuschlagen und dafür so wenig als möglich zu leisten, sozusagen Rache übt an den Klassen, die ihn bisher an seinem Rechte auf „Muße, Freude und Wohlstand“ verkürzt haben. Die praktische Erfahrung der letzten Jahre hat die Notwendigkeit einer Revision der Grundlagen demokratischer Propaganda erwiesen. Der bloße Appell an das Klasseninteresse hat sich nur dort wirksam erwiesen, wo er rein selbstische individuelle Interessen berührt hat. Wenn aber das höchste Ideal der Arbeiterbewegung in den Herzen des arbeitenden Volkes wirklich Wurzel fassen soll, dann brauchen wir eine Propaganda, die nicht bloß von Rechten, sondern auch von Pflichten spricht.“

Mit all diesen Hinweisen soll selbstverständlich nicht die Energie der Arbeiterbewegung gelähmt werden. Sonst wären sie wohl auch nicht von Führern der vorgeschrittensten Arbeiterbewegung der Welt ausgesprochen worden. Vielmehr handelt es sich gerade um eine Verstärkung der Triebkraft der ganzen Bewegung, um jene psychologische Vertiefung ihrer Fundamente, die nur durch Preisgabe der bloß klassenegoistischen Taktik erreicht werden kann.[1]

---

[1] Mr. Sanders betont das im Anschluß an die Vorgänge in West-Ham sehr energisch in einer neueren Schrift (Die englische Arbeiterbewegung, Frankfurt 1906): „... sehr schnell kamen die Arbeiter dahin, ihre Majorität nicht als Vertretung der Bürgerschaft, sondern als das

Die Arbeiterbewegung muß mehr und mehr eine ethische und religiöse Bewegung werden.

Aber ist sie das nicht längst? so rufen uns die Wortführer der sozialistischen Bewegung entgegen. Habt Ihr nie von den ungeheuern Opfern der klassenbewußten Proletarier für ihre Sache gehört? Und steht nicht die Befreiung der ganzen Menschheit auf unserm Programm? Ist nicht schon damit der Klassenegoismus zu einem universellen Gefühl erweitert? Kämpfen wir nicht auch für Euch?

Hierauf ist Folgendes zu antworten. Erstens: Durch solche Programm-Erklärungen zugunsten der ganzen Menschheit

---

Werkzeug für die Durchführung ihrer eigenen Interessen zu betrachten. Verwirrt von den unklaren Ideen, die das Verkünden des Klassenkampfes bei vielen wachgerufen hatte, gingen die Arbeiter so weit, derartige Arbeitsbedingungen zu beanspruchen, daß der städtische Dienst sehr bald desorganisiert und der Stadtkasse eine Schuldenlast aufgebürdet wurde, die jetzt für die Steuerzahler fast unerträglich ist. Diese Verhältnisse kamen zur Kenntnis eines sozialistischen Arbeiterkongresses in Glasgow im letzten Jahre (1900), und wurden zum Gegenstand einer eingehenden ernsten Erörterung gemacht. Der Vertreter von West-Ham, ein sozialistischer Arbeiter, der selbst die Angelegenheit zur Sprache brachte, beklagte unumwunden die Tatsache, daß trotz der zielbewußten und ernsthaften sozialistischen Propaganda in der städtischen Verwaltung ein „Tammanismus" eingerissen sei, der zu einer Reaktion und zu einer Niederlage der Arbeiter bei der letzten Wahl geführt hat."

„Dieses Beispiel steht nicht allein da; dieselben Symptome traten auch in jenem Londoner Distrikt zu Tage, wo der Verfasser drei Jahre lang Mitglied der kollektivistischen Arbeiterpartei der Stadtverwaltung war. Glücklicherweise wurde das Weiterumsichgreifen dieser Symptome bei uns gehindert durch den moralischen Mut des Parlamentsvertreters unseres Distriktes, John Burns, der sich unter der äußersten Linken der Arbeiterbewegung mehrere Feinde geschaffen hatte, weil er beharrlich alle Versuche bekämpfte, die darauf ausgingen, die Gesellschaft als eine „Zitrone" zu betrachten, die man im Interesse einiger Arbeitergruppen ausquetschen dürfe. Diese wenig erfreulichen Erfahrungen zeigen die Probleme der Umgestaltung industrieller Unternehmungen auf demokratischer Grundlage und die damit verbundenen Gefahren in ihrem ganzen Ernst. Hier brauchen wir die besten und tüchtigsten Kräfte moralisch hochstehender Männer, um diese Fragen einer glücklichen Lösung nahe zu führen. . . ."

wird über die wirkliche soziale Kultur einer Bewegung gar nichts gesagt. Auch der angelsächsische Rassen-Egoismus erhält dadurch noch lange keine ethische Grundlage, daß Kipling behauptet, daß es „im Interesse der Menschheit“ das Beste wäre, wenn die englisch redenden Nationen die Weltordnung diktierten. Und auch das Manchestertum würde nicht zur Ethik dadurch, daß es die Befreiung der Unternehmerklasse von jeder moralischen und gesetzlichen Schranke als das höchste Mittel zur wirtschaftlichen Beglückung der Menschheit feierte. Ob eine bestimmte soziale Gruppe wirklich von umfassenderen Gefühlen inspiriert wird, als es ihr eigenes Kollektivbewußtsein ist, das wird durch keine Versprechungen für die Zukunft, sondern nur durch die konkrete Selbstbeschränkung und das konkrete Rechtsgefühl in der Gegenwart erwiesen. Die antisoziale Überhebung aber, mit der man seine eigene Sondergruppe zur alleinigen Trägerin und Vollstreckerin der Menschheitserlösung machen will, ist leider der geradeste Weg, diese Sondergruppe von der Mitarbeit an dem wirklichen Erlösungswerke auszuschließen und ihr diejenige Selbsterziehung und Selbstkritik unmöglich zu machen, ohne welche keine höhere Gemeinschaftsordnung emporwachsen kann.

Ferner: Die Hingebung an die Sache der eigenen Klasse ist gewiß ein ethischer Faktor — so gut wie die Hingebung an das nationale Interesse ein ethischer Faktor ist. Aber beide Faktoren können auch der Gesittung entgegenwirken, sobald sie die Interessen ihres Lebenskreises durchsetzen wollen auf Kosten der umfassenderen Zusammengehörigkeit alles menschlichen Lebens. Die tiefere ethische Bildung eines Menschen, einer Klasse und einer Nation erprobt sich überhaupt erst dort, wo es sich um die Kollision mit einer fremden Interessengemeinschaft und nicht bloß um die Loyalität gegenüber der handgreiflichsten Interessengemeinschaft handelt. Die Aufopferung für die eigene Klasse erzieht durchaus noch nicht zum Dienst der Gesamtheit und zwar um so weniger, je mehr diese Klasse sich in dem ganzen Ton ihrer offiziellen Agitation und in der Wahl ihrer

Kampfmittel von der Rücksicht auf diese Gesamtheit dispensiert hat. Der deutschen Arbeiterklasse ist es in jahrzehntelanger Agitation eingeprägt worden, daß es keine über dem Klassenkampf stehende ethische Instanz gebe. Die Kampfesweise in Wort und Schrift hat sich dementsprechend gestaltet. Darum ist die deutsche Arbeiterklasse noch mehr als die englische in Gefahr, eine künftige Machtstellung im öffentlichen Leben klassenegoistisch auszunutzen, statt sich im Sinne eines höheren Gemeingeistes zu beschränken. Und darum eben braucht diese Arbeiterklasse ganz besonders die Propaganda einer Ethik, die aus den Erfordernissen des sozialen Entwicklungsprozesses selber die Notwendigkeit einer über dem Klassenkampf stehenden Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit verkündigt. Das ist keine „Ideologie", sondern psychologischer Realismus, d. h. Hervorhebung der unentbehrlichen seelischen Bedingungen für alle große Arbeit an der Regeneration der Gesellschaft. Oder wie soll aus dem Geiste der Isolierung je eine höhere Vereinigung der Kräfte entstehen? Wahrlich der Wunderglaube und der Utopismus ist im wissenschaftlichen Sozialismus noch weit größer als irgendwo anders. Es war gewiß ein Verdienst von Marx, daß er die Massen, die bisher immer nur als entfesselte Dämonen gerufen worden waren, nunmehr selbst zu Trägern eines geistig erleuchteten Fortschrittes zu machen suchte. Aber dieser Mann der Blaubücher und Statistiken hatte kein Organ für den Faktor „Seele" in der sozialen Entwicklung: Indem er den Massen ein grenzenloses Vertrauen in den bloßen Mechanismus der Entwicklung einflößte und sie von aller Selbsterziehung abrief, wurde er selbst einer der größten und gefährlichsten sozialen Utopisten aller Zeiten — seine abstrakten Entwicklungslehren tragen die größte Schuld an der doktrinären und selbstgewissen Gleichgiltigkeit, mit der die festländische Arbeiterschaft der moralischen und pädagogischen Seite der sozialen Erneuerung gegenübersteht.

Gewiß werden einst edlere Einrichtungen auch veredelnd auf die Menschen wirken — aber brauchen wir nicht eben vor allem eine Elite von Männern und Frauen, um wirklich

höhere Einrichtungen zu schaffen? Glaubt man, daß die neue Gesellschaft aus dem widerwärtigen Geschimpfe des Klassenkampfes oder aus einem allgemeinen Zusammenbruch plötzlich wie der Vogel Phönix entstehen werde? Immer wieder will man das Bessere ins Blaue bauen oder auf „Entwicklungen" hoffen, statt eben beim Fundament aller Entwicklungen, bei der Erziehung des Menschen zu beginnen.

Sokrates sagt einmal gegenüber den Demagogen und Sophisten seiner Zeit: „Ich allein von Euch allen befasse mich wirklich mit den Angelegenheiten des Staates." Er durfte das sagen, weil er allein die „Psychologie des Staates" begriff und wußte, daß wahrhaft soziales Handeln nur aus einer ganz gründlichen Reinigung der Seele von aller zügellosen Leidenschaft und Selbstsucht und aus einem tiefen Enthusiasmus für die höheren Güter der Seele entstehen könne. Daher stets diese eindringende Analyse dessen, was Gerechtigkeit im vollsten Sinne eigentlich ist, und was dieses Trachten nach dem Zusammenstimmen aller Teile dieses Herausgehen aus der Isolierung, diese Selbstprüfung und Selbstbeschränkung für die ganze Gesundheit des persönlichen und sozialen Lebens bedeute.

Das Alles gilt mehr als je für heute. Auswendige Sozialarbeit ist gewiß auch nötig — aber nur als Konsequenz und Ausdruck einer durchgreifenden innern Bekehrung zur Gemeinschaft, zum Geiste der Einordnung, statt des Geistes der Überordnung, zum Zusammenwirken an Stelle trotziger Selbstbehauptung und eigensüchtiger Leidenschaft.

Die bisherige Klassenbeschränktheit der sozialistischen Propaganda hängt aufs engste mit der sozialen Evolutionstheorie von Marx und Engels zusammen. Wozu sich um diese Klassen kümmern? Sie werden für den Sozialismus gewonnen nicht durch schrittweise Verständigung und Erziehung, sondern durch die fortschreitende Proletarisierung und Verelendung, die schließlich einer verschwindenden Minorität von kapitalistischen Machthabern eine gewaltige Majorität von Lohnarbeitern gegenüberstellt, die alle ein gemeinsames Inter-

esse an der Expropriation der Expropriateure haben. Die „klassenlose“ Gesellschaft wird also hergestellt nicht durch eine sittliche Überwindung des Gruppenegoismus, die von großen sozialen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten bestimmt und getragen wird, sondern durch das Selbstinteresse einer einzigen großen Klasse, die durch die wachsenden Machtkonzentrationen und Expropriationstätigkeit des Kapitals geschaffen worden ist. Marx mußte die Entwicklung so auffassen, da die erste Phase der großindustriellen Gesellschaft tatsächlich die von ihm dargestellte Tendenz zeigt und keine anderen Faktoren des Interessenausgleichs sichtbar werden läßt. Auch Lasalle betrachtete dementsprechend die Gewerkvereine noch als den „vergeblichen Versuch der Ware Arbeit, sich als Mensch zu gebärden“. Seitdem aber sind solche Faktoren ans Licht getreten erstens in dem wachsenden Bedürfnis der großindustriellen Technik selber nach höher entwickelten Arbeitskräften, zweitens in der gewerkschaftlichen Lohnerhöhung und Lohnsicherung und in der dadurch erfolgenden Schaffung eines neuen Mittelstandes in allen vorgeschrittenen Ländern. Niemand glaubt heute im Ernst mehr an die Geburt der neuen Gesellschaft durch eine Katastrophe. So kann auch die Emanzipation der Arbeiterklasse nicht mehr auf Grund ihrer Diktatur in einer weltgeschichtlichen Krise, sondern nur noch durch ihren allmählichen Einzug in die Mitbestimmung und Mitverwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten erfolgen. Indem sie aber schon heute mehr und mehr inmitten des „Klassenstaates“ in Vertrauens- und Verwaltungsstellen einrückt, und also dazu berufen wird, die Organe der Gesamtinteressen nicht aus einem Zusammenbruch heraus neu zu schaffen, sondern aus der Gegenwart heraus zu entwickeln und mehr und mehr gemeinwirtschaftlich zu machen — wird sie notwendig gezwungen, eine ethische Instanz über dem Klassenkampfe anzuerkennen und sich selbst zur Durchführung einer über das Klassenbewußtsein hinausgehenden Gerechtigkeit zu erziehen. Und hier liegt der Grund, weshalb mit dem Eintritt von Arbeitermajoritäten in die Kommune das Pro-

blem des demokratischen Sozialismus in höherem Maße als bisher ein ethisches Problem wird — eine Entwicklung, die sich eben darin kund gibt, daß erfahrene Arbeiterführer in dieser Phase der sozialen Entwicklung an der Predigt des alleinseligmachenden Klassenkampfes irre zu werden beginnen. Denn selbstverständlich muß die Isolierung der Arbeiterklasse von der übrigen Volksgemeinschaft und die einseitige und ausschließliche Pflege der bloßen Klassen-Solidarität das unbestechliche Gerechtigkeitsgefühl gegenüber den anderen Klassen lähmen und verwirren. Oder glaubt man etwa, daß sich ein solches höheres Rechtsgefühl von selbst mit dem Amte einstellen werde, nachdem man jahrzehntelang die doppelte Moral des Klassenkrieges geduldet und ermutigt hat? Wirkliche Gerechtigkeit und echter Gemeinsinn will gelernt und geübt sein — sie leben im Arbeiter nicht schon dadurch, daß in seinem Parteiprogramm steht: die Befreiung der Arbeiterklasse bedeutet die Befreiung der gesamten Menschheit. Nicht durch Wechsel auf die Zukunft, sondern nur durch die konkrete Praxis in der Gegenwart beweisen wir, ob unsere soziale Gesinnung über das Klasseninteresse hinausgeht und damit wirklich „befreiend“ wirkt.

„Aber werden denn die Besitzenden gutwillig ihre Privilegien aufgeben?“ Mit diesem Satze wird immer die Verzweiflung an der Ethik und die zügellose Ungeduld drapiert. Wer die Frage so formuliert, der zeigt damit, daß er das Wesen der sozialen Reform nicht versteht. Es handelt sich auf die Dauer gar nicht um Opfer eines Gesellschaftsteils für einen anderen, sondern um die Ausgestaltung von Regelungen und Verträgen, die letzten Endes im wirtschaftlichen Interesse beider Kontrahenten liegen. Wie wäre ohne dieses gemeinsame Grundinteresse wohl eine solche Organisation von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu gemeinsamer Durchführung bestimmter Arbeitsbedingungen möglich, wie sie im deutschen Buchdruckgewerbe besteht? Und es handelt sich ferner um die Ausbildung einer planvolleren Organisation des Konsums und der Produktion, die eine höhere Produktivität der Arbeit und

eine größere Sicherung des Arbeisertrages für beide Klassen verspricht und organisch aus den Bedürfnissen beider Klassen hervorwächst. Die unverhältnismäßige Anhäufung von Kapital, Macht und Verantwortlichkeit in wenigen Händen ist ja nur ein Mittel der Selbstbehauptung der Einzelnen inmitten des Systems der freien Konkurrenz, erfüllt auch eine bestimmte volkswirtschaftliche Funktion innerhalb dieser Phase der Wirtschaftsentwicklung und wird in dem Maße weichen, als Kapital und Arbeitsertrag durch Aktiengesellschaften und Verkaufsgenossenschaften „demokratisiert“ und durch wachsende Regelung der Produktion (Kartellierung usw.) vor unberechenbaren Schwankungen gesichert wird. Der Einzelne, der sich diesen doch sehr langsamen Umwandlungen fügt, bringt nicht eigentlich ein Opfer, sondern ersetzt nur eine unvollkommene Methode der wirtschaftlichen Existenzbehauptung durch eine andere von höherer Sicherheit. Es handelt sich also gar nicht um ein Preisgeben von Privilegien — ebensowenig wie es sich bei der Bewilligung höherer Löhne oder kürzerer Arbeitszeit dauernd und in jedem Falle um eine Schädigung des Unternehmers zugunsten seiner Angestellten handelt. Dies ist vielleicht nur der Fall, solange die Konkurrenz ohne solche Konzessionen arbeitet. Ist der Druck der Arbeiterforderungen ein geordneter und gleichmäßiger an allen Orten des Gewerbes, so kann man die Verteuerung der Produktionskosten durch Erhöhung der Preise auf das Publikum abwälzen — wenn sich nicht sofort oder allmählich herausstellt, daß eben doch — bis zu einer gewissen Grenze — die teuerste Arbeit die billigste ist, weil sie an produktiver Intensität weit über die Leistungsgrenze der billigen Arbeitskraft hinausgeht. Bei dem Kampf des Arbeiters um eine menschenwürdige Lebenshaltung haben wir also gewiß schwierige Probleme des Ausgleichs der Interessen, aber keinen unversöhnlichen Gegensatz aller Interessen, bei dem der Vorteil des Einen so an den Nachteil des Andern gebunden ist, daß jede Konzession ein persönliches Opfer wäre. Bei dem Zusammenschluß der Einzelunternehmungen in Kartellen gibt der Einzelne im Grunde

weit mehr „Privilegien“ preis als bei Bewilligung höherer Löhne oder kürzerer Arbeitszeit — er fördert aber selbst diese Entwicklung, weil sie ihm jene Lebenssicherung, die er vorher nur durch Anhäufung ungeheurer Reserven erreichen konnte, nun zuverlässiger auf dem Wege der solidarischen Organisation verschafft. Welche hohe Bedeutung hat in diesem Sinne die genossenschaftliche Organisation der Arbeiter für die Vereinfachung des Absatzes, welche Bedeutung der gewerkschaftliche Zusammenschluß für die Durchführung der Kartellierung! Läge die soziale Organisation nicht wirklich im Gesamtinteresse der Gesellschaft, so würde die soziale Idee nicht beständige Fortschritte in der geistigen Eroberung der herrschenden Klassen machen. Es ist einer der auffallendsten Widersprüche im System von Marx, daß er einmal die Abhängigkeit der Ideologie vom wirtschaftlichen Prozesse behauptet und dann wieder die Lehre von der wachsenden Verschärfung der Klassengegensätze aufstellt, obwohl doch nach seiner eigenen Theorie die wirtschaftliche Entwicklung immer mehr der Vergesellschaftung zustrebt und dementsprechend auch den psychologischen Widerstand des Alten gegen das Neue mehr und mehr auflösen müßte. Marx und Engels sahen nur die durch die großindustrielle Entwicklung erzeugte Atomisierung der Gesellschaft — aber sie sahen nicht, daß dieselbe Entwicklung, welche die alten Bande zerrissen hat, zugleich tausend neue Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen den Menschen geschaffen hat und daß sich eben daraus auch das neue soziale Denken entwickeln mußte, das einer höheren Gemeinschaftsordnung voranleuchtet und dessen unterminierende Tätigkeit in den herrschenden Klassen die entscheidensten Triumphe der Arbeiterbewegung möglich gemacht hat.

Selbstverständlich werden sich immer Einzelne oder ganze Gruppen zur Wehr setzen gegen die soziale Entwicklung, je nachdem diese ihre Lebens- und Denkgewohnheiten stärker antastet oder ihre materielle Existenz dauernd oder vorübergehend bedroht — genau so, wie sich der Handwerker gegen

die Maschine oder der Krämer gegen die Genossenschaft wehrt. Aber um so weniger wird die reformierende Klasse in solchen Fällen das nackte Recht des Stärkeren praktizieren und in der Wahrung ihrer Interessen rücksichtslos und ohne entsprechende Fürsorge und Selbstbeschränkung über die entgegenstehenden Interessen hinwegschreiten dürfen, als ja, wie gezeigt, die „Hilfe gegenüber den Zurückgebliebenen" zum eigentlichen Lebensinhalt der Lehre von der Solidarität gehört. Sie wird vielmehr suchen müssen, durch die ganze Art ihrer Sprache und die Umsicht und Mäßigung ihres Vorgehens die neue Ordnung als ein „schützendes Dach für Alle" erkennen zu lassen und dem Gegner schrittweise den Übergang ins Neue zu erleichtern; sie wird durch Großmut und Billigkeit das Denken der Widerstrebenden von dem Banne des Mißverstehens und Mißtrauens erlösen und vor allem durch die Gleichmäßigkeit und Vollendung ihrer Organisation das Ihrige tun müssen, um die Zwangslage des Einzelnen gegenüber der nationalen und internationalen Konkurrenz zu beseitigen. Je weniger Erfolge durch bloße äußere Macht und je mehr Erfolg durch Aufklärung und moralische Eroberung, um so mehr wirkliche Demokratie ist in der Welt realisiert. Je mehr die Arbeiterbewegung durch den Ton ihrer Agitation selbst aus dem bloßen Klassenempfinden herausgeht, um so mehr wird sie auch in den oberen Klassen die sittlichen Kräfte frei machen, mit denen sie zum Aufbau einer neuen Ordnung zusammenwirken kann — und nur einem solchen Zusammenwirken, nicht aber der Diktatur und der bloßen Majorisierung kann man die Hervorbildung einer höheren Genossenschaft der menschlichen Kräfte anvertrauen.

Schroffheit und Leidenschaft mögen gerade auf Seite der Arbeiterschaft ihre besondere psychologische Erklärung finden. Es sollte aber doch wenigstens prinzipiell, vor allem in den wissenschaftlichen Organen der Bewegung, anerkannt werden, daß nicht nur der Arbeiter durch taktlose und gewalttätige Behandlung in der Intensität und Qualität seiner Arbeits-

leistung gehemmt wird, sondern daß auch bei den Leitenden durch jede Art von Diktatur und jeden kollektiven Egoismus und Übermut seitens der Arbeiterschaft die geistige und sittliche Energie, Feinheit und Umsicht der führenden und kontrollierenden Tätigkeit heruntergedrückt und zugleich das Zusammenwirken psychologisch dauernd vergiftet wird. Man wird gewöhnlich als „Ideologe“ bezeichnet, wenn man mit derartigen Mahnungen an den Klassenkampf herantritt; es gibt aber gar keine gröbere Ideologie als die Ansicht, daß eingreifende Wandlungen in der sozialen Organisation der technischen Arbeit jemals durch Gewalt und Drohung zn ertrotzen seien: Wer daran glaubt, der hat eben eine bloß mechanische Auffassung von den Bedingungen der technischen Arbeit, er vergißt die lebendigen Menschen, er vergißt, auf welchen feinen und komplizierten persönlichen und sozialen Motiven das ganze Gebilde der technischen Leistungen beruht und wie daher ein brutaler und rücksichtsloser Kampf um das eigene Recht zerstörend in diese ganze Welt psychologischer Kräfte und Beziehungen einbricht und gerade das vernichtet, was die Bedingung aller lebensfähigen Reform ist, nämlich die wirtschaftliche und technische Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Betriebe[1].

---

[1] Sehr treffend hebt gerade ein moderner Techniker den zerstörenden Einfluß hervor, den die wachsende Gewissenlosigkeit der „Wortleidenschaft“ auf das ganze soziale Zusammenwirken hat: „Durch unwahre Angaben und Darstellungen wird das Urteil über Handlungen und Charaktere der Menschen in der unheilvollsten Weise beeinflußt, und hier ist es namentlich die der heutigen Kulturstufe der sogenannten zivilisierten Nationen und Völker durchaus nicht entsprechende maß- und sinnlose Übertreibung aller Aussprüche, Handlungen und Zustände, die vergiftend und entsittlichend auf den menschlichen Verkehr wirkt, namentlich durch die sogenannte scharfe Tonart gepflegt und durch die moderne Presse zu den gefährlichsten Wirkungen gesteigert wird. Aus ungerechter Denkart entsprossen, durch unwahre, nach allen Richtungen gefälschte Darstellungen genährt, verschärft und verfälscht sie die einfachsten, klarsten Beziehungen der Menschen zueinander, erschwert, verlangsamt und verteuert den ethischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verkehr und Interessenausgleich, ruft alle menschlichen Interessen schädigende soziale Spannungen hervor

Es erhellt aus allen diesen Erwägungen auch das Schiefe und Unklare der ganzen Klassenkampf-Theorie. Das prinzipielle Wort „Klassenkampf“ ist schon deshalb so irreleitend, weil es die wichtigsten Tatsachen und Aufgaben der sozialen Entwicklung unterschlägt und lauter Bilder und Gleichnisse erzeugt, die unter dem äußeren Schein einer ganz besonders realistischen Auffassung der Dinge doch der tieferen Wirklichkeit des Lebens nicht gerecht werden. Man spricht so viel von der sozialistischen „Wissenschaft“. Zur Wissenschaft aber gehören exakte Begriffe. Wie aber kann die sozialistische Wissenschaft dann das mit so viel urmenschlichen und militärischen Vorstellungen belastete Wort „Kampf“ im Mittelpunkt ihrer sozialen Lehre stehen lassen? Das Wort trifft doch nur die Außenseite der Dinge und lenkt von jener fundamentalen Solidarität aller Klassen ab, die eben trotz aller einzelnen Differenzen unausweichlich aus dem Wesen des ganzen komplizierten Systems unserer Wirtschaft und Technik folgt und jede Klassen-Isolierung furchtbar strafen wird — eben weil solcher Egoismus auch eine Isolierung von den Realitäten des Lebens ist. Das Wort „Kampf“ appelliert ferner an alle antidemokratischen Instinkte im Menschen, an die Lust zum Überwältigen und Treten, und sollte schon deshalb aus dem Jargon einer Kulturbewegung ausgeschieden werden. Selbstverständlich polemisiere ich nicht gegen den gelegentlichen bildlichen Gebrauch, wohl aber gegen diese *prinzipielle und indianische Betonung des „Kampfes“* in seinem Gegensatz zur Verständigung und Versöhnung — weil eben dadurch in dem Gedankenloseren auch das Gefühl genährt wird, als sei zum Beispiel der moralische Verfall des Bürgertums ein Vorteil für die Arbeiterklasse und als sei jede ernsthafte Bemühung um die soziale Erziehung der obern Klassen

---

und vermehrt und verschärft die schon bestehenden. Die Übertreibung ist ein Gift, das alle Quellen des Denkens vergiftet, alle Urteile fälscht, der unvollständigen Induktion und Verleumdung alle Tore öffnet und namentlich auch die geistige Ökonomie des Verkehrs schädigt.“ (*Kraft*, Die ethischen Grundlagen der technischen Arbeit. Leipzig, bei Arthur Felix.)

eigentlich eine „Hilfeleistung an den Feind". Aber man zieht es eben leider vor, durch solche einseitige Terminologie an die primitiven Instinkte zu appellieren, statt die wirkliche Situation klar zu bezeichnen.

Man mißverstehe diese Betrachtung nicht dahin, als wollten wir durch solche Hinweise die Tatsache tiefer Interessengegensätze verschleiern. Aber Gegensätze und „Freundschaftskrisen" der verschiedenen Arbeitsgruppen in der Teilung des Arbeitsertrags wird es in jeder denkbaren Gesellschaft geben. In diesem Sinne gibt es einen „Klassenkampf" auch in jeder sozialistischen Druckerei oder Bäckerei und in den großen Arbeiter-Konsumgenossenschaften. Es werden Zeiten kommen, wo Lehrer, Geistliche und kleine Beamte die im eigentlichsten Sinne „ausgebeutete" Klasse der Gesellschaft sind und ein Gehalt beziehen, das in gar keinem gerechten Verhältnis zu ihrer Ausbildung, ihrer Arbeitsleistung, ihrer Repräsentationskosten und den Lebensmittelpreisen steht. Soll dann ein neuer Klassenkampf der „geistigen Proletarier" und der „Bureausklaven" gegen die technischen Arbeiter entbrennen? Vielleicht mit der unversöhnlichen Argumentation, daß von jeher die Materie den Geist erniedrigt habe, obwohl er doch der eigentliche Schöpfer aller Werte sei? Nein — der Interessengegensatz großer und kleiner Klassen ist auf bestimmten Gebieten gewiß vorhanden, mag in bestimmten Übergangsphasen große Volksteile erfassen und erregen und zeitweise akuten Charakter annehmen — das alles aber berechtigt keineswegs dazu, den Begriff des Klassenkampfes zur Formel des ganzen sozialen Problems zu machen und die ganze Taktik allein durch die Idee des Gegensatzes zu inspirieren. Wie verhängnisvoll solche starre Theorien wirken, wie sehr sie den Menschen buchstäblich verblenden, das kann man daran sehen, daß der größte Teil solcher Klassenkämpfer die greifbarste Tatsache des sozialen Lebens, nämlich die untrennbare Zusammengehörigkeit und wechselseitige Abhängigkeit aller Teile des sozialen Organismus gar nicht mehr zu sehen vermag. Sind nicht in der Tat heute beide Teile so eingespannt

und eingewebt in ein Netz von zahlreichen Wechselbeziehungen, daß die Lebensentfaltung des Einzelnen letzten Grundes von seiner Fähigkeit abhängt, das Recht des Andern zu verstehen und zu berücksichtigen? Leider aber hat man sich so in die Isolierung hineingeredet und hineinsuggeriert, daß man überhaupt kein Organ mehr für die Realität der Gemeinschaft hat — woran ja natürlich auch die Haltung der obern Klassen mitschuldig ist. Eine reifere Bildung wird das Bewußtsein von der tieferen sozialen Einheit immer mehr in den Ausgleich der entgegengesetzten Interessen hineintragen und den verhandelnden Gruppen stets vor Augen halten, daß *ein* Glied nicht leiden kann, ohne daß auch das andere leidet, daß Großmut letzten Endes doch immer die vorteilhafteste Politik ist und daß dort, wo man in der Sache nicht nachgeben kann, diese Großmut doch in der Teilnahme an der ganzen Situation des andern, in der Achtung vor seinen Motiven, in der ganzen Tonart der eigenen Rechtsführung zu Tage treten muß.

Ansätze zu einer wirklich „sozialen“ Auffassung des sozialen Problems sind in den letzten Jahren häufig in der Arbeiterbewegung zum Vorschein gekommen, wenn auch meist wieder zertreten worden. Eine gute Formulierung des beginnenden sozialwissenschaftlichen Umschwunges in der Arbeiterbewegung gab vor längerer Zeit (Sozialistische Monatshefte 1899) der Abgeordnete Schippel mit folgendem Bekenntnis, dessen *taktische Konsequenzen* allerdings noch nirgends gezogen sind — höchstens vielleicht in dem Wachstum der *Tarifgemeinschaften* in der Großindustrie:

„So sind wir, die Feinde des „Kapitals“, wie über Nacht und doch wieder in einem stetigen politischen Entwickelungsgang zugleich die lebhaftesten Freunde und Förderer der „kapitalistischen Entwickelung“ geworden. Die deutsche Arbeiterklasse, bei allen ihren Kämpfen mit dem Kapital, fühlt sich in vielen Stücken als der natürliche Bundesgenosse einer weitblickenden, kühn ausgreifenden Industriepolitik. Wir mögen diese historisch gegebene Produktionsordnung nicht lieben und

doch sind wir nichts ohne sie, und nur mit ihrer Erweiterung und Ausreifung kann auch das Proletariat seinen großen geschichtlichen Aufgaben entgegenwachsen und reifen."

Diese Ausführungen beleuchten, wie wenig das Wort Klassenkampf geeignet ist, die ganze Summe der Wechselbeziehungen zwischen Bourgeoisie und Proletariat erschöpfend darzustellen und wie wenig realpolitisch also eine Taktik sein kann, die unter dem Banne dieses Schlagwortes stehen bleibt. So wie die Arbeiterklasse nicht im Zusammenbruch, sondern in der Ausreifung der kapitalistischen Industrie ihre Rechnung findet, so dient auch wiederum die wachsende Emanzipation der Arbeiterklasse, ihre höhere Bildung und Gleichberechtigung den Bedürfnissen der großindustriellen Technik. Und ebenso erleichtert die möglichst gleichmäßige Ausdehnung der gewerkschaftlichen Kontrolle dem Fabrikanten den Kampf gegen die Schundkonkurrenz und bewirkt einen Druck auf die wirtschaftliche Zusammenfassung der Betriebe in Kartelle, der ebenfalls in Einklang mit den Bedürfnissen der Marktbeherrschung selber steht. Es handelt sich also um den Ausgleich von Interessen, die zwar im einzelnen Falle aufeinander prallen, die sich aber nicht prinzipiell auf Tod und Leben entgegengesetzt sind, sondern sich in der Hervorbringung einer höheren Organisation der menschlichen Arbeit und in der größtmöglichen Entbindung aller individuellen Kräfte gegenseitig ergänzen. Darum sollte die Organisation der arbeitenden Klassen nicht immer nur als ein Kampfmittel gegen „das Unternehmertum" proklamiert werden, sondern vor allem als ein Hilfsmittel für beide Klassen[1] zur Unterdrückung

---

[1] In New York hatte der Verfasser einmal Gelegenheit, einen der edelsten Neger, Booker Washington, für die Sache seiner Rassengenossen sprechen zu hören. Es machte den tiefsten Eindruck auf das weiße Auditorium, als der Neger sagte, er kämpfe nicht im Namen der Schwarzen gegen die Weißen, er kämpfe auch „für die Weißen", sie ständen seinem Mitgefühl ebenso nahe wie seine eigenen Rassengenossen; denn derjenige, der einen andern unterdrücke, verliere ja sein bestes Leben, sein moralisches Leben. Dies ist der allein richtige Standpunkt eines Kämpfers, der über

der Schundkonkurrenz, die ja den Einzelnen nur zu oft seinem besseren Selbst entgegenzuhandeln zwingt. Auf diese Weise wird der bloße Klassenegoismus als soziale Triebkraft ausgeschaltet und das Streben nach der Sicherung des eigenen Interesses unmittelbar psychologisch mit dem Gedanken an eine höhere Solidarität der Interessen verbunden und damit vor der antisozialen Entartung bewahrt, die von der Pflege der bloßen Kampfstimmung untrennbar ist.

Die Idee der Abrüstung nach dem Kriege muß in einem viel tieferen Sinne verwirklicht werden, als durch bloße militärische Abrüstung. Es kommt darauf an, bei aller Charakterstärke in dem Eintreten für die eigenen Rechte und Überzeugungen, doch immer konsequenter die Methoden des tierischen Daseinskampfes mit all dessen Instinkten und Gleichnissen des Niederschlagens, Vertreibens, Demütigens und Zerschmetterns aus der Auseinandersetzung der wechselseitigen Ansprüche innerhalb der Menschenwelt auszuscheiden, denn die in diesem untermenschlichen Daseinskampf wirkenden Kräfte sind dem Wesen der Aufgabe, die wir in der Gestaltung unserer menschlichen Lebensordnung zu lösen haben, absolut nicht mehr gewachsen. In unserm Problem kann es sich nicht mehr um gegenseitige Vernichtung, sondern nur noch um die richtige Zusammenordnung der Ansprüche handeln. Denn jeder ist auf den andern angewiesen; das tatsächliche allgemeine Füreinanderarbeiten Aller für Alle muß endlich auch seinen Ausdruck in den Formen des Interessenausgleiches finden. Selbst wo daher beide Teile mit stärkstem Temperament und mit aller Charakterstärke das Ihrige gegeneinander behaupten, darf doch dieses Sichmessen der Argumente nicht im Stil des Hahnenkampfes betrieben werden, vielmehr muß die Erkenntnis herrschend sein, daß nicht die Vergewaltigung des Gegners, sondern dessen innere Gewinnung, also eine

---

den Parteien steht, der nicht bloß in Worten, sondern in seiner innersten Gesinnung „für Alle“ arbeitet. Und nur solche Gesinnung erlöst auch im Anderen die gleichen Kräfte — und erweckt in den Kämpfenden selber die höchste Seelenenergie.

Synthese der Ansprüche, als das letzte Ergebnis betrachtet werden muß, das allein der allgemeinen Kulturaufgabe entspricht, die im Interesse aller einzelnen Teile bei jeder solchen Auseinandersetzung zu lösen ist. In diesem Sinne muß das Christentum an die Stelle des Klassenkampfes treten: Der Akt der Selbstbehauptung muß zugleich von einem Akte der Liebe und Fürsorge für die Gegenseite begleitet sein: Dies muß wenigstens als das Ziel aller ernsten Seelen in beiden Lagern betrachtet werden, dem jeder in seinen besten Stunden die Treue gelobt.

\+ \+ \+

Zum Schlusse dieses Aufsatzes sei nochmals nachdrücklichst hervorgehoben, daß eine Taktik, welche die obigen Gesichtspunkte zu ihrer Basis machte, vor allem auch der Belebung der Arbeiterorganisation zu Gute kommen würde. Diese hat selber am stärksten unter der Armut und Enge des moralischen Horizontes der sozialdemokratischen Theorie zu leiden. Christus sagt einmal: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." In der ewigen Wahrheit dieses Wortes liegt auch der tragische Grund dafür, daß die Organisationen der Arbeiter nicht recht vorwärts kommen. Der Appell an den bloßen Klassenegoismus ist zu dürftig, um die Menschen wahrhaft „zu sammeln". Vielmehr rächt sich die hetzerische Art der sozialistischen Propaganda auch dadurch, daß sie Instinkte in den Massen weckt, welche die Menschen auch innerhalb ihrer eigenen Interessengemeinschaft gegen einander treiben, ihr tieferes Gewissen abstumpfen und damit überhaupt die moralischen Kräfte zerstören und ungepflegt lassen, welche für jedes dauerhafte Organisationswerk unentbehrlich sind. Der Gedanke der Interessenpolitik hat im Innern des Arbeiters so sehr alles überwuchert, was das Individuum über sich selbst hinaus führt und an höhere Pflichten kettet, daß man auch die Organisationen nur noch vom Standpunkte des Nutzens aus betrachtet und wohl in Zeiten großer Erregung hineinströmt, aber auch sofort wieder austritt, wenn ein Vorteil

gewonnen oder eine Niederlage erlitten ist. Die Gewerkschaften werden heute von tausenden von Arbeitern lediglich als Futterkrippen (bread and buttercombination nennt es der Engländer) betrachtet — darum gewähren sie auch mehr den Anblick eines Taubenschlages, als einer wirklichen Lebensgemeinschaft. Dieser Anblick, sowie der oft sehr geringe Prozentsatz der organisierten Arbeiter, nimmt dann natürlich auch der Gewerkschaft die soziale und moralische Autorität gegenüber dem Unternehmertum. Man fragt: „Wer sind diese Leute da und von wem autorisiert zur Vertretung des Ganzen?" — man vermißt eben noch die wirkliche Solidarität der Arbeiterklasse, die allein imponieren könnte. Die politischen Vertreter der Arbeiterbewegung aber wollen nicht sehen, daß es die ganze moralische Armut ihrer Agitation ist, welche ihr eine organisatorische Tätigkeit in größerem und nachhaltigerem Stile unmöglich macht. Erfahrene Gewerkschaftler aber sehen mit Bangen, daß die neue Generation, die in der moralischen Öde des bloßen Klassenkampf-Jargons aufgewachsen ist, in dieser Beziehung noch weit unzuverlässiger dasteht, als die ältere Generation. Es fehlt an jeder tieferen Inspiration, es enthüllt sich ein bedrohlicher Schwund an Charakter und Loyalität; man hat zugunsten augenblicklicher Machterfolge zu sehr die Kräfte gepflegt, die da „zerstreuen" — man darf sich nun nicht wundern, wenn das „Sammeln" jetzt nicht gelingen will und das Festhalten noch viel weniger.[1]

---

[1] Der schon zitierte schweizerische Genossenschaftler H. Müller sagt in seiner Schrift „Die Klassenkampftheorie": „Statt daß die Arbeiterbewegung, wie es in der Natur der Sache läge, mit der Zeit — sie steht doch nicht mehr in den Flegeljahren — alle ihre Schritte immer gewissenhafter überlegen und immer bedachtsamer handeln würde, beobachten wir nicht selten an ihr ein aller Klugheit und vernünftigen Erwägung spottendes, zerfahrenes Vorgehen. Es ist geradezu eine Signatur der gegenwärtigen Situation in der Arbeiterbewegung, daß in ihr oft die unreifsten und unklarsten Köpfe den Ton angeben und den größten Einfluß ausüben können, während die älteren, erfahrenen und erprobten Vertrauensmänner und Führer je länger je mehr ihren Einfluß schwinden sehen und sich still verhalten müssen."

Das Aufkommen und rapide Wachsen der sogenannten „gelben Arbeiterbewegung“ an vielen Punkten der festländischen Arbeiterschaft ist auch nur ein Symptom der hier geschilderten Situation: Es fehlt eben den bloßen Klassenkampf-Organisationen immer mehr an einer tieferen moralischen Autorität gegenüber ihrer eigenen Klasse, der Eindruck kindischer Kraftmeierei und unfruchtbarer Trotz-Politik ist eben vielfach so überwältigend, die terroristische Anmaßung kleiner Gruppen „Zielbewußter“ oft so unerträglich für die besonneneren Elemente in den Werkstätten, daß eine solche Sezession schon lange vorauszusehen war. Erzieherisch wird diese Sezession sehr wohltätig auf die „Zielbewußten“ wirken — wenn sich auch die Unternehmerschaft nicht darüber täuschen soll, daß die Arbeiterfrage auf solchem bloß individualistischen Wege nicht gelöst wird. Große, das ganze Gewerbe umfassende Organisationen der Arbeiterschaft entsprechen trotz aller „Kinderkrankheiten“ doch allein den Bedürfnissen der großen Industrie nach gleichmäßigen Abmachungen, dauernden Verträgen, zentralisierten Verantwortlichkeiten. Die große nationale, ja die internationale Berufsorganisation gehört zum Prinzip des Großbetriebes und zu seiner Tendenz nach einheitlichen Regelungen — ja solche durchgehende Berufsorganisation der Arbeiter ist oft geradezu eine Hilfe für die besten Elemente der Unternehmerschaft, die unlautere Konkurrenz zu eliminieren und zu kontrollieren. Man denke an die wachsende Entwicklung der Tarifgemeinschaften![1] In England ist die Existenz der großen Gewerkschaften ein wahrer Schutz gegen die lokalen Streiks und die Werkstätten-Revolten, wie sie aus der ungehemmten Impulsivität bloß lokaler Arbeiterverbände entspringen!

Aber, wie gesagt, entartet die zentrale Organisation derartig, wie dies jetzt vielfach auf dem Festlande geschieht, geht von ihr eine so antisoziale Wirkung auf die ganze Arbeiter-

---

[1] Die Tarifverträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Deutschland. von Dr. Fanny Imle. Jena, Gustav Fischer.

schaft aus, so bleibt nichts anderes übrig, als ihr von allen Seiten eine gründliche Lehre zu erteilen und ihr mit aller Konsequenz zu zeigen, daß es so nicht weiter geht. Tritt die leitende organisierte Arbeiterschaft nicht prinzipiell aus ihrer moralischen Isolierung heraus, so wird sie der Stagnation und Auflösung verfallen.

Man kann der organisierten Arbeiterschaft darum keinen bessern Rat erteilen, als endlich von den praktischen Engländern die reale und praktische Bedeutung der moralischen Kräfte und der Arbeit am persönlichen Charakter zu lernen und den Wahn aufzugeben, als hätte es mit diesen grundlegenden Dingen noch Zeit bis „nach der Katastrophe“. Der englische Arbeiter weiß, daß soziale Organisation organisierte Charaktere voraussetzt und daß eine große reformatorische Bewegung durchaus eine geistige Atmosphäre schaffen muß, in der das Charaktervolle im Menschen ermutigt und alle zügellose Roheit und Illoyalität entmutigt wird, auch wenn sie einer fremden Klasse zugedacht ist. Sonst erntet man nur eine Diktatur der Charakterlosen in der eigenen Klasse. Wo hätte man je von einem sozialdemokratischen Arbeiterführer solche Worte gehört, wie sie z. B. John Burns nach dem großen Docker-Streik an die Arbeiter Ost-Londons richtete:

„Wenn ich 6 Wochen oder 2 Monate nach diesem Streik wieder nach Londons Ostend komme, möchte ich Euer Heim reinlicher und heller finden als heute. Ich möchte ein Zeichen sehen von der Tatsache, daß der Streik Euch als Menschen moralisch besser gemacht hat. Ich möchte manche Eurer Frauen an ihren Gesichtern und Körpern weniger die Zeichen Eurer brutalen Mißhandlung tragen sehen. Euch Männer wünsche ich diesen Streik als eine neue Aera in Eurem persönlichen und häuslichen Leben betrachten zu sehen. Ich wünsche, daß dieser Streik, der schön durchgefochten ist, und wie ich glaube, auch schön gewonnen werden wird, einen Wendepunkt bedeute in dem Leben des unwissenden Mannes, der diese Gelegenheit benutzen wird, morgen besser erzogen zu sein, als er heute ist.“

In einem englischen Arbeiter-Flugblatt las ich einmal: „Warum trete ich der Gewerkschaft bei? Weil sie mich an meine Mitmenschen denken lehrt — und das ist eine große

und wichtige Sache, ohne die das Leben öde und unglücklich wird." Man sieht, wie hier nicht der Ingrimm gegen das Unternehmertum, sondern der Appell an das innere Leben zum Ausgangspunkt der Agitation gemacht wird. Und mit Recht. Alle großen weltgeschichtlichen Bewegungen verbündeten sich mit einem höheren Verlangen im inwendigen Menschen. Dies Verlangen lebt auch im modernen Arbeiter. Man muß es nur zu treffen wissen, statt durch die monotone Schimpferei nur das soziale Tier in ihm zu erregen und ihm die Illusion beizubringen, daß durch solchen bloßen schmutzigen Kampf um die Macht dereinst eine höhere Kultur für die ganze Menschheit „erobert" werde. Die Arbeiterbewegung braucht wahrlich einen neuen Lassalle, der die „verdammte Bedürfnislosigkeit" auch einmal auf moralischem Gebiete bekämpft und sich einmal gründlich des Menschen annimmt, statt vor lauter Klassen-Philosophie und Klassen-Dynamik vollständig die lebendige Persönlichkeit zu vergessen — das Fundament aller Organisation und aller Kultur!

Es ist meine feste Überzeugung, daß die Arbeiterbewegung nicht bloß aus Rücksicht auf die höheren Dinge, sondern auch um ihres eigensten Organisationswerkes willen dazu gezwungen sein wird, die ethischen Mächte wieder auf den Altar zu stellen, von dem sie der Marxismus heruntergestürzt hat — und von hier aus wird sie ebenso notwendig wieder für die christliche Religion empfänglich werden, und das um so eher, je mehr sich die leitenden Vertreter dieser Religion von Klassenanschauungen und von den satten Argumenten jener Leute frei zu halten wissen, die aus der Regelmäßigkeit, mit der sie täglich ihre Suppe auf dem Tisch haben, auf die Ewigkeit unserer heutigen Zustände schließen. Die Religion des übermenschlichen Opfers ist wahrlich die würdigste Inspiration und Tröstung des Arbeitsmannes, der seinen kargen Lohn hingeben soll um eines Organisationswerkes willen, dessen Segnungen erst seine Enkel erleben werden, und dessen erste Entwicklungsstadien ihm Brot und Stellung wohl weit öfter gefährden und nehmen, als sichern und befestigen. Die

christliche Religion ist auch allein imstande, diese heroischen Kräfte des Opfers über die bloße Begeisterung des Augenblicks hinaus zu heben, sie zu heiligen, zu befestigen und für die ganze persönliche Kultur des Einzelnen fruchtbar zu machen, indem sie die Idee des Opfers auf alle Lebensverhältnisse anwendet und ihre tiefsten Segnungen erläutert — während die Sozialdemokratie alle jene wertvollen Kräfte verwildern läßt, dadurch, daß sie dieselben mit niederen Leidenschaften zusammenbindet und sie auf nichts höheres als auf den bloßen Klassenegoismus zu beziehen weiß. Daher jene weitverbreitete Aushöhlung des ganzen inwendigen Menschen, jene fundamentale geistige Verödung bei aller Gewecktheit des Intellektes, und auf tiefstem verschwiegenstem Grunde endlich jene absolute Gleichgültigkeit, die in gewissen Schichten der neuesten Generation der Sozialdemokratie jeder konstatieren kann, der nicht von außen mit jugendlichen Illusionen herantritt, sondern ohne Voreingenommenheit hinter die Kulissen gesehen hat. Viel hat hier eine wahrhaft seelenlose Agitationsliteratur auf dem Gewissen — aber woher konnte sie so mächtig werden? Nostra culpa, nostra maxima culpa!

IV. Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt befördern?[1]

Wer die Stellungnahme der westeuropäischen Presse zu den politischen Attentaten in Rußland beobachtet hat, der wird bemerkt haben, daß mit Ausnahme der katholischen oder der an der Reaktion interessierten Blätter wohl fast nirgends ein prinzipieller Protest gegen die Gewaltakte der Revolutionäre erschienen ist. Vielleicht hier und da eine formelle Verwahrung gegen diese blutigen Methoden, nirgends aber die festgegründete Überzeugung, daß auf diesem Wege die Barbarei wohl in einer Erscheinungsform abgeschafft werden kann — aber nur um in anderer Form um so stärker wieder lebendig zu werden: weil eben das Böse durch das Böse niemals bekämpft, sondern nur verdoppelt und verstärkt werden kann.

Dieses gänzliche Verstummen des ethischen Urteils auch bei den Unbeteiligten hängt mit der allgemeinen Zeiterscheinung zusammen, daß die überlieferte religiöse Begründung alles dessen, was man Gewissen nennt, heute in den Schichten der sogenannten Gebildeten fast jeden tieferen Einfluß verloren hat, ohne daß irgend etwas Neues an die Stelle getreten wäre. So leben zahlreiche Menschen heute ohne jeden Zusammenhang mit den tiefsten Erfahrungen des Menschengeschlechts und handeln rein impressionistisch nach der kurzsichtigsten Abschätzung der nächstliegenden Effekte ihres Tuns: die ethischen Normen betrachten sie als lebensferne Jenseitslehren, weil sie in der Tat jenseits ihres Lebensverständnisses

[1] Dieser Aufsatz wurde anläßlich der russischen Revolution vom Jahre 1906 geschrieben — das Problem selber kann in jeder schweren Entwicklungskrise eines Volkes wieder aktuell werden.

liegen: Alles Betonen der geistig-sittlichen Bedingungen gesellschaftlicher Wiedergeburt bezeichnen sie verächtlich als Ideologie — natürlich ohne zu sehen, daß ihr blinder Glaube an die schöpferische Kraft der groben Mittel die kindlichste und lebensfremdeste aller Illusionen ist: Denn man vergißt dabei die konkrete Natur des Menschen, die niemals durch Entfesselung der gewalttätigen Instinkte sozial gemacht werden kann, sondern nur durch die Verstärkung all derjenigen geistigen Gewalten, die das Tierisch-Egoistische und Triebhafte bändigen und beruhigen. So wie nun das Christentum gerade aus der größten gesellschaftlichen Auflösung hervorging und alle anderen Bestrebungen der Wiedergeburt gerade deshalb verdrängte, weil es aus der tiefsten Lebenskenntnis und Menschenkenntnis hervorging und den Kern aller Reformation, nämlich den menschlichen Willen, erfaßte, so wird zweifellos auch gerade aus dem Bankerott aller der leidenschaftlichen und oberflächlichen Reformmethoden wieder die große Selbstbesinnung auf das Erste und Wesentlichste geboren werden und wird alle die Methoden des kurzen Blicks und der raschen Hand ablösen — sowohl oben wie unten.

Die folgenden Ausführungen sollen einige Gesichtspunkte andeuten, an welche eine tiefere Beurteilung des politischen Mordes anzuknüpfen hätte. Gegenüber denjenigen, welche geneigt sind, den ethischen Standpunkt als den Standpunkt des weltfremden Idealismus zu betrachten, soll gezeigt werden, daß gerade die ethische Beurteilung einer Handlung auf einer eindringenderen und umfassenderen Wirklichkeitskenntnis ruht, als ihre bloß politische Betrachtungsweise: Diese erfaßt nur die gröberen und nächstliegenden Folgen — jene dagegen fragt, wie unser Tun auf die geistigen Fundamente des sozialen und persönlichen Lebens wirkt, sie erfaßt weit tiefer und universeller als jene die wirkliche Rolle unserer Handlungen im Gesamtzusammenhang des Lebens und ist darum im tiefsten Grunde weit realistischer als die Weisheit der oft von ganz abstrakten Ideen getriebenen politischen Akteure.

\+ \+ \+

Tolstoi läßt in seinen Volkserzählungen den Bauern Peter Michelew zu den Arbeitern, die ihren verhaßten Aufseher ermorden wollen, folgende Worte sagen: „Einen Menschen töten, ist nicht schwer, aber das Blut bleibt in der Seele kleben; du tötest einen Menschen und deine Seele ist mit Blut befleckt. Du vertilgst das Böse — und das Böse wird in dir sein. Du meinst: Einen schlechten Menschen habe ich getötet; du meinst: Böses habe ich ausgerottet. Du aber hast Böses noch böser in dir gemacht."

In diesen Worten ist im Grunde alles gesagt, was sich gegen die Reform durch Blutvergießen einwenden läßt. Die meisten Menschen bleiben gewöhnlich, wie jene Bauern, bei dem befreienden Augenblickseffekt blutiger Exekutionen stehen: es ist ein Hindernis fortgeräumt, es ist ein leerer Raum dort, wo vorher ein Mensch stand — der Freiheit ist scheinbar eine Gasse gebahnt. Was man aber vergißt, das ist, daß das Hindernis ja doch nicht in dem Körper jenes Menschen, sondern eben in seiner Gesinnung lag, in seiner Unfähigkeit, seinen Willen und seine gesellschaftliche Funktion anders als mit plumper Gewalt durchzuführen — und diese gewalttätige Willensrichtung wird durch den Mord nicht getötet, sondern vielmehr nur auf diejenigen verpflanzt, welche Gewalt mit Gewalt erwidern und einen Mord begehen: Verpflanzt nicht nur auf die unmittelbaren Täter, sondern auch auf alle diejenigen, welche sich nunmehr, geblendet von der augenblicklichen und äußerlichen Erleichterung und Befreiung und hingerissen von der bestechenden Gerechtigkeit der ganzen Exekution, innerlich aussöhnen mit der blutigen Beseitigung eines schädlichen Menschen und das aufregende Bild solcher erfolgreichen Beseitigung in ihr Gewissen aufnehmen. Und jene neue gewalttätige Willensrichtung muß darum wieder wie der Fluch einer Ansteckung auf dem Reformwerke lasten und in demselben nur in anderer Erscheinungsform die gleichen rohen und zügellosen Instinkte wieder aufleben lassen, welche die alte Ordnung unerträglich machten. Ja diese Instinkte werden sogar verstärkt hervor-

brechen, weil auf ihnen jetzt die Glorie des gelungenen Befreiungswerkes ruht und sie dadurch eine neue soziale Heiligung und Ermutigung erfahren haben: darum wirkt Gewalttat im Dienste edler Zwecke tausendmal verrohender als Gewalttat im Dienste niedriger und antisozialer Zwecke: Es wird dadurch die Überzeugung verbreitet, daß durch rohe Mittel Höheres im Leben geschaffen und gefördet werden könne, und dieser Glaube unterminiert alle Fundamente des Gewissens — denn die Stärke des Gewissens beruht eben auf dem unerbittlichen Fluch, der auf bestimmten Handlungen lastet; werden hier einmal Ausnahmen zugelassen und gefeiert, so sucht und findet der Mensch nur zu leicht und zu bald für jede Roheit und Gewalttat einen höheren Zweck — es schwinden alle prinzipiellen Unterschiede von Gut und Böse und machen in Politik und Leben der kurzsichtigen Nützlichkeit und der rohen Begehrlichkeit Platz: Brutale Instinkte und gemeine Handlungen sind gleichsam wieder „gesellschaftsfähig“ geworden, fühlen sich entlastet von dem absoluten Fluche, der auf ihnen lastete, verlieren alle Scheu und gewinnen dämonische Herrschaft über den ganzen Menschen: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los“!

\+ \+ \+

Nirgends treten diese psychologischen Zusammenhänge frappanter hervor, als in der wachsenden moralischen Verwilderung der jungen Generation in Rußland. Die edleren Elemente unter den Radikalen beobachten das mit Abscheu und Verzweiflung, sie sehen aber nicht, daß sie selbst daran schuld sind und daß es notwendig so kommen mußte: Wenn ein Mensch aus edleren Motiven Blut vergießt, so sieht er nicht, daß solche Heiligung des brutalen Mittels durch den höheren Zweck im unedlen oder leidenschaftlichen Menschen alle Schutzwehr des Gewissens niederreißt, alle Fundamente der sittlichen Scheu untergräbt: Die Ausnahme ruiniert hier die Regel — und gerade weil diese Ausnahme von

höher stehenden Menschen gemacht wird, wirkt sie um so auflösender auf dämonische und gemeine Naturen. So wie ein Arzt bei allen Operationen stets darauf acht gibt, daß er nicht eine Hauptader anschneidet, so muß auch der soziale Reformer alle einzelnen Mittel seiner Aktion gewissenhaft darauf hin prüfen, ob sie nicht die Hauptadern des ganzen Gemeinschaftslebens verletzen, indem sie sittliche Überzeugungen antasten und entwerten, welche die ganze Kultur tragen und allein fähig sind, die angeborene Wildheit des Menschen niederzuhalten. Man kann nicht mit brutaler Hand ein einzelnes Menschenleben aus dem sozialen Organismus „herausschneiden", ohne daß der ganze Gesellschafts-Körper dadurch in seinen Grundbedingungen angegriffen und dem Verbluten nahegebracht wird. Wüßten die edleren unter solchen Attentätern, welche ungeheuren Folgen ihre Gewaltsamkeiten haben, welches Maß von Auflösung von ihnen ausgeht — sie selber würden ihr blutiges Werk verfluchen.

Soll denn aber nicht ein Kopf fallen dürfen, damit Hunderttausende gerettet werden? So fragt man gewöhnlich in solchen Fällen. Aber man bedenkt nicht, daß das moralische Gleichgewicht von Millionen davon abhängt, daß der eine Kopf nicht fällt, daß man absolut Halt macht vor dem Menschenleben! Das Elend und die Greuel, die sich an die moralische Auflösung, an die Entfesselung aller Gewaltinstinkte anschließen, sind unvergleichlich größer und nachhaltiger als alles, was ein Tyrann anrichten kann.

Gewiß wollen wir Außenstehenden gern verstehen, daß der Anblick rechtloser Gewaltwirtschaft oft über das hinausgehen mag, was ein feinorganisierter Mensch mitansehen kann; wir werden nicht pharisäisch über das richten, was unter der hinreißenden Macht solcher Eindrücke geschehen ist — aber trotz aller Achtung vor den Motiven des Täters muß unsere sittliche Verurteilung der Tat doch felsenfest stehen: Wir können und dürfen nicht zugeben, daß aus solchen Taten jemals sozialer Segen kommen könne — und wenn er vorübergehend käme, so wäre gerade das der allergrößte

Schaden, weil ein Scheinerfolg nur die tiefere Zerstörung verhüllte.

Im Altertum lebte eine tiefere Ahnung von diesen Zusammenhängen und trat zutage in der Vorstellung, daß derjenige, welcher einen Tyrannen ermordet hatte, der religiösen Entsühnung bedürftig war — und nicht nur der Täter, sondern das ganze Gemeinwesen, in dessen Interesse das Blut geflossen war. Man hatte das Gefühl, daß hier eine innere Befleckung eingetreten sei, eine Abwendung der Seelen von den höchsten Gesetzen des Lebens, und daß dieser innere Zustand dem ganzen Gemeinwesen zum Fluche gereichen müsse, wenn nicht eine „Reinigung" vollzogen werde, eine ausdrückliche Absage an die dämonischen Gewalten, die durch die Tat in den Seelen geweckt waren. Sogar der Gott Apollo soll, wie die Sage erzählt, nach der Tötung des Drachen Python ein ganzes Jahr Tagelöhnerarbeit beim Könige Admetus auf sich genommen haben, um sich von der Befleckung durch den Mord zu reinigen. Wo findet man heute noch solche Vorstellungen? Haben die Mörder des serbischen Königspaares eine solche Sühne durchmachen müssen? Haben die russischen Attentäter und ihre Anhängerschaft das Gefühl, sich innerlich von einer Befleckung reinigen zu müssen? Wissen sie, was eigentlich der Mord im Mörder anrichtet und in denen, die ihm zustimmen? Nein — alle diese modernen Menschen sind völlig eins mit ihrer Tat — und eben darum wirkt auch der Fluch solcher Tat weiter fort in den Seelen und in der Gesellschaft. Und dies eben ist das verhängnisvoll Lebensfremde in unserer ganzen Kultur, daß so viele Menschen ihre eigenen Taten nicht mehr in ihrem eigentlichen Wesen und in ihren tiefsten Folgen erkennen, sondern in Politik und Wirtschaft jeden beliebigen Frevel lediglich nach seinem unmittelbaren Nützlichkeitswert und nach seiner technischen Zweckmäßigkeit in Rechnung stellen: ein unerhörter und verblendeter Raubbau an dem Grundkapital aller menschlichen Kultur! Es gibt keine heiligen Gebote und Verbote mehr — es verschwinden immer mehr jene unverrückbaren

Maßstäbe, die aus der tiefsten Kenntnis menschlicher Lebens- und Seelenzusammenhänge stammen und allein imstande sind, unser Handeln mit der vollen Wirklichkeit der Dinge in Einklang zu setzen.

Es wird dringend notwendig, uralte Wahrheiten wieder einmal in ihrem Zusammenhange mit den wirklichen Tatsachen und Vorstellungen des Lebens zu beleuchten. Betrachten wir zum Beispiel das Gebot, dessen Verletzung hier in Rede steht, das Gebot von der absoluten Heiligkeit menschlichen Lebens. Mit wachsender Kulturentwicklung sehen wir dies Gebot einen immer größeren Raum im Gewissen einnehmen. Worauf gründet sich diese Forderung mit ihrem absoluten Charakter und ihren scheinbar oft sinnlosen Konsequenzen — sinnlos, wenn man alle die schädlichen oder nutzlosen und freudlosen Existenzen in Betracht zieht, welche in solche Heiligung mit eingeschlossen werden? Hat ja doch das Christentum sogar das keimende Leben unter den Schutz dieser Heiligung gestellt und die ernstesten Vertreter der christlichen Weltanschauung wollen selbst das Leben des elendesten und beladensten Verbrechers nicht von diesem Schutze ausgenommen wissen. Ist dies alles nur Sentimentalität oder hat es einen tieferen Grund?

Läßt sich vielleicht zeigen, daß gerade jene ausnahmslose Sicherstellung und Heiligung des Menschenlebens die stärkste und grundlegendste Bedeutung für unsere ganze Kultur hat ja vor allem auch für diejenigen Bestrebungen, in deren Interesse sie heute mißachtet und in den Hintergrund gedrängt wird?

Würden die modernen Menschen beim Aufbau ihrer Überzeugungen weniger von abstrakten Begriffen und mehr von konkreter Beobachtung des wirklichen Lebens ausgehen, so müßten sie sehen, daß eine Grundtatsache unseres Erdendaseins darin besteht, daß überall der eine Mensch dem andern oder einer Anzahl anderer irgendwie im Wege steht — sei es im materiellen Erwerbe, sei es auf dem Gebiete der Liebeswünsche, auf dem Felde des Ruhmes und der Eitel-

keiten, im Bereiche sozialer und politischer Bestrebungen, oder wo es sich um Erbschaften handelt oder um irgend welche andern Zwecke und Leidenschaften, welche nur durch die physische Entfernung eines andern an ihr Ziel gelangen. Überall die eingreifendsten Lebensinteressen mit dem Verschwinden eines andern Menschen verknüpft! Und wie wenig geheiligt sind oft die hemmenden Personen durch ihren eigenen Wert! Wie oft handelt es sich um den lähmenden und das Glück Vieler hindernden oder zerstörenden Einfluß von heruntergekommenen, haltlosen und freudlosen Menschen, von denen eigentlich niemand weiß, wem zur Freude und zum Nutzen sie auf der Welt sind!

Wer sich dies alles lebendig vergegenwärtigt, der wird wissen, daß das physische Dasein eines jeden Menschen eben deshalb so hoch und heilig gestellt werden muß, weil die Versuchung, darüber hinwegzuschreiten, so ungeheuer groß ist. Geheiligt ist das Leben unseres Mitmenschen, ganz unabhängig von seinem persönlichen Daseinswerte, gerade weil diese absolute Unantastbarkeit für Tausende den unentbehrlichsten Schutz gegen das eigene dämonische Interesse an der Vernichtung der anderen ist — jenes Interesse, das sich in den mannigfachsten Verkleidungen in die Seele einschleicht und im Namen irgend eines höheren sozialen oder persönlichen Gewinnes ein anderes Menschenleben für geringwertig genug erklärt, um geopfert zu werden. Dostojewski hat in seinem „Raskolnikow“ meisterhaft geschildert, wie ein durchaus nicht niedrig angelegter Mensch zum Mörder wird, weil er durch Vernichtung eines erbärmlichen, in Geiz erstickten alten Weibes die Mittel in die Hand bekäme, sich selbst und den Seinigen aus erdrückender Not herauszuhelfen und das Geld sozusagen für höhere Zwecke freizumachen. Es wird hier dem Raskolnikow zum Verhängnis, daß er mit dem abstrakten Verstande den persönlichen Existenzwert jener Alten gegen die durch ihren Tod frei werdenden Glücksmöglichkeiten aufrechnet und dabei natürlich zum Todesurteil gelangt. Daß ihr Leben geheiligt ist, damit *er* vor den Dämonen eines

Mordes bewahrt bleibe, daß überhaupt durch jeden Schutz eines Menschen weit mehr noch die Angreifer geschützt werden, als der Angegriffene, weil ein ermordetes Gewissen noch weit furchtbarer ist als ein ermordeter Leib — das alles erlebt und erkennt er erst nach der Tat.

Also nur der absolute Halt vor dem Menschenleben ist hier ein wirklicher Schutz; jede Ausnahme ist eine Vernichtung der Regel, deren ganzer Sinn und Zweck eben in der Ausnahmslosigkeit, in der völligen Unabhängigkeit vom besonderen Falle liegt. Es gibt eben Dinge, die niemals der individuellen Entscheidung in die Hand gegeben werden dürfen, weil die Gefahr des Mißbrauches zu ungeheuer groß ist; und eine willkürliche Ausnahme ist hier gleichbedeutend mit einem schweren Diebstahl an der sittlichen Sicherheit der anderen, die an das unantastbare „Du sollst nicht“ gebunden ist. Man stelle sich z. B. nur einmal vor, was alles geschehen würde, wenn — wie dies Haeckel wünscht — die Tötung schwächlicher und defekter Kinder freigegeben würde. Zweifellos gibt es Kinder, denen damit eine Wohltat erwiesen würde, und doch muß ihr Leben absolut geheiligt werden, denn zu viel Menschen haben ein selbstsüchtiges Interesse an der Beseitigung irgend eines Kindes, als daß man sie in eine so furchtbare Versuchung bringen dürfte. Und welche auflösenden Konsequenzen hat die Entheiligung des Menschenlebens auf einem Gebiete sofort für alle anderen Gebiete: die Beseitigung von Kranken und Altersschwachen wäre dann der nächste Schritt, und nur zu schnell wären wir bei der Ethik der Feuerländer und Fidschi-Insulaner angelangt. Forel u. a. treten heute offen dafür ein, daß schwachsinnige, mißbildete und verkrüppelte Kinder zu töten seien. Sie sehen nicht, daß die Fürsorge für diese Verkümmerten auch eine Fürsorge für die Normalen ist. Es wird in diesen dadurch die Vorstellung wach gehalten, daß es gar keine Umstände gibt, in denen ein Mensch getötet werden darf, und daß auch das scheinbar nutzloseste Leben uns nicht von der größten Sorgfalt dispensiert. Gerade hier liegen die Fundamente aller ethischen

Gegenwirkung gegen die brutalen und selbstischen Instinkte des Menschen. Würde solches Töten freigegeben, so würde eine Rückbildung und Verkümmerung der Normalen die Folge sein — und zwar vor allem durch die Konsequenzen, die aus solcher Freigabe folgen würden: Warum sollte man dann nicht auch moralisch verkrüppelte Kinder töten dürfen, die sich selbst und anderen doch unvergleichlich mehr zur Last sind, als die bloß psychisch abnormen Geschöpfe?

Die meisten Menschen haben gar kein Organ dafür, zu verstehen, daß gewisse absolute Verbote nicht bloß wegen der unmittelbaren Folgen der betreffenden Handlungsweisen notwendig sind, sondern mindestens ebenso sehr wegen der unabsehbaren Konsequenzen, die für alle anderen Gebiete entstehen müßten durch das Prinzip, das in den Ausnahmen zur Anerkennung gelangt. Das Wesen des ethischen Urteils besteht aber gerade darin, daß es den Blick auf den universellen Zusammenhang des Lebens lenkt, uns wahrhaft konsequent an die soziale und psychologische Fernwirkung unseres Tuns und unserer Prinzipien denken läßt und von da aus aller bloß impulsiven Aktion entgegenwirkt.

Daher muß natürlich der konsequente ethische Standpunkt immer demjenigen sinnlos und lebensfremd erscheinen, der stets nur eine begrenzte Situation zu fixieren vermag und aus ihren momentanen Bedürfnissen heraus handelt. Also: In der durch Religion und Sitte geheiligten Erziehung zur absoluten und bedingungslosen Sorgfalt für jedes Menschenleben liegt die eigentliche Inspiration für alles, was wir Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Liebe, Schonung und Hilfe nennen — unsere ganze Kultur ist auf die Stärkung und Sicherung dieser Empfindung angewiesen.

Man muß sich zum Verständnis dieses ganzen Problems vor allem auch klar machen, daß ja alle Vervollkommnung des sozialen Lebens und der persönlichen Kultur davon abhängt, daß der einzelne es lernt, seine Wünsche, Interessen und Überzeugungen durchzusetzen, ohne seinen Nebenmenschen

niederzutreten — und dies wird um so mehr erreicht, je unverletzlicher Leben und Glück dieses Nebenmenschen in unserm Gewissen dasteht. So wird selbst das elendeste Leben geheiligt durch den unendlichen Wert, den eine rücksichtsvolle, geduldige und selbstlose Behandlung dieses Lebens für uns selbst besitzt, für unsere Selbstüberwindung und unsere innerste Einordnung in das, was Gemeinschaft ist im Leben. Je mehr wir genötigt sind, menschliche Widerstände geistig zu überwinden, statt sie durch Zwang und Gewalt hinwegzuräumen, um so mehr reifen wir für alles, was Gemeinschaft ist, und helfen dazu, im Leben Gemeinschaft zu schaffen und zu vertiefen: darum eben ist es ein so ungeheuerlicher Irrtum, wenn man glaubt, durch Gewaltakte dem Fortschritt menschlicher Gemeinschaft dienen zu können. Ja, die Unantastbarkeit des Einzellebens ist die innerste Konsequenz alles wirklich gesellschaftlichen Handelns: Der Mensch wird dazu genötigt, sich nicht bloß physikalisch, sondern s o z i a l durchzusetzen, er muß in all seinen Absichten das Dasein des Mitmenschen und dessen anders gerichtetes Wollen in Rechnung stellen, muß gerade in der höchsten Steigerung seiner individuellen Energie auf volle und sofortige Erfüllung verzichten — hier liegt das Fundament aller wahrhaft sozialen Erziehung. Gewalttat ist immer individualistisch und erzieht auf allen Gebieten zu antisozialer Praxis, selbst wenn die ersten Motive sozial waren. So wie die Befreiung der Sklaven und Leibeigenen, die Abschaffung jedes willkürlichen Verfügungsrechtes über fremdes Leben von noch größerer Bedeutung für die Herren war als für die Sklaven, so ist in diesem Sinne auch die absolute Sicherung menschlichen Lebens der höchste Segen für alle gewalttätigen und leidenschaftlichen Naturen, die dadurch gezwungen sind, sich mit den Widerständen des Lebens geistig auseinanderzusetzen.

Es ist ferner daran zu erinnern, daß erst durch jene steigende Heiligung des Menschenlebens alle freiheitlichen und sozialen Errungenschaften der modernen Kultur ihren Anstoß und ihre letzte Begründung erhalten haben: daß man sich

mehr und mehr scheut, das Leben des Arbeiters so zu verbrauchen wie den Koaks, mit dem man die Öfen heizt; daß man Dreifuß befreit hat, daß jetzt in Rußland bis weit hinauf die Gewissen sich gegen die Willkürherrschaft erheben — das alles beruht darauf, daß jener geheimnisvolle Wert jedes einzelnen Lebens zu einem Bestandteil unserer ganzen Lebensanschauung geworden ist und als ein Element der Gärung alle Gewaltordnung und Gewaltlehre zersetzt. Hier liegt das Kapital, von dem jede tiefere Freiheitsbewegung zehrt und von dem sie ihre Berechtigung ableitet. Und wer im Namen der Freiheit diese Grundlage unserer Kultur entwertet und mißachtet, der wird zweifellos die Gesellschaft letzten Endes erst recht wieder unter die Diktatur der Gewalt zurückführen — denn man wird Menschen erziehen, die *nur ihre eigene Freiheit im Auge haben, aber nicht gelernt haben, den geistigen und rechtlichen Lebensraum des andern zu respektieren*. Es war darum auch nur konsequent, wenn die italienischen Sozialisten gegenüber dem letzten Königsmorde ausdrücklich erklärten, daß ihre Prinzipien dem Prinzip des politischen Attentates diametral entgegengesetzt seien, weil alle ihre sozialen Forderungen die Heiligkeit menschlichen Lebens zum Ausgangspunkte hätten. Und gewiß ist das Prinzip, welches in den sizilianischen Schwefelgruben Gesundheit und Leben der jugendlichen Arbeiter der Industrie opferte, durchaus kein anderes als dasjenige, welches den Träger eines veralteten politischen Systems im Namen des sozialen Fortschrittes durch Mord beseitigte. Eine höhere Sorgfalt gegenüber dem Menschenleben ist das einzig untrügliche Zeichen aller höheren sozialen Entwicklung, und diese Sorgfalt muß, wenn sie überhaupt zu einer sozial umgestaltenden Kraft werden soll, nicht bloß in der Theorie, sondern vor allem in der Praxis jedes echten Reformers konsequent verkörpert sein. Verherrlichung des politischen Mordes dagegen ist ein Raubbau an dem Kapital der Freiheit und des sozialen Fortschrittes und bedeutet eine weitgreifende Entwertung gerade derjenigen geistig-sittlichen Mächte, auf

denen alle Sicherstellung individueller Rechte und Interessen letzten Endes beruht.

Es ist doch kein Zufall, daß der gleiche Dichter und Weise, der die „Auferstehung“ geschrieben und uns die Gestalt jenes Adeligen gezeichnet hat, in dessen Gewissen das Bild eines durch seine Schuld zerstörten Lebens wieder aufersteht und der diesem Leben das seinige zu opfern trachtet, statt gleichgültig darüber hinwegzuschreiten — daß Tolstoi auch der große Gegner alles gewalttätigen Widerstandes gegen das Böse und aller revolutionären Blutmethoden ist. Beides sind nur zwei Seiten der gleichen Lebensansicht, und der große Irrtum aller revolutionären Idealisten liegt darin, daß ihre Mittel in Widerspruch zu ihren Zwecken stehen, und daß sie mit ihrer Praxis ein ganz anderes Prinzip propagieren als dasjenige, was ihren Theorien zugrunde liegt.

In dem Hinweis auf die Notwendigkeit, solche Widersprüche und Halbheiten zu vermeiden und das Ziel, für das man kämpft, auch wirklich in seinem ganzen Wesen zu erfassen und zu vertreten, liegt die einzig mögliche Antwort auf die Frage, wie denn nun gegen ein unerträgliches Gewaltsystem gekämpft werden solle.

Konsequent *gegen* die Gewalt soll gekämpft werden und nicht mit ihr. Jede noch so unscheinbare taktische Handlung und jedes Wort in diesem Kampfe soll wahrhaft frei sein von Gewalttätigkeit, und soll erzieherisch sein, statt kriegerisch, hilfreich statt vernichtend, belebend statt erstarrend, versöhnend, statt erschreckend. Alles andere ist ja doch gar kein Kampf gegen die Gewalt, sondern nur der Kampf *einer* Art von Gewalt gegen die andere. Wer selber Gewalt anwendet, der kämpft nicht gegen Gewalt, sondern für sie und bestätigt ihre Unentbehrlichkeit. Wer sein politisches System nur mit den Zwangsmitteln des Schreckens einführen zu können glaubt, der wird auch nur das ernten, was er selber praktiziert: Denn von unseren Taten und nicht von unsern Programmen wird das Leben gestaltet. Und selbst wenn es durch Gewalt gelungen ist, auf irgend einem Gebiete Freiheit zu schaffen,

wo vorher Gewalt herrschte, so wird doch die Roheit und Rücksichtslosigkeit, welche man durch die eigenen Kampfmittel im Leben befestigt hat, auf anderen Gebieten um so stärker und folgenreicher hervortreten.

Diese Forderung der vollen Konsequenz im Kampfe gegen die Gewalt ist auch der eigentliche Sinn von Tolstois Lehre. Er sagt nicht: „Ihr sollt nicht kämpfen," sondern er sagt: „Ihr kämpft ja in Wirklichkeit gar nicht." „Ihr steht ja selbst noch ganz im Banne und im Solde dessen, was ihr abschaffen wollt." Ihr habt noch denselben Unglauben an die Freiheit wie eure Gegner, denselben Glauben an die Leitung und Führung der Menschen durch physikalische Methoden und durch explosive Gase! Gebrochen wird Gewaltherrschaft erst dort und in dem Augenblick, wo jemand das Beispiel gibt, wie man menschliche Widerstände demokratisch und sozial überwindet, d. h. durch Wirkung auf den Geist statt auf das Fleisch und die Nerven. Tolstoi hat in diesem Sinne selbst seine Lehre in folgenden Worten erläutert:

„Anstatt zu verstehen, daß gesagt wurde: Widerstrebe dem Bösen nicht mittelst des Bösen und der Gewalt, wird es so verstanden (ich glaube sogar absichtlich), als sei gesagt worden: Widerstrebe nicht dem Bösen, d. i. heiße es gut, sei zu ihm gleichgültig, während doch dem Bösen zu widerstreben und mit ihm zu kämpfen die einzige ewige Aufgabe des Christentums ist: Die Regel von dem Nichtwiderstreben gegenüber dem Bösen sagt nur aus, *wie man mit dem Bösen auf die erfolgreichste Weise zu kämpfen hat.*"

Das fundamentale Mißverständnis aller gewalttätigen Gewaltbekämpfer liegt eben darin, daß sie sich wegen ihrer äußerlich gegen Gewalt und Unrecht gerichteten Aktionen für die einzigen wirklichen Kämpfer halten, ohne zu begreifen, daß die Ursachen alles Bösen und Verkehrten in der Seele sitzen und daß der entscheidende Kampf dementsprechend nur derjenige ist, der diese Ursachen beseitigt, in den Seelen der andern und in der eigenen, das heißt also, die Seelen reinigt

von dem Willen zur Gewalt und von den falschen Deutungen des Lebens und des Menschen, die diesen Willen immer wieder inspirieren und befestigen. Und gerade in dieser Richtung hat Tolstoi in Rußland Gewaltiges gewirkt, und nicht den Bombenwerfern, sondern gerade seiner stilleren Propaganda ist es zweifellos zu verdanken, daß die herrschenden Kreise Rußlands so durchsetzt sind mit lähmendem Zweifel an dem moralischen Rechte ihrer Sache, daß sie zu einem ernsthaften Widerstand nicht mehr fähig sind. Und zweifellos ist es nur die Zügellosigkeit und Gewalttätigkeit der Freiheitskämpfer, wodurch die psychologische Stärke der Machthaber immer aufs neue wieder befestigt wird — wie es ja auch charakteristisch ist, daß Alexander II. schon eine Konstitution bereit hatte, als die verhängnisvolle Bombe fiel und eine neue Epoche des despotischen Terrorismus einleitete.

Gehen wir von Tolstoi zu der Quelle zurück, von der seine Lehre stammt, und betrachten wir die weltgeschichtliche Wirkung Jesu Christi: Wer kann bestreiten, daß der größte und wirksamste Vorstoß gegen das Gewaltwesen, der je gemacht wurde, nur von demjenigen ausgehen konnte, der den Abscheu vor der Gewalt so lebendig empfand und verkörperte, daß er jeden Pakt mit ihr verschmähte bis zum Tode am Kreuz? Gibt es einen gewaltigeren und ergreifenderen Protest gegen die Gewalt als dieses Leben und Sterben? Geht nicht all unsere moderne Freiheit in Wahrheit auf Golgatha zurück — ist es nicht überall nur Christus, der dem Cäsar Halt zu gebieten vermag? Hat nicht Nietzsche mit Recht alles das, was er „Sklavenaufstand“ nennt, auf den Nazarener zurückgeführt und mit tiefem Instinkte hier die Quelle aller Zersetzung des Willens zur Macht gesucht? Im frühen Mittelalter ließ man Tauben aus den Kirchen fliegen zum Zeichen, daß im Namen Christi alle Unterdrückten befreit werden möchten. Und wer kann bestreiten, daß gerade durch die innere Befreiung und Verfeinerung, die das Christentum in die Welt gebracht hat, auch dem politischen Freiheitsstreben erst die entscheidenden Kräfte zugewachsen sind? Ist

nicht die Verinnerlichung und die geistlich-sittliche Ausweitung der Persönlichkeit, welche wir den Einwirkungen des Christentums verdanken, auch die entscheidende Triebkraft für alle sozialen und politischen Befreiungen geworden, die nur infolge der Mitwirkung roher Ungeduld und Gewaltsamkeit immer wieder Rückschläge ernteten?

Gewiß verlangt die christliche Methode der Gewaltbekämpfung ihre Opfer und Märtyrer, und diese Opfer der ausharrenden Geduld und des Abwartens sind es dann, mit denen die Vertreter des gewalttätigen Widerstandes und der brutalen Gegenaktion den Bankerott jener Methode erweisen wollen, ohne die furchtbaren Opfer zu bedenken, welche stets im Gefolge der blutigen Revolution fallen und doch im tieferen Sinne nutzlos sind, weil sie im Dienste einer verkehrten Taktik fielen. Die geistige Überwindung des Gewaltwesens braucht immer Zeit und Geduld, eben weil es ihr nicht um äußere Verschiebung von Kräften zu tun ist — aber diese Methode ist auch die einzige, welche wirkliche gesellschaftliche Fortschritte erreicht. Darum gebrauchte Christus von allen Verbesserungsmitteln, die nicht von seinem Mittelpunkte ausgingen und sich nicht dem unterordneten, was er das Erste und Wichtigste, den Eckstein und Grundstein nannte, die Worte: „Auf Sand gebaut“, und verkündete: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet“. Wer nicht vom inneren Menschen ausgeht, sondern von äußeren Erfolgen, und gar die Kultur des inneren Menschen jenen äußeren Erfolgen unterordnet und nachstellt, der löst die Menschen voneinander, statt sie zu vereinigen, er zerstört menschliche Gemeinschaft, statt sie zu erneuern.

Das Gefährliche und Verhängnisvolle in unserer reformeifrigen Zeit ist es, daß heute das erregte Volk und die unreife Jugend das in die Hand nehmen, was sonst von Propheten und Weisen ausging, und daß darum das komplizierteste und schwierigste aller menschlichen Probleme, die Wiedergeburt gesellschaftlicher Ordnungen, ohne jede Weisheit und ohne jeden Fernblick in Szene gesetzt und geleitet wird.

Das kommt gewiß zum großen Teil daher, daß keine Weisen und Propheten da sind, aber auch daher, daß durch eine lebensfremde Aufklärung die Weisen und Propheten der Vergangenheit, obwohl sie für alle Zeiten gesprochen haben, gänzlich außer Kurs gesetzt sind und den Schreiern des Tages Platz gemacht haben. So ist kein Wegweiser da in dem Wirrsal der Leidenschaften und Interessen, niemand, der in großem Sinne den Schein vom Wesen, das Hauptsächliche und Wichtigste vom Nebensächlichen, das Dauernde vom Augenblicklichen zu unterscheiden wüßte und alles Tun des Menschen den höchsten Gesichtspunkten unterordnen könnte. Dies Chaos mag noch einige Zeit dauern — immerhin erkennt man schon jetzt aus dem starken Wiederaufleben ethischer Bestrebungen in allen Kreisen, daß die Menschen allmählich die Unmöglichkeit fühlen, in den zentralen Angelegenheiten der Gesellschaft so ganz nur nach den ersten Impulsen und den nächstliegenden Einfällen zu handeln, so ganz ohne eine Rangordnung der Zwecke und ohne richtige und konsequente Anpassung der Mittel an die Zwecke. Auf keinem Gebiete ist eine solche geistige Ordnung und Sammlung wichtiger als auf dem Gebiete der Freiheitsbestrebungen: damit man überhaupt wisse, was Freiheit eigentlich bedeutet, was ihre psychologischen unb sozialen Vorbedingungen sind und durch welche Mittel diese Vorbedingungen erfüllt und sichergestellt werden können. Und gerade hierzu brauchen wir das Licht des Genius, die Erleuchtung seitens jener Größten, die in ihrem persönlichen Leben zur höchsten Freiheit gelangt sind und darum auch die höchsten Bildner und Führer aller Freiheitsuchenden bleiben müssen. Denn auch die gesellschaftliche Freiheit ist nur möglich unter innerlich Freien: nur diesen kann man Freiheit gewähren und nur sie werden die Freiheit ihrer Mitmenschen wirklich respektieren. Die Befreiung des inneren Menschen von der Tyrannei seiner Instinkte und Leidenschaften ist es, die allein auf die Dauer auch alle äußeren Fesseln sprengt, eben weil dann diese Fesseln überflüssig werden. Eine Gesellschaft dagegen, in welcher äußere

Fesseln durch zügellose Instinkte und Leidenschaften gesprengt werden, wird aus sozialer Notwendigkeit immer wieder zu den äußeren Fesseln zurückkehren, ja diese verstärken. Die elementare Freiheitskraft in der Jugend wie in der Volksbewegung trägt selber noch viel Unfreies in sich, der Befreiungsgedanke wirkt noch ganz äußerlich und ohne Konsequenz, und ist darum weder auf seine Träger, noch auf seine Gegner von wahrhaft befreiender Wirkung. Darum bedarf eben diese Freiheitsbewegung, um wirklich sozial und persönlich wertvoll und alles Tierhaften, Selbstsüchtigen und Kopflosen ledig zu werden, durchaus der Veredlung und Vergeistigung: Das geschieht dadurch, daß sie grundsätzlich einem höheren und umfassenderen Freiheitsstreben untergeordnet wird, als es das bloß politische ist. Dieser höhere und höchste Freiheitskampf in der Welt ist eben der Kampf um die Erlösung des Menschen von den brutalen Instinkten der untermenschlichen Welt, es ist der Kampf um das volle Freiwerden des geistigen Menschen in uns. In diesem Kampfe ist jeder Sieg der blutigen Gewalt nichts als eine schwere Niederlage und jeder Verzicht auf gewalttätiges Sichdurchsetzen ein Sieg der Kultur, dem alle weiteren Siege von selbst folgen.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen. Unser Haupteinwand gegen gewalttätige Freiheitskämpfer ist der, daß sie noch allzusehr im Geiste dessen stecken, was sie bekämpfen, und darum auch jener siegreichen Kraft ermangeln, die nur der vollen Konsequenz beschieden ist. Wer z. B. gegen eine rechtlose Justiz und administrative Exekutionen durch ein Attentat protestiert, der hat ja das gleiche getan, was er bekämpft hat, nämlich ein Todesurteil ohne geordnete Justiz verhängt. Er hat das Prinzip der willkürlichen Exekution dadurch nicht nur als erlaubtes Mittel anerkannt, sondern *es sogar in die Gewissen derer eingeführt, welche es bisher verabscheuten und mißbilligten.* So ist, um mit Tolstoi zu reden, das Böse verdoppelt, statt vernichtet.

Wer für das demokratische und soziale Ideal eintritt, muß vor allem darauf achten, daß er begreife, was dies heißt,

und muß seine bessere Erkenntnis durch Beispiel propagieren. Jede Art von Gewalttätigkeit aber ist *undemokratisch* und erzieht zur Diktatur; Demokratie verlangt von jedem Teil des Ganzen Selbstbeschränkung und Nachgiebigkeit, denn sie will ja Mitwirkung und Mitregierung aller, sie will, daß auch *die andern zu Wort kommen und vertreten sind in jeder Entscheidung* — daß daher die Entscheidung stets ein Produkt des Zusammenwirkens, der Mitberücksichtigung *aller* und nicht des Sieges der einen über die andern sei. Darum war die *radikale* und *diktatorische* Bedrohung der autokratischen Kreise des regierenden Rußlands durch die Revolutionäre im tieferen Sinne gänzlich undemokratisch; es war falsch, eine Verfassung im *westlichen* Sinne *erzwingen* zu wollen, wenn große Kreise der Nation aus Überzeugung die Zeit noch nicht für gekommen erachten. Ein Kompromiß ist hier das allein Soziale und Demokratische. Und nichts ist eine bessere Gelegenheit zur demokratischen und sozialen Selbsterziehung, als daß man lerne, starke historisch gewurzelte Widerstände gegen die eigene Ansicht geistig und moralisch allmählich zu überwinden und die unverbesserlichen Starrköpfe dadurch allmählich in ihrem eigenen Kreise zu isolieren, statt sie durch Mord beiseite zu schaffen. Wer in menschlichen Dingen von heute auf morgen umgestalten will, der wird erstens nur alles doppelt verwirren und verhärten und zweitens sich selber moralisch herunterbringen — und wozu dann all die Mühe?

Aber wie kann man dann überhaupt in einem Lande ohne Verfassung auf friedliche Weise an der Erneuerung der Dinge arbeiten? Gegenfrage: Hat das Christentum sich etwa das römische Kaisertum durch Gewalt unterworfen? Durch Morde, Attentate und Drohbriefe? Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen — nur der Geist ist lebendig und unüberwindlich.

Die Aussprache in einem Parlamentssaale oder in der Presse ist nicht das einzige, sondern nur das äußerlichste Mittel für eine Minorität, moralisch und geistig zu wirken.

Es gibt eine stille geduldige Propaganda, eine pädagogische Anknüpfung an das Gegebene, eine Stufenfolge der Forderungen, in welcher mehr wahre Energie und umsichtigere Menschenliebe betätigt werden kann, als in all den explosiven Methoden. Der gewalttätig Gesinnte sieht alle anderen Wege verschlossen und sie sind ihm auch verschlossen: Erst wer den Gedanken an Mord und Zwang ganz aus seiner Seele verbannt hat, der wird hellsichtig für tausend Möglichkeiten, die vorher verschlossen schienen — und seine Worte und seine Mienen erhalten einen Ausdruck, der ihm Herzen öffnet und Einfluß gewährt, wo vorher nichts als harter Starrsinn zu herrschen schien. Das hat schon Äschylus großartig in seiner Orestie symbolisiert: Wie die Rachegöttinnen fern abdonnernd die Tore der Hölle hinter sich zuschlagen und wie der holden Göttin Peitho, der herzbewegenden Überredung, ein Altar errichtet wird, vor dem der uralte Fluch von den Häuptern der Verfeindeten genommen wird.

Damit wollen wir nicht die geistige Propaganda als einziges Mittel empfehlen. Die soziale Organisation ist ein unentbehrliches Mittel, auf gedankenlose und verhärtete Kreise Eindruck zu machen. Zweifellos haben die großen Arbeitseinstellungen in Petersburg und Moskau unvergleichlich durchschlagender gewirkt als alle Attentate. Je mehr solche soziale Organisation von höherem Geiste geleitet ist, statt bloß von Klasseninstinkten, um so mehr wird sie die gleichen Empfindungen in den zurückgebliebenen Klassen wecken. Und umgekehrt.

Dem russischen Volke hat eine tiefere ethische Bewegung gefehlt, die weniger „Marx“ und „Bakunin“ und mehr Liebe und persönliche Kultur verkörpert und verbreitet. Auch diese Bewegung hätte ihre Märtyrer gehabt, aber dieselben wären nicht umsonst gewesen, und die russische Kultur stände heute nicht so ratlos vor dieser furchtbaren Spaltung, bei der hüben und drüben gleich wenig Weisheit zu spüren ist.

Man sieht an diesem ganzen Schauspiel wieder einmal so recht deutlich, was die unselige Tragödie der französischen

Revolution, trotz all den hohen und fruchtbaren — wenn auch einseitigen — Gedanken, die von den leitenden Geistern jener Zeit verkündet wurden, durch ihre blutigen Methoden im Leben der Völker angerichtet hat. Was das erhabene Bild von der Passionsgeschichte Jesu Christi für die höhere Seite der menschlichen Natur, das ist das haßerfüllte Bild jener blutigen Orgie für die niedere, trotzige und brutale Seite unserer Natur. Aus dem großen Schlunde, in dem die französische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts versunken ist, dampft immer noch ein Schwefelgeruch, der überall in der Welt Herrschende und Beherrschte mit einem Haß, einer gegenseitigen Mißachtung, einer trotzigen Unversöhnlichkeit und Starrheit vergiftet, die alle friedlichen Lösungen aufs äußerste erschweren und verlangsamen.

Die ethische Überwindung und Reinigung dieses revolutionären Geistes wird die größte Aufgabe unseres Jahrhunderts und die Bedingung jeder höheren Kultur werden.

V. Die sozialethische und sozialpädagogische Bedeutung der englischen Genossenschaftsbewegung[1].

Was hat eine wirtschaftliche Organisation, wie die englische Genossenschaftsbewegung mit Sozialethik zu tun? – so mag wohl mancher Leser fragen. Ein Apostel jener großen Bewegung möge darauf antworten: „Die Welt ist noch in ihrer Kindheit, – so ruft Holyake – die Genossenschaftsbewegung ist aus dem Gefühl herausgeboren, daß unbeschränkte Konkurrenz im besten Falle der soziale Krieg ist. Obgleich der Krieg seine Eroberungen, seinen Pomp und seine Barden hat, seine stolzen Verbindungen und heldenhaften Erinnerungen, auf seinem Wege steht der Mord. Menschlichkeit und Genuß wären Dinge, über die man erröten müßte, wenn es kein edleres Mittel des Fortschrittes gäbe, als den Krieg. Wie sich ein dauerhafter Frieden zum Krieg verhält, so verhält sich die Genossenschaft zu dem nie endenden Kampfe zwischen Kapital und Arbeit: Sie ist der soziale Friede.“

[1] Die vorliegenden Ausführungen wurden vor einer Reihe von Jahren dem Vereine der Buchdrucker und Schriftgießer in Berlin vorgetragen. Daher sind einige der gegebenen Zahlen durch die neueste Entwicklung der konsumgenossenschaftlichen Bewegung überholt. Es kam aber dem Verfasser auch gar nicht darauf an, diese Entwicklung historisch bis in ihre letzte Phase hinein zu verfolgen, vielmehr wollte er die prinzipielle Bedeutung gerade dieser Reform für die sittliche Gesundung unseres Wirtschaftslebens und für die sozialorganisatorische Erziehung der arbeitenden Klassen darstellen. Die ganze Bewegung verdient wohl auch deshalb die höchste Aufmerksamkeit aller Sozialreformer, weil sie eine planmäßige Organisation des Wirtschaftslebens mit der Selbsttätigkeit des Volkes vereinigt und dadurch einem einseitigen Staatssozialismus entgegenwirkt.

Die englische Genossenschaftsbewegung muß in der Tat für jeden Sozialethiker deshalb von höchstem Interesse sein, weil sie die Kraft zu ihrer unerreicht dastehenden, kaufmännischen Entwicklung nicht aus dem Wettkampf selbstischer Interessen, sondern aus moralischen Antrieben und sozialen Idealen zieht und weil sie ferner eindrucksvoll zeigt, daß eine höhere soziale Stufe der wirtschaftlichen Organisation undenkbar ist ohne gleichzeitige Mitwirkung starker moralischer Hilfskräfte.

Noch ein anderer Grund veranlaßt mich zu diesem Ausblick auf die englische Genossenschaftsbewegung. In der deutschen Arbeiterschaft beginnt allmählich ein lebhafteres Interesse für eine Nachbildung jener zukunftsvollen Organisation wach zu werden. Es gilt nunmehr, für die weiteren Versuche in dieser Richtung Interesse und freie Bahn zu schaffen, dadurch, daß man die öffentliche Meinung über den Kulturgehalt jener genossenschaftlichen Organisationen aufklärt und weiteren Kreisen zeigt, wieviel die soziale Reform von der geordneten Selbsthilfe der Arbeiter zu erwarten hat und mit welchen sozialpädagogisch bedeutungsvollen Methoden sich hier die Demokratisierung der Wirtschaft vollzieht.

In der Schilderung der englischen Genossenschaftsbewegung folge ich vor allem dem vortrefflichen Buche der Mrs. Sidney Webb, über die britische Genossenschaftsbewegung (übersetzt von Brentano, Leipzig, Duncker & Humblot), die es in klassischer Weise verstanden hat, den Zusammenhang zwischen organisatorischem Erfolge und moralischer Hingebung in dieser Bewegung klar zu legen.

Der Genossenschaftsgedanke ist auch in Deutschland nicht unbekannt. Aber in unserem Vaterlande hat die Genossenschaft bis vor etwa fünfzehn Jahren nicht die wirtschaftlichen und sozialen Ideale der Arbeiter zu verwirklichen gesucht. Sie diente vielmehr im wesentlichen nur dazu, die Interessen des Mittelstandes gegenüber dem übermächtigen Großkapital zu vertreten und oft genug veraltete Betriebsformen durch einen letzten Zusammenschluß künstlich am Leben zu erhalten. Und

selbst wo diese Genossenschaftsbewegung in der Form von Konsumvereinen in die Arbeiterschaft eindrang, wurde sie nicht ohne Grund mit Mißtrauen betrachtet; denn diese Konsumvereine waren trotz der wirtschaftlichen Vorteile, die sie bisweilen brachten, doch oft genug von starkem sozialem Nachteile, weil sie den Arbeiter zu kleinlicher Dividendenjagd verführten und ihn von den größeren Gesichtspunkten seines Befreiungswerkes ablenkten. Nur durch die demokratische Selbstregierung des Konsumvereins durch die Arbeiterkonsumenten, nur durch die Verwertung seiner Organisation im Dienste der großen sozialen Bewegung kann hier den idealen Interessen das Übergewicht gegeben werden. Aber den früheren deutschen Konsumvereinen fehlt völlig solcher Ideengehalt — was schon daraus erklärlich ist, daß sie von den Vorkämpfern des Kleinbürgertums ins Leben gerufen worden sind[1].

Die englische Bewegung der Konsumgenossenschaften dagegen geht von einem begeisterten Sozialisten — Robert Owen — aus, der in ihnen ein Mittel zur Emanzipation der arbeitenden Klassen von der Herrschaft des privaten Kapitals und den Anfang zur Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft sah.

Die ältere deutsche Genossenschaftsbewegung, wie sie Schultze-Delitzsch um die Mitte unsres Jahrhunderts mit einer großen Zahl kleiner Kredit- und Vorschußvereine ins Leben rief, sie hat in Wahrheit nichts gemein mit der englischen Genossenschaftsbewegung, die in ihrem tiefsten Wesen eine sozialistische Arbeiterbewegung ist und sich aus den Kampfesorganisationen der arbeitenden Klasse heraus entwickelt hat. Sie bildet die notwendige Ergänzung der englischen Gewerkvereinsbewegung: Während die Gewerkvereine die Arbeiter als Produzenten, als Diener der Gesamtheit organisieren, bedeuten die großen Konsumgenossenschaften die Organi-

[1] Seit Anfang des neuen Jahrhunderts haben in Sachsen, Berlin, Hamburg und anderen Orten die sozialistischen Konsumvereine einen großen Aufschwung genommen.

sation der Arbeiter als **Konsumenten**, als **Auftraggeber** der nationalen Produktion.

In wie hohem Grade diese Konsumentenorganisationen die wirtschaftliche und politische Macht der englischen Arbeiter gehoben haben, von welcher erzieherischen Wirkung sie gewesen sind — das soll der folgende Bericht zeigen.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die sozialen Zustände und Gedankenbewegungen, welche die Genossenschaftsidee vorbereiteten.

Die wirtschaftliche Entwicklung Englands ist bekanntlich derjenigen des Festlandes, insbesondere derjenigen Deutschlands, fast um ein halbes Jahrhundert voraus. Und England hatte die gewerbliche Arbeiterfrage nicht nur um 50 Jahre früher als wir, sondern es ist gerade infolge seiner reißend schnell vorausgeeilten Entwicklung durch größere soziale Gefahren hindurchgegangen als die anderen Industrieländer.

Die englische Volkswirtschaft wurde infolge ihrer überaus günstigen Handelslage zuerst in die neuen Absatzverhältnisse hineingestellt, welche die gesicherten Beziehungen des lokalen Marktes durchbrachen, in fieberhafter Hast zur Verbilligung der Produktionskosten durch arbeitsparende Maschinen drängten und England bald zur gewerblichen Zentralwerkstatt der ganzen Erde machten. Eine Entwicklung, welche keines der anderen Industrieländer in ähnlichem Umfange durchgemacht hat. Und wenn man bedenkt, daß dieser gewaltige Prozeß die englische Gesellschaft innerhalb weniger Jahrzehnte überrumpelte, so wird man verstehen, wie dadurch alle menschlichen Beziehungen erschüttert und aufgelöst werden mußten. Betrachten wir die Wirkung dieser Dinge auf die Lage der arbeitenden Klasse. Wir finden sie in den Anfängen der geschilderten Entwicklung, also etwa im ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts, in einem letzten Verzweiflungskampfe zur Verteidigung einiger alter Schutzgesetzgebungen, die sich auf Arbeitszeit, Arbeitsentlastung und Lehrlingsbeschäftigung bezogen. Ein vergeblicher Kampf. Die Großindustrie in ihrem

die ganze Nation berauschenden Siegeszuge trat allen Widerstand nieder. Der Unternehmer, der Waren für einen fernen und unbekannten Markt herstellte, der heute große Arbeitermassen zusammenrief, um sie morgen wieder als Opfer unberechenbarer Krisen auf die Straße zu setzen — der konnte keine gesetzliche Festlegung der Kündigungsfrist brauchen und er mußte sich auch gegen jede Regelung des Arbeitslohnes wenden, da die weltweite Konkurrenz ihn zu immer weiterer Verbilligung der Produktionskosten zwang. Und so pflanzte man denn auf den Trümmern der alten Ordnung das Glaubensbekenntnis der freien Konkurrenz auf: Der Grundsatz, auf dem billigsten Markte zu kaufen und auf dem teuersten zu verkaufen, soll als die beste Richtschnur des gesamten wirtschaftlichen Lebens betrachtet werden.

Die Gewinnsucht, das leidenschaftliche Streben nach Reichtum bemächtigte sich des ganzen Denkens und Fühlens der mittleren und oberen Klassen. Hervorbringung von materiellem Reichtum erschien als das einzige Ziel individuellen und nationalen Ehrgeizes. Die Arbeitgeber, welche ihre Fabriken nur selten besuchten, betrachteten die Arbeit von Mann, Frau und Kind nur als eine Ware, die man zum billigsten Preise kaufte und die man verbrauchte genau wie den Koaks, mit dem man die Öfen füllte. Um die kostbaren Maschinen in Gang zu erhalten und völlig auszunutzen, hielt man lange Arbeitszeit für notwendig. 17—20 Stunden waren nichts Außergewöhnliches. Zahlreiche Kinder wurden vom zartesten Alter an beschäftigt und oft nur durch die Peitsche des Aufsehers aus der Ermüdung geweckt. Unter einer großen Menge schwächlicher Gestalten — so berichtet ein Zeitgenosse — war das Individuum, dessen Verdienst das größte war, ein Mädchen von 16 Jahren — ein armes, verkommenes, kränklich aussehendes Wesen — scheinbar unfähig zu irgend einer Arbeit.

Aller Widerstand gegen dieses langsame Hinmorden ganzer Geschlechter schien vergeblich. Die Klagen der Arbeiter verstummten in einem Meere von Elend. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß einige idealgesinnte Männer aus den

gebildeten Klassen diesen Erscheinungen gegenüber nachdenklich wurden.

So war es vor allem Robert Owen, ein großer englischer Baumwollspinner, der angesichts des Leichenfeldes der großen Industrie, angesichts dieses blinden Wettkampfes um die größte Schüssel, der Unterdrücker und Unterdrückte gleichermaßen moralisch und physisch degenerieren ließ, zu der Frage kam, ob denn ein System, welches den einen Menschen treibt, dem andern auf den Nacken zu steigen, um dauernd darauf zu verbleiben — ob denn ein solches System überhaupt eine „Gesellschaft" und nicht vielmehr eine blinde Wiederholung der Anarchie der Urzeit in der Welt der modernen Industrie sei? Und er legte sich die noch tiefere Frage vor, ob denn selbst die Anhäufung materieller Güter nicht durch brüderliches Zusammenwirken weit sicherer und großartiger erreicht werden könne als durch den bloßen wirtschaftlichen Raubbau?

Indem Robert Owen sich diese Frage beantwortete, wurde er Sozialist — der gläubige und begeisterte Verkündiger eines genossenschaftlichen Systems der menschlichen Wirtschaft, in welchem der Kampf aller gegen alle in die Arbeit aller für alle gewandelt war.

Ihm kam es vor allem darauf an, für die wirtschaftliche Arbeit des Menschen ein anderes Motiv als den bloßen Trieb nach dem größtmöglichen Gewinn fruchtbar zu machen; denn indem er die Erwerbswelt überblickte, schien es ihm, als sei die persönliche Profitsucht die beständige Ursache alles sozialen Krieges zwischen Individuen, Klassen und Völkern. Er hielt es für möglich, statt der Formel: „Jeder für sich und der Teufel hole den letzten", den Grundsatz des Füreinanderseins ökonomisch zu verwirklichen durch ein System, in welchem der Mensch nicht für seinen größten Profit, sondern als Diener der Gesamtheit arbeiten und in welchem die Verteilung der Güter sich nicht durch blinden Wettkampf, sondern durch planvolle Organisation vollziehen würde.

Indem Owen diese seine Ideale in die englische Arbeiterwelt warf, dachte er nicht an eine *politische* Verwirklichung.

Sein Gedanke war, daß die Arbeiter auf dem Wege genossenschaftlicher Organisation allmählich in die Welt der Industrie eindringen, deren Kräfte beherrschen lernen und sie schließlich auf dem Wege der wirtschaftlichen Machtentwicklung erobern sollten. Allerdings hatte er dabei nicht die sogenannten Produktivgenossenschaften im Auge, in denen eine Brüderschaft von Arbeitern für gemeinsamen Gewinn arbeitet. Solche Genossenschaft erklärte er als ein Mittel, die Ansteckung der Gewinnsucht auch auf die Arbeiterklasse zu übertragen. Seiner Idee entsprach vielmehr die Konsumgenossenschaft, in welcher die Gemeinschaft der Konsumenten an Stelle des privatkapitalistischen Gewinnbeziehers tritt und ihre Lebensbedürfnisse durch bezahlte Beamte zunächst einkaufen und schließlich selbst produzieren läßt.

Owen fand jedoch zunächst noch kein Gehör. In den unterdrückten Arbeitermassen fehlte damals noch völlig der Geist der Assoziation, die Übung demokratischer Selbstverwaltung — die ersten Voraussetzungen für die Verwirklichung der von ihm gedachten neuen Gemeinschaftsbildungen. Die Chartistenbewegung mußte erst durchs Land gehen und jenes Gefühl der Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Aufopferung entflammen, welches die Grundlage aller gesellschaftlichen Erneuerung ist. Die englischen Arbeiter wandten sich zunächst ab von den sozialistischen Idealen Robert Owens und lauschten bei nächtlichem Fackelscheine den aufrührerischen Reden O'Connors, der offene Gewalt zur Eroberung der politischen Macht predigte und bald eine gewaltige Empörung mit Brandstiftung, Arbeitseinstellung und Städteerstürmung durch England lodern sah. Der Aufruhr wurde völlig niedergeschlagen — aber mitten in diesen Tagen, in welchen die allgemeine Revolution unmittelbar erwartet wurde und in der nach der Meinung der Zeitgenossen alle Dinge in der Auflösung begriffen waren, da erwachte allerorten in den untersten Schichten der Gesellschaft ein neuer Geist der Brüderlichkeit, der Vereinigung und Opferwilligkeit, der seinen Ausdruck zunächst in einer lebhafteren Entwicklung der

Gewerkvereine und der Eröffnung zahlreicher Arbeiterklubs — dann aber in der neuerwachenden Genossenschaftsidee fand.

Als die eigentlichen Gründer der großen Genossenschaftsbewegung werden die sogenannten „Pioniere von Rochdale" bezeichnet — 28 nordbritische Baumwollspinner, die nach einer verunglückten Arbeitseinstellung im Jahre 1844 eine Konsumgenossenschaft zu engerer gegenseitiger Hilfeleistung ins Leben riefen[1]. Die treibenden Elemente unter ihnen waren einige begeisterte Anhänger der Owenschen Lehren, die nunmehr die Zeit für gekommen hielten, aus dem neuen Geiste der Vereinigung, der die Arbeiterwelt ergriffen, eine genossenschaftliche Ordnung des Lebens emporzutreiben. Sie sammelten ein kleines Betriebskapital und kündigten für den 21. Dezember 1844 die Errichtung eines kleinen Ladens mit Lebensbedürfnissen an, der an zwei Abenden der Woche geöffnet werden sollte. „Die armen Weber sind vor Hunger und Kummer verrückt geworden" — so hieß das Stadtgespräch in Rochdale. Am Eröffnungsabend sammelte sich denn auch eine solche Menge von Spottlustigen in dem Gäßchen an, daß der Vorstand sich erst bei völliger Dunkelheit heranwagte und an den Häusern hinschleichend in den Laden schlüpfte, dessen Eröffnung dann mit schallendem Gelächter und dem Rufe: „Die tollen Weber haben eröffnet!" begrüßt wurde. Winzig kleine Quantitäten von Butter, Zucker und Mehl wurden im Schaufenster sichtbar. Ein Vereinsmitglied diente als Verkäufer, ein anderes als Buchführer, während ein drittes als Kassier einen Umsatz von wöchentlich 40 Mark verwaltete; ein viertes Mitglied mit dem Titel „Schatzmeister" wachte über ein angesammeltes Kapital von 500 Mark; die übrigen 24 Mitglieder dienten als Aufsichtsräte, Direktoren, Teilhaber, Agenten und — als Käufer.

Aus solchen Anfängen entwickelte sich die britische Genossenschaftsbewegung, die heute einen jährlichen Umsatz von

---

[1] Vgl. G. v. Schultze-Gaevernitz, Die Genossenschaftsbewegung der englischen Arbeiter, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

100 Millionen Mark hat, fast zwei Millionen Mitglieder zählt, eigne überseeische Dampfer besitzt und mit ihren Warenlagern ganze Straßenviertel anfüllt!

Werfen wir einen Blick auf die Art der Verwaltung, durch welche diese Entwickelung ermöglicht worden ist. Vor allem war es ein gänzlich neues Prinzip der Gewinnverteilung, welches die Pioniere im Sinne des Owen'schen Verlangens — nach der Ausscheidung des persönlichen Profites — zur Annahme brachten. Die Waren wurden zum Marktpreise verkauft [1] — aber die Differenz zwischen diesem Marktpreis und dem Preise des Engroseinkaufes floß nicht als Gewinn in die Taschen der Aktionäre — diese wurden mit dem landesüblichen Zinse befriedigt — sondern sie wurde als vierteljährliche Dividende den Käufern zurückgezahlt und zwar nach Abzug eines Reservefonds, der Verwaltungskosten und $2^1/_2$ % für Einziehungszwecke. Die Auszahlung der Dividende erfolgte im Verhältnisse zu der Zahl der gemachten Einkäufe, welche auf ausgeteilten Blechmarken vermerkt wurden. Mitglied des Konsumvereins konnte jeder Käufer werden, der einen Schilling, d. h. eine Mark, Eintrittsgeld zahlte. In echt Owen'schem Geiste hat man es durch diese Art der wirtschaftlichen Grundlage vermieden, den Verein zu einer Anstalt der Gewinnerzeugung für eine Minderheit zu machen. Das verderbliche Element des Profites — d. h. der

---

[1] Hier könnte man fragen: Warum verkaufte man denn nicht lieber gleich zum Selbstkostenpreise? Warum dieser Umweg über die Vierteljahrsdividende? Der Grund ist einfach: Wenn man Waren im Laden zu denjenigen Preisen verkauft hätte, die man selbst im Großeinkaufe zahlte, so hätte man kleinere Quantitäten zu Bruchteilen eines Pfennigs abgeben müssen — was für eine einfache Rechnungsführung von großer Schwierigkeit gewesen wäre. Aus dieser Erklärung geht zugleich hervor, daß die „Vierteljahrsdividende" dieser Konsumvereine kein eigentlicher „Gewinn" ist: Sie ist einfach die Rückzahlung dessen, was der mit einer runden Auslagesumme ausgestattete Konsumvereinsbeamte nach Abzug aller Beschaffungskosten übrig behält und natürlich seinen konsumierenden Auftraggebern wieder abliefern muß. Die sogenannte Gewinnbeteiligung der Beamten wäre also in diesem System ein Widersinn.

Differenz zwischen Einkaufskosten und Verkaufspreis — ist aus dieser Wirtschaftsgemeinschaft völlig ausgeschieden. Der private kaufmännische Gewinnbezieher ist ersetzt weder durch Aktionäre noch durch eine Genossenschaft profitmachender Arbeiter, sondern durch den Beamten einer beliebigen wachsenden Konsumentengenossenschaft.

Noch wichtiger ist die demokratische Kontrolle und Verwaltung des Konsumvereins. Das Unternehmen wird nicht durch die Aktionäre oder die Ladenhalter, sondern durch die Gesamtheit der Kunden regiert, welche je eine Stimme zu den Vierteljahresversammlungen haben, auf denen Verwaltungsausschuß und Beamtenschaft gewählt werden und auf denen jedes Mitglied seine Wünsche, seine Beschwerden und seine Erfahrungen zum Ausdrucke bringen kann. Wir sehen hier die ersten bedeutsamen Anfänge einer rein demokratischen Leitung des Prozesses der Güterversorgung — eine Entwicklung, welche von ihren Trägern den höchsten Grad von Gemeingeist und Selbstbeschränkung fordert und welche in England am meisten dazu beigetragen hat, in der Arbeiterschaft die Fähigkeiten der Selbstregierung zu entfalten.

Um die soziale und reformatorische Bedeutung dieser Konsumvereinsverfassung zu deutlichem Verständnisse zu bringen, wollen wir einen Blick auf die gleichzeitige Bewegung der englischen Produktivgenossenschaften werfen. Die Vertreter dieser Art von genossenschaftlichem Zusammenwirken haben sich oft gegenüber der Konsumvereinsbewegung als die eigentlichen Träger der Genossenschaftsidee bezeichnet.

Die ersten englischen Produktivassoziationen wurden gegen die Mitte unseres Jahrhunderts durch die sogenannten christlichen Sozialisten ins Leben gerufen, welche zuerst in Ost-London in öffentlichen Arbeiterversammlungen den Vorschlag machten, das auf Selbstsucht gegründete System der freien Konkurrenz einzelner Unternehmer allmählich zurückzudrängen durch Gründung von Arbeiterbrüderschaften, die gemeinsam den Betrieb leiten und den Gewinn unter sich verteilen sollten. So großem Anklange dieser Gedanke auch zuerst begegnete

und so vielfache Verbreitung auch die Versuche seiner Verwirklichung fanden, so stellt doch die ganze jahrzehntelange Entwicklung dieser Produktivassoziationen eine ununterbrochene Kette von Mißerfolgen, Streitigkeiten und Zusammenbrüchen dar. Eine Betrachtung der Ursachen dieser Enttäuschungen führt uns zu deutlicher Erkenntnis der einzig möglichen Form genossenschaftlicher Unternehmung.

Auf eine der wichtigsten Ursachen der Mißerfolges werden wir durch die beständigen Klagen der Produktivgenossenschaftler über den Mangel an Kapital geführt. Diese Klagen zeigen, daß die Produktivgenossenschaft, in welcher die produzierende Arbeitergruppe selbst die Produktivmittel besitzt, nur möglich ist in denjenigen Industrien, in welchen der Kleinbetrieb herrscht — während sie völlig unhaltbar ist in der Welt der modernen Industrie, deren ungeheuer technischer Apparat es für einzelne Arbeiter unmöglich gemacht hat, die Produktionsmittel zu besitzen, ohne selbst Großkapitalisten zu sein. Das Ideal der Produktivgenossenschaft gehört also dem Zeitalter der Hausindustrie an und wird, wie diese, unrettbar durch Dampf und Maschine verdrängt werden. Höchstens in den Formen des Handwerkes kann die Vereinigung von Kapital und Arbeit noch fortdauern. Die mächtigen Mittel der modernen Produktionsweise aber sind nur durch Privatkapitalisten oder durch die Organisation der Konsumenten bezw. den Staat aufzubringen. Daher es denn auch kein Wunder ist, daß in den großen Fabriken der englischen Konsumgenossenschaft bedeutend mehr produziert wird als in sämtlichen Produktivassoziationen des Landes.[1]

---

[1] Diese Tatsache zeigt, wie wenig der Unterschied der Produktivassoziationen von den Konsumvereinen durch die übliche Einteilung der Genossenschaften in „produzierende“ und „verteilende“ klar gemacht wird. Auch die Konsumgenossenschaft produziert. Der Unterschied liegt allein in der Regierungsform. In den Werkstätten der Produktivgenossenschaft sind diejenigen, die arbeiten, zugleich die Leiter des Unternehmens, während in den Produktionsanstalten der Konsumgenossenschaft sämtliche Arbeiter

Eine fernere Ursache des Scheiterns der Produktivgenossenschaften liegt in dem Mangel an Disziplin. In dem hochorganisierten System ineinandergreifender Arbeit, wie es dem modernen Großbetrieb eigentümlich ist, kann sich eine gewerbliche Verfassung nicht halten, in welcher jeder einzelne Arbeiter dem Direktor als gleichberechtigter Mitbesitzer und Gewinnbezieher des ganzen Unternehmens gegenübersteht und demgemäß stets seinen eigenen Kopf haben will. Die ganze Geschichte der Produktivgenossenschaften zeigt stets wiederkehrend den Zerfall dieser Unternehmungen durch Unverträglichkeit und Mangel an Selbsterziehung.

Schließlich müssen wir fragen: Lag denn überhaupt in dem Wesen dieser Arbeiterbrüderschaften irgend eine Gewähr für die begeisterten Hoffnungen der Gründer, mit ihrer Hilfe die auf Selbstsucht gegründete Wirtschaftsordnung durch eine neue Organisation wirtschaftlicher Solidarität zurückzudrängen? Keineswegs. Allerdings ist der eine kapitalbesitzende Profitmacher ausgeschieden. Aber an Stelle des einen sind mehrere Profitmacher getreten, und das bedeutet nach Owen durchaus noch keine Versittlichung des gewerblichen Lebens. Diese Arbeiterbrüder arbeiten ja auch nur für den größtmöglichen Gewinn: sie befinden sich im Interessengegensatze zur konsumierenden Gesamtheit, statt für diese zu arbeiten. Und wenn wir die selbstmörderischen Streitigkeiten dieser Genossenschaften mit all ihrem gegenseitigen Mißtrauen, ihren Eifersüchteleien betrachten, so erkennen wir, wie recht Robert Owen hatte, wenn er sagte: „Gewinn am Preise zum Nutzen des einzelnen bringt alle niederen Eigenschaften der menschlichen Natur ins Spiel".

Die Gewinnsucht hat die meisten dieser Produktivgenossenschaften zum Verrat an ihrem eigensten Prinzip getrieben.

---

und Ingenieure die bezahlten Beamten der Kundengemeinschaft sind. Man sieht, wieviel näher die konsumgenossenschaftliche Ordnung dem sozialistischen Systeme der „für und durch die Gesellschaft betriebenen Arbeit" steht.

Sie verweigerten neu hinzutretenden Arbeitsgenossen die Teilnahme am gemeinsam erarbeiteten Gewinn und verwandelten sich dadurch schließlich in rein kapitalistische Aktiengesellschaften. Das ist das Ende der Produktivassoziation, die auszog, die moderne Industrie dem Sozialismus zu erobern.

Kehren wir nunmehr zu der Konsumgenossenschaftsbewegung zurück, die sich ungleich lebensfähiger gezeigt hat. Schon die Art ihrer Gewinnverteilung drängte mächtig zu immer größerer Ausdehnung der Gemeinschaft. Während der Gewinn des Mitgliedes der Produktivgenossenschaft kleiner wurde, je mehr sich darin teilten, verstärkte im Konsumvereine jeder neue Kunde die Möglichkeit des Großeinkaufes und erniedrigte damit die Ausgaben jedes einzelnen Mitgliedes.

Doch beachte man, daß die rein wirtschaftlichen Vorteile dieser Konsumorganisation ihren Schwerpunkt durchaus nicht in der vierteljährlichen Dividende hatten. Dieser Schwerpunkt liegt vielmehr in der Gewährleistung reiner und unverfälschter Ware — ein Vorteil, dessen Bedeutung jeder würdigen wird, der weiß, wie sehr gerade der Arbeiter mit seiner geringen Kaufkraft auf den Konsum halbverdorbener und verfälschter Lebensmittel angewiesen ist[1]. Man sieht hieraus, daß für das

---

[1] Die Rochdaler Pioniere waren sich wohl bewußt, gerade durch diese Leistungen ihres Ladens sowohl einen sittlich-reformatorischen Beruf zu erfüllen, als auch sich die Kundschaft der Arbeiter dauernd zu sichern. Zur Zeit, als sie schon ihr eigenes Mehl fabrizierten, entstand eine durch Hetzerei veranlaßte Unzufriedenheit in ihrer Kundschaft, weil das Mehl in dem Laden nicht so schön weiß sei, als bei den gewöhnlichen Mehlhändlern. Obgleich jeder Sachkundige zugab, daß die gelbliche Farbe eben ein Beweis der Reinheit und Güte der Ware sei, während das schöne Weiß durch allerlei Zutaten erzielt werde, so rieten doch Freunde der Sache, man solle den Leuten nur ihren Willen tun, da doch jene Zutaten nicht notwendig schädlich zu sein brauchten und die Sache nicht wichtig genug sei, um darüber die Kundschaft zu verlieren. Die Führer der Genossenschaft aber blieben standhaft dabei: Der feierlich ausgesprochene Grundsatz der Enthaltung von jeder Art von Fälschung der Ware in dem genossenschaftlichen Laden müsse unbedingt ehrlich fest-

kaufmännische Gedeihen des Konsumvereins und für die Ausbreitung seiner Organisationen die Aufsaugung der Profite des Zwischenhandels durchaus nicht das ausschlaggebende Moment ist.

Aus den geschilderten gesunden Grundlagen heraus nahm nun das Rochdaler Konsumvereinssystem bald eine überraschend schnelle Ausbreitung über ganz England und Schottland. Im Jahr 1852 traten die Leiter dieser Vereine zur Gründung eines allgemeinen Genossenschaftsverbandes zusammen. Derselbe sollte folgenden Betätigungen dienen: 1. Errichtung eines Zentralinstituts zum Einkauf im großen und zur Produktion von Waren im großen. 2. Austausch der geschäftlichen und sozialen Erfahrungen. 3. Gründung eines Parlamentausschusses zur Sicherung und Förderung der sozialen und ökonomischen Interessen der Genossenschaftler. 4. Gemeinsame Propaganda. Dieser Verband umfaßt heute über 1300 Vereine mit fast zwei Millionen Mitgliedern.

Die im Genossenschaftsverbande beratene Begründung eines Zentralinstituts zum Großeinkaufe wurde im Jahr 1864 durch Errichtung der englischen Großhandelsgenossenschaft verwirklicht. Einige Jahre später trat dazu die schottische Großhandelsgenossenschaft als föderatives Institut des Großeinkaufs für die schottischen Konsumvereine. Wenn durch die gewöhnlichen Genossenschaften des Konsums die Arbeiter sich von der Herrschaft des Kleinhändlers befreiten, so bedeutete die Errichtung dieser Großhandelsgenossenschaft den Versuch, auch den Großhandel in die eigne Hand zu nehmen. Als Mitglieder und Auftraggeber dieser zentralen Großeinkaufsstelle waren nur Konsumvereine zugelassen. Dieselben zahlten im Verhältnisse zur Zahl ihrer Mitglieder ein kleines Begründungskapital ein. Auch die Verwaltung der Großhandels-

---

gehalten werden. Dabei blieb es und nach einiger Zeit bewährte sich auch hier das alte „Ehrlich währt am längsten“. Das Mehl der Pioniere hatte bald keine Konkurrenz mehr zu scheuen. Die Mehlhändler selbst wurden zu reinerer Ware gezwungen, wenn sie nicht ganz vom Markt ausgeschlossen werden wollten.

genossenschaft wurde demokratisch, d. h. durch die Gesamtheit der Kunden geleitet: Jeder Konsumverein sendet seine Vertreter entsprechend seiner Mitgliederzahl zu den Vierteljahresversammlungen des Zentralinstituts. Hier kamen alle Wünsche der Kundschaft zu Gehör, hier verständigte man sich in freier Beratung über die beste Form der Geschäftsführung und der weiteren Propaganda, hier wurden endlich die Beamten für die Führung des Großhandels gewählt. Wichtig ist es, daß diese Großhandelsgenossenschaft sich strenge jedes Verkaufes an Nichtmitglieder enthält. Sie würde damit in Gefahr kommen, zu einer profitmachenden Anstalt zu werden und ihrer hohen reformatorischen Mission verlustig zu gehen — in welcher gerade die stärksten Triebkräfte der ganzen Bewegung liegen.

Der Güterumsatz der Großhandelsgenossenschaften übertrifft an Umfang denjenigen der größten kaufmännischen Firmen. Sie besitzen eine ganze Reihe überseeischer Dampfer und haben Einkaufsniederlassungen z. B. in Hamburg, Kopenhagen und New York. Geradezu großartig ist die Niederlassung der englischen Großhandelsgenossenschaft zu Manchester, welche ein ganzes Straßenviertel umfaßt: Riesige mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattete Warenhäuser und Geschäftslokale mit einem eignen weitausgedehnten Bankgeschäft, einem großen Versammlungssaal usw. Die aufgespeicherten Waren, eingeteilt in die Abteilungen der Nahrungsmittel, der Kleidung und des Hausgerätes, sind nur Proben, auf Grund deren die Vertreter der im Lande zerstreuten Konsumvereine ihre Bestellungen machen und diese Proben allein füllen Räume von einer Ausdehnung, wie sie sonst die Vorratslager selbst der größten kaufmännischen Firmen nicht erreichen. Gewöhnlich bezieht die Großhandelsgenossenschaft ihre Vorräte direkt vom Großproduzenten, einen immer wachsenden Teil der Waren produzieren sie selbst. Sie besitzt große eigne Fabriken auf dem Gebiete der Schuh-, Seifen-, Bisquit- und Bekleidungsindustrie. Die Hemdenfabriken der schottischen Großhandelsgenossenschaft beschäftigen allein über

tausend Arbeiter. Sie versorgen damit die Bergleute der schottischen Grubendistrikte. Dieser große und gesicherte Absatz ermöglicht ihnen, trotz der Konkurrenz des berüchtigten Schweißtreibersystems in der Bekleidungsindustrie, ihren Arbeitern hohe Löhne und gesundheitsgemäße Arbeitsräume zu gewähren. Die Produktivanstalten vollenden die Bedeutung des konsumgenossenschaftlichen Systems als eines Anfanges einer völlig sozialistischen und demokratischen Ordnung des Prozesses der Gütererzeugung und Güterverteilung: Bezahlte Beamte, gewählt und kontrolliert durch die Vertreter der konsumierenden Gesamtheit, betreiben die Arbeit der Produktion und des Umsatzes für diese im Besitze der Produktionsmittel befindliche Gemeinschaft. Der parasitische Profit des Geschäftsvermittlers verwandelt sich in Verbilligung der Lebensmittel und in höhere Entlohnung der wirklichen Arbeit. Das Gehalt der Genossenschaftsbeamten erhebt sich von den 40 Mk. Wochenlohn des Konsumvereinsverwalters auf dem Dorfe bis zu den 8000 Mk. Jahreseinnahme des Abteilungsvorstandes, der oft genug weite Reisen zur Erkundigung der besten Einkaufsgelegenheit machen muß. Und alle diese Riesenorganisationen sind geschaffen, alle diese Beamte sind angestellt von Gesellschaften, deren Mitglieder in ihrer großen Mehrzahl von der Einkommensteuer befreit sind, weil ihr Einkommen die gesetzliche Minimalgrenze nicht erreicht!

Wahrlich, eine großartige Entwicklung und um so hoffnungsvoller und erfreuender, als sie ihre gewaltigsten Erfolge nicht denjenigen menschlichen Beweggründen verdankt, denen befangene Beurteiler der Menschennatur die höchsten Leistungen auf dem Gebiete wirtschaftlicher Arbeit und technischer Organisation zuschreiben wollen.

Die Geschichtsschreiber der englischen Genossenschaftsbewegung, Mrs. Sidney Webb, widmet gerade dieser Bedeutung der Sache einige Bemerkungen von so edler Vorurteilslosigkeit der Gesinnung und solcher Tiefe der Einsicht,

daß ich dieselben hier wiedergeben möchte: „Die Entdeckung irgend einer neuen Form gewerblicher Unternehmung, das Aufkommen einiger größeren und mächtigeren Finanz-, Industrie- oder Handelshäuser wird von der öffentlichen Meinung als Regel mit der Persönlichkeit irgend eines Gründers, Unternehmers oder Direktors von ungewöhnlicher Begabung verknüpft. Um ein einziges Geschäft, z. B. wie die englische Großhandelsgesellschaft mit einem Jahresumsatze von 8 000 000 Pfd. Sterl. mit einem Jahr für Jahr rapid nicht bloß an Ausdehnung, sondern auch an Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit zunehmenden Geschäft ins Leben zu rufen, zu leiten und zu verwalten, bedarf es nach den Alltagsregeln der kaufmännischen Erfahrung einer „Ein-Mann-Kraft“ von nicht geringer Fähigkeit. Und doch ist es mir nicht gelungen, in der Geschichte des Genossenschaftswesens einen Mann oder eine Gruppe von Männern zu entdecken, die in einem absolut prädominierenden Maße zu dem beispiellosen kaufmännischen Erfolge der demokratischen Genossenschaftsform beigetragen hätten. Die erfolgreiche Einrichtung einzelner Konsumvereine mit Jahresumsätzen von 100 000 bis 500 000 Pfd. Sterl., die Gründung und der Ausbau der beiden großen Großhandelsgenossenschaften, die Konzentration des politischen und sozialen Einflusses von mehr als einer Million Genossenschaftern in einem einzigen „Verband“ ist das Werk von tausenden von ehrlichen, fähigen und aufopfernden Bürgern — Männern, die als Klasse, was Intelligenz und praktische Klugheit angeht, weit über dem Durchschnitte stehen, die indessen eher eine Hochebene als Gipfel und Abgründe von Tüchtigkeit darstellen, eine Fläche, die allerdings hier und da unterbrochen wird durch Vorkommnisse freiwilliger Unterordnung strengster Rechtlichkeit, begeisterter Hingabe, die bis zu den Höhen sittlicher Genialität sich erheben. Denn, soweit ich aus diesem Heere von Arbeitern Männer, die außerordentliches geleistet haben, heraus zu erkennen vermocht habe, zeichnen sich diese Männer mehr durch moralische Tüchtigkeit als durch geistige Begabung aus — möglicherweise ein Beleg für

Herbert Spencers allgemeine Behauptung, daß in einem vorgeschrittenen Stadium der Zivilisation (und als solches dürfen wir die Genossenschaftsbewegung betrachten) der Charakter höher geachtet werden wird als der Verstand. —“

Diese Bemerkungen weisen schon darauf hin, daß die Ursachen des überraschenden kaufmännischen Erfolgs der Genossenschaftsbewegung nicht in materiellen, sondern in moralischen Opfern liegen. Wie aber hat man sich diesen Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen Leistungen und den moralischen Kräften der demokratischen Konsumvereinsorganisation vorzustellen?

Es ist klar, daß die Lebensfähigkeit jedes Warengeschäfts von der Sicherung der Kundschaft, das heißt also von der Größe und Stetigkeit des Absatzes abhängt. Wenn nun das Gefühl der Solidarität und das klare Bewußtsein einer idealen Aufgabe eine große Anzahl von Konsumenten zu einheitlicher Warenabnahme zusammenschließt, so ist damit ein gesicherter Absatz für den Großeinkauf geschaffen. Da durch diese Organisation, durch dieses treue Zusammenstehen der Konsumenten die ganze ungeheure Verschwendung der Reklameausgaben fortfällt, da ferner durch den direkten Einkauf beim Produzenten die sämtlichen übermäßigen Profite der zahlreichen Vermittler und Zwischenhändler aufgesogen werden, so ist die Konsumentengemeinschaft im stande, erstens der geringen Anzahl von Beamten, die sie an Stelle der zahllosen konkurrierenden Profitmacher beschäftigt, eine würdige und gesicherte Bezahlung zu bieten, zweitens einen Reservefonds als weiteres Betriebskapital zurückzulegen, drittens die Aktionäre mit dem landesüblichen Zinsfuß abzufinden (ja das ursprüngliche Kapital sogar allmählich zurückzuzahlen) und viertens den Rest in der Form der Vierteljahrsdividende als eine Ersparnis an den Konsumausgaben wieder zurückzunehmen.

Um die Tragweite dieser ökonomischen Kombination zu verstehen, muß man sich klar machen, daß der Hauptfehler des durch die freie Konkurrenz geregelten Güterumlaufs darin besteht, daß die höchst einfache

Tätigkeit der Vermittlung zwischen Produzent und Konsument von einem ganz unverhältnismäßig großen Teile des ganzen Volkes betrieben und zu einer Quelle von Einnahmen gemacht wird, die ebenfalls in gar keinem Verhältnisse zu der aufgewendeten Arbeit und zu dem sozialen Werte dieser Dienste stehen. Ist es nicht Tatsache, daß der größte Teil des vom Arbeiterstand erzeugten Vermögens durchaus nicht in die Taschen des leitenden Großproduzenten, sondern in diejenige des Vermittlers, des kaufmännischen Profitmachers kommt? Die individuelle Aneignung des gesellschaftlichen Produktes ist auf diesem Gebiete weit größer als auf demjenigen des eigentlichen Unternehmergewinnes und des Kapitalisteneinkommens. Man möge doch beachten, daß die meisten dieser profitmachenden Vermittler nicht ein Geschäft betreiben, weil sie Kapital besitzen und hergeben, sondern sie sammeln Kapital, weil sie ein Geschäft betreiben[1]. In dem individuellen Güteraustausche, der von beliebig vielen Personen zum Zwecke des Verdienens betrieben wird, steckt fast alles, was die Arbeiter über ihren notwendigsten Lebensunterhalt hinaus schaffen. Arbeitsprodukte, deren Herstellungskosten einschließlich Unternehmergewinn 20 Mark betragen, erhalten oft genug einen Verkaufswert von 100 Mark und diese Belastung des Verkaufspreises mit dem Handelsprofite verhindert dann den Arbeiter, von seinen eigenen Arbeitserzeugnissen zu kaufen. Die allergangbarsten und unentbehrlichsten Massenartikel wie Lebensmittel, Stoffe, Hüte, Stiefel, Porzellan- und Glaswaren, Schreibmaterialien, Möbel, Hausgeräte, sie werden mit 50, ja mit 100 Prozent Zuschlag verkauft!

Wie tritt die Konsumgenossenschaft diesen schweren Übeln entgegen? Ich habe schon oben darauf hingewiesen. Die ganze

---

[1] Vergleiche die scharfsinnigen Ausführungen des trefflichen Buches von Ernst Busch, „Die soziale Frage und ihre Lösung“. Berlin, bei Pfeilstücker, 1890.

Summe, welche dem gesunden Kreislaufe der Volkswirtschaft entzogen wird und weit hinaus über die Entlohnung wirklich geleisteter Vermittlungsarbeit ein Heer von Schmarotzern unterhält — diese ganze Summe, von der ein Teil in der unglaublichen Verschwendung des Reklamewesens verloren geht, ein anderer Teil von der überflüssig großen Zahl der als Vermittler zwischen Produzent und Konsument beschäftigten Personen aufgesogen wird, während der letzte und größte Teil durch die ganz unverhältnismäßigen Profite dieser Vermittler zurückbehalten wird — diese ganze Summe also verteilt der Konsumverein auf die höhere Entlohnung der ihm geleisteten produktiven Arbeit und auf die Verbilligung der Konsumartikel selbst. An Stelle der Konkurrenz des individuellen Güteraustausches mit ihrer Verschwendung und ihrer Raubwirtschaft setzt er den gesellschaftlich geleiteten Güteraustausch — eine Umgestaltung, die einfach durch die Organisation der Nachfrage erreicht wird.

Nun wird gegen die Möglichkeit solcher Entwicklungen in Deutschland der Einwand geltend gemacht, daß hier die Profite des Zwischenhandels nicht so groß als in England seien. Diese Tatsache wird in ihrer Tragweite für den kaufmännischen Erfolg der Konsumvereinsorganisation übertrieben. Mögen die Profite geringer sein — sie sind immer noch groß genug, denn sie liegen im Wesen der heutigen individualistischen Verfassung des Tauschsystems. Wer wüßte nicht, welchen gewaltigen Aufschlag durch den Händler gerade die wichtigsten Artikel des kleinen Mannes, Lebensmittel, Hausgeräte, Möbel, usw. erfahren!

Stellen wir uns jedoch einmal den Fall vor, daß es den Konkurrenten des Konsumvereins glückte, dadurch zu ganz geringen Verwaltungskosten und zu billigster Warenabgabe zu gelangen, daß sie Schundwaren lieferten und ihre Artikel zu Spottpreisen aus Schweißtreiberwerkstätten bezögen. Auch hier würde der Konsumverein durch seine volle Garantie guter, unverfälschter Ware seine wirtschaftliche Überlegenheit nicht verlieren. Aber sehen wir selbst davon ab. Wäre der Bestand

der Genossenschaft gefährdet, wenn die konkurrierende Kaufmannschaft es verstände, durch allerlei Mittel die Differenz zwischen Verkaufspreis und Einkaufspreis so herabzudrücken, den Gewinn des Zwischenhandels so einzuschränken, daß die Genossenschaft ihren Kunden aus der Differenz des Marktpreises mit dem Selbstkostenpreise keine Dividende zurückzahlen kann, weil der Verkauf zum Marktpreise gerade zur Deckung der Verwaltungskosten des Großeinkaufs und des Ladenapparates ausreicht? Wer diese Frage im Ernste stellt, der zeigt, daß er das Wesen des demokratischen Konsumvereins noch nicht versteht. Er glaubt, daß die Bedeutung und die Kraft dieser Genossenschaft darin liegt, daß sie ihren Käufern die Profite sichert, welche der private Handelsvermittler über die unumgänglichen Verwaltungskosten hinaus dem Warenpreise zuschlägt. Dann steht und fällt allerdings der Konsumverein mit der Größe des Handelsprofites. Wie aber, wenn nun die wirtschaftliche Stärke und Ausdehnungskraft der Genossenschaft gar nicht in wirtschaftlichen Triebfedern der Kundschaft liegt? Dann wäre doch die Grundlage des Unternehmens völlig unanfechtbar durch alle Unlauterkeit des Wettbewerbes, der draußen tobt. Und hier stehen wir in der Tat vor dem Kernpunkt der ganzen Sache: Die große genossenschaftliche Organisation sichern Absatzes — diese feste Gewähr jedes gesunden Geschäftes — sie wächst ja nicht hervor aus kleinlicher Jagd nach wirtschaftlichen Ersparnissen und Zuschüssen, sondern sie ist das Werk mächtiger und dauernder Antriebe aus der Welt des moralischen und sozialen Ideals! Man schließt sich zusammen, um durch diese Konsumentenorganisation bessere Arbeitsbedingungen für diejenigen Mitbrüder und Mitschwestern zu erzwingen, die in den Werkstätten der Massenartikel beschäftigt werden, man schließt sich zusammen, um das Reich der gegenseitigen Unterdrückung, des planlosen Wettbewerbes und des Parasitentumes allmählich zurückzudrängen durch ein System des brüderlichen Zusammenwirkens, der geordneten Organisation, der gerechten Verteilung von Genuß und Arbeit! Das also sind die eigentlichen treibenden

Kräfte der genossenschaftlichen Organisation — Kräfte, die dem Laden der Genossenschaft unabhängig von allen wirtschaftlichen Vorteilen eine stetige und immer wachsende Kundschaft sichern. Die Genossenschaft ist so ein Werkzeug der großen sozialen Bewegung unserer Zeit, sie bedeutet den festen Entschluß großer Menschenmassen, ihren mächtigen wirtschaftlichen Einfluß als Konsumenten künftighin in einheitlicher Zusammenfassung in den Dienst der ausgleichenden Gerechtigkeit zu stellen und den gewaltigen Umsatz ihrer Güterversorgung den profitmachenden Vertretern der Konkurrenzwirtschaft aus der Hand zu nehmen, um ihn eigenen Beamten anzuvertrauen.

Wer kann noch daran zweifeln, daß diesem Zusammenschluß auf die Dauer auch unbedingt die wirtschaftliche Überlegenheit über jede andere Methode des Güterumsatzes zufallen muß? Alle denkbaren Gegenveranstaltungen der Konkurrenzwirtschaft sind nur Versuche, durch Schwindel und Ausbeutung sowie durch das Risiko der Reklameverschwendung etwas zu erreichen, was die demokratische Konsumgenossenschaft durch ihre Verbindung mit dem moralischen Ideale von Anfang an hat: Eine große, stetige und wachsende Kundschaft!

Die englischen Genossenschaftler sind sich klar bewußt, daß sie ihre größten und nachhaltigsten Erfolge ausschließlich moralischen Eigenschaften verdanken: dem treuen Zusammenstehen der Konsumenten, der strengen Rechtlichkeit und Aufopferung der Beamten, der gegenseitigen Unterordnung und Versöhnlichkeit Aller in der schwierigen demokratischen Leitung dieser stetig wachsenden Gemeinschaft des wirtschaftlichen Lebens. „Die moralische Begeisterung“ — so rief einst eine Genossenschaftlerin auf einem Kongreß aus — „sie ist nichts Phantastisches und Unpraktisches, sie ist das praktischste aller Dinge!“ Und Tom Man, einer der hervorragendsten Führer der Genossenschaftsbewegung, hält die moralische Agitation für die wichtigste Aufgabe aller sozialistischen Propaganda. In den langjährigen Erfahrungen der genossenschaftlichen Entwicklung ist es ihm klar geworden, daß die Verwirklichung

des sozialistischen Ideals nur dann zu erhoffen ist, wenn wenigstens in der Elite der Arbeiterschaft die Kultur des inneren Menschen, die begeisterte Erziehung zu Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit als eine der wichtigsten Vorbereitungen für genossenschaftliche Lebensordnung erfaßt wird. Oft erscheint er als Prediger auf den Kanzeln der englischen Arbeiterkirche, um dort in der Sprache der religiösen Tradition flammende moralische Weckrufe in die Arbeiterschaft zu schleudern und um die Bedeutung der moralischen Erneuerung für alle wirtschaftliche Umgestaltung zu feiern.

Auch die für Erziehungszwecke zurückgelegten 2½ Prozent alles Gewinnes zeigen, welcher Wert innerhalb dieser großen wirtschaftlichen Bewegung auf die Pflege des Ideals gelegt wird. Dieser Fonds hat auch den Zweck, durch Veranstaltungen von Bildungskursen die Mitglieder der Genossenschaft in alle Gebiete der sozialen Wissenschaften einzuführen.

Welchen Einfluß hat nun das Konsumgenossenschaftswesen auf die englische Arbeiterschaft gehabt und welche Bedeutung kann es durch Nachbildungen seines Organisationsprinzips und Verwertung seiner Erfahrungen für die Arbeiterbewegung aller Länder noch gewinnen?

Hier muß nun von den mannigfachen sozialen Verdiensten der Genossenschaftsbewegung vor allem die große und augenfällige Förderung hervorgehoben werden, welche sie der allgemeinen Arbeiterbewegung durch die Organisation und die soziale Weckung der Frauen erwiesen hat.

Gerade der Arbeiterinnenbewegung stehen in unserer Zeit eine Reihe fast unüberwindlicher Schwierigkeiten entgegen. Als Frau hat die Arbeiterin keine politischen Rechte und ist damit ausgeschlossen von der unmittelbaren und lebendigen Begeisterung des politischen Lebens. Und was die Teilnahme am gewerkschaftlichen Kampfe betrifft, so liegt hier bekanntlich das größte Hindernis in der geringeren Widerstandsfähigkeit der Arbeiterin gegenüber den Einschüchterungen und Brutalitäten des Unternehmertums. Alle fortgeschrittenen Arbeiterinnen aber wissen, daß ein Fortschritt der allgemeinen Arbeiterbe-

wegung nicht denkbar ist ohne stärkere und organisiertere Teilnahme der weiblichen Proletarier. Die nachgiebigere weibliche Konkurrentin drückt auf zahlreichen Gebieten der Industrie die Löhne herunter. Und die Arbeiterin, die sich ohne Widerstand geistig und körperlich immer tiefer auf das Niveau des bloßen Vegetierens herabschrauben läßt, die wird auch als Mutter und Erzieherin kein energisches und begeistertes Geschlecht heranbilden, sondern sie wird die Zahl der Schwächlinge und Gleichgültigen verdoppeln. Wie oft kommt es auch vor, daß der Arbeiter durch eine verständnislose Frau sozial entmannt und zum Streikbrecher und Fahnenflüchtigen gemacht wird!

Die Erfahrungen des englischen Genossenschaftswesens geben eine Antwort auf die Frage, wie die Frau aus Gleichgültigkeit und Verzweiflung geweckt und zu lebendiger Teilnahme und Mitarbeit am gewerkschaftlichen und politischen Leben erzogen werden kann. Ist nicht der erste Schritt getan, sobald es gelingt, die Frau aus der Isolierung heraus in irgend eine große Organisation ihrer Interessen hineinzuheben? Und ist nicht gerade den schlechtgelohnten Arbeiterinnen die Konsumvereinsorganisation, die nur moralische Hingebung fordert, bedeutend zugänglicher als die gewerkschaftliche Organisation, die das schon so kärgliche Gehalt mit Geldbeiträgen belasten muß? Steht die Arbeiterin erst einmal drin in der vom Atem der großen sozialen Bewegung durchwehten Genossenschaft, so wird sie durch die dort bewirkte wirtschaftliche und moralische Hebung und soziale Aufklärung bald genug zur gewerkschaftlichen Mitarbeit geführt werden.

Es gibt Konsumvereine, die rein wirtschaftliche Interessen verfolgen und deren sozialer Einfluß auf die Arbeiterinnen eher verderblich als förderlich ist. Aber die demokratische Konsumgenossenschaft hat deshalb ein so besonderes Interesse daran, gerade in den Frauen die wärmste und aufgeklärteste Teilnahme an der großen sozialen Bewegung ihrer Klasse und der ganzen Menschheit zu wecken, *weil das ganze Gedeihen der genossenschaftlichen Organisation an der Treue*

der weiblichen Kundschaft hängt. Diese Treue aber kann nicht durch Vorrechnen kleiner wirtschaftlicher Vorteile wahrhaft gesichert werden: Ihre Festigkeit und Ausdauer wird allein gewährleistet, wenn die Seele der Frau mit Begeisterung für das hohe Befreiungswerk der Männer erfüllt wird, und wenn ihr einleuchtet, welche folgenreiche und verantwortliche Aufgabe in diesem Zeiten und Länder umspannenden Werke gerade ihr in der einheitlichen Organisation der Arbeiterkundschaft gestellt ist.

Die englischen Genossenschaftler zeigen in der Organisation ihrer weiblichen Propaganda, wie sehr sie von solchen Überlegungen geleitet sind. Es haben sich allerorten sogenannte Kooperativ-Gilden der Frauen gebildet, die den Zweck haben, durch öffentliche Agitation in Wort und Schrift die Frauenwelt über die wirtschaftlichen Vorteile und die idealen Ziele der Genossenschaftsbewegung aufzuklären und die im Namen der Solidarität und der sozialen Pflicht dazu auffordern, nur in den Niederlassungen der Genossenschaft zu kaufen, da diese allein Waren gewährleisten, an denen nicht der Fluch menschenunwürdiger Arbeitsbedingungen klebt. So kann denn ein Flugblatt dieser Kooperativ-Gilden im Hinblick auf solche Propaganda der Solidarität auf die Frage: „Warum trete ich der Genossenschaft bei?“ mit Recht die Antwort geben: „Die Genossenschaft des Konsumvereins läßt mich an meine Mitmenschen denken und nicht nur an mich selbst — und das ist eine große Sache, ohne die das Leben öde und unglücklich wäre.“

Die große praktische Bedeutung dieser Agitation für die allgemeine Arbeiterbewegung liegt eben in jener bewundernswerten Taktik, die hier die Frau unmittelbar aus den kleinen Interessen ihres Haushaltes und anknüpfend an dessen Bedürfnisse allmählich in die großen Zusammenhänge und die begeisterten Hoffnungen der sozialen Entwicklung einführt. Sind doch diese Kooperativ-Gilden nicht nur Vereinigungen zu unmittelbarer Agitation, nicht nur Pflege-

stätten geselligen Lebens und gegenseitiger Hilfeleistung, sondern auch Mittelpunkte geistiger Bildungsbestrebungen. Im Vordergrunde steht die Sozialwissenschaft. Vorträge, Bücherbesprechungen und Diskussionen werden abgehalten, in denen die wirtschaftlichen Grundlagen der Genossenschaftsbewegung, ihre Beziehungen zu verwandten Bewegungen und ihre letzten Ziele zum Ausgangspunkte der weitesten Erörterungen gewählt werden.

Aber man führt die Frauen auch praktisch in die Teilnahme an der sozialen Bewegung ein. Die Gilden stehen in steter Beziehung zu den Gewerkvereinssekretären, um für die allgemeine Beachtung der Kontrollmarken zu wirken und dafür zu sorgen, daß Geschäften mit schlechten Arbeitsbedingungen die Kundschaft der Hausfrauen entzogen werde. Bei Arbeitseinstellungen veranstalten sie öffentliche Versammlungen, um vor der öffentlichen Meinung das Recht des Ausharrens in dem Kampfe gegen Lohnherabsetzung und für Verkürzung der Arbeitszeit vom Standpunkte des Familienlebens der Arbeiter zu verteidigen. Ihr Verdienst ist es, wenn heute in England oft genug in den Kirchen für die Streikenden gesammelt wird mit der Begründung: „Wir wollen nicht, daß der Streik durch den Hunger von Frauen und Kindern entschieden wird.“ Die großen öffentlichen Versammlungen, welche von den Kooperativ-Gilden während des letzten Kohlenarbeiterstreikes in den verschiedensten Städten Englands abgehalten wurden und in denen die Frau eines der ausständigen Bergarbeiter über die Bedeutung des großen Lohnkampfes für Frauen und Kinder sprach, sind damals der Ausgangspunkt umfangreicher Geldsammlungen geworden.

Die Kooperativ-Gilden versuchen aber auch mit wachsendem Erfolge die bei ihnen tätigen Frauen in den demokratischen Verwaltungskörper der Konsumgenossenschaften hineinzubringen: Sie betrachten die Beteiligung der Frau an der Verwaltung des genossenschaftlichen Güterumsatzes als notwendige Lehrzeit für die öffentlicheren und verantwortlicheren Aufgaben des parlamentarischen Vertreters oder für die schwierigeren Pflichten

der städtischen und staatlichen Verwaltung: Sie arbeiten mit Bewußtsein darauf hin, daß die Frau dereinst in allen großen Angelegenheiten der Menschheit Sitz und Stimme habe.

Eine weitere hohe Bedeutung der genossenschaftlichen Organisation für die allgemeine Arbeiterbewegung liegt in ihren Leistungen für den gewerkschaftlichen Kampf.

Eine wichtige Ergänzung der Lohnbewegung bildet die Konsumentenorganisation zunächst dadurch, daß sie dem Herauftreiben der Lebensmittelpreise durch kapitalistische Kartelle Widerstand leisten kann. Oft antwortet der Unternehmer einer durch die Gewerkvereine erzwungenen Lohnerhöhung einfach mit einer Erhöhung der Preise, so daß die Lohnerhöhung schließlich doch nicht vom Unternehmergewinne, sondern auf Umwegen wieder von der Lebenshaltung der Arbeiter abgezogen wird. Hiergegen hat sich die Verbindung der Arbeiter als Konsumenten als ein so wirksamer Schutz erwiesen, daß es den englischen Genossenschaftlern sogar gelungen ist, ein großes Mehlsyndikat völlig zu sprengen.

Die stärkste Unterstützung aber gewährt die Konsumgenossenschaft den Gewerkvereinen dadurch, daß *sie allein* die Organisation des Boykotts ermöglicht. Welchen Einfluß auf die Regelung der Arbeitsbedingungen haben z. B. die britischen Großhandelsgenossenschaften, die eine Kundschaft von fast zwei Millionen Arbeitern repräsentieren! Hier genügt die bloße Drohung des Boykotts, um einen Unternehmer zur Besinnung zu bringen, der vom Gewerkvereinssekretär wegen nicht tarifmäßiger Löhne und übermäßiger Arbeitszeit der Genossenschaft angezeigt worden ist. Und sind es nicht gerade die für den Massenabsatz der arbeitenden Klassen produzierenden Fabriken, in denen oft die elendeste Ausbeutng betrieben wird? Wollen die Arbeiter es sich denn gefallen lassen, daß sie infolge der Organisationslosigkeit ihrer Nachfrage solchen Stätten der Unterdrückung zu geschäftlicher Blüte verhelfen?

Die Kundschaftsentziehung ist übrigens nicht die einzige Förderung, welche die Konsumentenorganisation der Lohn-

bewegung erweisen kann. In England dienen die der Großhandelsgenossenschaft gehörigen großen Fabriken durch ihre Lohnzahlung und durch gesundheitsgemäße Einrichtungen als Vorkämpfer besserer Arbeitsbedingungen. Wegen ihres gewaltigen und gesicherten Absatzes und ihrer sonstigen großen Ersparnisse braucht die Großhandelsgenossenschaft hierbei eine vorübergehende Verteuerung ihrer Produktionskosten (im Vergleiche zur Schundkonkurrenz) nicht zu fürchten — um so mehr als eine Fülle von Erfahrungen gezeigt hat, daß schließlich auch der höhere wirtschaftliche Erfolg auf Seite der menschenwürdigeren Arbeitsbedingungen liegt.

Diese Musterwerkstätten haben noch ihren besonderen Wert dadurch, daß sie in Industrien, in welchen die Gewerkschaftsbewegung schwer aufkommen kann, einen festen Gewerkvereinsstamm schaffen. „Wer könnte noch zweifeln", so sagt Mrs. Webb, „daß die Hausindustrien und die kleinen Werkstätten das größte soziale und ökonomische Hindernis für das Gedeihen und die Dauerhaftigkeit des Gewerkvereins sind? Vergleichen wir die Genossenschaftsbäckereien (nicht zu verwechseln mit Produktivgenossenschaften!) mit ihren prachtvollen Gebäuden und vollkommenem Maschinenwesen mit den unter der Erde und in Hinterhöfen gelegenen Höhlen der Einzelunternehmung; vergleichen wir die Schneider- und Hemdenabteilungen der schottischen Großhandelsgenossenschaft in Shieldhall mit den Schweißtreiberwerkstätten in Glasgow; besuchen wir die Westend-Schuhfabrik in Leicester und stellen wir die Nettoeinnahmen, die Dauer der Arbeitszeit, die sanitären Bedingungen in derselben neben diejenigen, welche im Kleinbetrieb erzielt werden! Aber der höchste Triumph, welcher der Gewerkschaftsorganisation durch das genossenschaftliche System der Konsumtion erwächst, entspringt aus der Verwandlung des Detailhandels aus einem kleinen Betrieb in eine große Industrie. Durch das in diesen großen Unternehmungen und unter der demokratischen Regierung derselben erzeugte Gefühl der Zusammen-

gehörigkeit erlangen die Magazinverwalter und Ladengehilfen mit steigender Schnelligkeit eine klar definierte Lebenshaltung, und jene bisher unorganisierten Arbeiter entwickeln alsbald und stetig gemeinsame Berufsbestrebungen. Daher ist die neuerliche Errichtung eines Gewerkvereins von Bediensteten der Genossenschaften, der Pionier, so hoffen wir, einer nationalen Vereinigung von Handlungsgehilfen, zum Schutze der Interessen, zur Erweiterung der Rechte und zur Vervollkommnung der Erziehung der wohl unwissendsten, unterdrücktesten und geteiltesten Klasse britischer Bürger."

In einem Vortrag auf einer Konferenz zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften (1892) wendete sich Mrs. Sidney Webb in einer Reihe weitblickender Bemerkungen gegen beiderseitige Übertreibungen. Diejenigen hätten den Gewerkvereinen zu hohe Ziele gesteckt, welche glaubten, daß den Vertretern dieser Organisation dereinst eine Kontrolle über die wirtschaftliche Führung der Fabrikunternehmung eingeräumt werden könne. Die einheitliche Leitung des Betriebes müsse selbst in der sozialistischen Gesellschaft gewahrt bleiben. Im Gewerkvereine sei der Arbeiter durchaus nur als Diener der Gesamtheit zur Wahrung seiner Lohninteressen organisiert; seine Rechte als Auftraggeber der nationalen Produktion habe er in der Form der Konsumentenorganisation — als Genossenschaftler und als politischer Wähler — zur Geltung zu bringen.

Aber auch die Genossenschaftler betonen nach der Ansicht von Mrs. Webb ihre Bedeutung oft zu einseitig. Selbst im sozialistischen Staate seien die Gewerkvereine zur Vertretung und Wahrung der Lebenshaltung bestimmter Produzentengruppen unentbehrlich. Innerhalb des Gebietes des genossenschaftlichen Güterumsatzes zeige sich doch deutlich, daß ohne die Gewerkvereinstarife gar kein Anhaltspunkt für die Lohnzahlung vorhanden sei.

Betrachten wir zum Schluß die Beziehung der genossenschaftlichen Organisationen zu den sozialen Idealen, welche heute die Arbeiterbewegung begeistern.

Wer kann daran zweifeln, daß das System der großen britischen Konsumgenossenschaft bereits einen Anfang sozialistischer Wirtschaftsordnung darstellt? Man unterschätze diese Anfänge nicht. Alle reiferen Theoretiker des Sozialismus sind doch der Meinung, daß die sozialistische Gesellschaft aus der heutigen Ordnung allmählich herauswachsen wird. Sicher aber kann diese neue Gesellschaft nicht aus einer proletarisierten Menschheit herauswachsen, die plötzlich durch eine politische Tat ihre Machthaber abschüttelt, sondern sie kann nur das langsam reifende Ergebnis der stetigen Hervorbildung und Übung neuer wirtschaftlicher Kombinationen und neuer moralischer Kräfte sein. Wie die ersten Gestaltungen der großindustriellen Gesellschaft aus der Zunftordnung, so wächst heute aus der Welt der freien Konkurrenz die gesellschaftliche Organisation der Nachfrage, das Gebilde der Konsumgenossenschaft heraus. Ein Staat im Staate, der die Produktionsmittel in die Hand der Konsumenten legt und den privaten Gewinnbezieher durch den wirtschaftlichen Beamten der Gemeinschaft ersetzt. Die sozialistische Gesellschaft beginnt hier damit, daß die Arbeiter durch ihre konsumgenossenschaftlichen Vertreter in eine demokratische Verwaltung der Industrie und des Handels der Nation eintreten. Und welche große und freie Bahn hat diese Entwicklung noch vor sich![1]

Kein Beobachter dieser großen konsumgenossenschaftlichen Organisatian wird sich der Überzeugung entziehen können, daß die Sozialisierung der Wirtschaftsordnung überhaupt durch die Regelung der Nachfrage ungleich schneller und zwangloser einzuleiten ist als durch die sogenannte Regelung der Produktion. Durch die allmähliche Organisation der Kundschaft ergibt sich ja die Regelung der Produktion vielfach ganz von selbst. Denn das Wesen der Regellosigkeit der

[1] Zur weitern Orientierung seien hier empfohlen: Dr. H. Müller, Die schweizerischen Konsumgenossenschaften, Basel 1894; Prof. Dr. F. Staudinger, Soziale Wegnotwendigkeiten, Hamburg 1917.

Produktion liegt doch in nichts anderem als in der Unsicherheit und Unstetigkeit des Absatzes! Die Zirkulation der Güter ist — wie Proudhon dies beklagt — „der Initiative, dem Risiko und den mißbräuchlichen Manövern bestimmter Individuen überlassen!“ Hier muß durch den Zusammenschluß der Konsumenten und durch die Anstellung eigner Beamten für den Güterumsatz allmählich dem Produzenten zu Hilfe gekommen werden — denn er in seiner unglückseligen „Selbstverantwortlichkeit“ ist oft der Allerbedrängteste. Als Vorbild und Beispiel gesellschaftlicher Regelung und Sicherung hat die Genossenschaft ihre hohe Bedeutung. Es liegt mir natürlich gänzlich fern, zu behaupten, daß die gesellschaftliche Organisation des gesamten Wirtschaftlebens durch sie geleitet werden könne. Weite Gebiete der Industrie und des Transportbetriebes können nicht auf genossenschaftlichem Wege unter die Kontrolle und demokratische Leitung der Konsumenten gebracht werden. Aber die genossenschaftliche Vorarbeit ist unentbehrlich. Und die Freiheit des Individuums sowie die demokratische Entwicklung des ganzen Prozesses der Neubildung wird in höherem Grade gesichert, wenn die Sozialisierung mit der demokratisch organisierten Regelung der Nachfrage, statt mit derjenigen des Angebotes, beginnt. Aus der Organisation der konsumierenden Auftraggeber, nicht aus der Organisation der Lieferanten, kann allein die gesunde und freiheitliche Entwicklung hervorgehen. Die von einzelnen sozialdemokratischen Schriftstellern als Ansätze gemeinwirtschaftlicher Wirtschaftsweise gepriesenen Kartelle müssen vielmehr als die allergefährlichsten Übergangsformen zum Sozialismus betrachtet werden.

Ich kann mir nicht versagen, zur Beleuchtung dieser ganzen Frage die so treffenden Schlußbemerkungen des Webb'schen Buches über die englische Genossenschaftsbewegung zu zitieren:

„Die sozialen, administrativen und ökonomischen Grenzen des Genossenschaftsstaates begrenzen keineswegs die Macht

der Genossenschaftler in unserem nationalen Leben, die Vereinigung der ganzen Arbeiterklasse zu einem Genossenschaftsverband einerseits und einer Föderation von Gewerkvereinen anderseits würde den Arbeitern tatsächlich die Herrschaft im Staat einräumen. Und wenn die Beamten dieser, die uranfänglichsten Interessen des Verbrauches und der Produktion vertretenden Zwillingsföderationen sich in einem feierlichen Vertrage verbänden, dann würde es verhältnismäßig leicht sein, diejenigen aus der Gesellschaft auszumerzen, welche verbrauchen ohne selbst zu produzieren, die Schmarotzer aller Klassen, während diejenigen, welche gegenwärtig produzieren, ohne ihren vollen Anteil zu verbrauchen, auf einen höhern Platz am nationalen Gastmahle rücken würden. Daß dieses Resultat nicht erreicht werden kann, ohne daß man seine Zuflucht zu der Gesetzgebung, dem Ausdrucke der Zwangsgenossenschaft nimmt, hat, wie ich glaube, der Erfolg deutlich bewiesen. Ehe wir aber eine vollkommen entwickelte Demokratie haben können, muß die gesamte Nation jene moralischen Eigenschaften besitzen, welche den Genossenschaftler in den Stand gesetzt haben, die demokratische Selbstregierung in einen Teil des Gewerbes, des Handels und der Finanzen der Nation einzuführen. Als moralische Reformatoren haben daher die Genossenschaftler ihren Rang in der Vorhut des menschlichen Fortschrittes. Während sie ihr Gebiet bis an die äußersten Grenzen vervollständigen und ausdehnen, sollten die Genossenschaftler mit aller Energie hier Methoden und Erfahrungen in die Verwaltung des Kirchspieles, der Stadt, der Gesellschaft und des Staates einführen; auf diese Weise würden sie sicher sein, durch den langsamen aber sichern Prozeß demokratischer Selbstregierung Robert Owens genossenschaftliches Wirtschaftssystem zu verwirklichen."

In der Tat, die moralische Erziehung zur Selbstregierung, die allmähliche Einführung in die demokratische Verwaltung des wirtschaftlichen Lebens — das ist die hohe und unent-

behrliche Leistung der Genossenschaftsbewegung. Die Genossenschaftler sind sich vollauf bewußt, daß der Kern ihrer Bestrebungen in der Tat nicht in wirtschaftlichen Erfolgen liegt. „Wenn dies alles wäre“, sagt Mrs. Webb, „so würde es ein trauriges Ergebnis für ganze Generationen menschlicher Bemühungen sein — ein der Schüler Robert Owens unwürdiges Ziel. Denn die Genossenschaftler sind immer von der alten Lehre, daß alle Menschen Brüder seien, von der neuen Lehre sozialer Pflichten, von dem festen Glauben beseelt gewesen, daß der Tag kommen werde, wo jeder Mann und jedes Weib arbeiten wird, nicht um des persönlichen Gewinnes willen, sondern für die ganze Gemeinde. Diese der Gesamtheit durch die einzelnen Bürger geleisteten Dienste — diese freie Fürsorge aller für alle — das ist das moralische Ideal der britischen Genossenschaftsbewegung.“

Man hat behauptet, daß jene idealen Triebfedern nicht fähig seien, die höchste Anspannung der wirtschaftlichen Arbeit hervorzubringen. Die steigende Flut konsumgenossenschaftlicher Unternehmungen, der gewaltige kaufmännische Erfolg dieser Bewegung aber zeigen jedenfalls, daß man die praktische Bedeutung dieser Triebfedern nicht unterschätzen darf. „Das Wohlwollen einer großen Gemeinde, die politische Macht und der soziale Einfluß, die sich der tüchtige und energische Beamte solcher Organisation erwirbt, haben sich als eine ebenso wirksame Art der Belohnung bewährt, wie die unnennbaren Einnahmen und der schrankenlose Aufwand des kapitalistischen Unternehmers oder die übermäßigen Gehälter, welche Bourgeois-Aktionäre infolge übermäßigen Anschlages des für die Wahrung der sozialen Stellung notwendigen Aufwandes den Beamten aus ihrem Stande gewähren.“ Und Mrs. Webb betont mit Recht, daß es sich hier um eine Vision eines moralischen Utopiens handle. „Wir sehen vor uns“, so sagt sie, „eine sichere Weissagung kommender Zeiten — ein Kind der Verheißung — den ‚Staat im Staate‘. Denn der Geist sozialer Pflichterfüllung ist bereits lebendig nuter den Beamten der Genossenschaftsbewegung. Gerade

dieses Bewußtsein, einer großen Gesamtheit zu dienen, dieser Stolz in der Förderung einer edlen Sache, dies ist es, was den moralischen und geistigen Abgrund zwischen zwei derselben Beschäftigung angehörenden Klassen von Menschen aufweist, zwischen den Inhabern der Kramläden auf der einen und den Beamten der Konsumvereine und Großhandelsgenossenschaften auf der andern Seite. Während beharrliches Jagen nach kleinlichem Gewinn, engherzige Vorurteile und eine illiberale Politik die Detailisten als Klasse kennzeichnen, sind Gemeinsinn und ein großherziges Erfassen sozialer und ökonomischer Fragen die gewöhnlichen Eigenschaften des Genossenschaftsbeamten."

Gewiß wird die künftige Ordnung der Weltwirtschaft nicht bloß von einem Prinzip getragen werden. Auch dem individualistischen Prinzip wird sein Recht gewahrt bleiben. Den Gefahren dieses Prinzips aber kann zweifellos nur durch eine große Erweiterung der genossenschaftlichen Organisation vorgebeugt werden.

In England haben speziell in den «Womens cooperativ guilds», die vor allem der Werbearbeit für die Genossenschafts-Idee dienen, eine große Anzahl von Angehörigen der gebildeten Klassen sich in den Dienst der verschiedenen Arbeitszweige der Konsumenten-Organisation gestellt. Mögen auch unsere Gebildeten einem Unternehmen beistehen, dessen Bedeutung für eine rationelle Organisation der Volksernährung gerade für die kommenden Zeiten außerordentlich groß ist und das auch für die moralische Gesundung des modernen Wirtschaftsgeistes einen entscheidenden Beitrag zu liefern verspricht[1].

---

[1] Zur Ergänzuug der obigen Darlegungen beachte man: Dr. H. Müller, Die schweizerischen Konsumgenossenschaften, Basel 1896; Prof. F. Staudinger, Soziale Wegnotwendigkeiten, Hamburg 1917.

VI. Pädagogische und psychologische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter.

Es mag anmaßend erscheinen, daß ein Akademiker in Folgendem den Versuch macht, Männern der Praxis Vorschläge für ihren Verkehr mit der Arbeiterschaft zu machen. Darauf ist zu antworten, daß es eben leider den meisten Unternehmern, ja selbst den Ingenieuren an Gelegenheit fehlt, den modernen Arbeiter als Menschen psychologisch näher kennen zu lernen[1]. Daraus entstehen viele folgenreiche Mißgriffe der Behandlung und Beurteilung. Das Recht des Verfassers, in dieser Frage mitzureden, gründet sich einfach auf seine

[1] Der deutsche Ingenieur Beck beklagt dies ganz besonders und rät — im Sinne unserer Vorschläge für soziale Arbeit — den jüngeren Ingenieuren ganz besonders, mit der Arbeiterbewegung persönliche Fühlung zu suchen. Der Techniker ist nach ihm „der berufene praktische Sozialpolitiker". Der Elite der Techniker gebühre ein hervorragender Platz in sozialen Laboratorien und Versuchsstationen. Zu lange schon habe die Fachsimpelei dem Technikerstand angehaftet. Wenn die soziale Stellung der Techniker heute noch so wenig befriedigend sei, so komme das zu einem großen Teile daher, daß dieser Stand sich bisher von der Mitarbeit an den großen zeitbewegenden Fragen viel zu fern gehalten habe. „Die Techniker", so sagt der Verfasser, „als die geistigen Spitzen der Unternehmungen, sollten den Arbeitern auch außerhalb der Fabrik geistige Führer sein, ihnen in den Abendstunden gesellig näher treten, in ihren Versammlungen Vorträge halten, Diskussionen anregen usw. Die Technikerwelt in unmittelbarer Fühlung mit den Arbeitern, mit ihren Klagen und Wünschen, Zukunftsvorstellungen und Plänen: das würde auf dem Wege der Sozialreform einen großen Schritt vorwärts bedeuten. (Soziale Aufgaben und Pflichten des Technikers. Dresden 1902.)

bereits erwähnten langjährigen persönlichen Beziehungen zur organisierten Arbeiterschaft. Dieser Verkehr hat ihm nicht nur die im vorhergehenden Aufsatz geschilderten schweren Gefahren der bisherigen Klassenkampf-Taktik besonders vor Augen geführt, sondern ihm auch viele lehrreiche Eindrücke verschafft in Bezug auf die Beurteilung der verschiedenen Unternehmertypen durch die organisierte Arbeiterschaft. Was am schwersten verwundet und irritiert und was die Herzen am ehesten gewinnt und den Trotz bricht — das wird einem gerade in solchen persönlichen Beobachtungen im Kreise der Arbeiter selbst oft klarer, als wenn man in irgend einer offiziellen Stellung über dem „Personal“ steht. Der Verfasser kann sich mit seinen Vorschlägen ferner auch auf die übereinstimmenden Ansichten vieler erfahrener und denkender Unternehmer in England und in Amerika stützen — Ansichten, die er teils durch persönliche Aussprachen, teils durch das Studium der betreffenden Literatur kennen lernte. Da nur wenige Betriebsleiter heute die Zeit finden, ihre eigene Praxis durch die Erfahrungen ihrer Kollegen in fortgeschritteneren Ländern zu korrigieren, so werden solche Anregungen gewiß vom Standpunkt der moralischen Verantwortlichkeit, wie vom Standpunkt der technischen Betriebserleichterung gleich erwünscht sein.

Die Gesichtspunkte, die wir im folgenden aufstellen, scheiden sich in solche, die sich schon aus tiefer verstandenem, technischem und wirtschaftlichem Interesse empfehlen und zunächst gar nicht von humanen Gesinnungen abhängig sind — und solche, die sich an ein entwickeltes Bewußtsein sozialer Verantwortlichkeit, ja letzten Endes an eine religiöse Lebensanschauung wenden.

Von ersterem Standpunkt aus beginnen wir am besten mit einem Hinweise Robert Owens, des britischen Philantropen und Baumwollspinners in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er machte seine Berufsgenossen darauf aufmerksam, wieviel Sorgfalt man der leblosen Maschine zuwende, um ihre ungestörte und reibungslose Funktion zu sichern, wie nachlässig und unwirtschaftlich man aber merkwürdigerweise

mit der feinsten aller Kraftmaschinen, dem Menschen selber, umgehe, wie man ihm nicht entfernt die gleiche Pflege zuteil werden lasse, obgleich doch seine richtige Behandlung für die Produktivität des gesamten Arbeitsprozesses mindestens so wichtig sei, wie die Ölung der Räder und der Kolben. Und Macaulay sprach in seiner berühmten Rede für den Zehnstundentag von dem Menschen als der „Maschine aller Maschinen", im Vergleich zu der alle Erfindungen der Watt und Arkwright wertlos sind.

Ein weitblickender österreichischer Technologe, Prof. E. Hermann, hat mehrfach sehr eindrucksvoll auf jene psychologischen Bedingungen der Technik aufmerksam gemacht, u. a. in folgenden Sätzen:[1]

„Der Faktor Mensch bedeutet in der Wirtschaft weit mehr, als die bisherigen nationalökonomischen Systeme annehmen zu dürfen vermeinten . . . die ökonomische Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit ist geradezu eine ganz ungeheure, welche nicht nur von den Sozialisten und Kommunisten, sondern auch von der Schule der modernen Nationalökonomie, wie dieselbe aus dem Industriesystem hervorgegangen, in unhistorischer Weise unterschätzt worden ist. . . . .

Seit dem Erscheinen des Merkantil- und des Industriesystems fühlt sich jeder wirtschaftende Mensch frei von religiösem Zwang und verwirft ohne viel Überlegen mit den meisten Dogmen auch das wirtschaftliche Gewissen. Um so notwendiger erscheint eine tiefere Begründung der Lehren der Innenwirtschaft . . . die erste und letzte Aufgabe dieser Innenwirtschaft besteht darin, die menschliche Persönlichkeit zu produzieren und mit fortwährender Veredlung zu erneuern."

Der Ausdruck „Innenwirtschaft" gegenüber der „Außenwirtschaft" ist sehr geschickt gewählt, um in der Sprache der Ökonomie die grundlegende technische Bedeutung der geistlich-sittlichen Faktoren, ihre richtige Hervorbringung, Erhaltung und Steigerung ins rechte Licht zu setzen.

Man kann die Wichtigkeit der obenerwähnten Owenschen Mahnung besonders deutlich erkennen, wenn man die Konflikte studiert, welche zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei

---

[1] Wirtschaftliche Fragen und Probleme der Gegenwart. Leipzig 1893.

der Einführung neuer, arbeitsparender Maschinen oder auch nur maschineller Verbesserungen ausgebrochen sind und noch immer ausbrechen. Beatrice und Sidney Webb haben diese Konflikte in einem sehr lehrreichen Artikel: „Die Stellung der britischen Gewerkvereine gegenüber der Einführung neuer Arbeitsmethoden“ [1] beleuchtet. Wieviel Betriebsunterbrechungen sind hier nur dem beiderseitigen Mangel an Gerechtigkeitsgefühl entsprungen, wieviel Widerwilligkeit auf seiten der Arbeiter nur der Unfähigkeit der Betriebsleiter und Ingenieure, den Kampf des Handarbeiters mit der Maschinentechnik pädagogisch richtig zu behandeln! Und wieviel Schwierigkeiten in der Auseinandersetzung der Interessen stehen noch bevor, wenn die sogenannten Tarifgemeinschaften in Gewerbe eindringen, in denen beständig technische Verbesserungen auftreten! Es ist dringend nötig, diese Fragen auch einmal als ethische Probleme hinzustellen, weil sie sich sonst zu technischen Schwierigkeiten ersten Ranges auswachsen. [2]

Alle diese Fragen sind im Vergleich zu den eigentlich technischen Problemen fast noch nirgends gründlich durchgedacht, obwohl ihre mangelnde Lösung oder gar Ignorierung manchem Unternehmer jährlich viele Tausende von Mark kostet, infolge von offenen oder schleichenden Revolten, die seinen Betrieb lähmen oder zum Stillstand bringen oder überhaupt die Solidität der Arbeit gefährden. In der amerikanischen Industrie ist in den letzten beiden Jahrzehnten das Verständnis für jene „Innenwirtschaft“ und ihre praktische Bedeutung, überhaupt für die psychologischen Probleme der sozialen Kooperation in vorbildlicher Weise gewachsen. Wer das amerikanische Leben kennt, der wird überhaupt wissen, daß die Amerikaner zwar durch und durch Praktiker sind, aber keine kurzsichtigen Praktiker, sondern stets bereit, die praktische Bedeutung der sogenannten Imponderabilien sehr hoch in Rechnung zu stellen. Von diesem Gesichtspunkte aus, nämlich

---

[1] Vergl. Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, Bd. X.

[2] Vergl. Bernhard, Das moderne Lohnsystem und die Sozialreform; Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1904.

der weitblickenden Wertschätzung geistiger Faktoren in der geschäftlichen Kalkulation, haben eine ganze Reihe großer industrieller Unternehmungen in Chicago und New-York seit einiger Zeit hochgebildete Frauen unter dem Titel „soziale Agentinnen" angestellt. Diese Agentinnen haben nichts anderes zu tun, als zwischen dem Unternehmer und den Angestellten zu vermitteln und rechtzeitig Konflikten vorzubeugen, indem sie die eventuellen Beschwerden der Leute und die psychologischen und sozialen Ursachen dieser Beschwerden genau studieren und den Unternehmer darüber informieren, ihn vor Mißgriffen bewahren und andererseits auch wieder Verstimmungen und Mißverständnisse der Arbeiter durch persönlichen Verkehr zerstreuen. Die Tätigkeit einer solchen Agentin geht noch weiter: Sie belehrt diejenigen, die sich einen eigenen Hausstand gründen wollen, über alles Notwendige und dessen Kosten[1], sie zeigt ihnen, wie es ohne Mehrausgabe möglich ist, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden und z. B. Tapeten von einem Muster zu wählen, das zum Teppich paßt usw. Der amerikanische Unternehmer hält solche Fürsorge für sehr profitabel, womit nicht gesagt sein soll, daß die Philanthropie lediglich geschäftlichen Kalkulationen entspringt, wohl aber, daß ein weitblickender Techniker niemals wähnen wird, daß seine Ausgaben für die Verfeinerung der gegenseitigen Beziehungen und für die menschliche Hebung seines „Menschenmaterials" in Widerspruch zur Produktivität seines Unternehmens treten könnten. Wir haben hier also eine rein ethische Mission, die der amerikanische Unternehmer vom technischen und wirtschaftlichen Standpunkte aus genau so einschätzt, wie man ein Mittel zur Beseitigung von Reibungswiderständen und Fadenbrüchen in Baumwollspinnereien einschätzt, oder wie man bei den großen transatlantischen Dampfern eigene An-

[1] Der Ingenieur Beck weist in der oben zitierten Schrift dem qualifizierten Techniker auch die Aufgabe zu, die Arbeiter — ohne Bevormundung natürlich — in Sachen haushälterischer Lebensführung zu beraten und sie zur Gründung von Hilfs-, Spar- und Unterstützungskassen anzuregen.

gestellte oder Vorrichtungen braucht, um durch beständige Wassergüsse das Warmlaufen der Maschine zu verhindern. Viele technische Praktiker, die nicht den Weitblick der Amerikaner haben, übersehen eben, daß in das Bereich der Technik auch die Menschen gehören, welche die Maschinen bedienen und daß die Ethik sozusagen als „Technik der Menschenbehandlung" für die ungestörte Funktion des Arbeitsprozesses mindestens die gleiche Bedeutung hat, wie die Wissenschaft von der richtigen Behandlung des technischen Rohmaterials. Gerade der Ingenieur hat durch seine ganze Mittelstellung zwischen Unternehmer und Arbeiterschaft die beste Möglichkeit, eine derartige Funktion auszuüben, wie die soziale Agentin in der amerikanischen Industrie — er kann das aber nur, wenn er nicht über dem Wissen von Holz und Stein das Wissen vom Menschen und über dem Studium von Metalllegierungen das Studium der menschlichen Wechselwirkungen versäumt hat.

Ich möchte diese Auffassung von der technischen und wirtschaftlichen Unentbehrlichkeit ethischer Kräfte noch von einer andern Seite aus beleuchten: Wenn man die Sicherheit des Eisenbahndienstes in Ländern mit strammster Disziplin beobachtet, so wird man finden, daß die Betriebssicherheit trotz aller technischen und disziplinarischen Vervollkommnung daselbst doch nicht höher ist als in Ländern — z. B. Italien — wo die „schneidige Tonart" und die strengmilitärische Behandlung des Dienstverhältnisses fehlt, ja wo sogar gewisse technische Laxheiten nicht zu den Seltenheiten gehören. Der Grund für diese Erscheinung liegt eben gerade darin, daß bei allem komplizierten Zusammenwirken auf Gebieten, wo geistige Beweglichkeit und Umsicht notwendig und wo moralische Kräfte gefordert werden, eine harte, barsche Disziplin[1] erfahrungsgemäß beim Personal zu großer

[1] Es ist überhaupt die gefährlichste Schwäche unserer Zeit, die Ordnungswirkungen der Strenge und der Mißgefühle, mit einem Worte, das Polizistische zu überschätzen und die Ordnungswirkungen der Feinheit und Großmut zu unterschätzen.

Stumpfheit und besonders auch zu Unwahrhaftigkeit und gegenseitiger Rankünе führt, und das bedeutet, um ein elektrotechnisches Bild zu gebrauchen, mangelnde Kontakte zwischen den Personen, ein Mangel, der noch erhöht wird durch Depressionen des Ehrgefühls, unterdrückten Ingrimm und dergleichen Seelenstimmungen, die den technischen Betrieb, soweit er eben auf den Funktionen der menschlichen Gehirnorganisation beruht, geradezu untergraben. So kann es kommen, daß trotz äußerster Vollendung aller technischen Mittel der Sicherung ein Betrieb dennoch fundamental gefährdet ist, weil den Leitenden die richtige „psychologische Technik“ fehlt, während in einem andern Lande grobe technische Unvollkommenheiten ausgeglichen werden durch eine freiere Initiative und Umsicht, sowie durch größere Willigkeit und Freudigkeit der handelnden Arbeitskräfte. Eine mangelhafte Technik in der Handhabung und Inspiration des Menschenmaterials kann also selbst durch die vollkommenste Maschinerie der Diensteinteilung und Subordination nicht ersetzt werden. Solche Gefährdungen des technischen Arbeitserfolges aber werden sich überall dort einstellen, wo man die Abhängigkeit der technischen Leistung vom geistig-sittlichen Gesamtzustand des Menschen übersieht. Wer sich jedoch gegenwärtig hält, daß es sich um lebendige Menschen und deren Ineinanderwirken handelt, der wird begreifen, daß die Ethik, die es mit der Beziehung des Menschen zum Menschen und mit der Selbsterziehung zu tun hat, als ein zwar verborgener, aber auf die Dauer höchst entscheidender Faktor aller technischen Kulturerfolge angesehen werden muß.

Wer die außerordentlichen Schwierigkeiten des Zusammenwirkens in großen Etablissements kennt, wer den Ausfall an Arbeitsenergie und Arbeitspräzision richtig zu veranschlagen weiß, der durch Empfindlichkeiten, Eifersüchteleien und Kameraderien in den Kreisen der oberen Angestellten, durch dumpfe Auflehnung, Unzufriedenheit, verletzte Menschenwürde in dem unteren Arbeitspersonal erzeugt wird, wer den beständigen Kleinkrieg beobachtet hat, der zwischen all diesen Menschen

wütet und mit Schikanen jeder Art in schweigender Erbitterung geführt wird — der wird auch vom Standpunkte der produktiven Gesamtleistung des Unternehmens aus richtig einschätzen, wie unschätzbar hier der Einfluß von technischen Leitern ist, die ein besonderes Studium aus dem Betriebsfaktor „Mensch“ gemacht haben und ihn durch die richtige persönliche „Pflege“ zur höchsten individuellen und sozialen Leistung zu erheben vermögen.

Allein von der Frage aus, wie man das Selbstgefühl des Menschen richtig schonen und richtig verwerten könne, ließe sich ein ganzer Leitfaden der Menschenbehandlung schreiben. Genau so, wie ein verletzendes Wort oft wahrhaft explosive Wirkungen in einzelnen und ganzen Gruppen entbinden kann, so vermag in gleichem Maße ein einziges Wort der Anerkennung, ein respektvoller Ton inmitten der schärfsten Disziplin wahre Wunder der Hingebung und Freudigkeit zu bewirken.

Dostojewski sagt von der Wirkung der Herzensgüte in sibirischen Gefängnissen: „Ich habe gute, wohlmeinende Kommandanten getroffen, ich habe die Einwirkung beobachtet, die sie erzielten: Einige freundliche Worte — und der Arrestant lebte moralisch fast auf. Sie freuten sich wie die Kinder und begannen wie Kinder zu lieben“.

Der Leiter eines Aluminiumtrusts in Amerika erzählte dem Verfasser einmal, er mache keine größere Auslandreise, ohne sich mit Zylinder bei seinen Arbeitern zu verabschieden, bei den älteren sogar in deren Wohnung. Er tue das nicht vom „leutseligen“ Standpunkte, sondern aus Pietät vor der Arbeitsgemeinschaft. Und außerdem, fügte er hinzu »it does pay«!

\+ \+ \+

Die meisten Menschen sind ganz irrtümlich der Ansicht, „Pädagogik“ sei nur etwas, was mit Kindern zu tun habe, während in Wirklichkeit jeder Organisator von Menschenkräften, jeder Betriebsleiter und Bureauvorsteher gewisse Grundwahrheiten der Erziehung, der ethischen und ordnenden Einwirkung auf Menschen kennen lernen und selber auf

diesem Gebiete nachdenken und sich selbst erziehen sollte. Man würde dann nicht so viel elementare Fehler gerade in der Behandlung ehrliebender und temperamentvoller Menschen begehen. Folgende Hauptgesichtspunkte sollte man nie aus dem Auge verlieren:

1. Tadle nie im Zustand der Erregung, und um so weniger, je schwerer die Verfehlung des Anderen ist.

2. Tadle niemand in Gegenwart seiner Kameradschaft oder gar seiner Untergebenen, arrangiere wenn irgend möglich stets eine persönliche Zusammenkunft.

3. Vergiß bei der Kritik niemals, in den äußeren Formen ganz besonderen Respekt zu zeigen (falls nicht gerade ehrloses Benehmen vorliegt) und laß den Anderen merken, daß du den Fehler nur als Abirrung von seinem eigentlichen Wesen betrachtest und von seinem Charakter ganz anderes erhoffst und erwartest.

4. Suche auf besonders schwierige Elemente so viel wie irgend möglich nicht direkt, sondern indirekt durch die älteren Kameraden einzuwirken, indem du eine hohe Erwartung von ihrem Einfluß aussprichst und den Wunsch betonst, mit ihrer Hilfe dem Betreffenden Unangenehmes zu ersparen.

5. Verfasse die Reglements und die Hausordnung nicht in dem Tone einer Gefängnisverwaltung, sondern wähle bei aller Bestimmtheit doch stets die Sprache, die man mit Gentlemen redet, höflich und mit Appell an die eigene Einsicht des Angestellten in die Grundbedingungen rationellen Zusammenwirkens. Ferner interessiere man das Personal selber an der Einhaltung der Ordnung, indem man eine Ordnungs-Kommission oder in kleineren Betrieben einen Ordnungsbeamten durch die Arbeiterschaft selber wählen läßt und diesen auch zum Sprecher von Wünschen und Beschwerden macht, die sich auf die Hausordnung (hygienische Angelegenheiten etc.) beziehen. Wenn möglich, verlängere man dem betreffenden Vertreter die Mittagspause um eine halbe Stunde, um ihn auszuzeichnen und ihm Zeit für seine Funktion zu schaffen. Diese Einrichtung hat sich in amerikanischen Fabriken bewährt.

Viele Angestellte werden durch den Ton einer Hausordnung gar nicht berührt — aber gerade die ehrliebenden und charaktervollen Elemente werden davon oft wie von Peitschenhieben getroffen. (Dies ist eine sehr wichtige Tatsache, die dem Verfasser oft in Gesprächen mit organisierten Arbeitern entgegengetreten ist.) Solche Elemente sind ihrer Charakter-Anlage nach die eigentlichen Elemente der Ordnung, gerade weil sie Selbständigkeit und Ehrgefühl haben — durch achtungslose Behandlung aber werden sie die eigentlichen Mittelpunkte der Empörung: sie fühlen das Element der Willkür und der antisozialen Härte heraus, das in einer gewissen Tonart liegt und wehren sich gerade aus einem tieferen Geiste der Ordnung heraus gegen den Geist der Unordnung, des individuellen Übermutes, der aus solchen Verfügungen spricht. So wie ein Lehrer stets so Disziplin halten soll, daß er die besten und anständigsten Elemente der Klasse auf seine Seite zieht, so soll auch der Betriebsleiter stets so befehlen und anordnen, daß er den Ehrbedürfnissen der besten Charaktere seiner Arbeiterschaft gerecht wird — empfinden diese innerlich, daß sie es mit einem Gentleman zu tun haben, so kann er mit ihrer Hilfe dann die viel zu Vielen bändigen, die durch entgegenkommende Behandlung nur übermütig gemacht werden. Starkes Vorgehen gegenüber größeren Massen von Menschen ist nur nach dem Prinzip »divide et impera« möglich. Mit Energie ist jede Revolte zu bändigen, sobald man nur das moralische Recht und die moralischen Elemente auf seiner Seite fühlt. Im andern Falle verliert man das Spiel, selbst wenn man die Fabrik mit Kanonen armieren läßt.

Man wird aus dieser Argumentation herausfühlen, daß der Verfasser keineswegs für Lockerung der Disziplin eintritt. Präzision und akkurateste Ordnung im Zusammenwirken aller Elemente ist die Lebensbedingung alles industriellen Erfolges im Kleinen und Großen. Der Geist der äußeren Ordnung oder Unordnung wirkt sogar tief in das Innerste der Arbeitsleistung hinein. Alles aber kommt auf die Technik dieser Ordnung, auf die Kunst und Pädagogik des Be-

fehlens an. Diese Pädagogik lernt man am besten durch Selbsterkenntnis. „Wie möchtest du selbst kommandiert werden?“ Man muß sich klar machen, daß gerade eine starke soziale Anforderung, eine eingreifende und tägliche Zumutung an Einordnung und Unterordnung auch ein ganz besonderes Äquivalent an persönlicher Ehrung, an menschlicher Feinheit des Verkehrs bedarf — und zwar um so mehr, je entwickelter das betreffende Individuum ist, und je mehr man gerade auch auf die Mitwirkung seiner geistigen und moralischen Kräfte rechnet. Wer das nicht begreift und nicht zu praktizieren versteht, den sollte man Maschinen beaufsichtigen lassen, aber keine Menschen[1]; er ist ein Stümper in der wichtigsten Technik der menschlichen Arbeit, der Inspiration und Zusammenordnung menschlicher Arbeitsleistungen. Was hilft alle Arbeitsteilung, wenn die wirkliche Arbeits*gemeinschaft*, die freudige Hingebung an die Einheit nicht erreicht wird?

„Königliche Kunst“ hat Plato einmal dies „Ineinanderweben der Seelen“ genannt — und diese hohe Kunst ist in der Tat die eigentliche Vollendung des leitenden und herrschenden Berufs, während leider so sehr viele Menschen in höherer Stellung immer noch wähnen, der Vorgesetzte erfülle seine Funktion durch überlegenes Thronen und brutales Anschnauzen! Es gibt auch gewisse Offiziere, die so regieren — sie werden nie einen wirklichen pädagogischen Erfolg haben, ja sie werden auch *taktisch* keine zuverlässige Schulung erzeugen, eben weil sie durch ihre *fortgesetzte geistige Mißhandlung der menschlichen Persönlichkeit* die Mannschaft dahin gebracht haben, daß die *Leute sozusagen nur als physische Individualitäten bei der Sache sind, aber die Aufgabe nicht geistig und sittlich ergreifen!*

---

[1] Jowett sagt in seinen „College Sermons“ einmal von dem wahren und vornehmen Unternehmer, „er beginnt mit der Arithmetik und endet mit der Wissenschaft der Charaktere“. Man darf noch weitergehen und sagen: „Er beginnt mit der Maschinentechnik und endigt als Pädagoge.“

„Ein energischer Ingenieur gesucht“, heißt es nicht selten in industriellen Anzeigen. Leider hat man dabei nicht jene tiefere Energie im Auge, die Kraft und Sicherheit genug hat, um bei aller Unerbittlichkeit der Forderung doch voll Güte und voll persönlicher Bescheidenheit zu sein — sondern jene beißende und bellende Schäferhund-Energie, welche unter den Angestellten als ununterbrochene Degradation empfunden und mit völliger Lähmung jeder wahren Freudigkeit des Dienstes und der Arbeit quittiert wird. Und man vergesse nicht: Ein großer Teil der Erbitterung beruht gerade darauf, daß die Menschen ein tiefinneres Bedürfnis nach freudigem Gehorsam haben und darum einem brutalen Leiter in tiefster Seele nicht dafür zürnen, daß er ihnen die Freiheit nimmt, sondern daß er ihnen den Gehorsam unmöglich macht, weil er blind dagegen ist, daß sie nur als Menschen und nicht wie Tiere gehorchen wollen. Übrigens: Selbst edle Tiere gehorchen nur, wenn ihnen menschlich befohlen wird. Das weiß jeder Pferdekenner [1].

\+ \+ \+

Alle die im Vorhergehenden betonten Gesichtspunkte kommen nun selbstverständlich in einer Zeit erregter Klassenkämpfe noch ganz besonders in Betracht. Hier handelt es sich nicht nur darum, einem erwachten gesunden Selbständigkeitsdrange Rechnung zu tragen, sondern auch mit einem irritierten und mißtrauischen, ja oft krankhaft entwickelten Persönlichkeitsbewußtsein „heilpädagogisch“ umzugehen. Wer sich die Mühe dazu nicht nehmen will, der muß sich dann auch nicht wundern, wenn seine Produktionskosten durch Arbeitsstörungen und folgende Konventionalstrafen erheblich belastet werden — ganz zu schweigen von dem außerordentlichen Ausfall an Arbeits-Intensität, der stets bei einem verärgerten Personal zu konstatieren ist.

[1] Die letzten drei Sätze entnimmt der Verfasser einer prinzipiellen Betrachtung des Problems der Disziplin, die er in seinem Buche „Schule und Charakter“ veröffentlicht hat.

In erster Linie kommt hier alles darauf an, daß der Unternehmer der organisierten Arbeiterbewegung prinzipiell ohne Irritation gegenübersteht, d. h. daß er trotz all ihrer Entwicklungskrankheiten doch den freien Blick behält für das Weltgeschichtliche und Große, das sich hier vollzieht — statt sich in der Stellung des Privilegierten zu fühlen, der mehr oder minder beraubt und bei Seite gesetzt werden soll. Ohne kopflose Konzessionen zu machen, soll er doch klar darüber sein, in wie hohem Maße das Streben der Arbeiter nach dem, was sie Gleichberechtigung nennen, trotz aller Extravaganzen doch von der großindustriellen Technik selber hervorgerufen ist und ihren psychologischen Bedingungen entspricht, sobald es nur seine besonnene Einordnung in das Ganze des Arbeitslebens und der Arbeitstechnik gefunden hat. Dieses sich zum Bewußtsein zu bringen, ist für den Unternehmer auch deshalb so wichtig, weil er dadurch leichter davor bewahrt wird, verlorene Positionen zu verteidigen. Nichts schwächt so sehr die Autorität, als wenn der Leitende nicht genau weiß, wo er nachgeben muß, wo die Gegenseite im Einklang mit den veränderten Bedingungen des Lebens steht, und wo er ein unantastbares Recht zu verteidigen hat, das im Wesen seiner ganzen Stellung und der Arbeitsordnung als solcher begründet liegt.

Im Folgenden ein paar Bemerkungen über den Zusammenhang des Emanzipationsstrebens der Arbeiter mit den Bedingungen und Bedürfnissen der technischen Arbeit. Ein deutscher Vertreter der Industrie hat einmal folgendes Bekenntnis ausgesprochen:

„Es ist ja ein ganz netter philosophischer Sport, auszuklügeln, welche Rechte jeder Mensch hat.... Das ganze Geschwätz von „Menschenrechten“ gehört in die Rumpelkammer. Es ist nicht die Schuld des industriellen Unternehmertums, daß die Kräfte des Geistes und des beherrschenden Willens noch immer die Tendenz haben, die Lebensgeschicke der Träger der Muskelkraft im Wesentlichen zu bestimmen“. (A. Tille in der Südwestdeutschen Wirtschaftskorrespondenz, Mai 1906.)

Solche Parolen werden gerne mit dem ganzen Bewußtsein realistischer Überlegenheit ausgesprochen und doch fehlt

ihnen gerade eine realistische Psychologie. Wenn das achtzehnte Jahrhundert gewisse im Christentum begründete Wahrheiten auch einseitig und abstrakt formuliert hat, so ist damit nicht gesagt, daß dieselben keine Wurzel in den Realitäten des Lebens haben. Die ganze Bewegung zur Gleichberechtigung und zur bürgerlichen Mitbestimmung steht im vollsten Einklang mit den höheren Anforderungen, welche heute die menschliche Arbeit an die Selbstverantwortlichkeit, an das Ehrgefühl und an die persönliche Initiative des Individuums stellt. Will ich keine bloße Sklavenhand, sondern eine Persönlichkeit als Produktionsfaktor, so ist die volle bürgerliche Ehrung dieser Persönlichkeit ein elementares Gebot ihrer psychologischen Behandlung — wer von den Anderen nicht als mündig behandelt wird, der verliert nur zu leicht auch selbst das Gefühl seiner Würde und seiner Mündigkeit und benimmt sich dementsprechend. Die Zubilligung der „Menschenrechte“, die Lösung von sozialer Bevormundung, gehört also untrennbar zur Weckung und Stärkung des eigentlich menschlichen Elementes in jeder Arbeitsleistung — und wer solche Parolen ausgibt, wie die oben zitierte, der möge sich nur hüten, daß ihm mit den Menschenrechten nicht auch alle moralische Würde der arbeitenden Persönlichkeit in die Rumpelkammer fliegt. Der Verfasser ist gewiß der Letzte, der sich für abstrakte Gleichmacherei begeistert — Autorität und Gehorsam sind ihm Fundamente aller Kultur: Aber wir wollen doch die Unterordnung von freien Männern und nicht die Unterwerfung von Knechten — darum wird das Wort von den Menschenrechten am Himmel brennen, solange irgendwo noch ein Mensch auf Grund seiner ökonomischen Abhängigkeit oder seiner sozialen Stellung als Wesen zweiten Ranges behandelt wird.

Überlegener Geist und überlegener Wille sollen gewiß stets die bloße Muskelarbeit leiten — aber ein wirklicher Leiter und Ingenieur auf diesem Gebiete ist doch nur der, welcher die *seelischen Kraftquellen* auch des Muskelarbeiters kennt und sie lebendig zu machen weiß, statt die

Arbeitsleistung nur auf die gröbsten und unzuverlässigsten Motive zu stellen!

Das Motto mancher Fabrikherrn: „Alles für die Arbeiter, aber nichts mit ihnen“ ist im Sinne dieser Betrachtungen also auch ökonomisch falsch. Wer sich klar macht, wie viele geistige und moralische Kräfte für die intensive und präzise Ausführung selbst rein mechanischer Arbeit nötig sind, der wird wissen, wie außerordentlich produktiv es ist, diese Kräfte zu ehren, zu pflegen und zu feiern, indem man das allergrößte Entgegenkommen gegen alle jene Forderungen des Arbeiters zeigt, die mit seiner Menschenwürde, seinem Ehrgefühl und seinem Stolze als freier Bürger zusammenhängen. Es ist gar nicht auszurechnen, wie viel Betriebsstockung und wie viel Lähmung der Arbeits-Intensität jenen „schneidigen“ jungen Herren und jenen starrsinnigen alten Herren zu danken ist, welche die notwendige Autorität im Fabrikbetriebe durch respektlose Bevormundung erzwingen wollen, statt durch weise Konzessionen an das Bedürfnis des modernen Arbeiters nach konstitutioneller Regelung menschlichen Zusammenwirkens sich wahrhaft als Leiter und Organisatoren des Arbeitsprozesses zu erweisen.

„Menschenrechte“ verwandeln sich in Arbeitsenergie und Arbeitsgewissen. Ein Röhrenleger, der kommunales Stimmrecht hat oder gar Referent einer Kommission ist, bekommt mit dem politischen Verantwortlichkeitsbewußtsein auch ein neues Verantwortlichkeitsgefühl für seine Röhren. Eine demokratische Gestaltung des Arbeitsverhältnisses, wodurch die schleichende Revolte ausgeschaltet wird, erweist sich aus psychologischen Gründen auch betriebstechnisch als Notwendigkeit. In den Vereinigten Staaten halten die großen Textilfabrikanten darauf, daß ihre Arbeiter der Organisation angehören. In geordneten Verhandlungen mit einem wohlorganisierten Massenwillen sehen sie die größte Bürgschaft für ein reibungsloses Zusammenwirken. Die feinste technische Einigung von Menschenkräften kann nur durch eine tiefere Einigung der Willen, nicht durch Autokratie hervorgebracht werden. Nur

ein Personal, dessen kollektive Mitbestimmung an seinen Arbeitsbedingungen anerkannt ist, wird dann auch mit ganzer Sittlichkeit zu seinen Arbeitsverpflichtungen stehen. Will man Interesse an der Arbeit, so muß man diesem Interesse auch Rechte zubilligen, will man intelligente Arbeiter, so darf man nicht übersehen, daß das demokratische Ideal der Ausdruck der geweckten Volksintelligenz ist. Alle Vertreter eines bloß autokratischen Ordnungswesens vergessen, daß die Selbstgesetzgebung doch der eigentliche Triumph des Ordnungsprinzips im Leben ist und daß der aufrichtige Wille zur Ordnung auf seiten der Geführten darum noch weit wichtiger ist als die Ordnungsenergie des Führers — jener Ordnungswille der Geführten aber ist entscheidend von dem Maße ihrer ehrenden und vertrauenden Heranziehung zur Mitbestimmung der Ordnung abhängig. Demokratische Gestaltung des Arbeitsverhältnisses ist Bedingung und Konsequenz der immer intimeren Vergesellschaftung der Arbeitsprozesse; wer diesen Prozeß autokratisch leiten will, der denkt noch nicht wahrhaft gesellschaftlich, erkennt nicht, wie ganz unentbehrlich hier — auch vom Standpunkt der Organisationstechnik — die seelische Einigung von Ich und Du ist und in wieviel tiefer wirkendem Sinne er Führer und Herr sein könnte, wenn er durch Verzicht auf alle unbilligen und sachlich überflüssigen Herrenrechte die ganze Freiwilligkeit der Volkskraft für sich gewänne.

Gewiß besteht die Gefahr, daß nun auch der mächtig organisierte Massenwille seinerseits autokratisch wird, alle entgegenstehenden Rechte, Interessen, Kompetenzen vergewaltigt und zum Unternehmer sagt: „Ich will Herr in deinem Hause sein!" Solches Auftreten ist meist das Resultat einer schlechten Erziehung der Arbeitermassen durch ein gewalttätiges Herrentum. Natürlich hängt die ganze Vertiefung der demokratischen Ideen davon ab, daß auch die Vertreter des organisierten Massenwillens den demokratischen Gedanken in dem weiter oben beleuchteten tieferen Sinn gründlich zu Ende denken.

Nur die feinste Gegenseitigkeit in der Achtung der beiderseitigen Interessen, der Verzicht auf jede gewalttätige Überordnung eines einzelnen Gruppenwillens kann die gesunde psychologische Atmosphäre für das immer verwickeltere moderne Arbeitssystem werden.

Es läßt sich übrigens geradezu technisch beweisen, daß in denjenigen Ländern, wo der Arbeiter die volle bürgerliche Gleichberechtigung mit allen Konsequenzen errungen hat und wo sein Ehrgefühl in jeder Weise respektiert wird, daß dort an den Produktionskosten das Element „Kontrolle" wesentlich verkürzt werden kann — weil eben das Ehrgefühl der Arbeitenden selber den größten Teil dieser Kontrolle übernimmt. Es ist bezeichnend, daß noch vor 10 Jahren in englischen Fabriken ein Aufseher für 60,000—80,000 Spindeln genügte, während in Deutschland ein Aufseher höchstens auf 15 000 Spindeln kam. England als der sozial entwickeltste Industriestaat ist auch am weitesten in der Einsicht vorgeschritten, daß die Selbstverantwortlichkeit des Arbeiters ein Produktionsfaktor ersten Ranges sei, sowohl in dem, was sie an Kontrollkosten erspart, als in dem, was sie positiv an Kräften und an Findigkeit entbindet, während es in Deutschland leider auch heute noch viele Unternehmer gibt, welche zähe an gewissen Resten von Hörigkeit festhalten, ohne zu sehen, daß solches Verfahren technisch als eine mangelhafte Verwertung und Behandlung der geistigen Kraftmaschine „Mensch" bezeichnet werden muß.

Nietzsche hat einmal darüber geklagt, daß man aus den Arbeitern überhaupt eine „Frage" gemacht habe, statt sich bewußt zu bleiben, daß jede höhere Kultur Sklaverei in irgend einer Form nötig habe. Solchen Standpunkten gegenüber, die z. B. Treitschke einst nicht weniger schroff betont hat, muß ganz besonders nachdrücklich hervorgehoben werden, daß die Herrenmoral auch eine technische Unmöglichkeit geworden ist. Höher entwickelte technische Zusammenarbeit und qualifizierter Dienst an komplizierten Maschinen ist durch „Sklavenarbeit" überhaupt nicht mehr zu leisten,

weil einem erniedrigten Menschen die moralischen und geistigen Qualitäten für solche Kooperation fehlen. Es ist vielleicht nicht überflüssig, diese psychologische Wahrheit von kulturgeschichtlicher Seite zu beleuchten und zu zeigen, welche unentbehrliche technische Bedeutung die wachsende Achtung vor der Menschenwürde auch des geringsten Arbeiters gehabt hat, ja wie es vielfach gerade die Notwendigkeiten der Technik gewesen sind, welche die letzten Sklavenketten gelöst haben.

Lamprecht hat mehrfach darauf hingewiesen[1], wie bei der Inangriffnahme schwierigerer Rodungsarbeit, intensiveren Anbaus (Moorkultur) sich die Notwendigkeit herausgestellt habe, den einzelnen (durch freieres Erbrecht usw.) von der Gebundenheit durch die Markgenossenschaft zu lösen. Das „Rodrecht“ gegenüber dem Salrecht bedeutet nichts anderes als jene größere Garantie persönlicher Freiheit, durch die allein der einzelne zu einer größeren Kraftquelle wirtschaftlicher Anstrengungen werden konnte. Es kam darauf an, neue psychologische Motive für die wirtschaftliche Initiative und Unternehmungslust zu gewinnen. Kein Fortschritt der wirtschaftlichen Technik ohne Fortschritt der psychologischen „Technik“! Das Privateigentum verdankt ja seine Entstehung auch hauptsächlich der Notwendigkeit intensiverer Kultur, die nur der freieren Initiative möglich war. Das zeigt sich unter anderem auch darin, daß es z. B. das Exportinteresse mit seinen Forderungen gesteigerter Tätigkeit ist, welches bisher ganz kommunal-wirtschaftliche Bauerngemeinden in Rußland zur Aufteilung von Grund und Boden zwingt[2].

Die Emanzipation der Sklaven in den Vereinigten Staaten war bekanntlich auch eine Bedingung für den technischen Fortschritt. Der Übergang von der Zuckerrohrpflanzung zur Baumwollenkultur, die Notwendigkeit intensiverer Betriebsmethoden in dieser Baumwollenkultur, machte es immer unmöglicher, mit dem Widerwillen und dem Stumpfsinn einer

[1] Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, Bd. I, S. 19 ff.

[2] Vergl. v. Schultze-Gävernitz, Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland. Leipzig, Duncker & Humblot.

leibeigenen Bevölkerung zu arbeiten: charakteristisch dafür ist es ja, daß man vor dieser Emanzipation den Schwarzen keine wertvolleren Instrumente anvertrauen konnte und daß man ihnen Maultiere, aber keine Pferde zur Besorgung in die Hand gab. Als die Franken sich in Gallien niederließen und für eine entwickeltere häusliche Kultur differenziertere Bedienung brauchten, waren sie genötigt, ihren „Unfreien" die Freiheit zu geben.

Alle diese Gesichtspunkte gelten natürlich auch für den modernen Arbeiter und seine Stellung zu einer hochentwickelten Technik. Es existiert auch hier ein tiefer Zusammenhang zwischen persönlicher Freiheit und vollster Entbindung aller jener geistigen und moralischen Kräfte, welche bei seiner qualifizierten Arbeit mitwirken müssen. Jede Art von Hörigkeit, jeder Rest von sozialer Bevormundung scheint einen lähmenden Einfluß auf die geistige Umsicht und Initiative und auf das intimste Ehrgefühl der persönlichen Arbeitsleistung auszuüben.

\+ \+ \+

Das was in den vorhergehenden Betrachtungen begründet wurde, — nämlich die Notwendigkeit, den Forderungen der Arbeiterschaft mit etwas mehr sozialem und ökonomischem Weitblick und mit etwas mehr Vertrauen auch in die technische Bedeutung einer höheren Entwicklung der arbeitenden Persönlichkeit entgegenzutreten — das möge im Folgenden noch an der Hand einiger konkreter Arbeiterforderungen beleuchtet werden. Und zwar wollen wir zu diesem Zwecke eine Reihe von Feststellungen wiedergeben aus einem klassischen Buche, das leider — schon weil es im Buchhandel vergriffen ist — auf dem Festlande nicht die ihm gebührende Verbreitung gerade auch in Unternehmerkreisen erlangt hat. Es ist das Buch «Work and Wages», London 1872, verfaßt von dem englischen Schiffbauer Lord Brassey, der im Anschluß an die internationalen Erfahrungen seines Vaters

im Eisenbahnbau das Verhältnis von Arbeitslohn, Arbeitszeit und Arbeit beobachtet und an typischen Beispielen dargestellt hat. Seit Erscheinen seines Buches ist eine umfangreiche Literatur über den ganzen Gegenstand veröffentlicht worden, so daß seine Argumente dem Fachgelehrten nicht mehr neu sind — da die vorliegende Darlegung sich jedoch nicht an Fachgelehrte, sondern gerade an Unternehmer wendet, so werden hier die Argumente eines Mannes der Praxis mehr Gehör finden, als akademische Statistiken und Schlußfolgerungen.

Das wichtigste Kapitel des Brassey'schen Buches ist dasjenige, in welchem auf Grund einer Fülle von praktischen Erfahrungen nachgewiesen wird, daß die Kosten der Arbeit in der ganzen Welt fast die gleichen sind, d. h. von der außerordentlichen Verschiedenheit der Löhne nicht beeinflußt werden und folglich unabhängig von deren wechselnder Höhe sind. Die Unternehmer behaupten fast einstimmig, so sagt Brassey, daß die Kosten der Arbeit in England durchgängig höher als in den kontinentalen Industrien seien; diese Behauptung beruht jedoch, wie er meint, nur auf der oberflächlichen Annahme, daß die Höhe der Löhne gleichbedeutend mit der Höhe der Produktionskosten sei. Brassey behauptet dagegen, daß die Höhe des Taglohns keinen exakten Maßstab für die wirklichen Kosten der Arbeit geben könne[1], da es möglich sei, daß die gleiche Arbeit gerade durch Arbeiter mit hochgestiegenen Löhnen billiger ausgeführt werde[2]. Und

[1] Schultze-Gävernitz formuliert diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Der technische Fortschritt verbunden mit Steigerung der Arbeitsleistung bewirkt ein dauerndes Herabgehen der Stücklöhne, verbunden mit Steigerung des Wochenverdienstes der Arbeiter und allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit. (Der Großbetrieb, eine Studie auf dem Gebiete der Baumwollindustrie.)

[2] Brassey zitiert folgende Formulierung eines Berufskollegen: „Die Kosten der Arbeit werden bestimmt durch den Betrag der Arbeitsleistung, welche tatsächlich für den Lohn vollbracht werden kann.“ Daraus erklärt sich, daß höhere Löhne durch die größeren Produktivkräfte, die aus ihnen kommen, pro Stück billigere Arbeit hervorbringen können, als niedrige Löhne.

ebensowenig wie hohe Löhne nicht notwendig teure Arbeit bedeuten, ebensowenig machen niedrige Löhne auch die Arbeit immer billig. In den Arbeitsverträgen, die der ältere Brassey, der Eisenbahn-Unternehmer, fast in allen Gegenden der zivilisierten Welt abgeschlossen habe, sei der Tageslohn zu den denkbar verschiedensten Beträgen festgesetzt worden — es ergab sich jedoch als Satz allgemeinster Erfahrung, daß die Kosten der Arbeit überall die gleichen waren, d. h. daß für die gleiche Summe Geldes überall die gleiche Arbeit verrichtet wurde. Höhere Geschicklichkeit, größere Intensität und gesteigerte physische Energie des Arbeiters entschädigen oft den Unternehmer für den scheinbaren Nachteil, in den er durch die geringeren Lohnsätze der Konkurrenz gebracht wird. Anderseits gibt die scheinbare Billigkeit niedriggelohnter Arbeit bei genauer Beobachtung und Vergleichung keinen Vorteil im Wettbewerbe, da schlechtgenährte Arbeiter durch ihre geringe Intensität, Ausdauer und Elastizität die Produktionskosten — schon durch die mangelhafte Ausnutzung des Maschinenmaterials — doch verteuern. Die zahlreichen Beispiele, durch welche Brassey diese Behauptungen belegt, sind von um so höherem Werte, als diese Erfahrungen meist aus der Praxis von Akkord-Unternehmern stammen, die ein gesteigertes Interesse an der Verbilligung der Arbeitskosten haben und doch dem an die höchste Lebenshaltung gewohnten Arbeiter überall den Vorzug geben.

Bei Gelegenheit eines Kanalbaus in London waren die Löhne der Maurer von 6 sh auf 10 sh pro Tag gestiegen; dennoch fand man, daß das Mauerwerk nach der Lohnerhöhung pro Kubikmeter billiger hergestellt wurde.

Beim Bau der Staffordshire-Bahn erhielten die Arbeiter 3½ sh pro Tag; einige Tage darauf wurden für den Bau einer irischen Bahn irische Arbeiter engagiert und zwar zum Preise von 1½ sh. Trotz dieses außerordentlichen Unterschiedes der Löhne waren die Produktionskosten doch gleich teuer.

Die gleichen Beobachtungen gelten auch für das Verhältnis von Arbeitszeit und Arbeitsleistung. Auch hier tritt

Brassey der Ansicht entgegen, daß die Zahl der Arbeitsstunden ein Maßstab für die Arbeitsleistung sei. Er berichtet u. a.: Während des Baues der Bahnlinie im Trent-Thale wurden gewaltige Anstrengungen gemacht, um das Werk in kürzester Zeit zu vollenden. Gleichwohl machte man die Erfahrung, daß im achtstündigen Arbeitstag intensivere Arbeit geleistet wurde als in dem gewöhnlichen Zehnstundentag. Bei dem Bau der Bahn von Paris nach Rouen arbeiteten die englischen Arbeiter 2½ Stunden weniger als die Franzosen, und doch erwies sich ihre Arbeitsleistung größer als die der letzteren.

Auch ein Beispiel aus Deutschland wird erwähnt: Der Fabrikant Dollfuß in Mülhausen i. E. reduzierte die Arbeitszeit von 12 auf 11 Stunden und sah nach einmonatlicher Beobachtung, daß die Leute in der kürzeren Zeit nicht nur das Gleiche, sondern mehr als vorher geleistet hatten[1].

Ganz besonders wichtig für Brasseys Beweisführung sind die Mitteilungen, die er über die Verwendung der englischen Arbeiter bei ausländischen Arbeiten bringt. Wenn trotz der viel billigeren Löhne des Auslandes gerade die

---

[1] In seinem Buche „Lebensbilder und Lebensfragen“, Berlin 1902, Bd. I, S. 14, hat der Vater des Verfassers, Professor Wilhelm Foerster (Berlin), dem der Verfasser auf ethischem Gebiete die entscheidendsten Anregungen verdankt, folgendes über gewisse Einwände gegen die Verkürzung der Arbeitszeit gesagt:

„Ein großer Gelehrter in Berlin hat vor einiger Zeit in einer Unterhaltung über den achtstündigen Arbeitstag die Bemerkung gemacht, daß seine eigene tägliche Arbeitszeit beinahe das Doppelte jenes Arbeitstages betrage. Wenn er hiermit hat sagen wollen, daß der achtstündige Arbeitstag viel zu kurz bemessen sei, so hat er eben das ganze Wesen der Forderung nicht verstanden, und er hat nicht bedacht, daß diejenigen Arbeiten, um deren humane Einschränkung es sich handelt, zum weitaus größten Teil solche sind, bei denen der Menschengeist leer ausgeht, und bei denen der Mensch als eine Art von Maschine eine begrenzte Zeit hindurch nur dann ohne Schaden und inneren Verfall aushalten kann, wenn ihm daneben auch ein freier Aufblick oder eine geistige Tätigkeit gegönnt ist, welcher sich der Gelehrte fast seine ganze Arbeitszeit hindurch mit viel mehr Genuß und Freude als Mühsal hingeben kann.“

Akkordunternehmer den höchst gelohnten englischen Arbeiter trotz der noch hinzukommenden Transportkosten bevorzugen, so zeigt das deutlich, daß niedere Löhne und „billige Arbeit“ durchaus nicht Hand in Hand gehen. Diese Erfahrung trat, wie Brassey meint, besonders klar hervor bei dem Eisenbahnbau von Paris nach Rouen. Von 10000 Arbeitern waren 6000 aus England herübergebracht, man war genötigt, englische Schulen zu errichten, Geistliche und Ärzte anzustellen, und trotz aller dieser Ausgaben waren die Gesamtkosten der von den Engländern geleisteten Arbeiten geringer als die der französischen Arbeiter. Selbst in Indien, wo die denkbar niedrigsten Löhne anscheinend die billigste Arbeit versprechen, hat die längere Erfahrung ebenfalls zur Bevorzugung der englischen Arbeiter geführt. Man könnte hier vielleicht fragen, warum es nötig sei, hier den englischen Arbeiter zu importieren, ob es nicht genüge, dem Indier höhere Löhne zu zahlen und ihn dadurch zu den gleichen Arbeitsleistungen zu bringen. Zu diesem Punkt macht Brassey eine wichtige Mitteilung, aus der wir sehen, daß die Steigerung der Arbeitsleistung nur eintritt bei Angehörigen aus kulturell hochentwickelten Nationen, wo der Arbeiter bereits aus einer durch Gewohnheit festgelegten Lebenshaltung zur Entwicklung mannigfaltigerer Kulturbedürfnisse fortgeschritten ist[1]: Der Hinduarbeiter kennt kein anderes Bedürfnis als

[1] Das Gleiche berichtet auch Siemens in seinen Lebenserinnerungen. Und während für manche Unternehmer die Arbeiterfrage immer noch darin besteht, wie man die Begehrlichkeit der Arbeiter zurückhalten könne, bestand für ihn inmitten unentwickelter Arbeitermassen das Problem immer darin, wie er im Arbeiter mehr Bedürfnisse wecken könne, um ihn dadurch auch zu vermehrter Arbeitsleistung anzutreiben. „Der bedürfnislose Arbeiter ist jeder Kulturentwicklung feindlich“, sagt Siemens und sieht in steigenden Lebensansprüchen eine große Produktivkraft. Wir erwähnen dies vom rein technisch-wirtschaftlichen Standpunkte — ob die Menschen durch Weckung von Bedürfnissen glücklich werden, ist eine andere Frage, die hier nicht zu erörtern ist. Nur sollte man aufhören, das Aufsteigen des Arbeiterstandes vom Standpunkt der nationalen Produktivität zu fürchten.

seine tägliche Reisportion; sobald ihm diese durch seinen Erwerb sicher gestellt ist, läßt er die Arbeit liegen; höhere Löhne würden also hier eine Verminderung der Arbeitsleistung bedeuten. In einem ähnlichen Stadium der Arbeitsleistung befinden sich nach Brassey auch noch viele italienische Arbeiter, daher z. B. die Maurerarbeiten bei genauer Vergleichung durch englische Arbeiter billiger geleistet wird als durch gewisse Gruppen niedrig gelohnter Italiener.

Brassey führt im Laufe seiner Beweisführung für die höhere Produktivität gut genährter und geistig höherstehender Arbeiter auch noch einige Zeugnisse aus der Textilindustrie an; so eine Zusammenstellung des englischen Fabrikinspektors Redgrave, die zeigt, daß zur Bedienung der Spindeln in Frankreich 1 Person für 40 Spindeln, in Rußland für 28, in Preußen für 37, in Großbritannien für 74 notwendig ist[1]. Und der Ruf nach Schutzzoll sei am lautesten gerade in den Ländern, in denen die Löhne am niedrigsten sind und dem Unternehmer also scheinbar einen Vorsprung gegenüber der Konkurrenz geben.

Brassey behauptet auch, daß hohe Arbeitslöhne die Erfindungen anregen. „Wir sehen, wie die billige Arbeit, die

---

[1] Die Intensität der Aufmerksamkeit ist eben auch eine Funktion der ganzen Persönlichkeit, ihrer physischen, moralischen und intellektuellen Entwicklung. Das gehört auch zur Frage der „Innenwirtschaft." Eine ähnliche Zusammenstellung wie die obige (nur zirka 15 Jahre später gemacht), welche die technische Bedeutung des geistigen Faktors drastisch illustriert, gibt auch Schultze-Gävernitz in seinem Buche „Der Großbetrieb" (eine Studie auf dem Gebiet der Baumwollindustrie. Leipzig, Duncker & Humblot). Er vergegenwärtigt uns, wieviel Arbeiter in den verschiedenen Ländern für die Beaufsichtigung einer bestimmten Anzahl von Spindeln notwendig sind:

Auf 1000 Spindeln kommen in Bombay	25	Arbeiter
„ Italien	13	„
„ Deutschland	9	„
im Elsaß	7	„
in der Schweiz	6	„
in England	3	„

unseren ausländischen Konkurrenten zu Gebote steht, auf diese denselben entnervenden Einfluß gehabt hat, wie Capua für Hannibal." Die englischen Unternehmer seien gezwungen gewesen, auf die Erfindung immer neuer arbeitsparender Maschinen zu denken — und gerade die Resultate dieses Strebens hätten zu dem Erfolge der englischen Arbeit auf dem Weltmarkt beigetragen. Interessant sei in dieser Beziehung die Aussage eines Unternehmers in der zum Studium der Gewerkvereine ernannten Kommission, der erzählte, daß der lange Streik des Jahres 1851 ihn zu äußersten Anstrengungen hinsichtlich technischer Verbesserungen getrieben habe — es sei ihm denn auch auf diesem Wege gelungen, die Zahl der in seinem Betriebe beschäftigten Arbeiter auf die Hälfte zu reduzieren.

Indem wir Brasseys Feststellungen wiedergeben, wollen wir damit die große Kompliziertheit des in Rede stehenden Problems keineswegs leugnen, d. h. wir wollen nicht etwa behaupten, daß die von ihm beleuchteten Beziehungen zwischen Verkürzung der Arbeitszeit und Mehrleistung, zwischen Erhöhung der Löhne und Verbilligung der Gesamtarbeit nun etwa in jedem Falle, in jeder Arbeitergruppe und ohne jede Grenze in Erscheinung treten. Diese Beziehungen können vielmehr durch die Art des Arbeitermaterials und durch die Art des Gewerbes stark modifiziert werden[1]. Auch haben sie natürlich überall eine absolute Grenze. Worauf es an-

[1] Ein schweizerischer Unternehmer, der aus humanen Gründen den Achtstundentag eingeführt hatte, teilte dem Verfasser mit, daß er diese Praxis wieder habe aufgeben müssen, weil eine ganze Reihe von Arbeitern die freie Zeit benutzt hatten, um anderwärts weiter zu arbeiten und dann morgens sehr ermüdet ins Geschäft gekommen seien. Solche Erfahrungen übersehen abstrakte Arbeiterfreunde eben leider ganz und formulieren daher ihre Forderungen in einer Tonart, auf die der Unternehmer nur antworten kann: „Ihr solltet einmal ein Jahr eine Fabrik leiten, dann wollen wir uns wieder sprechen!"

Natürlich muß nun auch der Unternehmer Erfahrungen wie die obige richtig interpretieren und nicht meinen, daß damit alle oben beigebrachten Argumente erledigt seien. Er und seine Ingenieure müssen

kommt, das ist eben nur Brasseys prinzipieller Gesichtspunkt, den er gegen die kurzsichtigen Ökonomiker und die oberflächlichen Techniker unter seinen Berufsgenossen geltend macht: Sie gehen nur zu oft von einem ganz äußerlichen Begriff billiger Arbeit und ausgenutzter Menschenkräfte aus, sie sehen nicht, daß intensive, konzentrierte und findige Arbeit ganz bestimmte physiologische und psychologische Bedingungen hat und daß die Erfüllung dieser Bedingungen trotz augenblicklicher und scheinbarer Mehrkosten und trotz aller kritischen Übergangsphasen sich in jeder Beziehung bezahlt macht. Wenn der Unternehmer diese allgemeinen Gesichtspunkte recht durchdenkt und sich zu eigen macht, so wird er der Arbeiterbewegung zweifellos mit weniger Nervosität gegenüberstehen, auch wenn ihn die spezielle Kalkulation einmal zur Ablehnung einer Forderung oder zur Vertagung ihrer Erfüllung führen wird. Zur Ergänzung der Brasseyschen Ausführungen wäre hier noch darauf aufmerksam zu machen, daß Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit nicht bloß mit den gröberen Arbeitsfaktoren besserer Ernährung und gründlicherer Erholung zu tun hat, sondern daß die ganze Hebung der Lebenshaltung des Arbeiters, sein Freiwerden für geistige Interessen, seine größere Muße für das Familienleben auch noch gewisse Imponderabilien der Arbeitsleistung mit sich bringt, die ebenfalls meist nicht genügend in Rechnung gestellt werden: Da die Arbeit nicht mehr sein ganzes Leben aufzehrt, sondern ihm ein menschliches Dasein möglich macht, so steht er ihr auch nicht mehr mit Haß und Widerwillen gegenüber, ferner bringt seine geistige Entwicklung auch eine größere Anregung der erfinderischen Tätigkeit für den Betrieb selber mit sich,

---

hier, in Verbindung mit den besten Elementen des Personals, noch mehr pädagogisch wirken; ferner fehlt in solchen Zuständen eben noch die verantwortliche Aufsicht reifer Arbeiterorganisationen; endlich wird auch die Entwicklung von Arbeiter-Fortbildungskursen etc. dazu dienen, die Freizeit des Arbeiters angemessen auszufüllen.

sowie eine größere Fähigkeit angespannter Aufmerksamkeit [1]. Viele Unternehmer machen sich nicht genug klar, daß gerade die großindustrielle Technik, indem sie die eigentlich mechanische Tätigkeit immer mehr der Maschine überweist und den Arbeiter nur zum Aufseher ihres Mechanismus macht, selber eine höhere geistige Entwicklung des sie bedienenden Menschen verlangt, damit derselbe sich in den ganzen geistigen Gehalt der Technik hineinversetzen könne: Nur dadurch kann die ganze Produktivkraft der maschinellen Technik flüssig gemacht werden. Im großen Publikum kennt man die „Verheißungen" der modernen Technik in dieser Beziehung vielfach noch zu wenig und denkt daher höchst reaktionär über den Kapitalismus; man hat die Anfänge der ganzen Entwicklung vor Augen, die Zeit, in welcher der Mensch ganz eingespannt war in den Mechanismus der Arbeitsteilung und tatsächlich nur als „Hand" arbeitete. Auch Ruskins leidenschaftliche Klage trifft nur diese Phase:

„Der große Jammer, der sich aus allen unseren Fabrikstädten erhebt. deutlicher als der Qualm ihrer Hochöfen, kommt ganz und gar daher, daß wir dort alles, nur keine Menschen bilden; wir bleichen Baumwolle, härten Stahl, raffinieren Zucker, formen Töpferwaren, aber einen einzigen lebenden Geist aufzuhellen, ihn zu kräftigen, ihn zu läutern, ihn zu bilden — dies kommt bei der Berechnung unseres Vorteils nicht in Betracht. . . .

. . . Fühlen wie ihre Seelen, ohne daß man es ihnen dankt, absterben; gewahren, wie ihr ganzes Wesen in einen Abgrund sinkt, den man nicht dafür hält; einem Haufen Mechanismus zugezählt, seinen Rädern zugerechnet und seinen Hammerschlägen zugewogen werden: dies will die Natur nicht, dies heißt Gott nicht gut, dies kann die Menschheit nicht lange mehr ertragen."

Keine Rückkehr zu alten Betriebsformen kann uns von solchen Zuständen befreien — die Konsequenzen der großindustriellen Technik selber sind es, die mehr und mehr nach der entwickelten Persönlichkeit verlangen, die kontrollierend,

[1] Der Textilarbeiter in Lancashire, der den achtstündigen Arbeitstag errungen hat, beschäftigt sich in seinen Clubs u. a. eingehend mit naturwissenschaftlich-technischen Fragen. Hier setzt übrigens auch die Tätigkeit der Settlements und ähnlicher Bestrebungen ein.

korrigierend und erfinderisch über dem Rädergetriebe waltet und den Arbeiter aus einem Handlanger mehr und mehr zur Würde eines „Ingenieurs“ erhebt. Daraus folgt aber auch, daß die „Emanzipation“ des Arbeiters im Interesse der Technik selber liegt und nicht als eine Revolte betrachtet werden darf — mag sie in ihren Äußerungen auch oft sehr „naturalwirtschaftlich“ sein und noch wenig vom Geiste „hochentwickelter Kooperation“ in sich tragen.

\+ \+ \+

Was nun die Einzelfragen des Lohnes und der Arbeitszeit und die Verständigung von „Kapital und Arbeit“ in konkreten Konflikten betrifft, so hat auch in dieser Frage der bereits zitierte Lord Brassey — wenn auch 26 Jahre später — ein führendes Wort für seine Berufskollegen gesprochen. Und zwar in einem Aufsatz des „Nineteenth Century“ (Januar 1898). Lord Brassey knüpft an den großen nationalen Schaden des letzten Maschinenbauerstreikes an (1897—98) und wirft die Frage auf, wie derartige Störungen in Zukunft vermieden werden könnten. Er gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß beiden Teilen die richtige Würdigung der Situation des Gegners, das Verständnis für das relative Recht seiner Argumente gefehlt habe. Die Unternehmer waren im Recht, sich gegen zu weit gehende Eingriffe in ihren Geschäftsbetrieb zur Wehr zu setzen. Konzentration der Leitung ist für eine erfolgreiche Geschäftsführung ganz unentbehrlich. Aber sie waren im Irrtum, wenn sie noch prinzipiell daran festhalten wollten, daß die Arbeitsbedingungen individuell mit ihren Angestellten und nicht mit Hilfe der Gewerkvereine vereinbart werden müßten. Die „Royal Labour Commission“, zusammengesetzt nicht nur aus Gelehrten und Staatsmännern, sondern auch aus den ersten Industriellen des Landes, gäbe für diese Frage eine andere Wegweisung. Sie weise darauf hin, daß starke Gewerkschafts-Organisationen es auf die Dauer unmöglich machen, die Löhne nach dem zufälligen Marktangebot

individuell zu regeln; vielmehr entstehen überall Lohn-Kommissionen oder andere weniger formelle Institutionen, durch welche die Organisationen eine beratende Stimme in der Teilung des Arbeitsertrages zwischen Arbeit und Kapital erhalten. . . . Eine starke Gewerkschaft mit einem zentralen Exekutivkomitee repräsentiert eine Maschinerie, welche den Verkehr der Arbeiterschaft mit dem Unternehmer auf die einfachste Weise und mit der geringsten Reibung ermöglicht — sei es anläßlich gelegentlicher Konflikte, sei es zur Schaffung eines gemeinsamen permanenten Komitees, das die schwebenden Fragen in zuverlässiger und dauernder Weise erledigt. Soweit Lord Brassey. Seinen Anregungen für die prinzipielle Stellung von Unternehmern zur organisierten Arbeiterschaft fügt er noch den Bericht über eine persönliche Erfahrung hinzu: Er sagt, er habe während einer langjährigen und außerordentlich verantwortlichen Stellung im Schiffbaugewerbe, angesichts enormer Aufträge seitens der Regierung keinen einzigen ernsthaften Konflikt mit der Arbeiterschaft gehabt. Und zwar, weil er in allen schwierigen Fällen die Repräsentanten des Gewerkvereins an den Ort des Gewerbes einlud und mit ihnen die Sache regelte. Hierbei war der entscheidende Vorteil der, daß diese Beamten «came from a distance and were thus free from local prejudices» [1]. Dieses Argument kann gar nicht

---

[1] Sehr charakteristisch für die Erziehung zur Loyalität im Arbeitsvertrage, wie sie von hochorganisierten Gewerkschaften in England ausgeht, ist das, was der Generalsekretär der Kesselschmiede (United Society of Boilermakers) vor der «Royal Commission of Labour» aussagte: „Vor Kurzem wurde in Hartlepool ein Schiff repariert. Die Arbeiter wußten, daß die Reparatur eilig war, und hielten es für eine günstige Gelegenheit, eine Lohnerhöhung zu erhalten. Sie gingen also zu dem Vorarbeiter und forderten eine wöchentliche Lohnsteigerung von 2 Schillingen. Der Vorarbeiter, der den Vertrag zwischen unserem Verein und dem Verein der Unternehmer kannte, weigerte sich, die Lohnerhöhung zu gewähren und telegraphierte sofort an mich nach Newcastle. Im Auftrag des Rates antwortete ich dem Unternehmer und empfahl ihm, die geforderte Lohnerhöhung zu gewähren. Wir wollten nämlich eine Arbeitseinstellung verhindern und die Reparatur des Schiffes, da die-

genug betont werden angesichts der Begeisterung, die viele festländische Unternehmer gegenüber der bereits erwähnten „gelben" Arbeiterbewegung erfüllt, die bekanntlich die lokale und individualistische Regelung vertritt. Diese Bewegung ist sozialpsychologisch gewiß erklärlich als Gegenwirkung gegen ein kopfloses Streikwesen, wie es im Gefolge der politischen Klassenkampfphilosophie hie und da entstanden war — man übersehe aber nicht, daß letzten Endes doch der kollektive Arbeitsvertrag die allein zuverlässige und unvermeidliche Lösung all dieser Konflikte sein wird. Es wäre darum nichts wünschenswerter, als daß sich endlich auch auf dem Kontinente mehr Unternehmer fänden (wie dies z. B. schon im Buchdruckergewerbe vielfach der Fall ist), welche sich durch die Flegeljahre der Arbeiterorganisation nicht den klaren Blick trüben lassen für die große kulturelle und betriebstechnische Bedeutung dieser Zusammenfassungen des Elementes „Arbeit" und seiner prinzipiellen Ansprüche. Man sollte in jeder Weise die Organisation unterstützen, Vorträge in ihrer Mitte halten, die Repräsentanten als solche ehren — vorausgesetzt, daß die Haltung auf der Gegenseite nicht zunächst noch gewisser gründlicher Korrekturen bedarf, wie sie in manchen Fällen nur dadurch möglich sind, daß man den Grenzenlosen und Unbelehrbaren tüchtig mit dem Kopf an die Wand laufen läßt. In den Vereinigten Staaten, speziell im Textilgewerbe, gibt es viele Unternehmer, die ausdrücklich darauf halten, daß ihre Arbeiter zur Organisation gehören, weil ihnen die

---

selbe eilig war, schnell erledigt haben. Der Unternehmer zahlte den Arbeitern die Lohnerhöhung; wir aber baten die Firma um Angabe des Betrages, den sie an die Arbeiter als Lohnerhöhung für diese Arbeit gezahlt hatte. Nachdem die Arbeit erledigt war, wurden die Einzelheiten und die Namen der Arbeiter, die an der Arbeit beteiligt gewesen waren und die Lohnerhöhung gefordert hatten, uns nach Newcastle übermittelt. Darauf befahl der Rat den Mitgliedern, welche das Geld empfangen hatten, den Betrag der Lohnerhöhung an den Verein zurückzuzahlen, und wir schickten vom Hauptbureau aus an die Firma einen Check über den gleichen Betrag." (Zitiert aus S. u. B. Webb, Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine, Bd. I, S. 185, Stuttgart 1906.)

Verhandlung mit einer geordneten Repräsentation des ganzen Gewerbes durchaus zum großen Stil in der Industrie zu gehören scheint.

Lord Brassey gibt zum Schlusse seines Aufsatzes noch eine ebenso wichtige wie charakteristische Anregung. Er sucht nach einem Mittel, um auch die Arbeiter besser in die Lage zu versetzen, über die jeweilige Situation des Unternehmers zu urteilen. Er sagt: „Die Unternehmer sind in vollem Besitze aller Tatsachen. Ihre Bücher liegen für sie offen. Die Arbeiter in großen Industrien sind demgegenüber in schwerem Nachteil. Sie haben keine Ahnung von den wirklichen Kosten, Preisen und Profiten und wissen daher nicht, wann es besser ist, die bestehende Lage anzuerkennen oder eine Besserung zu erstreben. Sie haben überhaupt gar keine Vorstellung von dem mühsamen und enttäuschungsreichen Kampf, in dem Handel und Industrie aufgebaut wird. Sie wissen nichts von den vielen, die zu Grunde gehen. Sie sehen nur die Erfolgreichen.“ Es gibt nun nach Lord Brassey hier kein anderes Mittel, als daß man den Vertretern der Arbeiter ganz prinzipiell den Einblick in die Geschäftsbücher öffnet. Und ferner, daß man von Zeit zu Zeit gemeinsame Konferenzen einberuft, um in aller Freundschaft zu argumentieren, sich auszusprechen und Aufschlüsse zu geben. Dauernde Schiedsgerichte zu diesem Zwecke sollten innerhalb jeder Industrie errichtet werden. (Der Ausdruck „Schiedsgericht“ entspricht nicht genau dem Begriff «court of conciliation», der eigentlich besser mit „Einigungsamt“ übersetzt wird.) Man müsse nun eben doch einmal mit dem durch Organisation und Bildung veränderten Zustande des Arbeiters rechnen. Aus dieser Veränderung folge der Wunsch, Gründe zu erfahren und selbständig über die Sachlage zu urteilen. Es ist Brasseys Grundgedanke, daß die moderne Unternehmerschaft um ihrer eigenen Betriebs-Stetigkeit willen auf dieses Bedürfnis weise eingehen müsse, statt einen aussichtslosen Kampf dagegen zu beginnen, der um so inkonsequenter ist, als doch auch dem fortgeschrittenen Unternehmer der „intelligente“ Arbeiter der erwünschteste ist.

Intelligenz aber hat ihre besonderen Lebensbedingungen, die geachtet und gepflegt werden müssen — oder man hat den sozialen Krieg. Lord Brasseys Ansichten verdienen um so mehr Beachtung, als er einer Industrie angehört, bei welcher die Pünktlichkeit der Lieferung, die Fernhaltung aller Arbeitsstörungen geradezu ein Lebenselement ist.

Der Unternehmer sollte bei seiner prinzipiellen Stellungnahme zur Arbeiterorganisation auch Folgendes im Auge behalten: Er antwortet der Lohnforderung der Arbeiter, daß die Konkurrenz ihm keine Steigerung erlaube. Nun aber sagt sich der Arbeiter mit Recht: Muß ich mit meiner Familie und all meinen Lebensansprüchen denn durchaus der Sklave der Konkurrenz und der Konjunktur bleiben? Kann ich meine Lohnforderung denn nicht zu einem zentralen Element der Preisbildung machen? Kann ich denn nicht durch eine das ganze Gewerbe umfassende Organisation einen so gleichmäßigen Druck auf alle Konkurrenten ausüben, daß der einzelne Unternehmer nicht mehr zu fürchten braucht, sein Entgegenkommen gebe der Konkurrenz einen Vorsprung? Hier haben wir in der Tat die Grundabsicht der Arbeiterorganisation. Die reifste Frucht des kollektiven Arbeitsvertrags ist dann die Tarifgemeinschaft. Bedenken wir nun noch die wachsende Ersetzung des einzelnen Unternehmers durch den Beamten der Aktiengesellschaft, so können wir es dem Arbeiter wahrlich nicht verdenken, wenn er einem unsichtbaren Publikum von Aktionären gegenüber durch festes Zusammenstehen seinen «standard of life» zu erhöhen sucht, statt sich zum Spielball der Konjunktur und der gegenseitigen Unterbietung kämpfender Produzentengruppen machen zu lassen.

Mancher Unternehmer sagt: „Ich will doch Herr im eigenen Hause bleiben.“ Gewiß spricht daraus ein berechtigtes Eintreten für die Einheit der Leitung im Arbeitsprozesse. Komme ich in ein Haus, so muß ich mich der Hausordnung fügen. Aber ich bin berechtigt, an meinen Eintritt in das Haus, sowie an mein Verbleiben darin bestimmte Bedingungen zu knüpfen, ja dieselben kollektiv dem Hausherrn zu Gehör

zu bringen. Steigt die Macht solcher kollektiven Verabredung, so wird ein kluger Hausherr es vorziehen, mit einer solchen Macht zu paktieren, statt sie zu brüskieren und dadurch die geheime Revolte zu entfesseln [1].

Wie gesagt: Es handelt sich hier um die prinzipielle Stellung. Es gibt Praktiken und Methoden der Arbeiterorganisation, denen gegenüber die entschlossenste Zurückweisung am Platze ist. Kann der Unternehmer jedoch eine Organisation noch nicht als Repräsentantin der Arbeiterschaft anerkennen, so soll er doch nie versäumen, die Arbeiterschaft seines Unternehmens eine Arbeiter-Kommission zur Vertretung ihrer Interessen ihm gegenüber wählen zu lassen. Das ist auch pädagogisch das einzig Richtige — ganz besonders aber im Zeitalter der „Verfassungen". Diktatur und Revolution sind untrennbar.

\+ \+ \+

Zum Schluß dieser Betrachtungen, welche die Arbeiterforderungen vom betriebstechnischen und ökonomischen Gesichtspunkte aus beleuchteten, sei noch ein Wort über die Wohlfahrtseinrichtungen gesagt. Es gibt zwei Punkte, welche dem Arbeiter alle weiteren Einrichtungen ersetzen und für seine ganze persönliche Stellung zum Unternehmen entscheidend sind: Behagliche und wettersichere Räume mit Sitzgelegenheiten für die Eßpausen und strengste Gewissenhaftigkeit in hygienischer Beziehung. Nichts gewinnt so das Herz des Arbeiters, als deutliche Eindrücke von Fürsorge auf diesen beiden Gebieten. Alles andere wird leicht nur als ein Mittel der Bevor-

---

[1] Viele Unternehmer begreifen nicht, in einem wieviel tieferen Sinne sie Herren im eigenen Hause sein würden, wenn sie ihr Personal durch dessen selbsttätige Mitwirkung an der Ordnung des Arbeitsprozesses innerlich mit dem Führerwillen einigen würden. Das entehrende Zurückstoßen solcher Mitwirkung stößt auch die Mitwirkung des innersten Menschen an der Arbeitsleistung zurück, dieselbe wird dann nur noch vom äußeren Menschen vollbracht.

mundung gedeutet und entspringt ja auch vielfach nur dem Wunsche, einen Arbeiterstamm an ein Unternehmen zu fesseln und Streik und Kündigung zu verhüten. Das Geschenk der Wohlfahrtseinrichtung, das den Arbeiter fesseln soll, entspricht einer verschwindenden Phase der Industrie; — die schnelle Löslichkeit des Kontraktverhältnisses gehört zur Weltwirtschaft, deren Übelstände nur durch das Wachstum der Organisation mit allen darauf aufgebauten Versicherungen, Regelungen und Vermittlungen geheilt werden können. Darum ist die Gewerkschaft die eigentliche Wohlfahrtseinrichtung des Arbeiters und muß als solche gefördert — freilich auch dem Einfluß der bloßen Klassenkampftheoretiker mehr und mehr entzogen werden.

Endlich möge noch besonders nachdrücklich hervorgehoben werden, daß nichts die Arbeiterschaft so verbittert und moralisch auflöst, als wenn der Unternehmer oder Betriebsleiter sich irgend welches falsche Spiel in der Realisierung von Versprechen oder sonst anderweitige *Illoyalitäten* in der Kampfesführung zu schulden kommen läßt. Will der industrielle Leiter ein Volkserzieher werden, so halte er sich aufs Strengste an die Parole: „Ein Mann, ein Wort!“ Der skrupelloseste Agitator ist kein solcher Volksverderber, wie ein Vorgesetzter, der die ungeheure Ordnungsmacht der anständigen Gesinnung nicht begreift! Mit Recht sagt Goethe:

„Sage mir, müssen wir nicht den Pöbel betrügen,
Sieh nur, wie wild, wie ungeschickt er sich zeigt!“
„Wild und ungeschickt sind alle rohen Betrogenen.
Seid nur redlich und so führt sie zum Menschlichen an!“

\+ \+ \+

Obiger Hinweis führt uns überhaupt von der Frage der Nützlichkeit auf die Bedeutung des persönlichen Charakters. Wir möchten ausdrücklich betonen, daß die bloße technische Weitsichtigkeit und eine erweiterte Auffassung von dem, was ökonomisch produktiv ist, keineswegs *allein* ausreichend ist,

die richtige Stellungnahme in allen diesen schweren Konflikten und Schwierigkeiten zu begründen. Schon deshalb nicht, weil der bloße Nützlichkeitsstandpunkt seinem Wesen nach immer kurzsichtig ist und den Menschen zum ängstlichen Sklaven des nächstliegenden Vorteils macht — erst das aufrichtige Hinausgehen über die bloße Selbstsucht und den starren Eigensinn öffnet den Blick auch für weitere Horizonte in der Erkenntnis dessen, was wahrhaft und dauernd nützlich ist. Die Worte: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren" gelten auch für die innerste Gesinnung dessen, der im wirtschaftlichen Kampfe steht — wenn er sie richtig zu lesen und zu deuten weiß. Und nur in Verbindung mit einem solchen höheren Standpunkte waren alle die im Vorhergehenden gegebenen Hinweise auf die praktische Bedeutung vieler scheinbar bloß ideologischen Forderungen gedacht. Wir wollten nur zeigen, daß der höhere Standpunkt, von dem aus uns das Recht und die Bedürfnisse unserer Mitarbeiter teuer werden, zugleich so fest auf den intimsten Gesetzen des wirtschaftlichen Lebens ruht, daß er letzten Endes auch die allein zuverlässige Grundlage der Prosperität bildet — wenn er mit Umsicht und Menschenkenntnis interpretiert und angewandt wird[1]. Jedenfalls muß man stets von ihm a u s g e h e n, wenn man zum wahren Nutzen kommen will, man darf nicht von „unten"

[1] Allerdings wäre es gänzlich irrig, zu meinen, der praktische Ertrag sittlicher Entscheidungen liege so greifbar da, daß er sich unmittelbar als Belohnung für gemachte Konzessionen präsentiere. Im Gegenteil, der Bahnbrecher der Menschlichkeit wird immer durch schwere Krisen hindurch gehen, er wird mißverstanden und mißbraucht werden, er wird den Schein und den Augenblickseffekt gegen sich haben — und doch wird er siegen, jede Zukunft wird sein Recht an den Tag bringen, die Wirklichkeit wird mit jedem weiteren Tage deutlicher für ihn zeugen. Daß er unerschütterlich trotz aller vorübergehenden Enttäuschungen daran glaubt, daß auch die wirtschaftlich-technischen Prozesse letzten Endes geistigen Ordnungen unterstehen, ohne deren Segen sie zu keiner dauernden Hochleistung kommen können, daß überhaupt die Menschlichkeit das allein zuverlässige Fundament alles großen und soliden Menschenwerkes ist — dieser Glaube und der Mut, unbeirrt danach zu handeln, das ist das, was man einst den „Mut des christlichen Ritters" nannte.

her denken, sondern muß „von oben“ beginnen. Auch in der Behandlung des Menschenmaterials vermag keine Diplomatie das zu ersetzen, was aufrichtiges Gerechtigkeitsgefühl, langgeübte Selbstbeherrschung und anerzogene Feinheit und Festigkeit hervorzubringen vermag. Nur wer sich selbst sittlich organisiert hat, vermag auch andere zu organisieren.

Beruflichen Erfolg im echten und innerlichen Sinne wird stets nur derjenige haben, der seine amtlichen Beziehungen zu den Mitmenschen nicht nur vom Standpunkt des größtmöglichen Gewinnes oder der mechanischen Pflichterfüllung behandelt, sondern der an ein Heil der Seele glaubt und über aller technischen Berufsarbeit vor allem dem großen geistigen Berufe dient, in sich selbst und in den anderen die höhere Natur des Menschen zum Leben zu wecken und im Leben zu bestärken. Wer sich die Frage stellt: Wie entbinde ich in meinen Arbeitsgenossen die ganze Macht des Gewissens und des Charakters, wie feßle ich die niederen Gewalten, wie entflamme ich den göttlichen Funken, statt den Menschen zurückzubilden, zu verhärten und zu erbittern — der wird ebenso sehr vor falscher Weichlichkeit und schwächlicher Unterwerfung unter Launen und Übergriffe bewahrt sein, wie vor jener falschen Art von Energieentfaltung, die im Grunde nur maskierte Haltlosigkeit des Charakters und Mangel an fester und zielbewußter Lebensanschauung ist.

Es gibt gar keinen Beruf im Leben, der nicht in einen geistigen Beruf verwandelt werden könnte durch die Art, wie man ihn auffaßt und in Beziehung setzt zu dem, was allein Wert hat im Leben: Der inneren Vervollkommnung. Und je mehr wir mit der Materie zu tun haben, um so wichtiger wird dieser geistige Standpunkt — damit der Mensch nicht in der letzten Scheidestunde erstarren muß vor der Frage: Wozu hast du gelebt, wozu all das Hasten und Schaffen? Nur um Materie zu gewinnen? Ist das der Sinn des Lebens? War das eine Bestimmung?

VII. Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen.

Alte und neue Frauenideale.

In der Frauenwelt kämpft heute das alte Ideal der ganz im häuslichen Pflichtenkreise aufgehenden Frau mit dem neuen Ideal der berufstätigen, universell gebildeten und am politisch-sozialen Kulturfortschritt aktiv mitarbeitenden Frau. Mitten in diesem Ringen zwischen zwei extremen Prinzipien zeigt sich bei vielen tiefer veranlagten Frauennaturen, die den modernen Weg versucht haben, eine wachsende Enttäuschung. Sie beginnen sich in ihrer neuen Stellung noch mehr unterdrückt zu fühlen als viele ihrer Mitschwestern in der alten Stellung: sie empfinden, daß hier wie dort die wahre Persönlichkeit der Frau nicht zur Entfaltung gelangt — in der neuen Situation wird nur ein anderer Teil der Persönlichkeit unterdrückt, wie in der alten. Ja, vielen scheint das neue Frauenideal noch mehr Hemmnisse für die tiefste Erweckung der Frauenseele mit sich zu bringen, als mit der vergangenen Einschränkung des weiblichen Interessenkreises verbunden waren.

Sicher liegt die Lösung all dieser Schwierigkeiten nicht in der einfachen Rückkehr zum alten Hausfrauenideal. Wohl aber in einer weisen Ausgleichung beider Auffassungen. Der Zug der Frau nach der Schaffung alles dessen, was man ein „Heim“ nennt, nach einem begrenzten Kreise konkreter Fürsorge und Hilfe, kommt aus der stärksten Seite ihres Wesens und sollte darum, wo es irgend möglich ist, zum Fundament ihres Lebens gemacht werden — auch in der

Wahl des Berufes Unverheirateter. Aber die Erweiterung des geistigen Horizontes, die wachsende Teilnahme an den großen Kulturangelegenheiten, die Universalität in der Ausbildung aller seelischen Fähigkeiten braucht deshalb nicht preisgegeben zu werden — alle diese Dinge sollen vielmehr gerade in den Dienst der häuslichen Vollendung, in feste Beziehung zu den Aufgaben der Liebe treten. Dadurch wird auch dem ganzen Bildungsstreben der Frau ein festes Prinzip der richtigen Auswahl und des Maßes verliehen, das vor Zersplitterung und vor Verwechslung von Hauptsache und Nebensache bewahrt. Und auch die *außerhalb* der Häuslichkeit wirkenden Frauen werden durch eine solche *Konsolidierung des Frauenideals* selber vor falschen Berufs- und Bildungswegen bewahrt und beständig angeregt werden, die Eigenart ihres Wesens auf allen Gebieten ihrer Lebensleistung zu behaupten.

Wir brauchen in diesem Sinne immer mehr Haushaltungsschulen, in denen nicht die Kochkunde das wichtigste ist, sondern in denen alle Weisheit der Religion, der Philosophie, der Wissenschaft verwertet wird, um den jungen Mädchen alle die *geistig-sittlichen Verantwortlichkeiten und Wirkungsmöglichkeiten in der Führung einer Haushaltung* von den höchsten Gesichtspunkten aus zu beleuchten, so daß sie das Kleinste in großem Geiste vollbringen werden und in der engsten häuslichen Tätigkeit stets mit dem Ganzen der menschlichen Kulturarbeit im Zusammenhang bleiben.

Solche Vergeistigung des häuslichen Berufes soll in der vorliegenden Schrift an einem konkreten Beispiele beleuchtet werden, indem wir zu zeigen suchen, wieviel Verständnis für das ganze soziale Kulturproblem, wieviel Pädagogik und wieviel sittliche Kultur notwendig ist, um das *Dienstbotenproblem* im eigenen Hause so zu lösen, daß die häusliche Arbeitsgemeinschaft allen Beteiligten zum wirklichen innern Gewinn wird. Ohne solche geistige Grundlage steht auch das Ökonomische in der Luft, denn jede Vernachlässigung oder

Verwahrlosung der sittlichen Verpflichtungen äußert sich sofort auch in wirtschaftlichen Störungen und geschäftlichen Kurzsichtigkeiten.

Durch die stete Anwendung großer Gesichtspunkte und allgemeiner Erkenntnisse auf ganz konkrete Fragen wird die Frau auch viele große soziale Schwierigkeiten richtiger beurteilen lernen als der Mann, der über Kulturprobleme zwar viel theoretisiert, aber meist gar keine Gelegenheit hat, die Wirksamkeit großer Prinzipien im kleinsten Kreise zu beobachten und zu erproben.

Die Kunst des Befehlens.

Carlyle hat einmal gesagt, die größte und schwierigste Aufgabe der kommenden Zeit sei die Vereinigung der unvermeidlichen Aristokratie mit der ebenso unvermeidlichen Demokratie. Für ihn trägt die ganze moderne Volksbewegung keineswegs die Tendenz in sich, an die Stelle leitender und geleiteter Klassen die allgemeine Gleichheit zu setzen: Nein, die Menschen wollen geleitet werden, wollen gehorchen — sie empören sich nur, wenn keine wahren Führer da sind, sondern bloße Machthaber, die ihre leitende und entscheidende Stellung nicht als einen sozialen Dienst auffassen, sondern ihre Privilegien nur auf ihr eigenes Ego und dessen Bedienung, Sicherung und Bereicherung beziehen. Was Carlyle sagt, das trifft in ganz besonderem Maße für den modernsten Zeitgeist zu. Noch nie waren die Menschen so bedürftig nach Gehorsam, wie in unseren unendlich verwickelten Kulturverhältnissen — noch nie aber waren sie einer bestimmten Art von Führung und Dienstbarkeit so überdrüssig, wie gerade in unseren Tagen. Wer diese Tatsache historisch und psychologisch von Grund aus erfaßt hat und auch die große wirtschaftliche Bedeutung jenes neuen Ehrgefühles richtig einzuschätzen weiß, der versteht den seelischen Ausgangspunkt unserer Arbeiterbewegung. Er wird dann auch die Arbeiterfrage im Hause verstehen und ganz

zwanglos den richtigen Takt finden, der die ewigen Notwendigkeiten aller Arbeitsteilung mit den neuen Bedürfnissen und Forderungen in Einklang zu bringen weiß.

Vielen Menschen in unserer Zeit ist es noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß das Zeitalter der Hörigkeit und Sklaverei mit allen dazu gehörigen Empfindungen und Vorstellungen ganz unverkennbar noch tief in allen unsern Umgangsformen mit dienstbaren Menschen nachwirkt — in der Naivetät der Ansprüche und der Ausbeutung, in der egoistischen Befangenheit des ganzen Standpunktes, in den herrischen Allüren des Befehlens, die in unsere sozialen und rechtlichen Verhältnisse gar nicht mehr hineinpassen. Wer in England oder in Amerika reist und dort den Umgang der oberen Klassen mit den Dienenden, z. B. auch mit Kellnern beobachtet hat, dem wird die Rückständigkeit unserer Sitten auf jenem Gebiete menschlicher Beziehungen überraschend schnell klar. Die Identität der Begriffe „Diener“ und „Sklave“ hat sich auf Grund jahrtausende alter Institutionen und Gewöhnungen so tief im menschlichen Bewußtsein befestigt, hat so starken Ausdruck gefunden in zahlreichen Gebräuchen und Anschauungen, daß es außerordentlich schwierig ist, besonders für erwachsene Menschen, hier wirklich in modernem Geiste nicht nur zu d e n k e n, sondern auch aus modernem Denken heraus zu reden und zu handeln.

In den hier bezeichneten psychologischen Schwierigkeiten liegt der eigentliche Kern der modernen Dienstbotenfrage. Und eben, weil es sich hier um Angewohnheiten und Auffassungen handelt, deren Kontrast zu der tatsächlichen Rechtsstellung des Dienenden, zu seiner höheren Bildungsstufe, seinem gesteigerten Ehrgefühl uns selber noch gar nicht deutlich zum Bewußtsein gekommen ist — darum interpretieren wir die Auflehnung der arbeitenden Klassen, die Flucht vor dem Dienen und viele einzelne Konflikte innerhalb des Arbeitsverhältnisses oft völlig unrichtig und bleiben blind gegen die eigentlichen Motive, die — neben den ökonomischen Ursachen — hinter der ganzen Bewegung stehen.

Liest man die höchst interessanten Biographien moderner Arbeiter, die in den letzten Jahren erschienen sind, so hat man immer wieder den Eindruck, daß die tiefste Erbitterung und Entfremdung all dieser sehr scharf beobachtenden Menschen vor allem aus dem noch ganz unentwickelten Stande der „Befehlskultur“ bei den Leitenden kommt. Das drückt mehr auf ihre Seele, macht sie weit schwermütiger und feindseliger, als es alle Erbarmungslosigkeit der wirtschaftlichen Konjunkturen bewirken könnte. Und wenn einmal bejahrte Dienstboten, Stützen der Hausfrau und Erzieherinnen ihre Erfahrungen mitteilen — welch deprimierenden Eindruck erhalten wir da leider in der Mehrzahl der Fälle, wie viel Photographien werden uns da vorgeführt von gedankenloser und beschränkter Eigensucht, von mangelnder Fürsorge für Leib und Seele des Gehorchenden, von Pietätlosigkeit gegenüber den großen Opfern und Entsagungen, die im persönlichen Dienen gebracht werden! Und wer wollte sagen, daß diese Photographien immer nur Karikaturen sind? Gerade die Anerkennung, die wirklich feinen und fürsorgenden Herrschaften fast immer in den Gesprächen der Dienenden zuteil wird, zeigt uns oft in beschämender Weise, wie leicht schwer arbeitende Menschen zufrieden zu stellen sind, wenn sie auch nur ein wenig persönliche Teilnahme und Achtung von seiten der Leitenden erfahren.

Der Vorwurf, der hier gegen die Leitenden zu erheben ist, trifft keineswegs bloß eine bestimmte Klasse. Wir wissen ja, daß die schlimmsten Arbeitgeber meist die sind, die unmittelbar aus der dienenden Klasse zum Herrschen emporgestiegen sind. Die Befehlsstellung ist eben ganz allgemein eine Situation, die nur Menschen von sehr vorgeschrittener innerer Kultur ertragen können, ohne zu entarten. Es kommt dazu, daß es wohl wenig Künste gibt, für die unsere allgemeine und berufliche Erziehung uns so wenig vorbereitet, wie die Kunst des Befehlens. Für alle andern verantwortlichen Funktionen gibt es genaue technische Anweisungen und Übungen, für die verantwortlichste

aller Funktionen ist der Einzelne ganz auf seinen angeborenen Takt oder auf die Schule der eigenen Erfahrung angewiesen. Ist es nicht merkwürdig, daß selbst in der militärischen Literatur nur sehr karge Ratschläge für die richtige Pädagogik des Befehlens zu finden sind, während doch die ganze Leistung des militärischen Berufes auf der „Technik des Kommandos“ beruht? Gibt es doch nicht wenige Militärs auch in den höheren Stellungen, die noch gar nicht zu wissen scheinen, daß es überhaupt eine „Kunst des Befehls“ gibt und daß die Energie des Stimmansatzes keineswegs die Hauptbedingung der richtigen Ausübung dieser Kunst ist! Erst in neuester Zeit ist zum erstenmal aus militärischer Berufserfahrung heraus eine besondere Broschüre über dieses pädagogische Problem erschienen, deren kritische Betrachtungen deutlich genug zeigen, wie würdig des Nachdenkens das ganze Gebiet ist, wie wenig bisher tiefer darüber nachgedacht worden ist und wieviel zentrale Fragen der Erziehung und Selbsterziehung dabei zur Behandlung kommen. [1]

Es gibt heute in bezug auf die Behandlung dienender Menschen zwei extreme und scheinbar unvereinbare Standpunkte, die auch in der Diskussion über die Dienstbotenfrage häufig zu Worte kommen. Auf der einen Seite haben wir gewisse Pessimisten, die behaupten, mit der Güte nur schlechte Erfahrungen gemacht zu haben und die ihre ganze Weisheit in dem Worte zusammenfassen: „Kurz halten!“ Dann kommen die abstrakten Idealisten und die gutmütigen, aber schwachen Charaktere, die alles nur durch Güte und Nachgiebigkeit erreichen wollen und dabei gar nicht merken, daß ihre Untergebenen ihnen auf der Nase herumtanzen und für sie statt des Dankes nur Spott und Mißachtung übrig haben.

Die wahre Menschenleitung liegt in der Mitte zwischen beiden Extremen. Eiserner Wille und Herzensfeinheit müßen zusammen wirken. Eins ohne das andere führt zum Bankerott. Man kann arbeitenden Menschen keinen schlimmern Schaden

---

[1] Vier Führertugenden, von Oberst Spohn, Berlin 1911.

zufügen, als ihnen ihren Willen lassen, ihren Launen nachgeben, und ihre halben Leistungen als voll annehmen Straffe Disziplin muß da sein — nicht nur im Interesse der Arbeit, sondern auch im Interesse der Seelen. Lieber noch Disziplin ohne Güte, als Güte ohne Disziplin. Aber gerade die erfolgreichsten Männer des leitenden und durchgreifenden Willens haben stets aufs nachdrücklichste betont, daß eine wirksame und zuverlässige Leitung von Menschen nur dadurch zu erreichen sei, daß man Energie mit Güte und Selbstbeherrschung zu vereinigen wisse. Man lese in dieser Beziehung die höchst lehrreichen Bemerkungen in Stanleys Autobiographie über die Behandlung eingeborener Arbeitskräfte.[1] Hier redet wahrlich eine Autorität. Stanley wird nicht müde, zu betonen, wie nötig es sei, daß man nicht bloß durch Schneidigkeit zu wirken suche, sondern vor allem auch die Psyche des Schwarzen durch eine von innen kommende Güte und Achtung zu gewinnen trachte und „Affront“ und Befehl scharf voneinander unterscheide. Nur so kündige sich die moralische Überlegenheit an, ohne die es keine leitende Funktion von irgend welcher Dauer geben könne. Stanleys Buch wäre höchst lehrreich für manche sehr selbstgewisse Vertreter bloßer Schneidigkeit, die sich viel auf ihren Realismus einbilden, wenn sie eine „Psyche“ in ihren Untergebenen überhaupt nicht respektieren wollen und in der Leitung von Menschen die groben und mechanischen Methoden als die allein wirksamen erklären.

Die Kunst der richtigen Leitung sollte nicht nur ein wichtiger Gegenstand der männlichen Fortbildung sein: die Anregung zum Nachdenken und zur Selbsterziehung auf diesem Gebiete ist doch auch für die richtige Vorbereitung der Frau auf ihre Lebensaufgaben von größter Bedeutung. Die richtige Pädagogik für den Umgang mit Erwachsenen, auf die wir unsern Willen zu übertragen haben, gehört in eine gründliche und realistische Frauen-

[1] H. M. Stanley, Mein Leben, München 1911, Bd. II.

bildung mindestens so sehr wie die Anleitung zur Säuglingspflege. Denn auch diese Säuglingspflege, wie fast jede andere Verantwortlichkeit der Hausfrau, hängt ja doch nicht bloß von dem persönlichen Handanlegen der Mutter ab, sondern ebenso sehr davon, ob diese es verstanden hat, ihr Hilfspersonal zu präziser und zuverlässiger Pflichterfüllung zu erziehen.

Nun mag man vielleicht sagen: Solche Kunst der Anleitung läßt sich nicht *lehren*, sie kann nur durch die Schule der Erfahrung erworben werden. Ebensogut könnte man auch sagen, daß ein Irrenpfleger sich nicht um die Theorie der rechten Irrenbehandlung kümmern und nicht von fremden Erfahrungen lernen, sondern alles durch die Praxis *erwerben* solle. Die richtige Einwirkung aufdie Gesunden und Normalen, die erfolgreichste Art der Willensübertragung auf eigensinnige, empfindliche, aufsätzige oder träge Naturen ist ebenso schwierig und ebenso wichtig wie die Krankenbehandlung und kann entscheidend erleichtert werden, wenn Selbsterziehung und Nachdenken rechtzeitig auf die wichtigsten Grundsätze dieses Gebietes gelenkt und durch angesammelte Erfahrung vor den gröbsten Fehlgriffen bewahrt werden. Es wäre z. B. auf alle die Gefahren aufmerksam zu machen, welche für unsern Charakter aus der Befehlsstellung entspringen, z. B. die Versuchung, unsere eigene Nervosität, Antipathie, Ehrsucht, Herrschsucht und Eitelkeit in die autoritative Funktion hineinzutragen und dadurch alle jene Eigenschaften verhängnisvoll zu steigern. Es wäre zu zeigen, wie gefährlich gerade die autoritative Stellung für eine launenhafte Veranlagung sei, ja wie überhaupt das Sichgehenlassen hier eine ganz neue und vielseitige Gelegenheit finde. Stanley sagt in der schon zitierten Autobiographie über die Haupterfordernisse des weißen Kolonisators im Verkehr mit den Schwarzen: „*Selbstbeherrschung ist wichtiger als Schießpulver*“. Dies Wort gilt für jede Art von Menschenleitung und ist gegen alle explosiven und gewalttätigen Methoden gesagt. Die Selbstbeherrschung ist auch die Grund-

bedingung für die Erfüllung einer der wichtigsten Erfordernisse jeder führenden Stellung, nämlich für die Aufgabe, die Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit in den Geleiteten nicht durch zu viel Bevormundung und Korrektur zu ertöten, sondern alle diese Tendenzen der persönlichen Initiative sogar zu befördern und zu ermutigen. Gerade bei sehr fähigen und gewissenhaften Führernaturen fehlt nicht selten diese Selbstdisziplin gegenüber dem leidenschaftlichen Drange, alles bis ins einzelne vorzuschreiben und überall persönlich einzugreifen. Höhere Offiziere, die von dieser Befehlsmanie ergriffen sind, können sich nicht dazu überwinden, beim Manöver ihren Unterführern nur die allgemeine Direktive zu geben, die Mittel der Durchführung aber ihnen selbst zu überlassen — sie schreiben vielmehr alles bis ins einzelne vor, greifen überall ein, monieren jeden kleinsten Fehler und vernichten damit bei den andern jede Verantwortungsfreudigkeit. Auch im häuslichen Kreise findet sich recht häufig dieser Grundfehler in der Kunst der Leitung — und nicht selten gerade bei den besten Hausfrauen. So ist es zu erklären, daß gerade sehr erfahrene und wirklich praktische Hausfrauen häufig ihre eigenen Töchter oder Hausmädchen nicht wirklich anzulernen verstehen: Sie wollen immer alles selbst machen, bis ins kleinste anordnen und überwachen — und dieser Mangel an Zurückhaltung und diszipliniertem Eifer stellt ihre ganze Fähigkeit als wirkliche Leiterinnen eines Haushaltes in Frage. Schon die attische Ethik bekämpfte jene Befehlsmanie und riet den Hausfrauen, bei Festen und andern Gelegenheiten den Dienenden gewisse Einzelheiten der Bewirtung zu überlassen, ihrer Erfindungsgabe Spielraum zu geben, um sie durch das Gefühl der Selbständigkeit zu erheben. Dieser Respekt des Befehlenden vor der Selbständigkeit des Gehorchenden ist ein höchst entscheidender Punkt in der ganzen Führerkunst.

Ferner wäre in solchen Besprechungen, mit stetem Appell an Selbsterkenntnis und Menschenbeobachtung, die Frage zu stellen, welche Eigenschaften und Manieren der Befehlenden

den Gehorsam erschweren oder erleichtern. In den Vordergrund der Selbsterziehung ist hier die „Entselbstung“ des Leitenden zu stellen, seine innere Reinigung von aller persönlichen Überhebung, von allem Machtkitzel, aller Irritation und vor allem von aller autoritativen Rechthaberei. Es ist auch hervorzuheben, daß es das Zeichen des Parvenü ist, die eigene Befehlsstellung zu unterstreichen und im Kommandieren zu schwelgen, während der wirklich vornehme Mensch seine Anweisungen ganz sachlich, ganz selbstlos, ohne den Krampf der Autorität aussprechen wird.

Stanley hat einmal in einem vielbesprochenen Briefe an die „Times“ mit größtem Nachdruck hervorgehoben, daß die ungeheuren Menschenmassen Afrikas nur durch moralische Überlegenheit zu leiten seien. Man müsse ihnen, auch wo man sie als Kinder behandle, doch ebensowenig launenhaft oder hochfahrend und mit der gleichen Hochachtung entgegenkommen — im Prinzip natürlich — wie englischen oder amerikanischen Bürgern. Das hier Gesagte gilt ganz allgemein für jede Art von Herrschaft und Führung. Autorität ohne gleichzeitige fühlbare moralische Überlegenheit treibt immer zur Empörung. Wer Unterordnung verlangt, muß vor allem zeigen, daß er wirklich Herr ist, d. h. sich selbst vollkommen in der Gewalt hat und er muß zeigen, daß er diese Gewalt über sich selbst hat, weil er nicht bloß sich selbst sucht, sondern weil er gewissen höheren Gesetzen Gehorsam leistet. Nur durch dies eigene Beispiel im höheren Gehorsam vermag der Leitende andere zum elementaren Gehorsam zu bewegen und darin zu erhalten. Niemals hätte Frankreich die urdeutschen Bewohner des Elsaß so zu fesseln vermocht, wenn nicht die überlegene Form der französischen Kultur von jeher dem Deutschen so imponiert hätte. Mag es auch eine bloße Überlegenheit im Formalen sein — der Deutsche empfindet jedenfalls hier eine ihm noch fehlende Kulturhilfe in der Bändigung der Sitten, und eben dieses bändigende Element der feinen Form bewährt sich auch als psychologische Macht über ganze Volksstämme. Das Kapitel: „Elsaß und Frankreich“ ist für

die Pädagogik im weitesten Sinne ungemein lehrreich. Ist es nicht einer der besten, ja erhabensten Züge in der menschlichen Natur, daß sie unbewußt immer nach Ergänzung und Vollendung sucht und sich am stärksten und dauerndsten nur dort unterwirft, wo sie eine Überlegenheit des Geistigen über das Stoffliche vermutet?

Man kann die hier hervorgehobene psychologische Tatsache besonders deutlich auch im englischen Kulturleben konstatieren. In den leitenden Klassen Englands gibt es viel wirkliche Kultur — daher finden wir im Volke dort so viel freiwillige Unterordnung, so viel Respekt gegenüber der höheren Bildung. Nicht selten unterliegt bei den Wahlen ein Kandidat aus den Arbeiterkreisen, weil das Volk immer wieder die Neigung hat, einen „gentleman" als seinen Vertreter ins Parlament zu senden. Das englische Dienstmädchen kündigt einer Dame, die selber in der Küche mitarbeiten will — es will keine Gleichheit, es will einer „lady" dienen und wacht gleichsam eifersüchtig darüber, daß die Arbeitsteilung gewahrt bleibt, und daß die Standesunterschiede nicht verwischt werden. Nur muß die „lady" sich wirklich „lady-like" betragen und dies auch in der Behandlung der Dienenden zum Ausdruck bringen. Daß dies im allgemeinen der Fall ist, kann jeder auch außerhalb Englands leicht konstatieren: beim Hotelpersonal sind fast einstimmig englische Reisende bevorzugt, obwohl sie in Trinkgeldern nicht exzessiv sind.

Man kann selbst bei dem jetzigen Kampfe gegen das Oberhaus sehen, wie tief doch die führende Autorität des „gentleman" im ganzen Denken der Nation verwurzelt ist und wieviel Klassenegoismus von seiten jener „gentlemen" in neuerer Zeit dazu gehört hat, dieser Autorität allmählich selber den Boden zu untergraben. In dem liberalen „Hibbert-Journal" fand sich kürzlich ein Appell an die britischen Lords in Form eines offenen Briefes, in dem unverhohlen dem Schmerz darüber Ausdruck gegeben wurde, daß diese so tief in historischen Verdiensten des früheren „gentleman" begründete Führung nun dem Untergange geweiht sein solle,

und es wurde dem englischen Aristokraten nahe gelegt, das Fundament seiner Autorität wieder zu erneuern, nämlich die ritterliche und selbstlose Dienstbarkeit gegenüber dem Volke, die Zurückstellung eines ängstlichen und unvornehmen Interessengeistes bei großen nationalen Entscheidungen. Und dabei sagte der Verfasser ganz offen, daß er die Geschicke seines Landes lieber in den Händen jener Gentlemen sehen würde, als in den Händen derer, durch die sie jetzt verdrängt würden: «not because I doubt their ability or sincerity, but because you have something, that they lack»[1]. Und dies Kulturelement «that they lack», das ist eben jene Jahrhunderte alte Schulung im leitenden Berufe, vor allem jene Ausbildung wahrhaft ritterlicher Formen, die uns in der Hast des modernen Berufslebens und Berufskampfes immer mehr abhanden kommen, die aber gerade für die großen leitenden Berufe von ganz unschätzbarer Bedeutung sind. Natürlich genügt es nicht, daß jene vornehme Gesinnung bloß als Tradition vorhanden ist. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Darum ruft der zitierte Autor mit Recht den Gentlemen zu: „Ihr müßt zeigen, daß Euch nicht etwas fehlt, was jene besitzen.“ Er appelliert an den Geist des ritterlichen und opferwilligen Dienens, der in der Politik der leitenden Klasse immer seltener geworden sei, — er gebraucht das Wort »chivalrous service« — und in diesem Worte liegt in der Tat die allgemeine Wahrheit, die wir aus all den vorangehenden Betrachtungen für unser Thema gewinnen wollen: daß die führende Autorität, die andere zum Dienen anleiten will, vor allem selber eine Autorität im Dienen sein muß, weil im letzten Grunde eben doch alle wahre Vornehmheit und alle geistige Freiheit in der Befreiung von der Selbstsucht liegt. Je durchgreifender und konsequenter in einem Menschen der Gehorsam gegen das sittlich-religiöse Gesetz geworden ist, je mehr er selber seine Verantwortlichkeit vertieft und erweitert hat, desto

[1] Januar 1911.

mehr Gehorsam vermag er von andern zu erzwingen, desto größer wird seine *moralische* Überlegenheit — das eigentliche Fundament aller Kunst des Befehlens und aller Autorität.

Wer wird künftig meine Stiefel putzen?

Es gibt eine ganze Reihe von Menschen, für welche die Arbeiterfrage mit der Frage zusammenfällt: „Wer wird künftig meine Stiefel putzen?“ Sie bemerken mit Beängstigung die wachsenden Forderungen der Handarbeiter, deren steigendes Bildungsbedürfnis und verfeinertes Ehrgefühl; sie konstatieren mit Schrecken das, was man die „Flucht vor dem Dienen“ genannt hat und sehen den Tag kommen, wo sich niemand mehr zu häuslichen Dienstleistungen hergeben wird.

Alle solche Befürchtungen ruhen auf einer ganz falschen Interpretation der modernen Bewegung der arbeitenden Klassen — sie ruhen insbesondere auch auf einem gründlichen Mißverständnis der „Flucht vor dem Dienen“. Es ist für die richtige Beurteilung der Dienstbotenfrage höchst wichtig, sich das einmal durch eine prinzipielle Betrachtung zur „Psychologie der sozialen Frage“ klar zu machen. Ist der Zudrang zu den höheren Berufen, die Unzufriedenheit in den Regionen der einfachen und mechanischen Arbeit, die wachsende Abneigung vor dem häuslichen Dienen wirklich ein Zeichen dafür, daß in den Menschen ein unwiderstehliches Bedürfnis nach den höheren Arbeitszweigen und nach den geistigen Berufen erwacht ist? Nein — es ist wohl zweifellos, daß die Mehrzahl der Menschen in allen Klassen mit einfachen Arbeitsleistungen zufrieden wäre, wenn — nun wenn die sozialen Bedingungen dieser Arbeit nicht heute vielfach noch so wären, daß der Arbeitende dabei mehr oder weniger seine Persönlichkeit opfern muß. Wirklich geachtet und geschont wird die Menschenwürde des Arbeitenden fast nur in der Sphäre der feineren Arbeitsleistung — da aber heute durch die allgemeine Volksbildung und das allgemeine Wahlrecht das Gefühl der Selbständigkeit und der Selbstachtung in

allen Klassen zum Durchbruch gekommen ist, so strömt nun alles selbst auf Kosten geringerer materieller Entschädigung in diejenigen Berufe, in welchen die Arbeitsleistung nicht das persönliche Leben erdrückt. Dem ist nur abzuhelfen dadurch, daß man die mechanische und körperliche Arbeit so begrenzt und unter solche Bedingungen stellt, daß Bildung, Ehrgefühl und menschliches Dasein mit ihr nicht nur vereinbar bleiben, sondern sogar noch besonderer Förderung und Erleichterung teilhaftig werden — so wie in früheren Jahrhunderten die Bergwerksarbeiter (z. B. in Böhmen) durch besonders festliche Kleidung außerhalb der Gruben, durch hohe bürgerliche Ehrung und eigene Festlichkeiten belohnt wurden.

Man spricht heute so viel davon, daß den begabten Elementen der unteren Klasse noch weit mehr als bisher der Eintritt in die höheren Berufe erleichtert werden sollte — man vergißt dabei aber ganz, *daß diese Bestrebungen ihre Ergänzung darin finden müssen, daß den minderbegabten Elementen der oberen Klassen die Rückkehr zu einfachen Arbeitsgebieten dadurch erleichtert wird, daß die materiellen, sozialen und geistigen Äquivalente dieser Arbeit in das richtige Verhältnis zu ihren Entbehrungen gesetzt werden.* Dann werden die leitenden Berufe von subalternen Elementen entlastet und die einfachen Berufe von solchen Kräften befreit werden, deren außergewöhnliche Talente nach reicherer Inanspruchnahme drängen.

Dieser Ausblick ist durchaus nicht utopisch. Gerade im industriellen Amerika bahnt sich eine solche Entwicklung an. Viele Menschen, die bei uns als geistige Proletarier usw. ihr Dasein fristen, obwohl ihnen jede Neigung und Begabung für die höher qualifizierte Arbeit fehlt, wandern in Amerika in die Sphäre der einfachen Arbeit zurück, weil dieselbe menschenwürdig bezahlt und respektiert ist. Studenten verdienen in den Ferien ihren Lebensunterhalt als Kellner, Landarbeiter, Kontrolleure usw. In den Uhrenfabriken z. B. sieht man viele Mädchen aus guten Familien, die morgens

in guter Toilette in die Fabrik gehen, sich dort umziehen, abends wieder ganz "lady like" herauskommen, mit einem Salär, das ihnen gestattet, täglich etwas zurückzulegen. „Studieren Sie Philosophie?“ fragte der Verfasser in einer Abendgesellschaft in Chicago einen Herrn, der aus guter Familie war und auf philosophischem Gebiete sehr gut informiert schien. „Nein, ich bin Metallarbeiter“, war die Antwort.

Die moderne Arbeiterbewegung wird eben durch ihren Kampf um die Verbesserung der Bedingungen der einfachen Arbeit gerade dazu beitragen, die Entlastung der sogenannten höheren Berufsarten von ungeeigneten Elementen in die Wege zu leiten. Auf der einen Seite kämpfen in der Arbeiterbewegung gewiß eine ganze Reihe geistig reichbegabter Menschen um ihre Befreiung von der körperlichen Arbeit und verlangen die Demokratisierung der Bildungsmittel, um alle ihre Gaben zur Geltung zu bringen; neben ihnen aber ringt die große Mehrzahl der anderen nur um das, was sie „menschenwürdige Arbeitsbedingungen“ nennen. Ihre Empörung gilt nicht der Einfachheit ihrer Arbeit, sondern nur der seelentötenden Überarbeitung und der Verletzung ihres Ehrgefühls in der Art ihrer Behandlung. Der Arbeiter hängt im innersten Grunde durchaus an seiner Arbeit, sein Selbstgefühl ist ja gerade aus seinem Einblick in ihre kulturtragende Bedeutung geboren; er liebt in ihr die Kraft, welche die Naturgewalten bändigt; er fühlt sich in dem Feuer und dem Dampf seiner Werkstätten in Zusammenhang mit der großen Geistesmacht der Technik und der Wissenschaft, er feiert im Preisliede der Arbeit die kommende Einigung der zerfallenen Menschheit — aber gerade hierin liegt der Grund für seine Auflehnung gegen jede Überladung und Entwürdigung. Gerade weil sein Tagewerk die ganze Welt der feineren Menschenarbeit trägt, ohne seine eigenen höheren Kräfte ins Spiel zu setzen und zu entwickeln, so hat er einen tiefbegründeten Anspruch darauf, daß seine Arbeitsbedingungen „menschenwürdige“ seien und

ihm eine Lebenshaltung gewähren, durch die er sich ein Gegengewicht gegen die Entbehrungen seines Dienstes schaffen kann. Wer hat nicht schon einmal beim Anblick eines Kehrichtfuhrwerkes und seiner Arbeiter oder bei der Betrachtung der Arbeiter in gewissen monotonen oder gesundheitsgefährlichen Betrieben oder der Lokomotivheizer das Gefühl gehabt, daß es doch eine empörende Ordnung ist, daß diese Leute am schlechtesten bezahlt sind, während ihnen doch vielmehr eine besondere materielle Entschädigung und ein besonderes Äquivalent an angenehmer häuslicher Umgebung gebührte? Schon John St. Mill konstatierte jene merkwürdige Rangordnung der Arbeitsäquivalente in unserer Gesellschaft, nach der gerade die mühsamste, schmutzigste oder freudloseste Arbeit durch die geringste Gegenleistung entlohnt wird. Gewiß darf man nicht vergessen, daß der Lohn der Arbeit sich auch nach der auf ihre Ausbildung verwandten Zeit, Geldsumme und Anstrengung zu richten hat, und wir verlangen daher auch für den Handlanger gewiß nicht das gleiche wie für den Betriebsleiter. Aber so lange der oben begründete Gesichtspunkt nicht auch gründlich zu seinem Rechte kommt, wird die Empörung unten und die Gewissensunruhe oben nicht stille werden.

Es wird heute viel geklagt über die wachsende Begehrlichkeit und Genußsucht der arbeitenden Klassen. Bei den Dienstboten nennt man es Putzsucht und Vergnügungssucht. Aber sind nicht diese Menschen in ihren Ansprüchen immer noch unendlich viel genügsamer als die oberen Klassen und bedürfen sie nicht nach einer eintönigen und niederdrückenden Arbeit doppelt der Auffrischung? Und wer wüßte nicht, daß die sogenannte Putzsucht am stärksten meist dort ist, wo Überarbeitung, Elend und Demütigung den Menschen besonders sehnsüchtig macht, sich wenigstens an einem Tage durch bunte Zeichen in das Reich der Farben und des Lichts zu heben und sich am Schein der Gleichheit zu sonnen? Im übrigen — die tiefgewurzelte Ehrerbietung der sogenannten unteren Klassen gegenüber den leitenden Klassen zeigt sich nirgends

deutlicher als darin, daß sie in der Art ihrer Erholung immer nur ihre Herrschaften kopieren und von ihnen den Maßstab der Vornehmheit entlehnen. Daraus ergeben sich sehr einfache Gesichtspunkte für die Volkserziehung.

Anläßlich der Darstellung der idealen Gesellschaft in Goethes Wilhelm Meister wird der Lastträger Christophorus geschildert, der singend mit seiner Last über die Berge geht. In seiner Gestalt wird die schwerste körperliche Arbeitsleistung symbolisiert — und diese fundamentale Arbeitsleistung wird von der Gesellschaft in so besonderer Weise gefeiert und vergütet, daß sie mit ganz besonderer Freudigkeit ausgeführt wird. In der Schöpfung dieser symbolischen Gestalt hat Goethe die ganze Weite seines sozialen Horizontes offenbart: Von Tausenden, die auf den Höhen der Wissenschaft oder der Kunst stehen, wird heute die soziale Frage mit der aristokratischen Redensart abgetan: „Es muß eben immer Leute geben, die schmutzige und grobe Arbeit verrichten." Damit hat man sein Gewissen beruhigt und sein Zimmer gelüftet von dem Geruch armer Leute. Goethe aber erweist sich darin als ein universeller Genius, daß er, ein Fürst im Reiche des Geistes, doch voll tiefer Pietät erkennt, daß auch die höchste Kultur ihre Lebensbedingung in der treuen Arbeitsgemeinschaft, dem Zusammenwirken bis hinab zum schlichtesten Lastträger hat und daß gerade das Leben dieses „Letzten" in besonderer Weise erleuchtet sein muß von dem Danke all derer, die seine Mühe zu höherer Arbeit frei gemacht hat. Gewiß ist die Arbeitsteilung notwendig, und sie liegt ebenso in der Verschiedenheit der Begabungen wie in den Bedürfnissen der Kulturarbeit selbst begründet — aber diese Teilung der Arbeit muß eben heute durch ganz andere Mittel gesichert werden, als dies bisher geschah: zuerst ruhte sie auf der Sklaverei, dann auf dem Zwange der Not, in die man hineingeboren war, wie in einen vererbten Fluch: Heute drängt die Kultur mehr und mehr auf wirklich freie Berufswahl hin, erleichtert diese freie Wahl beständig durch den erleichterten Zugang zu allen Bildungsmitteln: da bleibt doch

zur Sicherung von Arbeitskräften für die einfacheren Arbeitsberufe gar nichts anderes übrig, als daß man dieselben so vergütet und mit so besonderer Ehrung und Dankbarkeit umgibt, daß der Mensch nicht genötigt ist, die höher qualifizierte Arbeit nur deshalb aufzusuchen, weil er dort allein wirklich als Mensch geachtet wird und als Mensch leben kann.

Goethe spricht in dem oben zitierten Zusammenhange von der „inneren Gesellschaft", welche aller äußeren Umgestaltung des sozialen Lebens vorangehen muß: Diese „innere Gesellschaft" besteht eben in erster Linie in einer Verfeinerung des Empfindens in bezug auf das Problem menschlicher Arbeitsteilung: Es muß auch auf diesem Gebiete das entstehen, was man „Pietät" nennt; eine geläuterte Auffassung wird dann auch in den äußeren Formen des Lebens zum Durchbruch drängen — sie wird aus der neuen „inneren Gesellschaft" die neue äußere Gesellschaft hervortreiben.

Woher die Flucht vor dem Dienen?

Wenden wir den hier begründeten allgemeinen Gesichtspunkt auch auf die Dienstboten an. Ist es wahr, daß die nicht zu bestreitende Flucht vor dem häuslichen Dienen ihre Hauptursache darin hat, daß der häuslichen Arbeit als solcher mehr und mehr andere Berufsarten vorgezogen werden? Nein — die offene und versteckte Rebellion zahlreicher Dienstboten richtet sich nicht gegen die dienende Arbeit als solche, sondern gegen das ganze System der Menschenbehandlung im heutigen Dienstverhältnisse. Von seiten der Herrschaften fehlt meist das volle Äquivalent an Takt, Pietät und Fürsorge gegenüber der persönlichen Bedienung. Sie haben das ganze Verhältnis mit all seinen schweren Zumutungen nicht bis zu Ende durchgedacht. Sie kennen nicht jene Scham und Scheu vor dem Sichbedienenlassen, die aus der tiefsten Bescheidenheit des Menschen kommt, aus seinem frömmsten Innewerden der Gleichheit aller vor Gott — und so kommen

sie trotz allem äußeren Schliff nie aus dem seelenverderbenden Herrentum, aus der Naivetät des bloßen Annehmens heraus. Solche Menschen mögen aus Gutmütigkeit und Zeitmode im einzelnen manche Humanität mitmachen — es fehlt ihnen doch die grundlegende Gesinnung, die allein dem persönlichen Bedienen alle Demütigungen zu nehmen, ja diese sogar in Erhebungen zu verwandeln vermag.

Wer von dieser grundlegenden Gesinnung erfaßt wird, der bekommt schnell genug helle Augen für die unausstehliche Selbstsucht und Gedankenlosigkeit, in der noch so viele Herrschaften ihren Dienstboten gegenüber stecken geblieben sind, und er wird zugestehen müssen, daß die Situation des Dienstboten auch in wohldenkenden Familien in vieler Beziehung noch höchst reformbedürftig ist. Es herrscht eine zu ungeordnete Arbeitszeit, zu wenig Feiertag, die Schlafgelegenheit ist oft — schon im Plan des Architekten — höchst kümmerlich bedacht, das Mädchen hat im ganzen Haus keinen gemütlichen Ruheplatz, ihr Essen schlingt sie freudlos an einem oft mit den abgegessenen Tellern der Herrschaft besetzten Tisch herunter, usw. An all dem ist keineswegs immer die einzelne Herrschaft schuld — es fehlt eben noch die Autorität einer allgemeinen Anschauung, die schon bei der Anlage eines Hauses weit mehr Komfort und Hygiene für die Dienenden fordert, indem sie dem Architekten z. B. die Aufgabe stellt, von der Küche eine kleine Abteilung abzugliedern, wo das Mädchen ihren saubern Tisch und freundlich dekorierte Wände für sich hat, ohne deshalb der Aufsicht über den Herd zu ferngerückt zu sein.

Daß die Lösung der Dienstbotenfrage nicht nur von den Hausfrauen abhängt, sondern daß es auch schlechte Dienstboten gibt, ja daß der ganze Zeitgeist höchst verderblich auf Arbeitsehre, Zuverlässigkeit in den dienenden Kreisen einwirkt, das ist zweifellos richtig. Aber wir sprechen hier zunächst von dem, was die führende Klasse versäumt, die doch das Beispiel in der Ausbildung höherer Pflichtgefühle für dieses ganze Verhältnis geben sollte. Und eben jener Zeitgeist mit

seiner Genußsucht, seinem Mangel an tieferer Verantwortlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Beziehungen, der heute auch die Arbeitenden zu korrumpieren beginnt, wo kommt er denn eigentlich her, wenn nicht aus der Lebensphilosophie der tonangebenden Kreise? Bei ihnen muß darum auch die Umkehr beginnen. Das Beispiel der Reichen ist der Katechismus der Armen. Es ist wahr, daß es heute wenig ganz zuverlässige Dienstboten mehr gibt, die das Interesse ihrer Herrschaft wirklich zu dem ihrigen machen und die das besitzen, was man im Mittelalter „Mannentreue" nannte und was man heute noch bei Dienenden aus den Naturvölkern findet: aber diese alte Treue, die stets eine wechselseitige war und auch dem Herrn das Heil seiner Diener teuer machte, ist eben heute überall dem modernen Prinzip des größtmöglichen Gewinnes gewichen, d. h. dem Prinzip, aus jeder Situation den größten persönlichen Vorteil zu schlagen. Es ist darum heute unsere Aufgabe, auf dem Boden der neuen Ordnungen auch eine neue Loyalität und ein neues Verantwortlichkeitsgefühl heranzubilden — und gerade edle Frauen sollten es sein, von denen hier, aus tiefer Liebe und reifer Uebersicht über alle konkreten Verhältnisse, eine neue „Sitte", ein standard der „Noblesse" geschaffen werden muß, der dann in alle Schichten eindringen und die sittlichen Kräfte in Bewegung setzen wird.

Einige praktische Vorschläge.

Was die nächsten praktischen Abhilfen betrifft, so wollen wir im Rahmen dieser Darlegung, die sich mehr mit den fundamentalen Gesinnungsfragen beschäftigt, nur ganz kurz folgende von sachkundigster Seite kommenden Vorschläge besprechen: In einer sehr lesenswerten Schrift „Das Dienstbotenproblem in den nordamerikanischen Staaten" (Jena 1908) hat Dr. Else Conrad auch die Frage beantwortet: „Was können wir auf dem Gebiete des Dienstbotenproblems von der neuen Welt lernen?" Sie schildert die höchst un-

erfreuliche Auflösung der Häuslichkeit, die durch die Abneigung der freien Amerikanerin vor dem Dienen entstanden ist, und befürchtet für uns eine ähnliche Entwicklung, wenn wir nicht rechtzeitig vorbauen und die Mißstände im Dienstbotenberufe gründlich beseitigen. Mit Recht erklärt sie sich gegen die Verweichlichung der Dienstboten, verlangt tüchtige Arbeit und die bessere Vorbildung dafür durch Internate, konstatiert aber andererseits als schwersten Mißstand die Gedankenlosigkeit, mit der die meisten Herrschaften ihre Dienstboten „zu dauernder Arbeitsbereitschaft“ verurteilen, statt die Arbeit so einzuteilen, daß die Mädchen, wenigstens in der Regel, von 9 Uhr an ihren ungestörten Abend haben.

Ein großer Übelstand für die Mädchen und ein Hauptgrund für den Zuzug zu den Fabriken ist auch häufig die mangelnde Gelegenheit zu Bekanntschaften, die zur Ehe führen. In Amerika nehmen sich die kirchlichen Gemeinschaften viel mehr der Geselligkeit junger Leute in den arbeitenden Klassen an — hier liegt auch eine große Aufgabe für die Settlements. Das von Stanton Coit begründete Leighton Hall Settlement in London hatte dort „Nachbarschafts-Gilden“ begründet, welche die Pflege edler Geselligkeit als einen Hauptzweck betrachten. Gerade die isolierte Lage unter Dienstboten macht solche Veranstaltungen doppelt notwendig.

Scheinbar nebensächlich und doch höchst wichtig gerade für die oft sehr isolierten Mädchen, die ja häufig ganz unerfahren in die Großstadt kommen, wäre überhaupt mehr Fürsorge für heitere und festliche Erholung, z. B. auch durch Organisation von Ausflügen. Es gibt in Berlin einen Verein „Kinderausflüge“, der sich zur Aufgabe stellt, Sonntags arme Kinder truppweise ins Freie zu führen — ebenso sollte es Frauen geben, die mit Hilfe von Veteraninnen des Dienstbotenberufs und unter deren Führung solche Ausflüge organisieren. Hier wäre auch eine Funktion für die sozialen Settlements, in Ergänzung und Fortführung dessen, was protestantische und katholische Vereine längst für ihre näheren Angehörigen geleistet haben. In Zürich existiert z. B. das

Marienheim, in dem die Dienstboten am Sonntag Gelegenheit finden, mit ihresgleichen gemütlich beim Kaffee zusammenzusitzen — es werden von dort auch Ausflüge per Schiff und per Bahn organisiert.

Die sehr erfahrene und praktisch denkende Vorsteherin der St. Galler Haushaltungsschule hat kürzlich einmal auf die Hauptübelstände des Dienstbotenberufs, auf viele „abscheuliche Praktiken“ (z. B. unzureichende Ernährung schwer arbeitender Mädchen in Häusern, in denen sehr viel Geld für Toilette ausgegeben wird) hingewiesen und die entsprechenden Abhilfemaßregeln vorgeschlagen [1]. Die Verfasserin sieht sehr richtig ein, daß zur Lösung der Dienstbotenfrage ebensosehr eine weit zuverlässigere Ausbildung und Schulung der Dienstboten gehört, wie ein größerer Rückhalt für die dienenden Mädchen gegenüber illoyaler und rücksichtsloser Behandlung. Sie tritt daher für die Begründung von „Instituten für Hauswirtschaft“ ein, wo den Mädchen in einjähriger unentgeltlicher Lehrzeit die häuslichen Fertigkeiten beigebracht werden. Diejenigen, welche die Prüfung bestanden haben, sollen dann am Tage ihrem Berufe nachgehen, um am Abend wieder in das „Mutterhaus“ zurückzukehren, wo sie

„in gesunden Räumen unter ihresgleichen ihre Frei- und Sonntagsstunden zubringen könnten, stets unter dem Einflusse eines gebildeten, geordneten Hauses stehend, in welchem alles zu ihrem Wohle bestimmt ist, und durch welches sie zu Anstand, Diskretion und Pflichttreue angehalten werden.

Selbstverständlich könnten nicht alle Dienstboten unter diese Norm gestellt werden; wenn die Herrschaft und der Dienstbote gut zusammen passen und die gebotene private Schlafgelegenheit hygienisch einwandfrei ist, stünde der Umwandlung eines externen Dienstboten in einen internen nichts im Wege; aber immer stände er im Schutze und unter der Kontrolle des Institutes, welches seine Arbeitsbedingungen festsetzt, seine Arbeitszeit reguliert, seine Lohnansprüche fixiert, ihm eine geachtete gesellschaftliche Stellung verschafft, in Wiederholungskursen für seine Weiterbildung besorgt ist und im Fall von Krankheit und Alter mit seinen Hilfskräften für ihn eintritt.

---

[1] E. Zehnder, Neue Wege in der Dienstbotenfrage; „Neue Wege“, Märzheft, Basel 1911.

Eine solche Verordnung böte sehr viele Vorteile; eine häusliche Kraft könnte entweder ständig oder vorübergehend, für einzelne Ganz- oder Halbtage, oder für Stundendienst engagiert werden unter Anwendung von drei verschieden hohen Tarifansätzen für einfache, mittlere und gute Verhältnisse. Herrschaften, denen es besser paßt, ihre Dienstboten oder besser „Hausgehilfinnen“ (eine veränderte Bezeichnung wäre empfehlenswert) nicht bei sich am Tische zu haben, könnten die Mahlzeiten ablösen gegen mäßige Entschädigung ans Institut usw.

Die Dienstboten würden so eine ganz andere Klasse Leute bilden, da sie gute Lebensformen, gewissenhafte Arbeit und durchgebildete Kenntnisse in ihrem Fach aufzuweisen hätten. Den Hausfrauen wäre doppelt geholfen, einesteils durch Vermehrung der zur Verfügung stehenden Kräfte und anderseits durch bessere Qualität derselben. — Daß die bis jetzt bestehende Klasse von Dienstboten deswegen ganz verschwände, ist nicht zu befürchten. Nur soll die starre, alte Form, welche ihrem Zwecke nicht mehr voll genügt, gesprengt werden, um reichere Möglichkeitsformen zu schaffen, eine Tendenz, welche die Gegenwart in allen und jeglichen Gebieten zu fördern suchen muß . . “

Mit Recht wird ferner darauf aufmerksam gemacht, daß der Sonntag unbedingt als Ruhetag für die Dienenden gelten müsse und daß die Hausfrauen mit ein wenig Scharfsinn — und vor allem auch mit ein wenig Verzicht auf eine bloß egoistische Ausnutzung des Sonntags — solche Dienstbefreiung sehr wohl in weitgehendem Maße arrangieren könnten. Wir machen uns oft über die Pedanterien der englischen Sonntagsruhe lustig, bedenken aber nicht, wieviel soziale Kultur trotz allen Übertreibungen in dem Grundgedanken liegt. Das Lehrreiche des englischen Sonntags ist: Er zeigt uns, daß es geht, wenn man wirklich will und wenn das Ruhebedürfnis der Dienenden und nicht bloß das eigene Behagen zum Ausgangspunkt kultureller Sitten gemacht wird.

Warum sollen nicht schon die Kinder zu solchen Rücksichten erzogen werden, indem die Mutter am Sonntag sagt: So, heute sollt ihr mir mal kochen und abspülen helfen, damit die Minna ihren Sonntag frei hat! Und warum soll das Mädchen, gerade wenn es bis tief in die Abendstunden zu tun hat, nicht auch einmal einen Nachmittag in der Woche frei haben, wo die Kinder den Kaffee kochen, auch für das Mädchen?

Im übrigen gibt es kaum ein Arbeitsverhältnis. in dem die schematische Regelung so wenig möglich ist und in dem soviel vom gegenseitigen guten Willen, von taktvoller Rücksicht und Feinfühligkeit abhängt. Die Lösung der Dienstbotenfrage ist darum die eigentlich *persönliche* Lösung der sozialen Frage — hier muß eine grundlegende *neue Anschauung*, ein *Verfeinerung des ganzen Empfindens* Platz greifen — das wird der Lösung aller andern sozialen Schwierigkeiten zugute kommen: Im Hause kann die Frau führende Sozialpolitikerin werden.

Werden alle die genannten besseren Arbeitsbedingungen auch nur einigermaßen erfüllt, wird sozusagen das ganze moralische Klima des häuslichen Arbeitsverhältnisses ein anderes, so wird auch die Flucht vor dem Dienen aufhören und die Fabrik wird keine Konkurrenz mehr für das Haus sein.

Wenn viele Mädchen Stellungen annehmen, um Haushaltung zu lernen, warum sollen nicht künftig auch viele wieder die häusliche Arbeit aufsuchen, um Hausgenossen eines wahrhaft gebildeten Kreises zu werden — so gut wie man Stellen im Auslande annimmt, um eine fremde Sprache zu erlernen? Es muß wahrlich schlimm um die allgemeine Situation der Dienenden stehen, wenn neuerdings so viele Mädchen die Fabrik dem häuslichen Dienst vorziehen. Sollten gebildete Menschen denn wirklich nicht denjenigen, die für sie arbeiten, die Härten und Unfreiheiten des persönlichen Dienstes mit mehr Freude und Erhebung vergelten und verklären können, als die Maschine die Entbehrungen ihrer Bedienung vergilt? Es liegt ganz in der Hand einer Herrschaft, den Eintritt in ihr Haus begehrenswert zu machen. Das spricht sich in den Kreisen der Dienenden weiter und begleitet sogar die junge Generation in ihren eigenen Hausstand. Man muß bedenken, daß kein Zirkus und kein Theater den Dienstboten die Sphäre einer edlen Häuslichkeit ersetzt. Das Haus selbst ist ihnen die „Schaubühne als moralische Anstalt“. Das Leben und Reden der Herrschaft bildet den Mittelpunkt ihres Gespräches und wirkt verwildernd und verbitternd oder

reinigend und erhebend auf sie ein. Wie groß ist da die Verantwortung! So wie zwei Menschen sich selbst zu erziehen und zu beherrschen beginnen, sobald Kinder in der Sphäre ihres Verkehrs aufwachsen, so sind wir unseren Dienstboten das Bild eines edlen Umganges schuldig — weit mehr schuldig als den Quartalslohn. Solches Beispiel gehört auch zu dem geistigen Äquivalent für die persönliche Bedienung. Das Surren der Spindeln und Sausen der Räder in einer Fabrik ist erhebender als liebloses Gezänk und plumper Verkehr zweier Gatten — denn es erzählt von dem Triumph des Geistes über die rohe Kraft, während jenes den Zuschauer mit hinabzieht in den Bankerott des Geistes gegenüber den bloßen Naturtrieben.

Viele Menschen werden vor ihren Leidenschaften und Begierden geschützt durch den Gedanken, daß Gott alles sieht, was sie tun. Vielleicht wäre es für nicht wenige Leiter eines Haushaltes, ja auch für deren heranwachsende Kinder ein starkes Motiv zur Selbsterziehung, wenn sie immer daran dächten, wie sehr die Augen und Ohren der Dienstboten auf die Lebensweise und auf den gegenseitigen Umgang der Familienmitglieder gerichtet sind — und wie wichtig es darum für uns alle ist, nie zu vergessen, daß unser Haus nicht nur eine Stätte sein soll, wo wir's uns bequem machen, sondern zugleich eine Hochschule tieferer Bildung für die Dienenden.

Wahre und falsche Humanität.

Aber — so etwa könnte man fragen — sind wir Modernen nicht doch in der Gefahr, in unserer sozial-ethischen Auffassung des Dienstbotenverhältnisses in Sentimentalität zu verfallen und damit nicht nur uns zu schaden, sondern auch den Dienstboten selbst den Charakter zu verderben? Die Antwort darauf könnte sich jeder am besten selbst geben, wenn er — ein Jahr lang in Dienstbotenstellung zubrächte. Wir reden immer gern von „Humanitätsdusel“, sobald es sich um die Lebenserleichterung für andere handelt, sind aber

sensitiver als je in der Steigerung unserer eigenen Bequemlichkeiten. Wir schelten über die Emanzipationsbestrebungen anderer, haben aber selber die persönliche Freiheit und Selbständigkeit in den Mittelpunkt unseres Strebens versetzt. Es bleibt uns doch eben gar keine andere Wahl, als mit dem Faktum zu rechnen, daß der Beruf der persönlichen Bedienung, die beständige und unberechenbare Abhängigkeit von fremden Launen und Bedürfnissen schon von Natur schwer mit dem Freiheitstriebe des Menschen kollidiert, in unserm Zeitalter aber geradezu mit dem eigentlichen, alles durchdringenden Zeitgeiste im Widerspruch steht. Da mag man nun für oder gegen Humanität reden — hier handelt es sich um ein einfaches Faktum, um Seelenzustände, mit denen man rechnen muß, wenn man auf die betreffende Arbeitsleistung angewiesen ist. Im Verhältnis zu dem ganzen geistigen Zustande des modernen Menschen ist die persönliche Dienstbarkeit der schwerste Beruf und wird daher auch unaufhaltsam von Arbeitskräften verlassen werden, wenn die Kultur der Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen auf diesem Gebiete nicht ganz fundamentale Fortschritte macht. Herrisches Wesen ist ein schweres Kreuz schon im unpersönlichen Dienste, also dort, wo die befehlende Person nur Repräsentant fester Arbeitsordnungen ist — im Berufe persönlicher Bedienung wird es als unerträglicher Übermut empfunden.

Wie im Eingang schon hervorgehoben wurde, hat die Kunst des Befehlens auf seiten der leitenden Klassen eben leider auch nicht entfernt mit der Entwicklung des persönlichen Selbstgefühls in den dienenden Klassen Schritt gehalten. Es ist auch keineswegs leicht für den Angehörigen der leitenden Klassen, sich innerlich von den Vorstellungen der Vergangenheit zu befreien, sich ganz aus seiner privilegierten Seele herauszudenken, von all seinem naiven Machtbewußtsein wirklich radikal Abschied zu nehmen und sich dem veränderten psychologischen und sozialen Zustande des Dienenden konsequent anzupassen. Nur wer sich hier ganz und gar des hergebrachten Herrenstandpunktes

zu entäußern vermag, wer sich ehrlich fragt: Wie komme ich denn eigentlich zu der Bevorzugung, mich bedienen zu lassen — nur der wird allmählich den richtigen Takt erwerben, um in diesem schwierigen Verhältnis Autorität auszuüben, ohne zu verletzen und zu erbittern. Wer diese grundlegende innere Umwandlung nicht durchmacht und sich die entsprechende Selbsterziehung nicht auferlegt, der wird im häuslichen Klassenkampfe immer den kürzern ziehen. Gerade weil er instinktiv fühlt, daß seine Methode den neuen Bedingungen und Menschen nicht mehr angepaßt ist, so wird ihm auch die durchgreifende Sicherheit fehlen, mit der man die Angestellten anhält zu dem, was sie schuldig sind, und ungeordneten Ansprüchen von vornherein vorbeugt. Nur wer ganz auf den neuen Boden getreten ist und alle Konsequenzen gezogen hat, der besitzt dann auch den Elan und das gute Gewissen, sich auch den neuen Gehorsam zu verschaffen, welcher dem Geiste der technischen Präzision, der Vertragstreue und der industriellen Arbeitsteilung entspricht. Die andern werden zwischen Brutalität und planloser Nachgiebigkeit hin und her schwanken.

Dies möge von vornherein hervorgehoben sein, um unsere Vorschläge reinlich von denjenigen wohlmeinender Idealisten und Idealistinnen zu scheiden, welche meinen, die moderne Stellung zum Dienstboten müsse in allgemeiner Brüderlichkeit und in völligem Mangel an straffer Zucht und Unterordnung bestehen, und welche der Illusion leben, daß man durch bloße Nachgiebigkeit und zuvorkommende Güte Menschen und Zimmer in Ordnung halten könne. Nein, strenge Kontrolle — wo nicht gründliche Erprobung zu einer Ausnahme berechtigt — ernste und unnachgiebige Anforderung, Maßhalten in der Kameradschaftlichkeit, das alles ist man der Erziehung dienender Persönlichkeiten ebenso schuldig wie der eigenen Hausordnung. Aber gerade damit man das mit ganzer Energie in Angriff nehmen kann, ist eben eine ganz gründliche innere Reinigung von aller persönlichen Überhebung und aller privilegierten Tonart

unumgänglich — der Dienstbote muß fühlen, daß er sich in einem ganz neuen Sinne unterzuordnen hat, auf dem Boden geordneter und freiwilliger Arbeitsteilung, nicht aber im alten Sinne der Klassenherrschaft und des respektlosen Kommandos.

In diesem Sinne wird die Hausfrau vor allem suchen müssen, ein Gegengewicht gegen die Demütigungen der persönlichen Abhängigkeit herzustellen, sie wird die Selbständigkeit ihrer Dienstboten achten und üben und sie wecken, wo sie verkümmert ist, sie wird äußerst sparsam mit Befehlen sein und durch die Art ihrer Anweisung in dem Dienenden das Gefühl der Erniedrigung verhüten. Viele Hausfrauen klagen über Unsittlichkeit der Dienstboten und treten Sittlichkeitsvereinen bei — vergessen aber ganz, daß sie selbst oft durch die ganze Art ihrer Behandlung in den Mädchen die stärkste Widerstandskraft gegen schlechte Zumutungen untergraben: Das Gefühl der eigenen Würde. Gerade die Selbständigkeit, die so viele Herrschaften bei ihren Dienstboten fürchten und bekämpfen — sie ist ja doch der stärkste moralische Halt, den diese oft so vereinsamten Wesen noch haben; hat einmal ein Mädchen die feine Empfindung gegen jede Demütigung seitens ihrer Herrschaft verloren, dann wird es auch stumpf gegen jede andere Entwürdigung werden und schutzlos jeder Versuchung preisgegeben sein. Viele Hausfrauen sind stolz auf mannigfache „humane" Anwandlungen gegenüber ihren Dienstboten, sie geben den Sonntag regelmäßig für die Kirche frei, ja sie sorgen sogar für edle Lektüre — dabei aber fehlt im Dienste selber die tiefere Achtung vor dem Menschen. Man lastet auf den Angestellten mit dem ganzen Bewußtsein herrschaftlicher Überlegenheit, während die wahre Seelsorge für das anvertraute Menschenkind doch gerade darin hervortritt, daß man die Bedienung selber mit einem Gefühl heiliger Scheu vor der Menschenwürde des Dienenden entgegennimmt. Dieser sollte stets spüren, daß man die Unterordnung seines Willens unter das persönliche Belieben eines andern als ein Opfer betrachte, das nicht durch Bezahlung, sondern auch nur durch eine Selbstentäußerung und eine geistige Leistung

ausgeglichen werden könne. Diese Selbstentäußerung besteht dann eben in dem konsequenten Verzicht auf jeden Ausdruck des Machtgefühls gegenüber dem Dienenden und in der vollendeten Zartheit, mit welcher seinem Ehrgefühl in jeder Situation Rechnung getragen wird. Nicht alle Dienenden empfinden klar, was eigentlich so oft noch fehlt im heutigen Dienstverhältnis; in vielen lebt das Bewußtsein davon nur dunkel und äußert sich in trotziger Unzufriedenheit; in andern schläft noch jedes Bewußtsein ihrer Menschheit oder ist wieder erstickt — hier muß die feinfühlende Hausfrau durch ihre eigene Haltung die richtige Aufklärung geben. Durch die Feinheit, mit welcher sie die Dienenden behandelt, wird sie diesen das Gefühl der Berührung mit einer höheren Bildung geben und damit eine neue Art der Ehrerbietung an Stelle der dumpfen Unterordnung pflanzen, welche heute durch die geistige Emanzipation der unteren Volksklassen unaufhaltsam verschwindet. Wer je mit diesen Volksklassen in geistige Berührung gekommen ist, der weiß nur zu gut, daß ihre scheue Ehrfurcht vor der wirklichen Kultur ebenso groß ist, wie ihre trotzige Wildheit gegenüber allen den sozialen Ungleichheiten, welche ihren Ursprung nur dem Zufall oder der hohlen Anmaßung verdanken. Gibt man der persönlichen Bedienung mit all ihrer täglichen Entsagung die ganz *persönliche Gegengabe* des edelsten Taktes mit all seiner täglichen Selbstüberwindung — dann hat man das ganze Verhältnis in jene Höhe der Menschlichkeit gehoben, die über allem Staube des Klassenkampfes steht, dann hat man den Dienenden in eine Sphäre der sozialen Gegenseitigkeit gestellt, in der seine Persönlichkeit an Würde und Selbstachtung nicht nur nicht verlieren, sondern noch gewinnen wird. Hierbei ist noch ein Punkt zu bedenken. Wenn der Dienende durch die Verrichtung der groben Hausarbeit seine „Arbeitgeber“ entlastet, so muß er auch das Gefühl haben, daß er diese damit wirklich zu höherer Bildung frei macht. An der Behandlung, die ihm zu teil wird, muß er spüren, daß er nicht bloß arbeitet, damit die andern faulenzen, sondern damit ihre Seelen empor-

steigen können in das Licht reineren Menschentums, um dann wieder auszustrahlen auf die, welche im Schatten arbeiten. Nur so läßt sich alle Arbeitsteilung in der Welt rechtfertigen. Wenn der Dienende aber spürt, daß diejenigen, denen er die grobe Arbeit abnimmt, durch solches Bedientwerden ärmer werden an Herzensbildung und Menschlichkeit — muß er da nicht der trotzigen Verzweiflung verfallen? Kann ein Mensch leben, wenn er an nutzlose Arbeit gekettet ist? Als vor einiger Zeit in Amerika den Sträflingen die Arbeit für den Markt genommen wurde, damit sie den freien Arbeitern keine Konkurrenz machten, da hat man in den Gefängnissen eine rasche Zunahme der Geisteskrankheiten konstatiert! So wenig kann der Mensch zwecklose Arbeit ertragen. Darum kommen auch so viele Dienstboten seelisch aus dem Gleichgewicht. Sie gewahren nicht, daß sie den andern einen wirklichen Dienst erweisen. Schwer lastet darum auch auf vielen Dienstboten der Anblick einer Hausfrau, die ganz im geselligen Müßiggang und im Romanlesen aufgeht und dadurch in den Angestellten das quälende Gefühl nährt, daß sie eigentlich nur dazu dienen, damit die besitzende Frau ihre Seele im Nichtstun verlieren könne. Das war den Dienstboten ein unbekanntes Gefühl in jenen Zeiten, als noch fast alle gewerbliche Arbeit im Hause verrichtet wurde und selbst die Königin im Kreise ihrer Mägde spann — heute nimmt die moderne Technik der Hausfrau eine Last nach der anderen ab. Wohl denen, die rechtzeitig begreifen, daß sie schon um ihrer Dienstboten willen neue Teilnahme suchen müssen an dem Segen der Arbeit — soweit sie nicht gerade durch Kinderpflege ganz in Anspruch genommen sind. Wir vergessen nur zu oft, daß unsere Dienstboten unser Leben nicht mehr mit dem stumpfen Auge des Lasttiers, sondern mit dem geschärften Blick der Kulturseele betrachten. Wir haben überall die Volksbildung erhöht, um nicht mit Barbaren arbeiten zu müssen — nun müssen wir aber auch die Konsequenzen ziehen und unser Dasein so ordnen, daß keine allzu irritierenden Kontraste mehr bestehen bleiben.

Verfeinertes Empfinden.

Unsere Darlegung hat nicht so sehr den Zweck, die praktischen Seiten der Dienstbotenfrage zu besprechen, als vielmehr eine tiefere Gesamtauffassung des ganzen Verhältnisses zu begründen, in der Überzeugung, daß die geistige Aneignung dieser Gesamtauffassung ganz von selbst das richtige taktvolle Verhalten in allen einzelnen Fällen hervorbringen muß. Wir sollen uns klar machen, daß die persönliche Bedienung oft mit einem so schweren und sittlich so gefährlichen Verzicht auf die Entwicklung eines eigenen Willenslebens verbunden ist, daß sie mit Geld überhaupt nicht aufgewogen werden kann — ganz abgesehen davon, daß auch Treue und Anhänglichkeit dem persönlichen Dienste einen seelischen Gehalt geben, der ebenfalls nur durch *seelische Gegenleistungen* vergolten werden kann. Wir müssen uns in diesem Verhältnisse stets als Schuldner betrachten. Dies Bewußtsein wird uns den richtigen Takt geben, um allen Gefahren und Demütigungen des persönlichen Dienstes entgegenzuwirken. Innerhalb und außerhalb des Dienstes werden wir jede Gelegenheit benutzen, die Selbstachtung und Selbständigkeit in den Dienenden zu wecken und zu schonen. Wie wichtig sind hier oft Kleinigkeiten! Es gibt leider viele Hausherren, die ihr Dienstmädchen sehr salopp grüßen, wenn sie ihm auf der Straße begegnen. Sie ahnen nicht, wieviel das Gefühl der eigenen Würde bei den dienenden Menschen durch die ganze Art unseres Grußes gehoben oder irre gemacht wird. Louis XIV. grüßte die untergeordnetesten Dienstmädchen seines Palastes zuerst, wenn er ihnen auf der Treppe begegnete und machte ihnen Platz. Der «Roi Soleil» hatte einen sehr feinen Instinkt für das „Königliche“.

Wir rühmen uns oft der antiken Kultur gegenüber, daß wir die Sklaverei überwunden haben — übersehen aber dabei, daß der gebildete Mensch des Altertums innerhalb der gegebenen Verhältnisse außerordentlich viel Nachdenken auf humane Grundsätze in der Behandlung der Dienenden ver-

wandte. Die Sklaven wurden vielfach weit rücksichtsvoller und zartfühlender behandelt, als in unserer Kultur die freien Dienstboten. Ein nicht-athenischer Schriftsteller äußert einmal seinen Unwillen darüber, daß in Athen einem kein fremder Sklave ausweiche, und daß man nicht das Recht habe, ihn zu schlagen, auch die Sklaven zuweilen einen ziemlich großen Aufwand machten, ohne daß man es verhindere. Er glaubt das aus politischen Motiven ableiten zu müssen. Die wahre Ursache war aber eben jene tiefgehende Herzensbildung des attischen Volkes, ohne welche auch die herrlichen Werke der dichtenden und bildenden Kunst niemals erstanden wären. In einer Stadt, in der ein Phidias Götter gemeißelt und ein Euripides Dramen gedichtet, da konnte unmöglich noch die Nacht der Barbarei über einer der wichtigsten menschlichen Beziehungen liegen.

Der Geist feiner Schonung zeigte sich in Athen schon in dem Verhalten der Wohlhabenden gegenüber der Armut. Dieselben Vornehmen, die auf dem Lande oft recht kostbare Hauseinrichtungen besaßen, hatten in der Stadt nur schlichte Wohnungen, indem sie es vermieden, ihren Reichtum dicht neben der Armut ihrer unbemittelten Mitbürger zur Schau zu stellen nnd diese dadurch zu verletzen. Die reichen Bürgerinnen vermieden es, im Wagen nach Eleusis zu fahren, damit bei dem festlichen Anlaß nicht die ärmeren Bürgerinnen in den Schatten gestellt würden, und Deinarchos konnte den Demosthenes tadeln, weil er sich in einer Sänfte durch die Armenviertel habe tragen lassen und so die Not der Armen verhöhnt habe.

Was nun das Verhältnis zu den Dienenden betrifft, so finden wir in der griechischen Literatur zahlreiche feine Bemerkungen über die Art, wie der wahrhaft Gebildete mit seinen Sklaven umgehen müsse[1]. Plato sagt, daß diejenigen durchaus verkehrt verfahren, welche die Seelen der Sklaven dadurch noch sklavischer machen, daß sie kein anderes Mittel

[1] Vgl. L. Schmidt, Ethik der alten Griechen. Bd. I.

der Einwirkung auf sie kennen, als Stiche und Hiebe, vielmehr müsse man ihnen gegenüber am allermeisten jede übermütige Handlungsweise vermeiden, denn gerade weil solche hier ohne alle äußere Folgen bleibt, habe die Liebe zur Gerechtigkeit in diesem Verkehr eine Gelegenheit zur Bewährung, wie sie ähnlich nicht wiedergefunden wird. Der junge Landwirt Ischomachos, von welchem uns Xenophon erzählt, hat seinen zahlreichen Sklavenstand zu einem Staat im kleinen ausgebildet, den er benutzt, um sich an ihm für die Aufgaben des großen Staatswesens, dem er angehört, einzuüben und täglich in Mäßigung und Gerechtigkeit vollkommener zu werden. Hier sehen wir schon die Erkenntnis lebendig, daß die Art, wie wir unser Verhältnis zu den Dienenden gestalten, von ausschlaggebender Bedeutung für unsere sittliche Entwicklung auf allen anderen Lebensgebieten ist. Von feinem Nachdenken zeigt auch die Mahnung des Aristoteles, daß man den Sklaven nicht bloß Befehle erteilen solle, sondern daß man sie vielmehr weit sorgfältiger zurechtweisen müsse als die eigenen Kinder. Viele Herren trugen Sorge, daß ihre Festgelage nicht etwa erbitternd auf die Sklaven wirkten: so sucht in Platons Gastmahl Agathon einen Festtag auch für die Sklaven festlich zu gestalten dadurch, daß er ihnen die Art der Bedienung überläßt und ihnen damit das Gefühl der Selbständigkeit gibt, und Epictet gab vermutlich nur wieder, was lange vor ihm die Athener gesagt hatten, als er ermahnte, bei Gastmählern nie zu vergessen, daß die aufwartenden Sklaven auch essen, trinken und ausgelassen sind. Allgemein war es Sitte, daß man würdigen Sklaven Vertrauensstellungen einräumte und die Schranke zwischen ihnen und den Freien so gut wie beseitigte. Ischomachos verkehrte mit allen, die Ehrgefühl zeigten, wie mit Freien.

Im alten Rom wurde alljährlich das Fest der Saturnalien gefeiert, an welchem die Herren ihre Sklaven bedienten — ein traumhafter Protest der Volksseele gegenüber der Ungleichheit im Verhältnis von Herr und Diener, eine Ahnung

von der Wahrheit, daß die persönliche Bedienung nur dann mit der gleichen Würde aller Menschen in Einklang gebracht werden kann, wenn sie dem Zufall der Geburt enthoben und durch Gegenseitigkeit geadelt wird. Wir sollten solche symbolische Aufhebung des Verhältnisses von Herr und Knecht nicht nur einmal im Jahre, sondern täglich vollziehen. Wir sollten Gelegenheiten aufsuchen, denen, die uns bedienen, auch unsererseits persönliche Dienste zu leisten, um dadurch der Bedienung das Demütigende zu nehmen und dafür zu sorgen, daß das erhebende Bewußtsein alles dessen, was Menschenantlitz trägt, in den Dienenden stets lebendig bleibe und sie vor jeder Art von knechtischer Gesinnung bewahre. Das klingt sehr romantisch und ist doch so natürlich, daß unverdorbene Kinder ganz aus eigenem Drange täglich diese soziale Ausgleichung vollziehen — bis sie soweit erwachsen sind, um zu begreifen, daß die Herrschaft dazu da ist, um zu herrschen, und die Dienerschaft bezahlt wird, um zu dienen.

Wer einmal seine Augen auf diese Feinheiten richtet, der wird tausend Wege finden, ohne künstliche Veranstaltungen in ganz schlichter Weise seine Gesinnung zum Ausdruck zu bringen — sei es auch nur, indem er hinzueilt, um dem Dienstboten einen Löffel vom Boden aufzuheben, statt über den verursachten Lärm zu schelten. Eine einzige solche Kleinigkeit bedeutet oft eine Wendung in dem inneren Leben des Dienenden und kann entscheidend werden für die ganze Gestaltung dieser sozialen Beziehung.

In unserer ganzen sozialen Literatur kommen überhaupt die ganz kleinen Fragen der sozialen Kultur viel zu wenig zu Worte. Und doch kann in ihrer richtigen Lösung mehr wahre „Sozialphilosophie“ entwickelt werden als in umfangreichen Abhandlungen. Man beobachte z. B. einmal eine Tischgesellschaft, wenn das Mädchen oder der Kellner die Speisen aufträgt oder die Teller hinausträgt. Mit welchem Phlegma lassen es die Leute geschehen, daß die Angestellten sich mühsam über den Tisch recken, um alles einzelne aufzustellen

oder einzusammeln. Das eherne „Recht auf Bedienung“ verursacht jene merkwürdige Gehirn- und Muskellähmung. Man fürchtet als nicht ganz vornehm zu gelten, wenn man ein wenig an der Bedienung mitwirkt! Auch hat ja Nietzsche dem Übermenschen solche Handgriffe verboten! Wie wäre es denn, wenn denkende Menschen sich entschlössen, hier als Pioniere für die „Verfeinerung der Tischmanieren“ und der „Table d'hôte-Kultur“ einzutreten. Nicht nur auf neue Gedanken kommt es hier an, sondern auch auf neue „Reflexbewegungen“. Hilfreiche Bewegungen zur Unterstützung der bei Tisch Bedienenden müssen uns so automatisch zu eigen werden, daß wir sie ganz instinktiv ausführen, mitten in der besten Unterhaltung und ohne ein selbstzufriedenes Gesicht dazu zu machen. Vielleicht wird man in der Tat zuerst mißverstanden. „Der Blonde dort scheint kein feiner Herr zu sein!“ „Warum nicht? War er grob mit dir?“ „Nein, er hilft mir immer beim Hinsetzen der Schüssel!“ Gut — man lasse sich das gefallen und denke darüber nach, welche merkwürdigen Begriffe von Feinheit die sogenannten „vornehmen“ Kreise vielfach noch durch ihr Auftreten unter die Leute bringen. Die Zeit muß kommen, wo die unritterliche „Stofflichkeit“ gegenüber den Dienenden so wenig als fein gelten wird, wie das Zahnstochern bei Tische.

Wieviel Mut oft dazu gehört, sich den Dienenden gegenüber als Gentleman zu benehmen, erzählt uns der englische Dichter Stevenson in seinen Briefen:

„Als ich neulich Zahnschmerzen hatte, war ich grob gegen eins der Dienstmädchen, das bei Tische servierte. Sicher ist nichts unziemender und abstoßender, als wenn ein Mann barsch gegen ein Mädchen ist, das seine Stellung verliert, wenn sie entsprechend erwidert. Daher beschloß ich, mich zu entschuldigen. Wird man mir glauben, daß ich erst in vier Tagen den Mut dazu fand, und so rot und verschämt dabei wurde, wie ein Knabe. Warum? Etwa wegen meiner Grobheit? Bewahre! Nein, weil diese meine Bitte um Verzeihung vielleicht ungewöhnlich und in manchen

Augen lächerlich war. Da ist eine Hand, die abgehauen werden muß! Hoffen wir, daß ich niemals wieder solch ein Feigling bin und mich darüber schäme, wenn ich mich als Gentleman benehme!"

Ein wichtiges Mittel, den Dienenden vor knechtischer Gesinnung zu bewahren, liegt auch darin, daß man sich nicht selbst verwöhnt in der Annahme beständiger kleiner Dienstleistungen, sondern möglichst vieles selbst tut und durch solche Bescheidenheit die Dienstboten merken läßt, daß man sie nicht zu seiner persönlichen Verweichlichung mißbrauchen wolle. Und wenn man sich einen Dienst gefallen läßt, so kann man auch dann noch in die Art der Annahme und des Dankes eine ganze Weltanschauung hineinlegen. Wenn die Frauen in dieser Beziehung ihren Männern etwas den naiven Herrenegoismns abgewöhnen möchten, so würde das für ihr eigenes Los die wichtigsten Rückwirkungen haben. Wie viele Männer sind z. B. zu bequem, am Tage die Stiefel auszuziehen und lassen lieber die Dienstboten an ihren Füßen herumkriechen, um sie abzubürsten. Das sind dann dieselben Männer, die auch von ihren Frauen gedankenlos jede Erniedrigung in Anspruch nehmen. Wenn der Mensch *ein* Auge verloren hat, so leidet auch das andere mit; das gilt auch für das moralische Sehen; wenn der Mensch in *einer* Lebensbeziehung erblindet, so versagt seine Empfindung nur zu bald auch auf allen andern Gebieten.

Ein Ausländer fragte einmal den Präsidenten Lincoln, der gerade seine Stiefel abbürstete: „Was, Sie putzen ihre Stiefel?" Der Präsident tat, als ob er den Sinn der Frage gar nicht verstünde und antwortete: „Wessen Stiefel sollte ich denn sonst putzen?" Tiefeingewurzelte Anschauungen und Gewohnheiten unserer ganzen Kultur haben es mit sich gebracht, daß sich in den oberen Klassen vielfach eine ganz unbeschreibliche Naivetät und Verwöhntheit in der Beanspruchung von persönlichen Diensten entwickelt hat, so daß man sich gar nicht mehr vorstellen kann, daß Arbeitsteilung und „Vornehmheit" auch möglich sind ohne jenes *Übermaß von Hand-*

reichungen, durch deren Annahme sich viele Menschen einfach zu Parasiten erniedrigten. Sollten nicht die wahrhaft Vornehmen unter den „Vornehmen“ es fertig bringen, in dieser Beziehung einen höheren Typus von Noblesse zur gesellschaftlichen Anerkennung zu bringen?

Wer sich einen überflüssigen Dienst gefallen läßt, der soll dann wenigstens in der Art der Annahme und des Dankes zeigen, daß er sich eigentlich beschämt fühlt — statt das alles mit der Miene des Grandseigneurs hinzunehmen.

Schwierige Dienstboten.

Ich verkenne nicht die großen Schwierigkeiten in der Behandlung unerzogener oder verwilderter Dienstboten. Sicher gibt es unheilbare Fälle. Aber das ist kein Grund für die Hausfrau, auch ihrerseits zu verwildern und den Klassenkampf im Hause in offene Flammen ausbrechen zu lassen. Um ihrer eigenen Seele willen soll sie auch verhärteten Dienstboten gegenüber ihr soziales Feingefühl beständig in Übung erhalten. Auch soll sie bedenken, daß störrische und ehrlose Dienstboten oft aus solchen Häusern kommen, in denen man das ganze Verhältnis ohne nachdenkliche Seelsorge und ohne Ehrfurcht vor der Menschenwürde der Dienenden behandelt hat. Wer dann einer scheinbaren hoffnungslosen Verdorbenheit gegenübersteht, der möge doch stets aufs neue die Zauberkraft achtungsvoller Menschlichkeit erproben. Ein wahrhaft achtungsvoller Umgang, der sich mit ernstester Disziplin vereinigen läßt, ist wichtiger als Wohltätigkeit und planlose Güte, die leicht nur mißverstanden wird. Wenn sogar die edelsten Pferde unter der Hand eines plumpen und launischen Reiters falsch und störrisch werden — und wenn selbst verwilderte Pferde ihren Adel wiedergewinnen, sobald sie mit Schonung und Selbstbeherrschung behandelt werden, sollte sich da nicht auch der Mensch unter dem Einflusse eines edlen Verkehrs auf sein besseres Selbst besinnen? In seinen „Memoiren aus dem Totenhaus“ gibt uns der russische Schrift-

steller Dostojewski eine feine Beobachtung, die er selbst in seiner sibirischen Gefangenschaft über die moralische Wiederbelebung von Verbrechern gemacht hat. Er sagt: „Der Sträfling selbst weiß, daß er Sträfling ist, ein Entfremdeter, und er kennt seine Stellung dem Vorgesetzten gegenüber; aber weder mit Brandmalen noch mit Fesseln wird man ihn je vergessen machen, daß er Mensch ist. Und darum will er auch menschenwürdig behandelt werden. Ein menschenwürdiger Umgang kann sogar ein Individuum wieder menschlich machen, in dem das Bild Gottes schon erlosch. Ich habe gute, wohlmeinende Kommandanten getroffen, ich habe die Einwirkung beobachtet, die sie erzielten: einige freundliche Worte und der Arrestant lebte moralisch fast auf. Sie freuten sich wie die Kinder und begannen wie Kinder zu lieben.“ Dostojewski erinnert uns hier an eine tiefe Wahrheit der Menschenbehandlung. Kein Almosen, keine Predigt, kein Zorn und keine Beschwörung hat solchen erhebenden Einfluß auf den Gesunkenen und Erniedrigten, wie die Verneigung vor seiner Menschenwürde. In der Selbstbeschränkung, die der andere sich ihm gegenüber auferlegt, in der feinen Rücksicht, die er ihm gönnt, spürt der „Entfremdete“ die Scheu vor einem Geheimnis seines Menschenantlitzes, das er selbst längst vergessen hat; so erwacht in der tausendfach gedemütigten Gestalt aufs neue die Ehrfurcht vor dem besseren Ich, die stärkste Hilfe für alle moralische Wiedergeburt.

Eine solche Achtung vor der Persönlichkeit des Untergebenen stellt zweifellos ungleich stärkere Forderungen an unsere Selbstüberwindung als alle die wohltätigen Veranstaltungen, durch welche wir die dienenden Klassen mit ihrer Lage auszusöhnen trachten. Aber es gibt kein anderes Mittel für den wirklichen Frieden mit den Menschen. Denn die Wohltätigkeit und die bevormundende Fürsorge ist meist nur eine andere Form der Herrschaft über die Seele unseres Nächsten. Die Menschen wollen aufatmen im Bewußtsein eines eigenen Willens und einer eigenen Seele und man legt

sie in neue Ketten der Abhängigkeit. Darum die tiefberechtigte Unzufriedenheit aller Beschenkten und Bevormundeten. Wir können denen nicht recht dankbar sein, die in der Form der Fürsorge erst recht ihre Überlegenheit auf uns lasten lassen, sondern nur denen, deren vornehmste Sorge die Erhöhung unseres eigenen Kraftgefühls bildet. Denn „Liebe ist Teilnahme am tiefsten inneren Leben des andern“. Viele Hausfrauen behandeln ihre Dienstboten mit mütterlicher Fürsorge, sie laden sie ein, am Familientische mit zu speisen, sie drängen ihnen tausend Dinge auf, von denen sie gar nichts wissen wollen, und möchten täglich die Verbrüderung der Klassen feiern — aber alle diese Gutherzigkeiten können nicht jene echte selbstlose Menschlichkeit ersetzen, die sich ganz in die eigenartige Lage des anderen und die daraus entspringenden Gefahren und Bedürfnisse hineindenkt und dadurch allein den richtigen Takt in der täglichen Behandlung findet — was mehr bildend wirkt, mehr Seelsorge enthält und wohltuender berührt als alle Hausandachten, Weihnachtsbescherungen, Theaterbillette und Dienstbotenprämien.

Es ist gewiß oft recht schwer, die Dienstboten in ihrer gegenwärtigen Krisis zu behandeln. So wie Kinder am schwersten zu behandeln sind, wenn sie in die Zeit kommen, in der sie sich von der elterlichen Autorität loslösen, ohne daß die eben erst erwachende Selbständigkeit ihres Denkens und Fühlens den sittlichen Gehalt jener führenden Macht schon ganz zu ersetzen vermag — so hat der Umgang mit den „unteren Klassen“ heute seine ganz ähnliche Schwierigkeit darin, daß diese jede Art von Bevormundung leidenschaftlich ablehnen, ohne sich aus eigener Einsicht schon ganz in die Bedingungen und Formen des sozialen Zusammenlebens finden zu können. In beiden Fällen ist es aber gleich töricht und gefährlich, wenn der bisherige Führende einen Kampf um die Macht beginnt, statt in seiner eigenen Haltung — bei allem Ernst und aller Festigkeit — doch doppelt großmütig und ritterlich zu sein. Überwindet er sich dazu, so wird unfehlbar auch im Dienenden ein neues soziales Empfinden

und eine neue Loyalität erwachen und über den bloßen ungebärdigen Aufruhr triumphieren. Sowohl der Jugend wie auch einer emporsteigenden Klasse muß man in ihrer Wachstums-Krisis mit ganz besonderer Treue und Achtung zur Seite stehen — wenn man sie nicht dem Trotz und der Zügellosigkeit in die Arme treiben will.

Leider wollen die Hausfrauen heute lieber alles andere für ihre Dienstboten tun, als das Gefühl der Selbständigkeit in ihnen begünstigen. Sie finden, daß die Dienstboten schon so unzufrieden und anmaßend seien, daß man sie nicht noch darin zu bestärken brauche. Sie sehen nicht, daß das krankhafte und trotzige Selbstgefühl, dem sie nicht selten begegnen, gerade das Ergebnis der gedankenlosen Demütigung und nicht der achtungsvollen Zartheit ist, und daß jenes Selbstbewußtsein um so weniger überreizt sein wird, je mehr dasselbe von der Herrschaft selbst anerkannt und gepflegt werden wird. Blind gegen diese einfachen Zusammenhänge erblicken die Herrschenden in dem Emporstreben der dienenden Klassen nichts als eine schwere Kulturgefahr und begreifen nicht, daß die Arbeitsleistung eines ehrliebenden Menschen trotz allen vorübergehenden „Durchbruchs-Krankheiten“ doch weit wertvoller, zuverlässiger und umsichtiger wird, als diejenige eines unentwickelten und unselbständigen Handlangers.

Überhaupt sollte man sich ganz prinzipiell klar machen, daß auch die unscheinbarste soziale Funktion von entwickelten Menschen vollkommener ausgeführt werden wird, als von Halbmenschen; denn auch die unscheinbarste Tätigkeit hat unendlich viele Beziehungen mit dem Ganzen des Lebens und wird um so fruchtbarer vollbracht werden, je mehr sie aus der Übersicht über das Ganze und aus der Teilnahme am Ganzen heraus geleistet wird. Dazu aber gehören Persönlichkeiten — und Persönlichkeiten haben eben andere „Funktionsbedingungen“ als Maschinen!

Wählen wir nicht im tiefsten Grunde trotz allen Flegeljahren der Mündig-Werdenden doch lieber einen Menschen mit Ehrgefühl und Bildungsbedürfnissen zum Hausgenossen,

als ein stumpfes Arbeitstier aus einer ganz anderen Welt als es die ist, in der unsere eigenen Ideale und Gefühlsregungen wurzeln? Wohl alle Eltern wissen, welche Bedeutung gerade der erste menschliche Umgang für die heranwachsende Generation hat — auf der anderen Seite aber klagen sie darüber, daß heute auch der Dienstbote Mensch wird und mit erhöhten Ansprüchen an menschliche Behandlung an seine Arbeitgeber herantritt. Aber wenn ein Dienstbote die sozialen Ungerechtigkeiten lebhaft empfindet, statt sie stumpfsinnig hinzunehmen, wenn er Ehrgefühl zeigt und eine Demütigung als solche empfindet, können wir ihm da nicht unsere Kinder mit ganz anderer Gewissensruhe anvertrauen, als wenn sein inneres Leben keine Verwandtschaft zeigt mit allem, was wir selbst hochhalten und in unseren Kindern gepflegt sehen wollen? Gibt es vielleicht auch darum noch so viel Knechtseligkeit in der Welt, weil die meisten Menschen in den Zeiten ihrer zartesten Empfänglichkeit so viel Umgang mit „Knechten" gehabt haben? Wie viel feige Heimlichkeit wird in Kinderseelen gesenkt durch den Verkehr mit entwürdigten Dienstboten, die alle Untugenden der Unterdrückten ausatmen? Das vernachlässigte Hinterhaus wird immer Rache nehmen am Vorderhause bis ins dritte und vierte Glied.

Man spottet heute in Europa über jene emanzipierten amerikanischen Dienstboten, die sich in ihrem Kontrakt auch eine gelegentliche Benutzung des Klaviers bedingen — man vergißt dabei aber, daß solche scheinbar lästige Konzessionen tausendfach belohnt werden durch das beruhigende Bewußtsein, in der intimsten Hausgenossenschaft mit Menschen zusammenzuleben, die ein Organ für die verfeinerte Sprache des Gefühls haben und der ganzen Welt der höheren Genüsse nicht mit der Miene des Ausgeschlossenen gegenüberstehen.

Überhaupt machen wir uns nur zu selten ganz klar, wie sehr auf all unseren Freuden heute die Stimmung der Ausgeschlossenen lastet. Unser Lachen hat etwas Gedämpftes, der lauteste Jubel hat etwas Künstliches und enthält im tiefsten Grunde mehr Selbstbetäubung, als ausströmende Seligkeit.

Auch der oberflächlichste Mensch wird diesem Banne untertan; selbst wenn er innerlich von den sozialen Kontrasten nicht berührt wird, so gellen doch die Klagen von der Straße in sein Ohr, er sieht trotzige und starre Gesichter, er vermißt den Schein der Mitfreude und ist gestört durch das, was hinter den Mienen gedacht und gefühlt wird. Denn der Mensch ist ein soziales Wesen und kein Hund, der seinen Knochen im Winkel verzehren mag; wo der Mitmensch grollt, kann sich unsere Freude nicht entfalten. Der Mensch muß Frieden haben mit seinem tiefsten Gewissen, wenn er lachen soll; denn das wirkliche Lachen stammt aus der Tiefe, aus getrockneten Tränen, aus gebrochenen Ketten, aus erlöster Selbstsucht. Wir zweifeln an unserem Lachen, wenn die anderen stumm bleiben; Freude ist ein Chorgesang. Was Freude ist, wissen wir heute nicht mehr, wir werden es erst wieder erfahren, wenn einst technischer Fortschritt und soziale Organisation die große soziale Krise der großindustriellen Entwicklung überwunden und höhere Lebensideale wieder alle menschliche Arbeitsgemeinschaft segnen werden. Eine Ahnung davon mögen wir im eigenen Hause genießen, wenn wir den Dienst der Dienenden durch unsere innere Reinigung von jedem Machtdünkel vergolten und das Zusammenleben mit ihnen zu einer pädagogischen Kunst — und zu einer Kunst der Selbsterziehung erhoben haben werden.

Höhere Anforderungen an unseren Umgang mit denen, die uns bedienen, werden auch auf uns selbst von segensreichster Rückwirkung sein. „Laß niemand Sklave sein, sonst wirst du's selbst" — ist ein sehr wahres Dichterwort. Der Schutz der Schwachen ist vor allem auch ein Schutz der Starken gegenüber ihren eigenen zügellosen Neigungen und Impulsen. Man sollte niemals Menschen um sich dulden, denen gegenüber man sich gehen lassen darf, d. h. man sollte sich gerade abhängigen Menschen gegenüber die größten Forderungen der Delikatesse und der ehrenden Rücksicht auferlegen, weil uns nichts so leicht der besten Erziehung beraubt, als der Verkehr mit Menschen, die sich alles von uns gefallen

lassen oder gefallen lassen müssen. Darum ist auch keine Lehre lebensfremder und irreführender als jene Lehre Nietzsches, daß das Evangelium der Demut und der schonenden Liebe ein Aufstand des Pöbels gegenüber den großen Naturen sei, die dadurch an gewaltiger Lebensentfaltung gehindert würden. Der Pöbel sitzt in uns selbst, und alle pöbelhaften Instinkte in uns werden entfesselt, sobald wir irgendwo von ritterlicher Rücksicht und wachsamem Mitgefühl dispensiert werden! „Die Tyrannei“, sagt Dostojewski, „ist eine Gewohnheit, die sich immer mehr entwickelt und schließlich zur Krankheit ausartet. Ich behaupte, daß selbst der beste Mensch durch sie roh und stumpf bis zum Tierischen werden kann!“

Dienstboten und Jugenderziehung.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, ein Wort über das Verhältnis der heranwachsenden Jugend zu den Dienstboten zu sagen. Hier kann die Frau den künftigen Männeregoismus an der Quelle ersticken, indem sie die echte Ritterlichkeit in ihren Knaben weckt und sie das Weib als solches ehren lehrt — ganz unabhängig davon, ob es eine „Dame“ oder „nur“ ein Dienstmädchen ist. Man kann hier merkwürdige Beobachtungen machen. Dieselben Jünglinge, die herbeistürzen, um einer Dame die kleinste Last abzunehmen, bleiben ruhig sitzen, wenn das Hausmädchen sich mit beiden Händen voll Tischgeschirr beim Öffnen der Tür abmüht.

Wohl möchten sie manchmal aufspringen, aber es hindert sie eine falsche Scham. Wie kann man gegen ein Dienstmädchen ritterlich sein? Und doch kann ein einziger Beweis solcher Ritterlichkeit von den Söhnen des Hauses oft ein dienendes Wesen mit allen Beschwerden des Dienstes aussöhnen, weil man ihm dadurch zu verstehen gibt, daß seine Weibeswürde durch die Abhängigkeit nichts verliere. Ich bin dafür, daß ein junger Mann die Dienstboten mit derselben Ehrerbietung behandelt, die er seiner Schwester und ihren Freundinnen widmet. Irgend ein vernünftiger Grund

für eine Abstufung liegt hier nicht vor, vielleicht eher noch eine Mahnung zu erhöhter Vorsicht vor jeder Rauheit und Nachlässigkeit. Die Schwester wird ihrem Bruder das nicht übelnehmen und die fremde Haustochter ebenfalls nicht; sie wird sich vielmehr in ihrer tiefsten Weiblichkeit geehrt fühlen durch solche Feinheit, und sie wird Mißtrauen haben in die echte Ritterlichkeit eines jungen Menschen, welcher seine Hilfe und seine Rücksicht nicht dem Weibe, sondern der Anmut und Schönheit spendet. Wenn in einer Gesellschaft das dienende Mädchen zusammen mit der Tochter des Hauses den Gästen Tee herumgereicht, so sieht man junge Männer von guter Erziehung sich vor der Tochter des Hauses artig vom Stuhle erheben, um die Bedienung zu erleichtern und zu ehren — beim Hausmädchen aber bleiben sie selbstverständlich sitzen. Wer aufstände, der würde von treuer Hand niedergezogen: „Du, das ist ja das Hausmädchen“. Hier braucht die Revolution oft mehr Mut als auf den Barrikaden. Und doch beginnt die neue Zeit mit diesen Kleinigkeiten. Und hier setzt auch die Lösung der Dienstbotenfrage ein.

Das Wichtigste aber ist auch hier, daß die Eltern den neuen Geist den Kindern nicht bloß predigen, sondern selbst in allem Reden und Tun den Dienstboten gegenüber betätigen. Dann wird man auch nicht mehr zu fürchten brauchen, daß die Dienstboten die Kinder mit Roheiten anstecken, die dem Geist des Hauses entgegen sind. Die Dienstboten werden dann eine heilige Scheu vor dem Geist des Hauses haben. Sie werden ihn innerlich anerkennen, da sie seinen Segen täglich in ihrer eigenen Behandlung spüren. So wird es feinfühlender Menschlichkeit gelingen, an Stelle der alten Autorität neue Gefühle freier Ehrerbietung ins Leben zu rufen und damit die Kinderseelen vor Vergiftung zu schützen, während die engherzigen Vertreter der Unterwürfigkeit und der Unmündigkeit den Hauch der Roheit und Gemeinheit um so unaufhaltsamer in ihre Kinderstuben dringen sehen, je größer die Schranken sind, die sie aufrichten zwischen sich und denen, die sie bedienen.

Die Erziehung der Töchter in dieser Richtung ist ebenso wichtig wie die der Söhne. Die Mütter sollten ihre Töchter schonungslos von Zeit zu Zeit alle Funktionen der groben Hausarbeit verrichten lassen. Einmal, damit sie wissen, was sie einst anderen aufladen und was die anderen ihnen abnehmen. Dann aber noch aus einem anderen Grunde. Eine Hausfrau, die zu wenig versteht von den Angelegenheiten des Haushaltes, und dann ein wohlinformiertes Mädchen bekommt, wird dann nur zu leicht geneigt sein, das, was ihr durch die mangelnde Sachkenntnis an innerer Autorität abgeht, durch verstärkte Entladungen ihres Machtbewußtseins wieder auszugleichen und dadurch sich und das Mädchen verderben.

Die Kinder können nicht früh genug zu rücksichtsvollem und bescheidenem Umgange mit den Dienenden angeleitet werden, weniger durch Ermahnungen und Einzelvorschriften, als durch frühzeitige Weckung der rechten Gewöhnung und der rechten Mitempfindung. Man achte darauf, daß sie sowohl im Hause wie auch bei Ausflügen stets die Bedienung durch Einsammeln der Teller usw. erleichtern. Man rege an, daß die Kinder am Sonntag beim Geschirrspülen mithelfen, damit das Mädchen früher zum Ausgehen komme. Man gewöhne sie an die höflichste Bitte und den deutlichsten Dank, wenn es sich um Dienste für sie selber handelt. Ich erzählte den Kindern gern im Unterrichte, daß der japanische Offizier, wenn sein Bursche ihm das Essen vorsetzt, nicht gleich zugreife, sondern zuerst aufstehe und sich verbeuge. In solchen Gewohnheiten liegt eine ganze Fülle wichtiger Gesichtspunkte für die Stellung des Menschen zu seiner persönlichen Bedienung. Was dann die Weckung der rechten Mitempfindung betrifft, so erzähle man den Kindern von dem Leben des Dienstboten, seinen besonderen Entbehrungen und Schwierigkeiten, seiner Vergangenheit und Zukunft, und wenn sie dann gefesselt und ergriffen sind, dann weise man sie auf alle die Kräfte ihres eigenen Innern hin, mit denen sie dem Dienenden seine Lage erleichtern können, und lasse sie alle die Fein-

heiten ahnen, mit welchen ein Mensch das Leben des anderen erhellen und erheben kann. Es ist besser, die Kinder Entdeckungsreisen machen zu lassen in der Welt ihrer eigenen Kräfte und im Lebenskreis ihrer Mitmenschen und dadurch ihr Handeln auf den richtigen Weg zu leiten, als ihrer treibenden Jugendkraft mit bloßen kahlen Pflichtgeboten zu begegnen. Kinder lieben das Märchen — aber die Wirklichkeit noch viel mehr, man muß sie nur zu enthüllen wissen. Man hat ihre Seelen schon gewonnen für die Menschlichkeit, wenn man ihnen die Gedankenlosigkeit nimmt und sie gewöhnt, die Wunder und Geheimnisse ihrer gewöhnlichsten Umgebung zu erforschen. Man mache mit ihnen Entdeckungsreisen im Hause, enthülle ihnen das Leben der Spinne und der Fliege, erzähle ihnen von der Herstellungsweise der Geräte und Genußmittel, berichte von den Menschen, die für uns arbeiten, und flechte dann die Schilderung des Lebens der Dienenden ein. Man zeige ihnen, wie wenig sie noch von denen wissen, die sie täglich umgeben, und wie mit dem Verstehen gerade der Nächsten die große Kunst der Liebe beginne. Wer in einem Kinde Nachdenken und Zartgefühl gegenüber den Dienenden geweckt hat, der hat ihm einen mächtigen Schutzengel für das Leben gegeben — denn die größten Tragödien unseres Lebens kommen daher, daß unsere Erziehung uns sozusagen moralisch weitsichtig macht und uns flüchtig und nachlässig bleiben läßt gegenüber dem Leben und Leiden unserer nächsten Nähe. So hören wir dann den Zusammenbruch ganzer Reiche, den Schmerzensschrei ganzer Volksklassen, sehen die großen Bilder des Leidens und der Ungerechtigkeit und wenden uns erbittert gegen die großen Missetäter, die gerade der Flammenschein der Weltgeschichte beleuchtet — aber wir sind blind dagegen, daß alle unsere eigenen nächsten Beziehungen noch so arm an wirklichem Mitgefühl und so voll von gedankenloser Härte sind. Darum müssen wir unser Auge üben, richtig zu sehen, und unser Herz, die rechten Worte zu finden, die aus dem Sehen und nicht aus der Blindheit kommen. Thomas Carlyle arbeitete für die soziale Wiedergeburt der Mensch-

heit, während neben ihm seine Gattin lebte, von deren innerem Leben er nichts wußte — bis ihm nach ihrem Tode ihr Tagebuch in die Hände fiel, das ergreifend alle Entbehrungen erzählte — und er mußte sich an die Stirn schlagen und erschüttert ausrufen: „Ja, von all dem hatte ich ja keine Ahnung!“ Wie verwünschte er seine Ahnungslosigkeit! Aber unser Schicksal ist die Frucht unserer frühsten und unscheinbarsten Gewohnheiten.

Doch sollen wir nicht meinen, daß es in irgend einem Alter zu spät sei, edlere Gewohnheiten in unserem Leben Wurzel fassen zu lassen. Wir ahnen gar nicht, wie sehr wir unsere Freudigkeit erhöhen und unser ganzes Schicksal bestimmen können durch die Opferspende kleinster Feinheiten und Aufmerksamkeiten, die wir aus dem Schatze täglichen Nachdenkens unserer Lebensgewohnheit einfügen. Lohn und Strafe waltet auch in diesem Leben schon mächtig über all unserm Tun und Gehenlassen. Jede kleinste Abstumpfung unserer Menschlichkeit ertötet unser Verstehen und unsere Liebesfähigkeit auf allen Gebieten unserer Seele und bringt uns um tausend Seligkeiten; jede Übung unseres feinsten Tastsinnes für alles, was den andern niederdrückt oder emporhebt, öffnet uns ein Paradies auf Erden. Wer die herrschende Achtlosigkeit in allen menschlichen Beziehungen beobachtet, dem muß es scheinen, als hätten wir in diesen Dingen alle ein Gelübde freiwilliger Armut geleistet. Und doch könnten wir die schlichtesten Verhältnisse durch Armut und Ehrfurcht erhöhen!

„Der Herr und sein Knecht“.

Tolstoi hat in einer tiefsymbolischen Erzählung „Der Herr und sein Knecht“ all das im vorangehenden Gesagte künstlerisch zum Ausdruck gebracht: Ein geldgieriger Kaufmann wird geschildert, der danklos und gedankenlos die jahrelange treue Hingebung seines Knechtes als etwas Selbstverständliches hingenommen hat. Bei einer nächtlichen Schlittenfahrt im

Schneesturm verirren sich beide. Vorüberfahrende mahnen, die Nacht im Dorfe einzukehren — aber der Wunsch, rechtzeitig einen vorteilhaften Kauf abzuschließen, treibt Wassily Andreitsch rastlos in die Schneeöde hinaus. Immer dichter fallen die Flocken, jede Wegspur geht verloren, es heulen ferne Wölfe — endlich läßt Wassily Andreitsch den Schlitten halten und beschließt, im Schnee den Morgen abzuwarten. Er wickelt sich warm in seine Pelze und legt sich in den Schlitten. Nikita, der Knecht, macht sich ein Strohlager im Schnee. Wassily träumt von seinem Geld, doch die Zeit schleicht langsam und er beginnt zu frieren. „Was soll ich da liegen und auf den Tod warten; ich setze mich aufs Pferd und reite davon", kommt ihm plötzlich in den Sinn. An Nikita denkend meint er: „Ihm ist es gleich, ob er stirbt oder nicht stirbt. Was hat denn der für ein Leben, ihm braucht es nicht leid zu tun. Bei mir aber ist es, Gott sei Dank, anders, ich habe zu leben." Er reitet in die Nacht hinaus, aber er findet keinen Weg und nach einer Stunde Herumirrens führt ihn der Hengst wieder zu der verlassenen Stelle zurück. Da sieht er Nikita halb erfroren im Schlitten liegen. Eine halbe Minute bleibt er unbeweglich und schweigend stehen, dann legt er sich mit seinem Pelz und seinem warmen erhitzten Körper auf Nikita, um ihn zu erwärmen. Da seufzt der Knecht tief auf und bewegt sich wieder. „Lieg still und wärme dich", sagt Wassily und empfand dabei einen gewissen rührenden Triumph. Seine Augen füllen sich mit Tränen. Und während der Knecht warm wird, fühlt er selbst ein Glied nach dem andern erstarren. Er begreift, daß das der Tod ist, aber das betrübt ihn nicht im geringsten. Nun erinnert er sich, daß Nikita unter ihm liegt und daß er ihn erwärmt habe und daß er lebt, und es scheint ihm, daß er Nikita und Nikita — er sei und daß sein Leben nicht in ihm selbst, sondern in Nikita sei. „Nikita lebt, also lebe auch ich", sagt er triumphierend. Und etwas ganz Neues, was er während seines ganzen Lebens nicht kannte, bemächtigt sich seiner. Jetzt erinnert er sich an seine Geldgier, und es fällt ihm

schwer zu begreifen, weshalb er sich mit all diesen Dingen beschäftigt habe. „Nun ja, ich wußte nicht, worauf es ankam“, dachte er. „Wußte ich es nicht, so weiß ich es doch jetzt. Jetzt gibt es keinen Irrtum mehr, jetzt weiß ich.“ Da hört er den Ruf des Todes. „Ich komme, ich komme,“ antwortet sein ganzes Wesen freudig und gerührt.

Ringsum dampfen und wehen die Schneewirbel und bedecken den toten Wassily Andreitsch, den zitternden Hengst und den erwärmten Nikita. Am nächsten Morgen graben die Bauern Nikita noch lebend aus.

Ich habe die Hauptzüge der Tolstoischen Erzählung deshalb so ausführlich in Erinnerung gerufen, weil hier die Grundwahrheit alles sozialen Lebens in unvergänglichem Bilde Gestalt angenommen hat: Wir gewinnen uns selbst, wenn wir uns hingeben, wir selbst werden frei, wenn wir Sklavenketten lösen, wir selbst werden Menschen, wenn wir den Bruder Mensch im andern entdecken. Alle Ausgebeuteten und Vernachlässigten nehmen dadurch Rache an ihren Herren, daß sie auch diesen kein menschenwürdiges Dasein ermöglichen, sondern sie auf der Bahn der gedankenlosen Begehrlichkeit hinabziehen auf die Stufe des bloßen Vegetierens; während sie selbst durch Treue teilnehmen am unsterblichen Leben der Menschheit, ertöten sie in jenen durch die Abstumpfung des lebendigen Mitgefühls alle Fähigkeiten höherer Lebenserfüllung und Lebensfreude. Als Wassily den Nikita im Stich ließ, weil er ja doch nichts vom Leben habe, da sah er noch nicht, daß sein Knecht in Wirklichkeit nicht außer ihm lebe und sterbe und daß das Verhältnis zu seinem Knechte nicht nur den Knecht anginge, sondern ihn selber, sein eigenstes inneres Leben und Sterben. In dem Augenblicke aber, in dem seine Lebenswärme hinüberflutet in das halberstarrte Leben des Knechtes und der Todesfrost eines seiner Glieder nach dem andern ergreift — da erwacht in ihm die ganze Lebensfülle der Menschlichkeit: „Jetzt gibt es keinen Irrtum mehr, jetzt weiß ich.“ Wie wenig wissend sind wir noch in allen unseren menschlichen Beziehungen! Wie oft verhüllt

uns der große Irrtum der Selbstsucht den unlösbaren Zusammenhang unserer eigenen Seelenentfaltung mit der Verfeinerung unseres Empfindens für diejenigen, mit welchen uns das Leben durch irgend eine Beziehung der Arbeit oder der Hingebung verbunden hat!

In Tolstois Erzählung sieht der Herr das Licht eines neuen ungekannten Lebens in dem Augenblicke aufleuchten, in dem er eine tiefere Verbindung mit dem Leben seines Knechtes eingeht. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis: In der Veredlung ihres Verhältnisses zu den Dienenden kann die Frau teilnehmen an all den großen Angelegenheiten unserer Kultur — ja auf dem Weg zu ihrer Lösung voranleuchten!

VIII. Frauenbildung und häusliche Arbeit.

Die falsche Stellung der modernen Frau zur häuslichen Arbeit.

Im vorigen Abschnitt wurde von den Mißständen des heutigen Dienstbotenberufes gesprochen, sowie von der notwendigen sozial-ethischen Reform in der Stellung der häuslichen Arbeitgeber zu ihren Angestellten.

Alle Wandlungen in dieser Beziehung werden jedoch noch nicht imstande sein, die Frage des häuslichen Dienstes wirklich zu lösen. Denn der tiefste Grund für die Flucht vor dem häuslichen Dienste, für die Reizbarkeit gegenüber seinen Ansprüchen, für die mangelnde Befriedigung in seinen Aufgaben, liegt durchaus nicht allein in jenen Mißständen, sondern in der ganzen Stellung der modernen Frau zur häuslichen Arbeit überhaupt, insbesondere auch zur persönlichen Dienstleistung. Die Stellung der gebildeten Frau zum häuslichen Dienst ist der Hauptgrund dafür, daß derselbe in den andern Klassen jeden Wert verloren hat. Jene Stellung der gebildeten Frau hängt mit all unsern falschen und oberflächlichen Bildungsbegriffen eng zusammen; auch mag die Abneigung vor der Handarbeit, vor der Beschäftigung mit den Rohstoffen des menschlichen Lebensunterhaltes, ihren Ursprung in dem ganzen Geiste des Maschinenzeitalters und seiner Wertung der abstrakten und technischen Arbeit haben. Wie dem auch sei – damit der häusliche Dienst eine neue Anziehungskraft erhalte, die seine besondern Beschwerden auszugleichen vermag, ist es die erste

und dringendste Forderung, daß er gerade von den gebildeten Frauen wieder freudiger aufgesucht, in seinem tiefen Bildungswert erkannt und zur Würde eines Berufes mit ernsthafter Vorbildung und reichen Anforderungen an alle menschlichen Fähigkeiten erhoben werde — statt daß er nur als subalterne Handlangertätigkeit gilt für das, was die Maschine übrig gelassen hat. Solche Wandlung in der innersten Schätzung des häuslichen Berufes muß nun aber tiefer begründet werden. Dieser Begründung — und zugleich einer Auseinandersetzung mit den modernen Bildungsbegriffen — soll das folgende Kapitel gewidmet sein. Es soll gezeigt werden, daß der häusliche Beruf nicht nur einer planvolleren technischen Vorbereitung, sondern vor allem einer neuen Weihe und Inspiration, einer tiefern Beziehung auf geistige Güter bedarf, um wieder eine höhere Stufe in der Rangordnung der Berufe einzunehmen und für seine besonderen Entbehrungen zu entschädigen. Auf diesem Wege soll dann weiter nachgewiesen werden, daß die Berufe, welche mit der Materie des Lebens zu tun haben, oft mehr Geist und Seele verlangen und mehr Persönlichkeit entwickeln, als viele sogenannte geistige Berufe — vorausgesetzt natürlich, daß jene von einer höheren Auffassung aus betrieben werden. Aus diesen Nachweisen sollen dann die Folgerungen für eine neue Rangstellung des häuslichen Berufes inmitten der anderen Frauenberufe gezogen werden.

Die eigentliche Frauenfrage sollte nicht lauten: Soll man den Frauen den vollen Eintritt in die Männerberufe und die Männerbildung erlauben oder verbieten, sondern vielmehr: Wird und muß die freigewordene Frau nicht selbst aus eigenster, selbständiger Erkenntnis des Lebens und ihrer eigenen Natur ihre Domäne beschränken und freiwillig den größten Teil der ihr freigegebenen Gebiete den Männern überlassen? Wird sie sich nicht auf dem Boden der gewonnenen Freiheit neue Berufe schaffen, die ihren besonderen Fähigkeiten entsprechen? Und wird sie von hier aus vielleicht

reformatorisch auf das ganze Arbeits- und Bildungswesen wirken? Denn erst dieses könnte man wahrhaft ein „Eindringen der Frau in die Männerberufe“ nennen —, während alles andere doch nur ein Eindringen bloßer Männerberufe in die Frauenwelt ist.

Die Frauen haben jetzt in allen Kulturländern Gelegenheit gehabt, die verschiedensten Männerberufe zu erproben. Deutlich ist bei sehr vielen eine schwere Enttäuschung zu bemerken. Sie fühlen, daß die große Mehrzahl dieser Berufe ihre tiefsten Kräfte nicht zur Betätigung bringen. Sie beginnen, sich nach Wirkungskreisen umzusehen, welche dem besonderen Wesen der Frau mehr entsprechen. Diese immer deutlichere Umkehr macht uns auf folgende Tatsachen aufmerksam:

Der größte Teil der männlichen Arbeit und Bildung ist heute gänzlich unpersönlich und abstrakt und läßt darum das eigentlich Menschliche im Menschen ohne Nahrung. Durch eine hochgesteigerte Technik, Bureaukratie und Gelehrsamkeit ist der arbeitende Mensch von aller Beziehung zum wirklichen Leben und zum wirklichen Menschen getrennt. Auch ist die Arbeit selber aller Beziehungen zu den persönlichsten Gütern der Seele entkleidet. Einst arbeitete man zur Ehre Gottes — im Namen Christi — wozu arbeitet man heute? Wozu all die atemlose Hast, die fiebernde Anspannung, der rücksichtslose Wettbewerb? Niemand weiß es. Nur das weiß man, daß es nicht zur „Ehre Gottes“, noch zur Ehre und Pflege des Göttlichen in der Menschennatur ist, sondern daß es uns weit ablenkt in das Meer der Überflüssigkeiten und Äußerlichkeiten. Man kann von einer steigenden *Entseelung des Menschen durch die moderne Arbeitsweise* sprechen.

Und was ist die sogenannte höhere Bildung unserer Zeit? Sie spiegelt uns den Geist der modernen Arbeit und ist ihm untertan. Sie ist ein blindes und planloses Bewältigen ungeheurer Stoffmassen von Wissen, wobei alle Unterschiede des Hauptsächlichen vom Nebensächlichen verloren gegangen sind. Eine Bildung, durch die in Wahrheit

nichts gebildet wird, weder der Geist noch das Gemüt, noch der Wille. Der Mensch wird ein täglich wachsender Katalog von allem Möglichen und hat keine Beziehung mehr zur lebendigen Wahrheit.

Warum aber verläßt das junge Mädchen heute die Sphäre ihres konkreten persönlichen Dienstes, um in jenem großen Mechanismus zu veröden? Es ist nicht nur die materielle Not, die dazu treibt. Auch nicht nur die Tatsache, daß die häusliche Tätigkeit heute in zahlreichen Fällen zu wenig intensive Arbeitsgelegenheit gibt und damit gerade für energische Naturen zum unerträglichen geschäftigen Müßiggang wird. Vielmehr ist es vor allem der Umstand, daß heute auch dem persönlichen Dienst die rechte Beseelung, Erklärung und Verklärung fehlt, die klare Beziehung zu höheren Gütern des inneren Menschen, die feste Verbindung mit großen Lebenszielen und großen Gedanken, die den Menschen über das allzu Subjektive und allzu Persönliche hinausheben. Das Kleine ist vom Geist des Großen verlassen. Auch aus diesem tiefern Grunde also, abgesehen von allen materiellen Nötigungen, muß das Heraustreten der Frau aus ihrem einfacheren Lebenskreise begriffen werden. Nun geht sie in die Männerberufe, um des Geistes und der starken Arbeit froh zu werden, entdeckt aber, daß diese Männerberufe alles Menschliche in ihr brach liegen und verkümmern lassen. Ohne dieses Menschliche aber kann sie nicht arbeiten. Und so kehrt sie enttäuscht wieder zurück. Gibt es hier keinen Mittelweg?

Es gibt doch wohl keinen andern Weg, als den, daß die Frauen sich zunächst einmal mit aller Konzentration derjenigen Berufe annehmen, die eine unmittelbare persönliche Beziehung zum Menschen haben — sei es der Bedienung, der Haushaltung, der Erziehung, der Pflege oder der geistigen und moralischen Hilfe — also Berufe, die sozusagen eine erweiterte Mütterlichkeit oder Schwesterlichkeit darstellen und die stärksten Begabungen und Neigungen der Frauennatur in Dienst nehmen. Diese Berufe gilt es, nach allen Seiten auszubauen und zu erweitern, sie technisch und methodisch zu

vervollkommnen und das unmittelbar Praktische durch Erweiterung des geistig-sittlichen Horizontes sowie durch religiöse Inspirationen mit den höchsten Interessen der Seele zu verknüpfen. Und ferner gilt es, die falschen und ganz oberflächlichen Begriffe von Bildung und Persönlichkeitskultur zu entlarven, auf Grund deren man heute die sogenannten geistigen Berufe als die allein wahrhaft vornehmen und wahrhaft bildenden Arbeitsgebiete feiert und einem Berufe um so weniger Bedeutung für die Entfaltung der Persönlichkeit zumißt, je mehr unmittelbare Beziehung zum Menschen und je mehr Handarbeit er enthält. Wir wollen im folgenden zeigen, daß gerade das Umgekehrte die Wahrheit ist.

Unsere falschen Bildungsbegriffe.

Betrachten wir von den oben aufgestellten Gesichtspunkten aus einmal eine Reihe von Frauenberufen. Da ist zunächst die *eigentliche häusliche Arbeit der Frau* heute wohl der am wenigsten respektierte Frauenberuf. Stellen wir den Bildungswert gerade dieses einfachsten Frauenberufes einmal durch eine prinzipielle Untersuchung fest.

Ist es eigentlich wahr, daß das Höhere und Geistige im Menschen am stärksten durch die Beschäftigung mit rein geistiger Arbeit entwickelt wird? Der Mensch sehnt sich im tiefsten Innern nach Erhebung über die Materie, und so wertet er ganz unbewußt diejenige Arbeit am höchsten, die am wenigsten mit dem Materiellen und Sichtbaren zu tun hat und am ausschließlichsten in der geistigen Welt verweilen darf. Darum mißachtete ja das Heidentum so gründlich den persönlichen Dienst und die Handarbeit. Das Christentum aber weihte und wertete gerade diese Berufe am höchsten — nicht weil ihm weniger am geistigen Leben gelegen war, sondern weil es die *wahre Hygiene unserer geistigen* Natur tiefer erkannte und demgemäß wußte, daß das Geistige nicht durch die Flucht aus der Materie, sondern durch ihre planvolle Unterwerfung und Bemeisterung am stärksten erprobt und

befreit wird. Das Christentum unterscheidet sich von aller nichtchristlichen Weisheit, insbesondere von der indischen Lebensanschauung eben durch seine Vereinigung von Weltflucht und Weltdurchdringung. Es verwirft ebenso entschieden die bloße Lebensverneinung, wie es die bloße weltliche Geschäftigkeit ablehnt: Es will, daß wir von einem überweltlichen Standpunkt aus auf die Welt wirken. Wo sich das Bildungsstreben und das Arbeiten des Menschen von diesem Geiste loslöst, da werden wir immer wieder jene beiden Extreme auftauchen sehen, die in der Gegenwart so stark ausgeprägt sind: den bloßen Materialismus des Arbeitens und die dem Leben abgewandte abstrakte Bildung. Man begreift nicht mehr, daß der Mensch auf der einen Seite der höchsten geistigen Inspirationen bedarf, um bei der Arbeit an den materiellen Dingen nicht der Materie untertan zu werden — und daß auf der anderen Seite der Geist durchaus an der Bewältigung ganz konkreter und materieller Aufgaben und Verantwortlichkeiten geübt werden muß, um eine wirklich bildende und führende Kraft für das menschliche Leben zu werden.

Wer von solchen Gesichtspunkten aus die verschiedenen menschlichen Arbeitsgebiete beobachtet, der wird zugeben müssen, daß das gelehrte Studium, so unentbehrlich es ist, doch für die wirkliche Bildung, die wirkliche Vergeistigung des Menschen weit eher eine Gefahr als eine Förderung bedeutet. Denn die geistige Kraft wird doch hier vom persönlichen Leben abgezogen und mit Dingen beschäftigt, die für die Selbsterziehung keine Bedeutung haben. Der Geist ist nicht wachsam auf die Kontrolle des Körpers und des Handelns gerichtet, er kämpft nicht mit den Widerwärtigkeiten des Lebens und der Menschen, um sie zu harmonisieren und zu überwinden, sondern er überläßt diese Dinge sich selbst und bleibt in der geistigen Sphäre. Wenn man dem Gelehrten Geistesabwesenheit und Zerstreutheit vorwirft, so hat man ja eben dies im Auge. Das mag auf Umwegen wieder der Menschheit zugute kommen — das betroffene Individuum aber ist inbezug auf seine persönliche Kultur durchaus ein

Märtyrer solcher Geistesabwesenheit: Er mag aus andern Quellen innere Bildung gewonnen haben — aus seiner Berufsarbeit aber kommt sie ihm nicht, darüber sollten wir uns keiner Illusion hingeben.

Wahre Bildung entsteht zweifellos nur dort, wo der Geist seine bildende Kraft in das persönliche Leben gibt, nicht aber über dem Leben schwebt und arbeitet; wahre Bildung kommt nicht durch Geistesabwesenheit, sondern nur durch allgegenwärtige Herrschaft des Geistes über die Materie und durch lebendige Durchdringung all unseres täglichen Tuns und Redens mit den Kräften der Seele. Solche Unterwerfung des Materiellen unter höhere Zwecke ist jedoch eine Sache mühsamer Übung und Gewöhnung. Dazu aber gibt gerade die sogenannte häusliche Arbeit die wirksamste Gelegenheit. Sie ist in ihrem eigentlichsten Wesen Beseelung des Stoffes, geistige Herrschaft über das Leben. Wenn Frauen so häufig dem Manne an wirklicher Bildung überlegen sind, so beruht dies nicht bloß auf feineren Anlagen, sondern auch darauf, daß ihre Arbeit sie unvergleichlich mehr zur Vergeistigung des Materiellen, zu geistiger Leitung all ihres Tuns anleitet, als es die abstrakte Arbeit vermag, die sich nicht in beständiges praktisches Handeln, in beständige Kontrolle körperlicher Vorgänge umsetzt. Diese Bedeutung der häuslichen Arbeit bezieht sich schon auf die bloße Handarbeit. Kein Geringerer als Pestalozzi hat schon deren besondere bildende Bedeutung gepriesen: sie erziehe den Menschen zur Besonnenheit, zur Liebe, ja zur Scham, eben weil sie den Geist zu fortwährender Wachsamkeit zwinge und dadurch eine feste Verbindung zwischen Körper und Seele, zwischen Denken und Leben schaffe, so daß der Mensch mit Geistesgegenwart zu leben lerne.

Wenn Pestalozzi von der Mädchenbildung die „Übung in aller Art von häuslicher Aufmerksamkeit“ verlangt, so ist dies nicht bloß ein trivialer Wink für die Hausfrauenbildung: Nein — die Konzentration auf das Konkrete, das „An-alles-Denken“, das Herausgehen aus planloser Impulsivität, das ist das Fundament aller Lebensbildung. Darum sollte nicht

bloß die sogenannte Handfertigkeit, sondern gerade auch das häusliche Hand-Anlegen und Verantwortlichsein als ein hochwichtiger Bestandteil auch der Knabenerziehung betrachtet werden. Man glaubt gar nicht, von welcher Tragweite diese Übung in der Anwendung, im Zupacken und Hinsehen für die ganze Charakterentwicklung der Heranwachsenden ist. Wenn Walter Crane einmal in etwas zu scharfer Formulierung sagt: „Unsere Schulen lehren den Knaben, das Gute zu denken, aber nicht, es zu tun“ — so ist damit auf die große Gefahr unserer übergeistigen Bildungsmethoden hingewiesen.

„Aufmerksamkeit“ im eigentlichsten Sinne und „Anwendung“ als Gegenwirkung gegen die bloße Memorier-Bildung kann in der Tat wahrhaft gründlich nur durch das erzogen werden, was Pestalozzi die „Bildungsmittel der Wohnstube“ nennt.

Ist jene Wachsamkeit des Geistes nicht auch das Wesen des weiblichen Taktes, dieser feinen Verbindung alles Tuns und Redens, ja selbst der Mienen und Gebärde mit der innersten Seele? Und wird eben solche „Seelengegenwart“ nicht durch die Handarbeit geübt, die den Geist beständig aus seiner Isolierung weckt und ihn bis in die Fingerspitzen gegenwärtig zu sein zwingt? Wer sich dies klar macht, der wird zugeben, daß gerade die Handarbeit, weil sie mit dem sichtbaren Widerstand des Stoffes und seiner Überwindung zu tun hat, eine ganz besondere Schule der beharrlichen Willenskraft, der Geduld, der Treue und Gewissenhaftigkeit ist — gerade weil hier alles halbe und launische Vollbringen so deutlich und störend ins Auge fällt. Eben durch diese Einfachheit und Anschaulichkeit des Vollbrachten ist die Handarbeit auch in hohem Maße geeignet, das Streben des Menschen nach dem ganz Vollkommenen zu üben und wachzuhalten. Und ist diese einfache Erziehung zur Sorgfalt und Wachsamkeit nicht auch für die Bildung zur Mütterlichkeit im weitesten Sinne von wahrhaft grundlegender Bedeutung? Kein Kurs über Kinderpflege und Kindererziehung kann diese Übung und diese Ge-

wöhnung an eine dem wirklichen Leben und Handeln zugewandte Aufmerksamkeit ersetzen!

Alle Handarbeit, die in obigem Sinne durch tiefere geistige Interessen bewacht und getrieben wird, ist schon nicht mehr bloße Handarbeit, sondern geistige Arbeit und verstärkt alles Geistige und Charaktervolle im Menschen. Darum kann ein Steinklopfer ein Geistesarbeiter sein, wenn seine Hand von geistig-sittlichen Kräften geleitet wird. Gewissenhafte Handarbeit ist ein unmittelbarer Sieg über die materiellen Gewalten der Trägheit und Sinnlichkeit, ist ein Triumph geistiger Energie und Freiheit und trägt damit unmittelbar zum Reiche des Geistes bei — auch auf allen andern Gebieten. Daß Männer sich in der Ertragung von kleinen und großen Schmerzen recht häufig weniger bewähren als die Frauen, das hängt auch damit zusammen, daß Geist und Wille bei ihnen weniger auf die unmittelbare Kontrolle und Beherrschung des eigenen Lebens gerichtet, sondern davon abgelenkt ist. Bildung aber ist Anwendung des Geistes auf die persönliche Materie, Bildung heißt „Menschwerdung des Geistes".

Die häusliche Arbeit enthält aber neben der Handarbeit noch andere Antriebe von sehr starker Bildungskraft. Und zwar ist das vor allem der persönliche Dienst, die Beziehung zu lebendigen Menschen. Nicht umsonst haben die Weisen aller Zeiten und Völker das soziale Leben als eine Schule der Läuterung für den eigenwilligen und selbstsüchtigen Menschen dargestellt und dem Menschen empfohlen, gerade die Hemmungen und Schwierigkeiten des Zusammenlebens als Gelegenheiten des inneren Wachstums zu benützen. Glücklich in diesem Sinne der Mensch, dessen Beruf eine ganz besonders enge und konkrete Beziehung zum Mitmenschen mit sich bringt, und der dadurch der hohen Schule der Liebe und Selbstüberwindung in ganz besonderem Maße teilhaftig wird. Der persönliche Dienst im Hause, mit seiner Anpassung an die verschiedensten individuellen Bedürfnisse, seiner Übung in der Geduld und Nachsicht gegenüber den besonderen Schwächen der Menschen, die nicht selber persönliche Dienste leisten, seiner

erzieherischen Wirksamkeit nach allen Seiten, seiner Gelegenheit zur Menschenkenntnis und Menschenbeurteilung, erfüllt in ganz besonderem Maße die Bedingungen eines wahrhaft bildenden Berufes. Ruskin spricht mit Recht von dem Geiste der „unendlich abwechslungsreichen und unendlich anwendbaren Hilfe", die das Zeichen der wahrhaft königlichen und wahrhaft herrschenden Frau sei. Und diese Umsicht und Beweglichkeit der dienenden Liebe ist zugleich höchste Seelenentfaltung, höchste Bildung und Umbildung des natürlichen Menschen durch geistige Mächte. Und es sei ausdrücklich betont: Bildung nicht nur im etihschen Sinne, sondern auch im Sinne geistiger Reife: die Erziehung zur Liebe, indem sie unserer unruhigen Selbstsucht und unserem Eigensinn entgegenarbeitet und uns in der Selbstbeherrschung vorwärts bringt, übt auch einen wunderbar befreienden und belebenden Einfluß auf das ganze Denken aus, indem sie dasselbe von der Tyrannei des engen Ich mit seinen blinden Wünschen, seinen Leidenschaften und seiner starren Beschränktheit befreit. Liebe allein macht unser Denken universell, läßt es eindringen in die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Bedingungen und Bedürfnisse, während das Denken des nicht zur Liebe erzogenen Menschen stets mehr oder weniger eine Theorie der Selbstsucht und der Engherzigkeit sein wird. Daher die große geistige Reife im Denken vieler Frauen, die in einem Leben des persönlichen Dienstes ihre Gedanken hervorbringen und gedankenvoll dienen —; daher die große geistige Unreife oft bei Männern, die auf den Höhen des Wissens stehen und doch in den eigentlichen Fragen der Weisheit wie große Kinder denken und reden.

Es ist kaum begreiflich, wie sehr diese einfachen Wahrheiten in vielen Frauenkreisen heute abhanden gekommen sind —, sonst könnte man nicht so oft junge Mädchen und Frauen treffen, die allen Ernstes wähnen, daß das abstrakte Studieren auch die wirklich höhere Bildung, die wahre geistige

Befreiung und die Entfaltung der Persönlichkeit bringe, und daß der häusliche Dienst demgegenüber eine niedere Ordnung einnehme. Persönlichkeit wird nur durch Liebe geweckt, nur durch Dienen erweitert, nur durch Selbstüberwindung befestigt —, Bildung wird nur durch energisches Eindringen des Geistes in die Welt des Stoffes, durch ordnende Seelengewalt gewonnen: dazu aber gibt gerade der häusliche Beruf die stärksten Anregungen und Aufgaben.

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich bedienen lasse, sondern daß er diene".

Diese Worte Jesu, als er den Jüngern die Füße wusch, sind voll tiefen Sinnes für unser ganzes Problem: das Höchste kommt zum Menschen in dienender Gestalt, um ihm zu zeigen, daß er nur in dienender Gestalt zum Höchsten kommen kann!

Jane Carlyle, die Gattin von Thomas Carlyle, hat in ihrem Tagebuch einmal folgende Betrachtung angestellt:

„Es ist nicht die Größe oder Geringfügigkeit der nächstliegenden Pflicht, die eines Menschen Tun edel oder gemein macht, sondern der Geist, in dem er dieselbe tut. Das Brot von Dumfries bekam Carlyle nicht, und so war es denn augenscheinlich meine Pflicht als eine christliche Gattin, im Hause zu backen. Ich verstand aber nichts davon und brachte über der Bedienung des Ofens und dem Backen des Brotes eine Nacht schlaflos zu, unter quälenden Gedanken, entsetzlicher Müdigkeit und Gefühlen von Erniedrigung, bis mir Benvenuto Cellini einfiel, der die ganze Nacht gewacht hatte, als sein Perseus sich im Ofen befand, und ich mich fragte: Was ist denn im Grunde in den Augen der höhern Mächte für ein ungeheurer Unterschied zwischen einer Perseusstatue und einem Brot, sobald nur die Vollendung des einen oder des andern sich als unsere spezielle Aufgabe darstellt? In diesem Gedanken fand ich Ruhe."

„Der Geist, in dem er es tut" — gewiß. Denn es gilt auch hier das Wort: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis". Es gibt gar nichts Kleines für den, der alles Kleine

in großem Geiste bewältigt. Ja, der große Charakter bewährt sich erst wahrhaft in der Art, wie er das Kleine überwindet. Nicht jeder kann Außergewöhnliches vollbringen, wohl aber kann jeder das Gewöhnlichste in einem außergewöhnlichen Geiste vollbringen.

Jane Carlyle hätte ihrer Betrachtung noch hinzufügen können, daß die Perseusstatue gewiß für die Menschheit wertvoller war, als das Brot, das sie gebacken, daß aber für *sie selbst* die niedrigere Arbeit von höherer Bedeutung war, als ein Kunstwerk oder eine wissenschaftliche Abhandlung, weil sie dabei lernte, gerade das Materielle und Niedere geistig zu bewältigen und dadurch an geistiger Kraft zu wachsen. Das aber ist die höchste Aufgabe des Menschen, den ja schon uralte Ahnung als rätselhafte Sphinx, als ratloses geistig-materielles Doppelwesen darstellte — *bis das Rätsel endlich auf Golgatha gelöst wurde*: Der Geist soll sich die Natur völlig unterwerfen — „ein Beispiel habe ich euch gegeben".

Der größte und tiefste Mystiker des Mittelalters, Rusbroek, den Goethe als «Pater ecstaticus» im zweiten Teile des Faust auftreten läßt, „in der höchsten, reinlichsten Zelle" — wählte sich im Kloster u. a. das Mistfahren und bestätigte auch damit die tiefe und wahre Lehre, daß die höchste Geistigkeit gerade in schwerem und niedrigem Dienste eine ganz besondere Gelegenheit der Bewährung findet. Die Flucht vor dem Dienen zeigt immer eine Schwäche und Feigheit des geistigen Lebens, eine unbeherrschte Übermacht körperlicher Empfindungen und Launen.

Eine Fürstin des Mittelalters wusch persönlich die Wunden der Aussätzigen und trank einen Schluck von dem Wasser, mit dem sie dieselben gewaschen, um sich selbst zu bestrafen für den Ekel, den sie bei diesem Dienste empfunden hatte. Solches Dienen und solche Selbstbezwingung ist heroische Geistesbildung und trägt mehr geistige Übermacht in sich, als alle Gelehrsamkeit der Welt. Wir Modernen schaudern vor solchen Triumphen, weil wir inmitten all unserer

sogenannten Geistesbildung das leidenschaftliche Interesse an wirklicher Geistesherrschaft verloren haben, — wir haben nicht mehr die Kraft zu unerbittlichem Dienen, weil wir den geistigen Sinn und die geistige Bedeutung des Dienens nicht mehr begreifen.

Jane Carlyle brauchte eine schlaflose Nacht, um jenen geistigen Sinn und Gewinn ihrer materiellen Arbeit zu entdecken und Geist und Materie, Seele und Arbeit in Kontakt zu bringen. Viele Frauen kommen in ihrem ganzen Leben nicht hinter dies Geheimnis. Darum wäre es eine der vornehmsten Aufgaben wahrer Frauenbildung, von großen Gesichtspunkten aus Aufklärung darüber zu geben, wie man die Arbeit und den Dienst im Materiellen zur seelischen Leistung erhöhen könne — wie man seelische Kraft dafür erzeugen und seelische Kraft daraus gewinnen könne. Denn selbstverständlich hat die Handarbeit ihre geistesbildende Kraft nur dann, wenn sie unter Mitwirkung des Geistes vollbracht wird. Und selbstverständlich hat der persönliche Dienst seine seelenstärkende Wirkung nur, wenn er durch die Seele geweiht, getragen und geleitet wird. Geistlose Handarbeit und seelenloser Dienst muß natürlich den Menschen zur Maschine herunterbringen. Das Vorurteil gegen „materielle" Berufe entsteht immer wieder durch den Anblick von Menschen, die materielle Arbeit nur materiell vollbringen. Aber beweisen solche Menschen etwas gegen die Wahrheit, daß eben die geistige Vollbringung materieller Arbeit doch der höchste und wichtigste Triumph des Geistes ist, und daß wahrhaft bildend nur das ist, was uns anleitet und übt, das Materielle zu vergeistigen?

Worauf es ankommt, ist eben, dem Menschen diese Wahrheit in höchster Begründung nahezubringen, seine geistigen Bedürfnisse für die materielle und dienende Arbeit zu interessieren, ihm zu zeigen, daß der inwendige Mensch gerade hier seine schöpferische Macht am meisten erproben, betätigen und entfalten kann, und daß solche beseelte Arbeit ein Gleichnis ist und eine Übung für unsere höchste Aufgabe:

ein lebendiges und wachsames Gewissen zu erzeugen und unsere eigene Materie beständig von innen heraus zu beseelen und zu durchleuchten. Hat der Mensch erst einmal diese letztere Aufgabe ganz begriffen und lieben gelernt, hat er sie als letztes Gut und Ziel des Lebens erfaßt und von allen Nebensächlichkeiten und Scheingütern unterschieden: dann geht ihm plötzlich der erhöhende Wert gerade der niedrigsten Arbeit auf, die geistige Bedeutung der Hausarbeit, die bildende Kraft der dienenden Liebe. Aus diesem Grunde ist es gerade für die praktische Erziehung des Menschen von entscheidender Wichtigkeit, ihm die höchsten Ideale des persönlichen Lebens in ihrem innersten Sinn klar vor Augen zu führen, ihm zu zeigen, daß sie alle die geistige Unterwerfung des Irdischen verlangen und daher auch überall dort am meisten gefördert werden, wo der Geist aus abstrakter Höhe herabkommt, um inmitten der materiellen Dinge in „Knechtesgestalt" sein Königreich aufzurichten. In dieser Auffassung und Anweisung liegt der ganze Unterschied des Christentums vom indischen Geiste — der Unterschied zwischen Weltflucht und Weltdurchdringung.

Martha und Maria.

Das hier Gesagte ist in der Erzählung von Martha und Maria enthalten. Scheinbar entwertet das Christentum die Arbeit. Es stellt höhere Ziele auf, als die Arbeit. Es entreißt den Menschen dem bloßen Götzendienst der Arbeit. „Maria hat das bessere Teil erwählet." Wird durch diesen Ausspruch die Arbeit erniedrigt? Nein: Gerade wenn der Mensch durch erhabene Ziele zum höchsten Bewußtsein seiner geistigen Bestimmung emporgehoben ist, gerade dann erscheint ihm die Arbeit in neuem Lichte und in neuer Verklärung: als ein Übungsmittel für den Sieg des Geistes über das Leben, als eine Schule der Selbstüberwindung — und alle die ungeheueren Kräfte, die für jenes höhere Ziel in den Tiefen der Seele geweckt sind, kommen nun auch der Arbeit

zugute. So kommt es, daß gerade das Christentum, das die Maria über die Martha stellt, doch so unerschöpfliche Kräfte gerade für die niederste, mühsamste, selbstloseste Arbeit erweckt hat. Indem es dem Überwinder die Krone des Lebens zusprach, krönte es gerade diejenige Arbeit, die am meisten Überwindung verlangt. Maria, indem sie nach jener Krone trachtet und im Vergleich mit ihr alles Irdische gering achtet, ist auch die bessere Arbeiterin: ihre Seele verspricht sich in vollkommener Hingebung dem unendlichen Opfer —, gerade darum aber muß ihr die reizloseste Arbeit voll unerschöpflicher Reize und das Dienen als höchster Gottesdienst erscheinen: ihre Arbeitsenergie hat größere und reichere Kraftquellen, wird von einer höheren Liebe geleitet, weiß das Wesentliche und Unwesentliche reifer zu unterscheiden, als die bloße Schaffenslust der Martha, die den schwersten Aufgaben des Schaffens und Dienens nie gewachsen ist und nur zu leicht in seinen Schwierigkeiten untergeht.

Das alte Wort „Bete und arbeite“ hat auch insofern einen tiefen Sinn, als damit auch gesagt ist, daß es für die Kraft, die Ausdauer und die Zielsicherheit aller Arbeit von entscheidender Bedeutung ist, daß die Seele sich fest mit ihrer eigenen höchsten Bestimmung verbindet, sich scheidet von der Welt des Scheins und der Vergänglichkeit, sich erfüllt mit der Sehnsucht nach einer Vollkommenheit, die nicht von dieser Welt ist — und von dieser Festigkeit und Klarheit aus dann alles Schaffen leitet und *irdische Arbeit* in *überirdische Arbeit* verwandelt — in ein Werk zur Ehre und Ausbreitung der geistigen Welt.

Also: damit die einfache und dienende Arbeit den in ihr verborgenen Segen für den Menschen habe, muß die Martha allerdings zur Maria werden, muß der Mensch den *höchsten Standpunkt* einnehmen, von dem aus er seine Verpflichtung zur Unterwerfung der Materie am vollkommensten und im reifsten Sinne begreift.

Das „Bete und arbeite“ bezieht sich aber nicht nur auf die Handarbeit, sondern vor allem auch auf den schwierigsten

Teil aller Art von persönlichem Dienst, nämlich auf den Umgang mit Menschen. Ohne große Gedanken und Vorbilder muß gerade die unmittelbare und enge Beziehung zum wirklichen Menschen mit all seinen Schwächen und Launen und seiner selbstsüchtigen Befangenheit weit eher zur Verbitterung und Erstarrung des inneren Lebens führen, als zu seiner Belebung und Entfaltung. Die Marthaliebe ist blind vor lauter rastloser Tätigkeit, es fehlt ihr die Hellsichtigkeit der stillen und gesammelten Seele, jene Übung im Schauen und Betrachten, die sich dann auch auf die Beziehung zum Menschen überträgt und uns anregt, über ihn nachzudenken und uns in ihn zu vertiefen. Ja, der rastlosen, immer aufs Schaffen gerichteten Martha fehlt auch die eindringende Selbsterkenntnis, die allein uns hilft, die Ursachen für manche hemmende Gegenwirkung, die unsere Aktivität von seiten unserer Mitmenschen erfährt, in uns selber zu suchen und zu beseitigen. Ohne diese wahre „Beschaulichkeit" gibt es gerade im praktischen Handeln nur Stockung, Auflösung und Streit. Martha wird mit den Menschen nicht fertig. Ferner zeigt sich Marthas Unzulänglichkeit im Gegensatz zur Maria auch darin, daß sie aus Mangel an höheren Idealen untergehen muß in den Sorgen und Hemmungen des täglichen Dienstes, daß sie kein Heilmittel hat gegen die Enttäuschungen des Menschenumgangs, keine versöhnende Auslegung, keine Aufklärung, wie dies alles zum inneren Gewinn verwertet und verwandelt werden könne. Und darum ist der Notschrei verständlich, der heute aus dem Leben der Martha empordringt, aus der Welt des dumpfen und unbeseelten Dienstes — und verständlich ist die Flucht aus solchem Dienen und Helfen in das Reich unpersönlicher und rein geistiger Arbeit. Der wahre Ausweg aber liegt, wie wir sahen, darin, daß der Dienst auf das geistige Streben des Menschen bezogen wird, diesem dient und von diesem bedient, gestärkt und erhoben wird!

Darum verlangt der häusliche Dienst im weitesten Sinne eine Frauenbildung, die nicht nur wissenschaftlich und technisch das Materielle vergeistigt und mit der Tätigkeit der Vernunft

verbindet, sondern vor allem auch durch ethische und religiöse Aufklärung die höchsten Seelenkräfte für alle inneren Schwierigkeiten dieses Dienstes zu interessieren weiß und ihr hilft, aus diesen Schwierigkeiten geistigen Gewinn zu ziehen. Das Ideal einer Haushaltungsschule ist darum nicht das Marthahaus, sondern das Mariahaus, in welchem die Lernenden durch eine tiefgehende Seelsorge an der Hand der großen Helden und Heldinnen der Liebe und der Selbstverleugnung in das höhere Leben der Seele eingeführt werden und den Zusammenhang ihres täglichen Dienens mit jenem höheren Leben klar erfassen — damit sie gerade inmitten der materiellen Dinge sich wahrhaft als Priesterinnen des Geistes und der Liebe fühlen lernen.

Die Zukunft des häuslichen Dienstes.

Betrachten wir nun von obigen Gesichtspunkten aus die Entwicklungsmöglichkeiten des häuslichen Frauenberufes. Bleiben wir zunächst bei der untersten Stufe, dem Dienstmädchen — der „Hausgehilfin". Wir haben in unserer Betrachtung über soziale Frage bereits gesehen, daß zweifellos die technische Erleichterung der gröbsten Arbeitsleistungen, der höhere Lohn sowie die besseren Arbeits- und Erholungsbedingungen allmählich eine Rückwanderung von Töchtern aus den sogenannten „bessern Familien" in die Sphäre des persönlichen Dienstes vorbereiten werden. In Amerika sieht man bereits vielfache Ansätze einer solchen Entwicklung, — wie ja daselbst überhaupt jene Scheu vor sogenannter niederer Arbeit fehlt, die in Europa als eine Folge des humanistischen Bildungsdünkels mit all seinen falschen Maßstäben und Rangbestimmungen immer noch fortwirkt. Obige Entwicklung ist auch aus folgendem Grunde wahrscheinlich: Die moderne Technik wird dem individuellen Haushalt zwar noch manches abnehmen, andererseits aber wird man gerade auf dem Gebiete der Nahrungsmittelbereitung wieder mehr dahin drängen, den zahllosen Fälschungen und Verschlechterungen des Ma-

terials durch eine weitgehende Rückkehr zum individualistischen Betriebe vorzubeugen. Je mehr der zentralistische und genossenschaftliche Betrieb vieles Nebensächliche erleichtert, um so eher schafft er auch wieder Raum, Zeit und Kraft für eine Art der materiellen Verpflegung, die von der Caritas und nicht von zentralistischer Sorglosigkeit oder Profitsucht geleitet wird. In den fortgeschrittensten Ländern der modernen Industrie, z. B. in England, geht das Handwerk auf ganz bestimmten Gebieten einer neuen Blüte entgegen, weil der Massenbetrieb zahlreiche Ansprüche des individuellen Geschmackes, der Dauerhaftigkeit und der künstlerischen Vollendung nicht zu befriedigen vermag. So wird mit der Zeit auch die individuelle Haushaltung von der zentralisierenden Technik und der Großproduktion wieder mancherlei zurückerobern, das dort sichtlich nicht zu seinem Rechte kommt, weil es durchaus der individuellen Bearbeitung bedürftig ist. Die Großproduktion kann nie die fürsorgende Liebe ersetzen: das Füreinanderarbeiten im engsten Kreise, die individualisierende Anpassung der Leistung an den lebendigen Menschen mit seinen ganz konkreten Bedürfnissen ist nicht nur ein tiefes Verlangen der echten Liebe und ein unentbehrliches Erziehungsmittel der tätigen Hilfe, sondern auch etwas technisch, hygienisch und ökonomisch Unersetzliches und Unentbehrliches. Darum wird in Zukunft die sogenannte häusliche Arbeit keineswegs aussterben, sie wird auf gewissen Gebieten der Zentralisation Platz machen, dafür aber auf andern um so stärker wieder aufleben — wenn auch mit feineren Ansprüchen an die technische Ausbildung, an die ethische Erziehung und die geistige Beweglichkeit der Arbeitenden und Helfenden.

Das Verlangen nach einem wirklichen „Heim“, in dem andere Mächte walten, als der riesige Mechanismus der Technik und der Zentralisation, wird überhaupt von Jahr zu Jahr stärker werden in den Menschen — je mehr im ganzen wirtschaftlichen Leben der Amerikanismus fortschreitet. Die Dezentralisation des Wohnungswesens, das Entstehen der

Gartenstadt, und manche andere Gegenwirkung gegen den bloßen Zentralismus bereitet auch einer solchen Entwicklung die Wege.

Es ist Sache der Frauenwelt, alle die oben geschilderten Bedürfnisse zu erfassen, die weibliche Ausbildung immer mehr daraufhin zu vertiefen und neue Arbeitskräfte für den häuslichen Beruf auf der Grundlage einer vergeistigten Auffassung zu interessieren. Warum sollte es nicht möglich sein, daß sich ähnlich der Organisation der Schwestern vom roten Kreuz eine freie Organisation von „Schwestern des häuslichen Dienstes“ bildet, die von allen ihren Mitgliedern den Nachweis einer bestimmten höheren Schulung im Haushaltungsfache verlangt, dafür diesen aber auch eine entsprechende Höhe der Bezahlung und angemessene Arbeitsbedingungen sichert?

Etwas Ähnliches ist vor einigen Jahren in der amerikanischen „Household Economic Association“ versucht worden, die ein Bureau gegründet hat, das Hausgehilfinnen, sowohl „Mädchen für alles“ wie Spezialistinnen, auf Stunden, Tage oder Monate bereit hält, — jedoch nur für solche Hausfrauen, die sich vorher in die Listen haben eintragen lassen, so daß man sich über den Charakter des betreffenden Hauses erkundigen kann.

In gleichem Sinne wirkt, wie E. Conrad in der zitierten Broschüre berichtet, die Household-Reform league in Boston. Sie verschafft nur solchen Dienstboten Stellung, die bereits 6 Monate in einer Familie gedient haben und schließt solche Hausfrauen von der Vermittlung aus, welche ihre Untergebenen unangemessen behandeln. Die Liga nimmt auch Beschwerden von beiden Seiten entgegen und setzt die als schuldig Erkannten auf die schwarze Liste.

Unser obiger Vorschlag, der natürlich andere Organisationen nicht ausschließt, bezieht sich allerdings mehr auf Töchter aus gebildeten Familien, die eine gründlichere Ausbildung durchmachen, eventuell auch im Kindergarten — und auch während des Dienstes zusammenhalten, auf der Basis

eines „Mutterhauses“, das Erholungsräume zur Verfügung stellt und auch weitere Fortbildungskurse organisiert.

Der amerikanische Vorschlag geht mehr auf die technische Organisation des in Rede stehenden Bedürfnisses — wir haben hier die geistig-sittliche Reform des ganzen Berufes im Auge, die natürlich auch eine gesunde technische und wirtschaftliche Grundlage haben muß.

Außer denjenigen, die solchen Dienst zur Grundlage ihrer Existenz machen, gibt es heute zahlreiche Töchter, die nicht auf einen Beruf angewiesen sind, die aber doch das Elend des geschäftigen Müßigganges, der spielerischen Tätigkeit und des halben Könnens schmerzlich fühlen und die sittliche Bedeutung strenger, geordneter Arbeit und vollendeter Sachkenntnis auf einem bestimmten Gebiete deutlich erkennen. Wie erlösend wäre es für solche Töchter, wenn sie statt der üblichen Bildungsspielerei, des Sportgetriebes oder des akademischen Studiums den Haushaltungsberuf wahrhaft solide und fachmäßig (eventuell sogar durch vergleichende Studien im Auslande), erlernten und dann außerhalb des Elternhauses als Stütze der Hausfrau oder sogar als „Mädchen für alles“ praktischen Dienst täten — wenn zu Hause zu wenig zu tun ist und man ohne Schaden entbehrt werden kann. Selbst im gegenteiligen Falle ließe sich oft noch ein Mittelweg finden: die halbtägige Mithilfe in einem fremden Haushalte, wo die Hausfrau leidend oder stark überlastet oder der Erwerbsnotwendigkeit wegen vom Hause fern gehalten wird. Hier Ordnung halten und schaffen, die Kinder zur Mitarbeit anlernen, für Gesundheit, Reinlichkeit und Geschmack sorgen — welche Gelegenheit zu reicher und konkreter Arbeit, welche Gelegenheit auch zur Erweiterung wirklicher Menschenkenntnis, zur Orientierung in neuen Verhältnissen, zur Übung in der Menschenbehandlung! Wie viel Segen könnte durch solche Volontärinnen oft gestiftet werden, die sonst durch ihre viele freie Zeit geradezu Schaden an ihrem Charakter erleiden!

Hilty macht in seinen „Neuen Briefen“ einem jungen Mädchen folgenden Vorschlag in diesem Sinne:

„Wenn Sie z. B. nur alle Tage einmal oder sogar nur mehrmals in der Woche zu irgend einer ärmern kinderreichen Familie gingen, um ein wenig nachzusehen, wie es da geht, und der geplagten Frau, sei es mit Aufräumen oder Besorgungen, oder Unterhaltung und Unterricht der Kinder nachzuhelfen, so würden Sie darin mehr Befriedigung finden, als wenn Sie alle Konzerte und geistreichen Vorträge besuchen. Ich kannte ein Mädchen aus den untern Volksschichten, das niemals in seinem Leben in einem regelmäßigen Dienst war, aber stets bereit, zu irgend einer seinen Kräften angemessenen Hilfeleistung aus der Familie heraus in andere Häuser gegen einen bescheidenen Lohn zu gehen. In einem kleinen Lebenskreise wußte schließlich jedermann, daß dasselbe auf Tage, oder auch Wochen, wo nötig, für jede Dienstleistung zu bekommen war und überall das Beste und Treuste an Arbeit leistete. Um dieses sehr unscheinbare Mädchen, das wohl nie in seinem Leben an Liebe und Heirat und noch viel weniger an irgend einen „Lebensgenuß“ dachte, ist bei seinem Tode, nach einem langen und nützlichen Leben im Dienste aller, mehr getrauert worden als um die maßgebendsten Personen der Gegend.“

In diesem Sinne liegen viele Gelegenheiten offen — um so wertvoller natürlich für beide Teile, je gründlicher und vielseitiger die Ausbildung zu solcher häuslicher Hilfe gestaltet und je mehr dieselbe von innen heraus beseelt wird.

Die echte und sachkundige Stütze der Hausfrau wird zweifellos zukünftig wieder weit mehr gesucht, geehrt — und bezahlt werden, je mehr die Erziehungsfrage wieder in den Vordergrund des Interesses tritt, und je mehr man dabei von der Überschätzung der Institutserziehung abkommt und die pädagogische Unersetzlichkeit des häuslichen Lebenskreises tiefer begreifen lernt[1]. Daß man heute nicht nur in der Pflege

---

[1] Hiermit soll nichts gegen die Unentbehrlichkeit von Erziehungsinstituten gesagt sein, erstens als Vorbilder für die häusliche Pädagogik, dann für solche Kinder, für welche aus besonderen Gründen die häusliche Sphäre pädagogisch nicht geeignet ist.

von Irren und Nervenkranken, sondern auch in der Erziehung verwahrloster oder gefährdeter Kinder und in der Unterbringung von Waisen immer entschiedener von der Anstalt zur Familie zurückgekehrt — das läßt schon deutlich erkennen, wohin die Entwicklung geht und gehen muß. Die ostasiatischen Rassen verdanken vielleicht den größten Teil ihrer sozialen Energie gerade dem Umstande, daß sie die Familienbeziehungen so in den Mittelpunkt ihrer ganzen Lebensordnung gestellt haben. Wir werden ihnen nur gewachsen bleiben, wenn wir uns auf diesem Gebiete aus der individualistischen Auflösung herausarbeiten —, die Errungenschaften der individuellen Freiheit brauchen wir deshalb keineswegs aufzugeben, sondern nur tiefer zu interpretieren. Es wurde weiter oben gezeigt, wie notwendig jene freiheitlichen Errungenschaften auch zur Vertiefung und Vergeistigung aller Lebensgemeinschaft sind, wie sie aber andererseits ohne die Schule der Gemeinschaft nur zu leicht zur Farce werden. Wenn Ibsens Nora ohne absolut zwingenden Grund und ohne einen neuen Versuch in neuem Geiste zu machen, das Haus ihres Gatten verläßt, „um sich zuerst selbst zu erziehen, ehe sie andere erziehen kann" —, so ist das eine völlig abstrakte Verirrung: denn der Mensch wird nicht im luftleeren Raum erzogen und reif gemacht, sondern gerade durch die geistige Bewältigung schwieriger Lebensbeziehungen und Verantwortlichkeiten.

Universelle „Hausbildung".

Diejenigen, welche vom abstrakten Bildungsstandpunkt aus geringschätzig über die Haushaltungsarbeit reden, vergegenwärtigen sich nicht, welche universelle geistige Bildung eine wirklich sachkundige Haushaltungskenntnis verlangt, und wie man von den Aufgaben der Küche, der Kinderstube, des Wohnzimmers, des Familientisches beliebig weit in alle Wissenschaften und alle Philosophie hineingehen kann und dabei den unersetzlichen Vorteil hat, alles Wissen unmittelbar

mit dem Leben in Verbindung zu setzen und es von da aus zu verstehen. Daß Chemie, Physik, Hygiene, Diätetik und gewisse andere medizinische Kenntnisse, z. B. auch bezüglich der Behandlung von Nervenkrankheiten, höchst förderlich und notwendig sind, ist von vornherein klar; ferner führt — wie wir gesehen haben — die Dienstbotenfrage mitten in die soziale Frage hinein, die Kindererziehung in Psychologie und Pädagogik, in ethische und religiöse Probleme. Auch nach der praktischen Seite liegt eine möglichst universelle Ausbildung nahe: Kurse in häuslicher Krankenpflege, in Gartenpflege und in Handfertigkeit im weitesten Sinne. Alle diese praktischen Kurse regen wiederum theoretische Ergänzung an. Auch nach der ästhetischen Seite führt dieses „Hausstudium“: Bildung des Geschmackes durch Studium echter Kunst und echten Kunstgewerbes usw. Am allerwichtigsten aber wird es immer sein, durch Selbststudium und durch Aufsuchung der entsprechenden Gelegenheiten zur inneren Erhebung den Marthageist durch den Mariageist zu bilden: sich zu den überirdischen Gütern der Seele erheben und von dort das Leben betrachten lernen, immer klarer werden darüber, daß alles auf Sand gebaut ist, was das Heil der Seele den Nebensächlichkeiten unterordnet, immer mehr begreifen, daß Seelenpflege die vornehmste Gesundheitspflege ist, daß Sparsamkeit ohne Liebe und Barmherzigkeit das Geld zum Fluche macht, daß bloße Ordnung ohne geistiges Leben zur Erstarrung führt, daß Luxus und Ästthetik ebensosehr zur innern Verrohung erziehen können, wie der Kultus der groben und kahlen Stofflichkeit[1]. Ohne solche tiefere Seelenbildung und Seelenbesinnung dient alle Haushaltungsfertigkeit nur der Welt des geistigen Todes: die Ökonomie der Habsucht, die Hygiene der Verweichlichung,

---

[1] Themata für „höhere Haushaltungslehre“ sind u. a.: „Geld und Geist“; „Über die Verhältnisse leben“; „Wie zeigt sich innere Freiheit gegenüber dem Gelde?“: „Die ethische Bedeutung klarer Rechnung“; „Vermögensmehrung durch Börsenspiel usw.“; „Die Wohltätigkeit und ihre Grundsätze“; „Auswahl und Grenzen der Geselligkeit“; „Ethik des Familienlebens“; „Unangenehme Verwandte“.

die Kochkunst der Genußsucht, die Ordnung der Selbstsucht, die Schneiderei der Eitelkeit, die Erziehung dem Schein und und alles zusammen der Verrohung und Verfeindung aller Beteiligten.

Beobachten wir das Aufsteigen und Herabsinken der Familien gerade inmitten des modernen Erwerbslebens, so kommt uns deutlich zum Bewußtsein, wieviel dunkle Versuchungen für die menschliche Natur in der Bewahrung, Verwaltung und Vermehrung wirtschaftlicher Güter bereit liegen und wie eng das „Häusliche" mit dem „Himmlischen" verbunden sein muß, um wirklich eine feste Burg gegenüber den dämonischen Gewalten des Lebens zu bleiben.

Unsere Haushaltungsschulen sollten daher nicht bloß realistische, sondern wahrhaft „humanistische Bildungsanstalten" werden, sie sollten ganz durchdrungen sein von der Erkenntnis, daß alle praktische Leistungsfähigkeit in der Technik des Haushaltes einem höheren Lebensideal dienen und von dorther ihre stärkste Triebkraft erhalten muß. Geschieht das nicht, so bleibt der Mensch trotz aller technischen Sauberkeit doch nur ein rechnendes, kochendes, schneiderndes und putzendes Tier, aber kein Ebenbild jenes höchsten Waltens, das am Anfang aller Dinge über den Wassern schwebte und dem „Erdenkloß" geistiges Leben einblies. Und man darf auch sagen: Ohne solche Unterordnung des häuslichen Dienstes unter den Dienst Gottes, ohne die alles durchdringende Pflege des Ideals im Hause, wird der Haushalt auch materiell niemals zur rechten Vollendung kommen: denn der Mensch ist keine Maschine, die durch Dampf oder elektrische Kraft getrieben wird, sondern eine Maschine, die durch eine unsterbliche Seele bewegt wird — und wenn man dieser Seele die rechte Nahrung mit unsterblichen Gedanken versagt, so hört sie auf, den Willen zu treiben und das Gewissen zu beleben, und der Mensch arbeitet entweder gar nicht oder aus niedrigen Motiven. Diese niedrigen Motive jedoch lösen langsam aber sicher alle Arbeitsgemeinschaft auf und untergraben die persönliche Leistung im Fundament: sie zerstören die sittliche

Gemeinschaft der Menschen im Haushalte, ermutigen alle schlechten Leidenschaften unter den Hausgenossen, zerfressen den Charakter, verbreiten eine Atmosphäre kalter Selbstsucht und treuloser Heimlichkeit, in der aller Segen schwindet — und wenn die erste Generation den Zusammenbruch nicht erlebt, so trifft er desto sicherer die Kinder und Kindeskinder.

„Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen" war das Thema all der vorangehenden Erörterungen: Jene große soziale Frage des Hauses wird weder durch bloße Sozialreform noch durch bloße Technik oder soziale Revolution, sondern nur durch Hausfrauen gelöst werden, die durch wahre Demut ganz aus dem Herrschaftsbegriffe mit all seinen hohlen Vorrechten und Einbildungen herausgewachsen und durch tiefe Liebeskraft zu richtiger Menschenbeurteilung und Menschenbehandlung gereift sind. Sie allein werden den „Hausgehilfinnen" der neuen Ära zur Autorität werden, sie allein werden es erreichen, daß in der kommenden Zeit nicht die Menschenpflichten ebenso vernachlässigt werden, wie in der hinter uns liegenden Zeit die Menschenrechte vernachlässigt worden sind. Hausfrauen in solchem Sinne, die im kleinsten Kreise die großen Menschheitsfragen vorbildlich lösen, werden auch ihren Gatten und ihren Söhnen für die richtige, wahrhaft menschliche Auffassung der politischen und sozialen Kulturprobleme entscheidende Hilfe und Wegweisung geben! Und auch viele andere Zeitfragen, denen heute viel Theorien und Experimente gewidmet werden, dürfen aus der wahren Weisheit des „Heims" heraus entscheidende Hilfe und Wegweisung erwarten.

Nachwort.

In dem Augenblick, in dem der Verfasser den letzten Druckbogen der neuen Auflage dieses zuerst vor zehn Jahren erschienenen Buches durchsieht, sind alle Verhältnisse derartig von Grund aus umgestürzt, daß die vorstehenden Betrachtungen zunächst als völlig veraltet erscheinen müssen. Was die sozialistische Bewegung betrifft, deren Auftreten in dem vorliegenden Buche in mehrfacher Hinsicht kritisiert ist, so haben ihre besten Vertreter in Tonart und Programm eine so durchgreifende Wandlung vollzogen, daß die an früheren Phasen ihrer Bewegung geübte Kritik heute nicht mehr zuzutreffen scheint. Was auf der anderen Seite die besitzenden Klassen betrifft, so scheint ein Appell an ihr soziales Verantwortlichkeitsgefühl nunmehr überflüssig, nachdem die arbeitenden Klassen die politische Macht derartig in die Hand bekommen haben, daß sie früher oder später imstande sein werden, ihre Arbeits- und Lebensbedingungen einfach zu diktieren.

Darauf ist zu antworten: Gerade die bolschewistische Bewegung zeigt ja nur zu deutlich, daß die gewalttätigen Methoden gewisser Anfangsstadien der sozialen Bewegung, die längst überwunden schienen, von Osten her mit ganz neuer Gewalt auch auf manche Kreise unserer Arbeiterschaft überzugreifen drohen. Es ist darum höchst wünschenswert, gerade auch im Interesse der fortgeschrittenen Arbeiterbewegung, daß man sich über gewisse politische und ethische Grundsätze für aufsteigende Klassen und für gesellschaftliche Umwälzungen verständigt und für diese Grundsätze die besten Elemente der emporstrebenden Volksschichten zu gewinnen sucht. Ja eine solche Aufklärung gehört zweifellos zu den wichtigsten Aufgaben der kommenden politischen Volkserziehung. In diesem Sinne sind wohl diejenigen Darlegungen des vorliegenden Buches, die sich auf die ethischen Prinzipien des

Klassenkampfes beziehen, noch keineswegs als veraltet zu bezeichnen.

Was diejenigen Kapitel betrifft, die mit der Stellung der Gebildeten zur sozialen Frage zu tun haben, so dürften wohl Ausführungen, die ganz allgemein der Ethik der menschlichen Arbeitsteilung gewidmet sind und die von dort aus alle die sozialen und persönlichen Äquivalente besprechen, die der Träger der höher qualifizierten Arbeit oder der Führerrolle dem Träger der einfachsten Arbeit schuldet, sei es auf dem Gebiete der Bildungs- und Erziehungshilfe oder der Fürsorge für Unterhaltung, sei es auch nur in der Tonart des Umganges, durch keine noch so radikale Revolution veralten: Die unabweisbare Notwendigkeit der Arbeitsteilung wird immer wieder Ungleichheiten der Lebens- und Bildungslage sowie Überordnungen und Unterordnungen im Arbeitssystem schaffen, die sich zu Gefahren für das sittliche Verhältnis von Mensch zu Mensch auswachsen müssen, wenn ihnen nicht eine tiefdringende Einwirkung auf den inneren Menschen entgegengestellt wird. Ohne solche Vertiefung und Veredlung der persönlichen Beziehungen trägt jede wirtschaftlich-soziale Organisation den Keim der Entartung und des Zusammenbruchs in sich: wo die Technik über die Liebe, wo die gesellschaftliche Mechanik über das Menschenrecht triumphiert, da ist schließlich immer auch die Technik und die Gesellschaft verloren — denn alle äußeren Formen und Funktionen der Vergesellschaftung hängen von der rechten Vergesellschaftung der Seelen ab. Die französische Kultur unterscheidet den «esprit de finesse» und den «esprit de géométrie» — unsere ganze moderne Arbeitskultur hat sich mit verhängnisvoller Einseitigkeit fast nur auf den «esprit de géométrie» verlassen. Eben diese Tatsache ist die eigentliche Ursache aller modernen Schwierigkeiten und Rebellionen.

In den Zusammenhang dieser Schlußbetrachtung gehört auch ein Wort über die bolschewistische Bewegung. Unter Bolschewismus soll hier jeder Versuch verstanden sein,

durch gewalttätige Diktatur der Arbeiterklasse die gesellschaftlichen Stimmungen, Racheinstinkte und Programme des vierten und fünften Standes zur alleinbestimmenden politischen Macht zu erheben. Woher kommt es, daß diese Bewegung, die als Vergeltung gegenüber dem alten russischen Regime nur zu begreiflich ist und deren Erfolg in Rußland vor allem auch dem Fehlen einer breiten bürgerlichen Schicht zugeschrieben werden muß, doch eine gewisse Ansteckungsgefahr auch für Mittel- und Westeuropa zu bedeuten scheint?

Der Grund dafür liegt wohl vor allem in dem allgemeinen furchtbaren Leiden gerade der unteren Volksschichten in den Kriegsjahren — dieses Leiden hat diese Klassen mit dem Gefühl der bittersten Enttäuschung und Empörung gegenüber den sogenannten leitenden Klassen erfüllt, deren Geisteszustand keine andere Lösung für die europäischen Probleme herbeizuführen vermochte, als eine derartige Weltkatastrophe. Freilich wird dabei vergessen, daß jener Geisteszustand, nämlich der Glaube an die bloße Gewalt, keinswegs bloß die herrschenden Klassen erfüllte, sondern daß auch die Sozialdemokratie aller Länder, indem sie den weltgeschichtlichen Konflikt zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse in doktrinärer Weise unter das Zeichen des bloßen Machtkampfes stellte, selber an jener Weltverrohung mitschuldig geworden ist, aus der mit Notwendigkeit der Weltkrieg hervorbrechen mußte.

Der tiefste Grund der weitverbreiteten Empfänglichkeit der leidenden Massen für bolschewistische Stimmungen ist wohl darin zu suchen, daß diesen Massen und vielen ihrer ehrlichsten Anwälte mehr und mehr zum Bewußtsein kommt, wie wenig sich doch eigentlich trotz aller politischen Demokratie die wirkliche soziale Lage der eigentlichen Massen in eine wahrhaft menschenwürdige verwandelt hat: Freilich sind gewisse oberste Schichten der hochgelernten Arbeiterschaft zu kleinbürgerlicher Lebenshaltung emporgestiegen, für sehr weite Schichten des handarbeitenden Volkes aber scheint wie ein unabänderliches Fatum die Tatsache bestehen zu bleiben, daß es eine Hälfte der Menschheit gibt, die überernährt ist und eine, die unter-

ernährt ist; eine Hälfte, die an Unterhaltung, Erholung, Ferien und jeder Art von Fürsorge für alle denkbaren Bedürfnisse ein derartiges Übermaß genießt, daß sie moralisch daran zugrunde geht — und eine andere Hälfte, die durch Freudlosigkeit verkommt und die nicht in der Lage ist, schwere Jahresarbeit irgendwann einmal durch längeren Aufenthalt in erquickender Gegend zu unterbrechen oder für leidende Angehörige entsprechende durchgreifende Fürsorge zu schaffen. Und das Gefährliche ist, daß im Gegensatz etwa zur Antike oder zum Mittelalter, wo doch in den besitzenden Klassen immer ein gewisses Taktgefühl und Schamgefühl der Privilegierten lebendig war, das eine allzu aufreizende Schaustellung eigenen Besserhabens verbot (der gebildete Athener hielt es für taktlos, sich in einer Sänfte durch die armen Quartiere tragen zu lassen) — die modernen wohlhabenden Klassen in ihrem Umgang mit den handarbeitenden Schichten, den Hilfskräften und den Bedienenden, vielfach eine ganz erstaunlich hochmütige und gleichgültige Tonart und Gebärde („der Umgang mit dem Gepäckträger") zeigen: ein unverkennbares Anzeichen, daß die Kultur von den Parvenus beherrscht wird. Und leider ist diese Herrschaft der Parvenus eine derartig durchgreifende, daß sie vermochte, auch in weiten adeligen und fürstlichen Kreisen alle besseren Traditionen in Vergessenheit geraten zu lassen. Man beachte in noblen Hotels den Mangel an Delikatesse im Umgang vieler hochgeborener Herrschaften mit Portier, Hausdiener und Kellner — womit man die Haltung der oberen Klassen in japanischen Hotels gegenüber den Dienenden vergleichen möge.

Man muß die großen Probleme von solchen scheinbaren Kleinigkeiten aus beleuchten; denn gerade in diesen Kleinigkeiten verrät sich der Geist der Epochen und nur an ihnen kann man anschaulich zeigen, wo das Grundübel sitzt. Vom gleichen Gesichtspunkt aus wäre etwa die Haltung des deutschen Bürgertums und seiner Presse — mit ganz wenigen Ausnahmen — gegenüber der Revolution vom November 1918 symbolisch zu verwerten: Fast nirgends ein großes Schuld-

gefühl gegenüber dem Volke, kaum irgendwo ein demütiges Verständnis für die Erbitterung der Massen, kein «nostra culpa, nostra, maxima culpa» der gebildeten Klassen, keine ritterliche Haltung gegenüber den Vertrauensmännern der Masse, keine Anerkennung für die gewaltige Ordnungsleistung, die in dieser kritischen Phase von den neuen Führern vollbracht wurde; — statt dessen Hochmut und Spott gegenüber den begreiflichen Ungeschicklichkeiten und Mißgriffen der ersten Vertretungskörperschaften und Behörden der ganzen Bewegung; christliche Blätter und Kreise gingen sogar vielfach allen anderen voran in der aufreizenden Verhöhnung der neuen Demokratie, die doch nicht zuletzt ein Ergebnis des gänzlichen Versagens christlicher Kreise in der Bekämpfung des deutschen Machtwahns und des preußischen Militarismus war: Doktrinäre der Legitimität traten auf und verurteilten abstrakt die Revolution, ohne sich zu fragen, wie viel Mangel an Intelligenz bei den Intellektuellen, wie viel Mangel an christlichem Geist bei den Christen, wie viel Mangel an politischem Charakter bei den Regierungen an den Tag treten mußte, bevor ein derart gläubiges und gehorsames Volk wie das deutsche, den Entschluß fassen konnte, sich einmal ganz auf sich zu stellen und das bisherige Regiment en bloc zu verabschieden!

Das Verlangen nach Ordnung scheint nach diesem Kriege überall — auch in den Massen — so groß zu sein, daß ein Übergreifen der russischen Revolutionsmethode nach dem Westen hin kaum als wahrscheinlich gelten kann. Ganz zweifellos aber ist es, daß die mächtig erregten Massen sich mit den bisherigen Zuständen der Güterverteilung nirgends mehr zufrieden geben werden. Die ganze Zukunft der Kultur wird dann davon abhängen, ob in den bisher herrschenden Schichten ein neuer Geist der Scham vor jeder ungerechten Bevorzugung erwacht und dem von unten her drängenden Streben nach höherer Gerechtigkeit entgegenkommt: Geschieht das rechtzeitig, dann werden wir zweifellos jene neue und innigere Verbindung von Handarbeit, technischer Schulung

und Intelligenz erreichen, ohne die eine wirkliche Wiederherstellung Europas unmöglich ist. Verharren hingegen die bisher leitenden Klassen in ihrer hochmütigen Verstocktheit, dann wird in nicht zu langer Zeit die Spannung der Gegensätze einen solchen Grad erreicht haben, daß wir vom Weltkriege in eine Ära der Bürgerkriege hineingleiten werden. Damit aber wäre auch der Völkerbund in Frage gestellt — statt seiner würde aus der Wut der Klassenkämpfe der alte Gewaltgeist mit neuer Leidenschaft auch in die weltpolitischen Interessengegensätze dringen und würde die Menschheit in das alte Elend zurückwerfen.

Gewiß darf der Aufruf zum stärksten sittlichen Widerstand gegen alle die hier beleuchteten Gefahren nicht nur an die oberen Klassen gerichtet werden. Auch den unteren Klassen muß gesagt werden, daß ihre Verantwortlichkeit für die nächsten Entwicklungen eine ungeheure ist und daß ihre eigene politische Kraft nur in dem Maße wachsen kann, als sie ganz konsequent dem Machtprinzip absagen und sich zum Prinzip der Einordnung, statt zum Prinzip der Überordnung bekennen. Unter Politik hat man im innern Volksleben und nach außen hin immer nur die Kunst verstanden, dem kollektiven Egoismus durch List oder Gewalt das Seine zu retten — in Wirklichkeit beginnt alle wahre Politik erst jenseits des Egoismus: politisch sein, das heißt die Realität fremder Rechte und Interessen anzuerkennen, heißt diese fremden Güter aufrichtig fördern und auf diesem Umwege die allein gesunde Atmosphäre schaffen, in der auch die berechtigten eigenen Bedürfnisse zur Geltung gebracht werden können. „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren" — diese Wahrheit gilt in vielfältigstem Sinne auch für den Klassenkampf: Möge die furchtbare Not der Gegenwart die Kämpfenden auf beiden Seiten erleuchten, daß sie noch rechtzeitig begreifen, welche gewaltige Lehre das Weltgericht dieser Tage den Gläubigen der Selbstsucht und den Anbetern der Gewalt in allen Klassen und Rassen in die Gewissen ruft!



Vom gleichen Verfasser erschienen folgende Werke:

Schule und Charakter. Moralpädagogische Probleme des Schullebens. Zürich, Verlag von Schultheß & Co., 1919.

Erziehung und Selbsterziehung. Hauptgesichtspunkte für Eltern und Lehrer, Seelsorger und Erzieher. Zürich, Verlag von Schultheß & Co., 1919.

Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. Ein Problem der Frauenbildung. (Sonderabdruck aus des Verfassers „Christentum und Klassenkampf".) Zürich, Verlag von Schultheß & Co.

Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche. Berlin, Georg Reimer.

Lebenskunde. Ein Buch für Knaben und Mädchen. Berlin, Georg Reimer.

Lebensführung. Berlin, Georg Reimer.

Technik und Ethik. Eine kulturwissenschaftliche Studie (akademische Antrittsrede. Leipzig, Reißners Verlag (Arthur Felix).

Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine neue Begründung alter Wahrheiten. Kempten, Jos. Kösels Verlag.

Autorität und Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche. Kempten, Jos. Kösels Verlag.

Schuld und Sühne. Psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. München, C. H. Becks Verlag.

Das österreichische Problem. Wien, bei H. Heller, 1916,

Die deutsche Jugend und der Weltkrieg. Kriegs- und Friedensaufsätze. Leipzig, Verlag „Der Neue Geist".

Politische Ethik und politische Pädagogik. München, Ernst Reinhard.

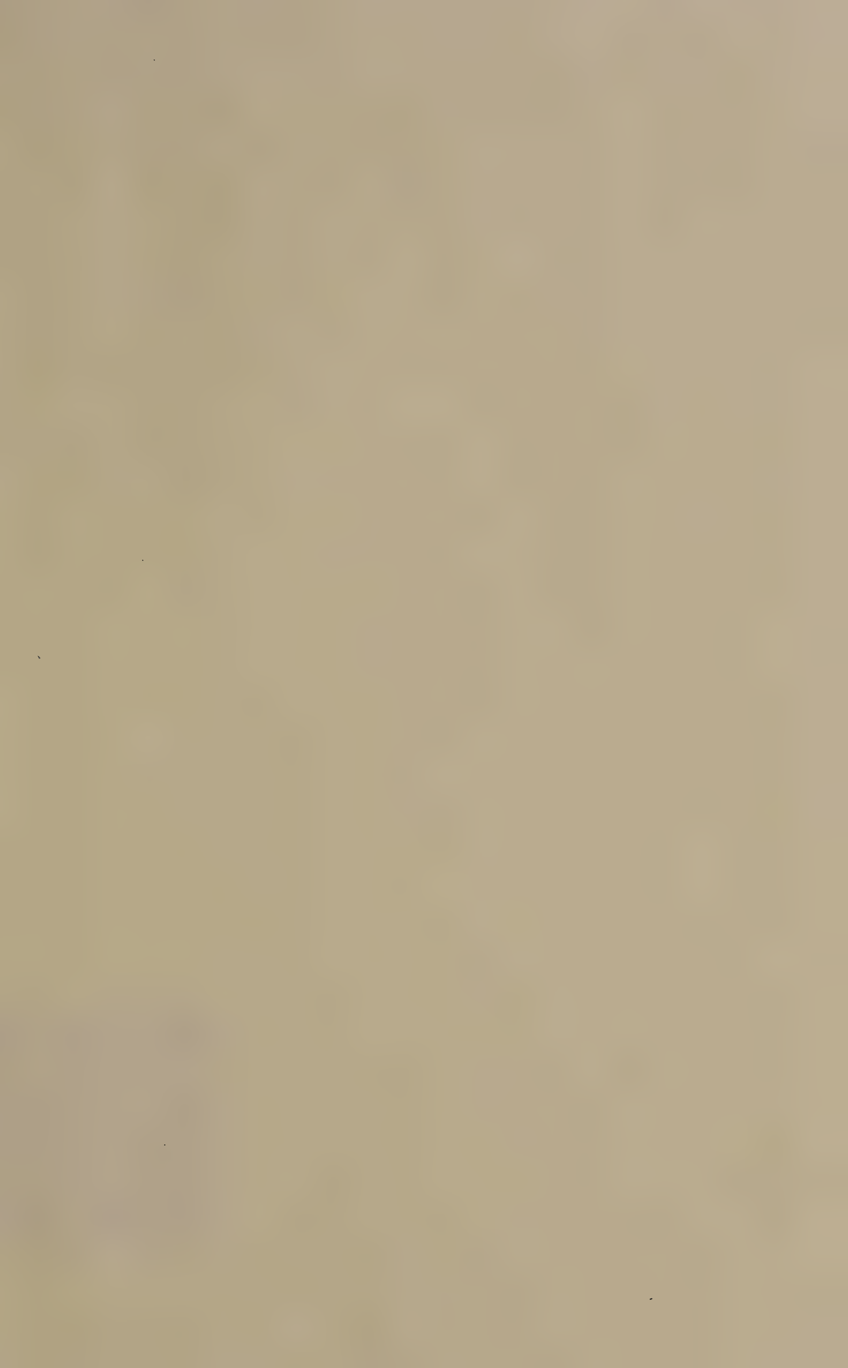
Bedenken gegen die Einheitsschule. Leipzig 1918, Verlag von Veit & Co.

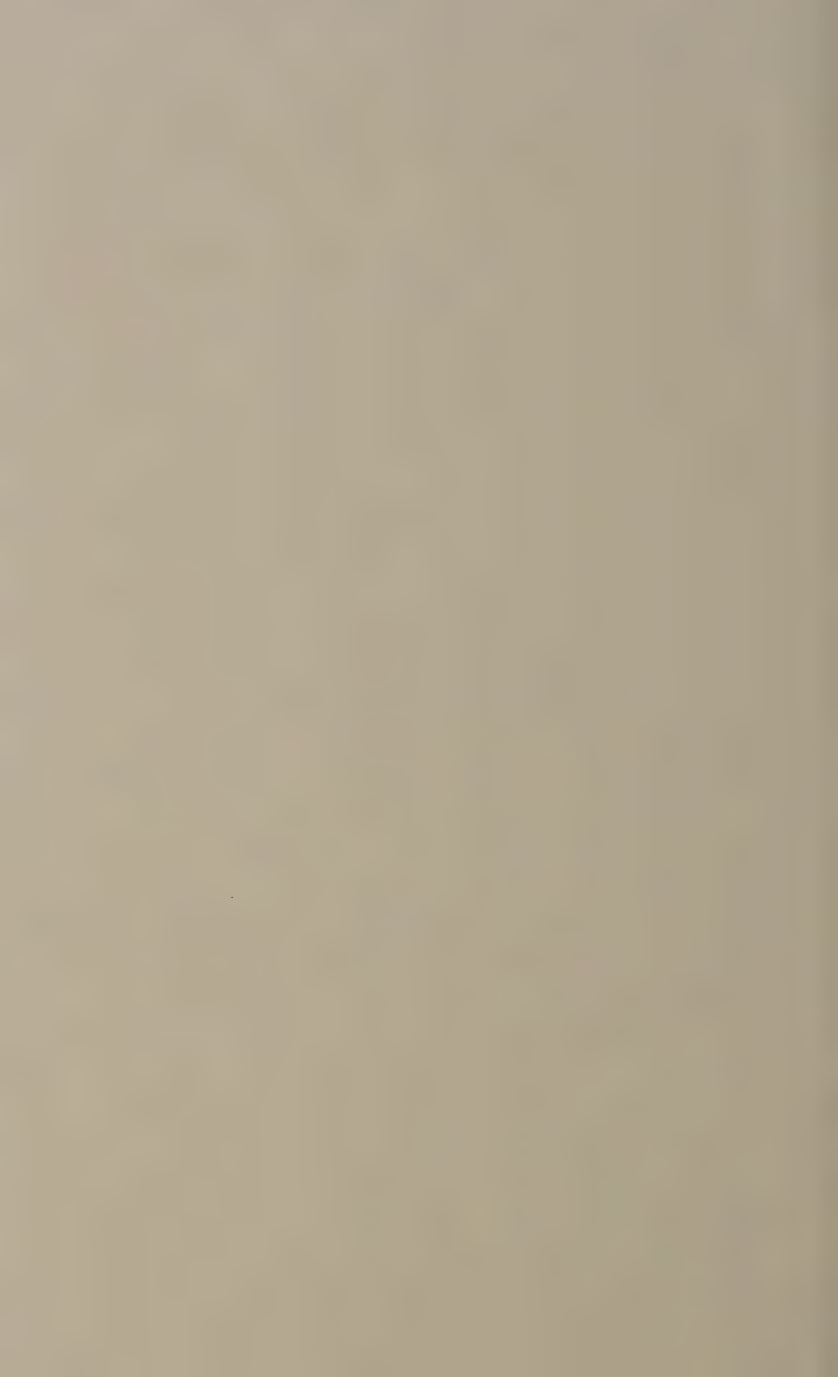
Weltpolitik und Weltgewissen. Verlag für Kulturpolitik, München. Preis ungeb. 6 Mk., geb. 8 M.

Christentum und Pädagogik, eine Entgegnung an Herrn Domdekan Dr. Kiefl. Verlag von Ernst Reinhardt, München. (Erscheint Ende des Jahres 1918.)











Christentum
und
Klassenkampf

